This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600029705T

König
Friedrich I. von Preußen.

Beiträge

zur Geschichte seines Hofes, sowie der Wissenschaften, Künste und Staatsverwaltung jener Zeit.

Von

Karl Freiherrn von Ledebur.

Leipzig
Verlag von Otto Aug. Schulz.
1878.

240. e. 319.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Großherzog Karl Alexander

von Sachsen-Weimar,

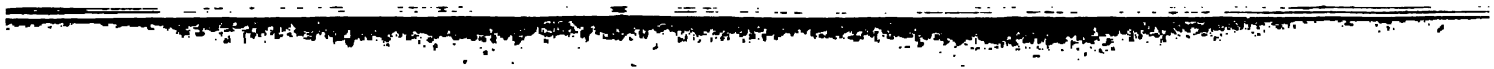
dem

Fürstlichen Beschützer

deutscher Kunst und Wissenschaft

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.



Vorwort.

Es liegt mir die Absicht fern, eine Kulturgeschichte Preußens unter König Friedrich I. im vorliegenden Werke veröffentlichen zu wollen. Dasselbe besteht lediglich aus historischen Notizen, die vor Jahren mein seliger Vater mit großem Fleiße gesammelt und die ich geordnet, vervollständigt und verbunden habe und hiermit allen Denen zugänglich mache und zu weiteren Forschungen zur Verfügung stelle, welche sich für die Sitten und Zustände der damaligen Zeit und speciell für die Geschichte des ruhmgekrönten Hohenzollern-Hauses interessiren. Ursprünglich bestand der Plan, außer den hiermit veröffentlichten vier Abschnitten zur Vervollständigung des Werkes noch folgende vier hinzuzufügen:

5. **Heerwesen.**
6. **Kriegerische Begebenheiten.**
7. **Religionsverhältnisse.**
8. **Haupt- und Residenzstadt Berlin. — Städtisches.**

Zur Zeit nehme ich von diesem Vorsatze Abstand, einmal um das Werk nicht zu vertheuern, dann und hauptsächlich aber, weil es mir in meiner gegenwärtigen Stellung als Leiter eines Kunstinstituts an der nöthigen Muße zur Vollendung dieser Arbeit, die ich schon vor mehreren Jahren begann, fehlt und ich das Erscheinen der vorliegenden Abschnitte nicht ferner verzögern mochte. Sollte das Werk den Beifall und die Nachsicht, welche ich für manche Schwäche des Gebotenen vom Leser zu erbitten habe, finden, gedenke ich, meinem ursprünglichen Vorsatze getreu, die oben bezeichneten Abschnitte noch nachfolgen zu lassen.

Riga, April 1878.

K. Frhr. v. L.

Inhalt.

Seite.

Vorwort III

I. Die Familienverhältniſſe am Kurfürſtlichen Hofe. — Das Leben Friedrichs bis zu ſeinem Regierungsantritt 1

II. Wiſſenſchaften. — Künſte 63

III. Oeffentliche Feierlichkeiten. — Hoffeſte 193

IV. Politik. — Staatsverwaltung 383

I.

Die Familienverhältniſſe am Kurfürſtlichen Hofe. — Das Leben Friedrichs bis zu ſeinem Regierungsantritt.

Am 11. Juli (1. Juli alten Stils) 1657 Morgens 9 Uhr ward dem Großen Kurfürſten von ſeiner Gemahlin Henriette Friederike Louiſe von Oranien zu Königsberg i. Pr. ein Sohn geboren.

Kurfürſt Friedrich Wilhelm*) hatte ſich am 27. November 1646 mit der Prinzeſſin Louiſe Henriette von Oranien**) vermählt, die ihn vor der Geburt dieſes Sohnes mit zwei Kindern beſchenkt hatte***), von denen jedoch nur der Prinz Karl Emil, der kräftig an Körper und Geiſt war, am Leben geblieben. Die Geburt eines neuen Sproſſen der Kurfürſtlichen Familie erregte daher nicht nur beim Kurfürſtlichen Paar, ſondern auch bei der Bevölkerung Königsberg's und des ganzen Herzogthums Preußen große Freude, denn letztere erblickte in dem jungen Prinzen das Kind ihres Landes und Viele waren der Meinung, da der neugeborne Prinz als der Sohn des ſouveränen Herzogs von Preußen zur Welt gekommen, gebühre ihm mehr die Herrſchaft in Preußen, als ſeinem ältern Bruder Karl Emil, der nur Anſpruch auf das Kurfürſtenthum Brandenburg habe, indem bei ſeiner Geburt ſein Vater noch nicht ſouveräner Herzog von Preußen geweſen ſei. Dieſer Glaube ſprach ſich auch in einem Diſtichon aus, das Simon Dach†), der Dichter des ſpäter ſo beliebten Volksliedes „Aennchen von Tharau" auf die Geburt des Prinzen verfaßte und das wie folgt lautet:

„Wachſ', Dein Bruder ſei erkoren,
Jenem Lande, das ihn trug
Dort auch hat er Leut' genug
Du biſt Herzog, uns geboren!"

*) Geboren 6. (16.) Febr. 1620.

**) Aelteſte Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien und deſſen Gemahlin Amalie von Solms-Braunfels, geboren 27. November (7. Dec.) 1627 im Haag.

***) 1. Wilh. Heinrich, geb. zu Cleve 11. (21.) Mai 1648, † zu Weſel 14. (24.) Oct. 1649. 2. Karl Emil, geb. zu Köln a. d. Spree am Geburtstage ſeines Vaters 6. (16.) Febr. 1655.

†) Geboren zu Memel 29. Juli 1604, geſtorben d. 15. April 1659.

Ferner giebt Besser*) eine andere Stelle desselben Dichters an:

Nicht vergebens ahnt es mir,
„Daß wir werden unter Dir,
„Unserm Haupt und Fürsten leben.

Merkwürdig ist auch ein Distichon, das Nicolaus Bödiker in lateinischer Sprache damals verfaßte, und in welchem dem Prinzen die Königskrone prophezeit wird. Die Stelle lautet:

„Nascitur in Regis Fridericus monte,
quid illud? Praedicunt Musae:
Rex Fridericus erit.

was ein damals lebender Dichter so übersetzte:

„Wie kommt's, daß Königsberg in Preußen
Soll Friederichs Geburtsstadt heißen?
Dieweil die Musen prophezei'n:
Prinz Friedrich wird hier König sein!"

Hierauf deutet auch Besser in seinem Gedichte „Königskrone Friedrich des Dritten"**) durch folgenden Vers hin:

„Er kam in Königsberg kurz nach der Schlacht zur Welt***).
Durch die das Oberrecht von Preußen ward erhalten
Und gleich erkannte man, daß dieser Prinz bestellt,
Des großen Vaters Amt und Herrschaft zu verwalten:
Ja, daß er dermaleins von dieser Preuß'schen Erden,
Wo er gebohren war, ein König sollte werden.

Auch eine Medaille ward auf die Geburt Friedrichs geprägt. Auf der einen Seite derselben war der Kurfürst zu Pferde dargestellt mit der Umschrift: Providentiae haec divinae obnoxia, auf der andern war die Kurfürstin stehend abgebildet, an der rechten Hand den Kurprinzen Karl Emil mit Kurhut und Scepter haltend, auf dem linken Arme das neugeborene Kind tragend, mit der Umschrift Lovysa D. G. March. et El. Brand, und im äußeren Kreise: Amara miscet dulcibus (Kirchner 2. Th. p. 253).

Die Taufe des jungen Prinzen, in welcher er den Namen Friedrich erhielt, fand am 29. Juli durch den Hof-Prediger Bartholomäus Stochius statt. Es herrschte dabei eine große Pracht, und zu den abwesenden Pathen gehörten der Kaiser Leopold I. und der mächtige König Lud-

*) Krönungsgeschichte (d. Herrn von Besser's Schriften) p. 457 Anmerkung.
**) Bessers Schriften 1. Thl. p. 85.
***) Schlacht von Warschau.

wig XIV. von Frankreich, dessen eifrigster Gegner später Friedrich werden sollte.

Leider ward die Freude über die Geburt des Prinzen bald durch die sich zeigende Kränklichkeit desselben getrübt. Hierzu kam noch, daß die Amme das Kind aus Unvorsichtigkeit fallen ließ; da sie dies verheimlichte, so entstand später bei demselben eine Rückgradkrümmung, die mit den Jahren immer mehr zunahm und unheilbar wurde. Vielleicht war es gerade die Kränklichkeit des Kindes, durch welche die Kurfürstin bewogen ward, demselben ganz besonders ihre mütterliche Zärtlichkeit zuzuwenden, vielleicht war auch der milde, freundliche und gehorsame Charakter des Kindes die Ursache, daß sie sich mehr zu ihm, als zu seinem ältern Bruder Karl Emil, der sich meist höchst leidenschaftlich und unbändig zeigte, hingezogen fühlte. Die Erziehung beider Kinder ward der Oberaufsicht des Wirklichen Geheimen Etats-Ministers und Ober-Präsidenten, Freiherrn Otto von Schwerin*) anvertraut. Schwerin war streng reformirt und richtete sein Augenmerk besonders darauf, die Kinder ebenso zu erziehen, was später auf Friedrich den nachhaltigsten Einfluß ausübte. Den ersten Unterricht in der Religion ertheilten die beiden Hof-Prediger Kunschius und Georg Konrad Bergius; aber auch auf die wissenschaftliche Ausbildung der Prinzen ward die größte Sorgfalt verwendet. Der franz. Arzt Karl Patin fällt darüber folgendes Urtheil: „Die beiden Prinzen werden dereinst berühmt werden. Man bildet aus ihnen Helden, welche sie alle Tage sehen. Se. Churfürstliche Hoheit selbst ist ein Vorbild der Familie, von dem sie die größten

*) Karl Emil ward demselben bereits am 12. Aug. 1662, Friedrich erst am 26. Juli 1665 zur Erziehung übergeben. Ersterer bezeigte darob große Freude und beschenkte seinen Bruder; auch ward dieser Tag durch frohe Spiele gefeiert (Kirchner II., 20). Mit Strenge hielt der Oberhofmeister selbst bei Reisen darauf, daß ein Theil des Tages zum Studiren benutzt wurde. Um die Prinzen von den Zerstreuungen des Hofes fern zu halten, hielten sie sich abwechselnd auf dem Schlosse Schwerins Alt-Landsberg auf. Von Zeit zu Zeit wohnte die Kurfürstin und auch ihr Gemahl den Prüfungen der beiden Söhne im Lateinischen, Französischen und der Geographie bei. Auch dies geschah selbst auf Reisen und mußten sie dann der Kurfürstin Proben ihrer Fertigkeit im Lesen, Singen ꝛc. ablegen. Hatten die Kinder gut bestanden, was gewöhnlich der Fall war, so durften sie als Auszeichnung an der Eltern Tafel speisen.

Ideen entnehmen können. Sie wissen schon mehrere Sprachen und sind in allen Uebungen sehr geschickt. Sie sind nicht wenig in allen dem unterrichtet, wodurch der Geist gebildet wird. Ihre Zimmer sind einfach, nur von Büchern, geographischen Karten, chronologischen Tabellen, Himmelskugeln und Medaillen geschmückt. Der Baron von Schwerin, erster Staatsminister und Beschützer der Kinder, hat ihnen diese schönen Gefühle eingeflößt, und Sr. Churfürstlichen Hoheit einen großen Dienst erwiesen, so den Geist dieser jungen ürsten gebildet zu haben". Schwerin suchte bei zunehmendem Alter die Bewilligung des Kurfürsten nach, die eigentliche Erziehung der Prinzen einer jüngern Kraft übertragen zu dürfen, und hierzu ward 1663 der damalige Licenciat Eberhard Dankelmann gewählt, der eine gründliche und gelehrte Bildung besaß und zu dem der Kurfürst das Vertrauen hatte, daß er vorzüglich geeignet sei, seine Zöglinge „vor böser Leute Verführung zu bewahren." Dieser übernahm dann auch später selbstständig die Erziehung. Friedrich lernte fleißig und sorgsam das, was zur höheren Bildung nöthig war, während Karl Emil nur zu oft unbändigen Trotz zeigte und Unlust zum Lernen; auf der andern Seite verrieth Friedrich's Charakter eine zu große Weichheit, ja oft Schwäche welchen Fehlern Dankelmann durch Ernst zu begegnen suchte. Doch scheint er hierin nach der Ansicht der vielleicht zu zärtlichen Mutter etwas weit gegangen zu sein, denn in einem Schreiben, den dieselbe an Otto von Schwerin richtete, sagt sie: „Ich muß Ihnen auch sagen, daß Herr Dankelmann Fritzchen während des Unterrichts sehr anfährt. Ich gestehe, daß dies mir sehr zuwider ist; denn Fritzchen ist ein Kind von gutem Naturell und sehr furchtsam, dies könnte seiner Gesundheit und seinem Geiste schaden. Ich bitte Sie, dies nicht zu dulden und ihm zu sagen, daß es mir nicht angenehm sei. Ich glaube, daß seine Absicht gut ist, und daß er wünscht, er möchte viel lernen, allein er weiß genug für sein Alter und ich halte dafür: Die beste Methode Kinder zu gewinnen, ist Sanftmuth*)".

Dankelmann scheint auch nach dieser Ermahnung seine Erziehungsmethode gemildert zu haben, wenigstens gewann er sich bald die große Liebe des Prinzen und ward später besonders nach dem am 14. Nov. 1679 erfolgten Tode Otto Schwerins dessen innigster Vertrauter und

*) Nach Streckfuß: Berlin seit 500 Jahren 2. Thl. p. 148.

Freund. Erſt in ſpäterer Zeit waren fremde Einflüſſe im Stande, dies Band der Zuneigung, das für die Ewigkeit geknüpft ſchien, wieder zu löſen. Friedrich zeigte gute Anlagen zum Lernen und machte in der franzöſiſchen, polniſchen und lateiniſchen Sprache große Fortſchritte, ſo daß er ſchon im 10. Jahre ſeinem Vater zum Geburtstage eine lateiniſche Anrede halten konnte; im 12. Jahre ſprach er fertig lateiniſch. Auch in der Geſchichte, Geographie und anderen Wiſſenſchaften erwarb er ſich tüchtige Kenntniſſe, ebenſo ward Liebe zu den Künſten durch Dankelmann bei ihm geweckt. Frühzeitig mußte ſich der Prinz mit der Staats- und Kriegswiſſenſchaft bekannt machen und an den Sitzungen des Staatsrathes Theil nehmen; als er 16 Jahre alt war fungirte er als Statthalter der Kurmark unter Leitung des Fürſten Joh. Georg v. Anhalt. Wenn nun ſo der Prinz zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte, ſo trat doch auf der andern Seite ſchon früh ein Fehler hervor, von dem es unbegreiflich iſt, daß er nicht allein von ſeinem großen Vater, ſondern auch von dem ſo ſtreng denkenden Lehrer Dankelmann bei Zeiten gezügelt ward, denn er verdunkelte ſpäter die vielen, ausgezeichneten Eigenſchaften Friedrichs. Dieſer Fehler war ſeine übergroße Neigung zum äußern Pomp. Der Prinz war einſt beim Ordens-Kapitel des Johanniter-Ordens anweſend. Die Feierlichkeiten, die dabei ſtattfanden, machten einen ſolchen Eindruck auf ihn, daß er fortan eifrig die Statuten des Ordens ſtudirte und nun den Wunſch ausſprach, einen ähnlichen Orden zu ſtiften. Die Stiftung dieſes Ordens geſchah wirklich und derſelbe ward pour la générosité benannt. Streckfuß*) giebt an, daß er die Erlaubniß hierzu durch Dankelmann erhalten habe und daß er ſich ſelbſt den Titel eines Fürſten von Halberſtadt beigelegt habe. Dies iſt unwahrſcheinlich, denn die Stiftung konnte dem Kurfürſten unmöglich unbekannt bleiben und nicht ohne ſeine Einwilligung geſchehen ſein, obgleich es ſchwer zu begreifen iſt, daß er darin willigte, ſeinen Sohn einen Akt begehen zu laſſen, der nur ihm als Souverän zuſtand. Wenn Streckfuß angiebt, daß Friedrich ſich bei der Stiftung des Ordens ſelbſt den Titel eines Fürſten von Halberſtadt beigelegt habe, ſo ſcheint auch dies nicht richtig; der Prinz nahm ihn wahrſcheinlich ebenfalls mit Bewilligung ſeines Vaters an, denn dieſer hatte auf Antrieb ſeiner Gemahlin Louiſe bereits in ſeinem

* Berlin ſeit 500 Jahren 2. Bd. p. 150.

Testamente von 1664 für seinen Sohne Friedrich das Fürstenthum Halberstadt bestimmt. Die Feierlichkeiten, die bei der Stiftung des Ordens stattfanden, beschreibt Streckfuß wie folgt: „In der Kirche zu Alt-Landsberg, dem Gute Schwerin's, wo sich Friedrich oft aufhielt, war ein Thron aufgestellt, bestehend aus einer mit Sammt überzogenen Kirchenbank. Der Prinz nahm, begrüßt vom Klange der Orgel, auf dem Throne Platz; ihm folgten die Großwürdenträger. Zur Rechten stand der Marschall mit dem Schwert, zur Linken der Großkomthur, der auf einem sammtnen Kissen das Ordenskreuz hielt. Der zehnjährige Prinz ertheilte nun denjenigen Herren vom Hofe, die er mit seinem Orden begnadigen wollte, den Ritterschlag, und schmückte sie mit den Insignien des Ordens de la générosité und die Hofherren verneigten sich demuthsvoll". Kugler*) fügt diesen Angaben folgendes hinzu: „Es ist ebenso charakteristisch für jene Zeit, daß auch alle Uebrigen dies Ritterthum, gewiß den höchsten Ausdruck souveräner Geltung mit vollkommenen Ernst aufnehmen". Die Zahl der Ritter, denen es natürlich auch an den nöthigen Würdenträgern auf keine Weise fehlte, wuchs übrigens bald so ansehnlich, daß der Prinz sich schon in seinem 16. Jahre genöthigt sah, dieselbe zu beschränken.

Die Angabe der genannten beiden Schriftsteller, daß Friedrich diesen Orden bereits in seinem 10. Jahre gestiftet, stimmt nicht mit der Küsters überein, denn dieser sagt**): „Dieser Herr hat bereits als Churprinz an 1685 den Orden de la Générosité gestiftet" und fügt über die Insignien des Ordens hinzu: „Das Ordenszeichen ist ein güldenes achtspitziges Himmelblau emaillirtes Creuz in dessen obersten Ende der güldene Buchstabe F mit einem emaillirten Churhut darüber zu sehen. In den andern Ecken stehet mit güldenen Buchstaben Generosité. In den Winkeln des Creuzes sind güldene Adler mit ausgebreiteen Flügeln. Dies Creutz tragen die Ritter an einem 2 Finger breiten schwarzen Bande um den Halß auf der Brust hängend". Hiernach waren daher die Insignien dieses Ordens denen des Ordens pour le mérite, der von König Friedrich II. gestiftet wurde, sehr ähnlich.

Daß Friedrich diesen Orden noch, nachdem er zur Regierung

*) Neue Geschichte des preußischen Staates, 1. Thl. p. 275.

**) G. G. Küster. Altes und Neues Berlin, III. Thl. p. 260 Anmerkung a.

gekommen, austheilte, geht aus Besser's Lebensbeschreibung hervor*), denn es heißt dort: „Bald hierauf (nach Krönung Friedrich I.), ward er (Besser) mit dem Orden der Großmuth, nebst dem besondern Vorzuge begnadigt, daß man ihm erlaubte, solchen, als Ceremonien-Meister des schwarzen Adler-Ordens, an einem Orangen-farbenen Bande an der Brust zu tragen" **).

Die Kurfürstin gebar ihrem Gemahl noch ein Zwillingspaar, Heinrich und Amalie***), das jedoch im frühsten Alter verstarb und einen Sohn, den Markgrafen Ludwig, dessen Geburt bei Hofe große Freude erregte. Doch dieser glücklichen Ehe sollte bald ein Ziel gesetzt werden. Durch die letzte Niederkunft war die Kürfürstin sehr angegriffen worden und seitdem schwankte ihre Gesundheit fortwährend. Am 19. (29.) Oct. 1666 reiste sie nach einem zärtlichen Abschiede von ihrem Gemahl nach dem Haag. Schon auf der Reise nahm ihr Unwohlsein zu. Im Haag steigerte sich dasselbe, heftiger Husten und ermattendes Fieber stellte sich ein. Nachdem die hohe Frau von ihrer Mutter schmerzlich Abschied genommen, trat sie in kurzen Tagereisen ihre Rückreise über Duisburg und Hamm an und erreichte am 25. April Halberstadt, wo ihr Gemahl sie empfing. Die Freude des Wiedersehens war zu groß für ihre Kräfte und zog ihr eine starke Ohnmacht zu. Sie konnte erst am 27. April in einer Sänfte die Reise weiter fortsetzen, fühlte aber, als sie in Berlin ankam, ihr Ende nahe. Von allen Kanzeln ward für ihre Wiedergenesung gebetet. Friedrich Wilhelm war außer sich vor Schmerz und in einer Urkunde vom 4. Mai 1667 that er das Gelübde, daß wenn seine Gemahlin, wie es darin wörtlich heißt†): „von diesem Lager wieder aufkommen, ich ihm (Gott) zu ehren ein Armenhauß bauen, vndt zu Vnterhaltung desselbigen jährlichen 6000 Thlr. verordnen will, so zu ewigen Zeiten von meinen Nachkommen darzustellen ausgefertigt werden" ꝛc. Doch der Tod löste die zwanzigjährige glückliche Ehe und die edle Fürstin starb

*) Siehe Besser's Schriften, herausgegeben von Ulrich König. Leipzig, 1732. p. XCI.

**) Nach Werner Hahn ging Friedrichs sehnlichstes Verlangen in seinem 16. Jahre dahin, den Hosenband-Orden zu erhalten, und er bewarb sich deshalb beim König Karl II. von England um diesen Orden.

***) Geboren 9. Nov. 1664. Prinz Heinrich starb bereits am 16. Nov. desselben, Prinzeß Amalie am 22. Januar des folgenden Jahres.

†) Streckfuß: Berlin seit 500 Jahren. 2. Thl. p. 136.

den 18. Jan. 1667. Die Leichenrede hielt auf dem Schlosse der Hof-Prediger Georg Konrad Bergius über Hiob XIII. 15. Charakteristisch war das Benehmen der beiden ältesten Söhne, als ihnen der Tod der Mutter mitgetheilt wurde. Beide waren tief erschüttert, aber Karl Emil äußerte dies leidenschaftlich und rief aus: „Ach Gott, hab' ich's mit meinen Sünden verdient, daß du mir nicht hast wollen barmherzig sein und mein Gebet erhören, was hat dir denn mein kleines Brüderchen Ludwig gethan?"*), während sich Friedrich viel gefaßter zeigte und noch seinen Bruder zu trösten suchte.

Mit diesem Tode schien der gute Genius von der Kurfürstlichen Familie gewichen zu sein. Der Kurfürst fühlte zwar den Verlust seiner theuren Gemahlin auf das Schmerzlichste, dennoch entschloß er sich bereits nach einem Jahre zu einer neuen Vermählung, die am 14. Juni 1668 mit der 32 Jahre alten verwittweten Herzogin von Lüneburg-Celle, Dorothea, geborene Prinzessin von Holstein-Glücksburg**) zu Gröningen im Fürstenthum Halberstadt vollzogen und durch den Hof-Prediger Bergius eingesegnet ward. Eine jede Nachfolgerin der liebenswürdigen und frommen Kurfürstin Louise, die von ihrem Volke fast angebetet wurde, würde einen schwierigen Stand gehabt haben; dies war aber in erhöhtem Maaße mit der neuen Kurfürstin der Fall, da sie in jeder Hinsicht von ihrer Vorgängerin verschieden war. Während die Züge Louisens Zartheit und milde Weiblichkeit athmeten, verriethen die Dorotheens ebenso wie deren Gestalt Stolz, Männlichkeit und Härte. Schon daß sie sobald nach dem Tode Louisens deren Nachfolgerin geworden war, konnte ihr das Volk nicht verzeihen und schenkte den bösen Gerüchten, die sich schon vor ihrer Ankunft verbreitet hatten, gern Glauben. Die Folge davon war, daß sie bei ihrem Einzuge mit großer Kälte von der Bevölkerung Berlins empfangen ward. Man erzählt, daß der Kurfürstin dieser schlechte Empfang nicht entgangen sei und daß sie von dem Augenblicke an einen Widerwillen gegen Berlin gefaßt habe, so daß sie nur

*) Fr. Kugler, Neuere Geschichte d. preußischen Staates 1. Thl. p. 106.

**) Geboren den 29. Sept. 1636 auf dem Residenzschloß zu Glücksburg, Tochter des Herzogs Philipp v. Holstein-Glücksburg und Sophie Hedwig von Lauenburg. Vermählte sich am 9. Okt. 1657 zum ersten Male mit dem Herzog Christian Ludwig von Lüneburg-Celle, den sie am 15. März 1665 durch den Tod verlor, worauf sie ihren Wittwensitz zu Hertzberg in der Landdrostei Hildesheim nahm und dort mehrere Jahre in Zurückgezogenheit lebte.

höchſt ungern dort verweilte. Leider war ihr ſpäteres Benehmen nicht geeignet, die Liebe des Volkes zu gewinnen; im Gegentheil verwandelte ſich die Kälte deſſelben nach und nach in Widerwillen.

Die Kurfürſtin Dorothea war ihrem Gatten mit großer Liebe zugethan, obgleich in dieſe Liebe ſich auch ein gut Theil Stolz miſchte einen ſo großen Helden zum Gemahl zu haben*). Sie war klug und energiſch und verſuchte bald mit Erfolg auf ihren Gemahl, deſſen Schwächen ſie ſchmeichelte, Einfluß zu gewinnen um ihre eigenſüchtigen Pläne zu erreichen. Sie war ſehr wirthſchaftlich, galt jedoch für geizig und habſüchtig; dieß ſchloß man aus der Art der Bewirthſchaftung der vom Kurfürſten geſchenkten Güter; unter dieſen war ein Vorwerk vor dem Spandauer Thore in Berlin, das nachherige Schloß Monbijou, woſelbſt ſie ein Wein- und Bierhaus auf ihre Koſten errichten ließ, in welchem fremde Fuhrleute und Reiſende abſteigen konnten und das auch vielfach von Berliner Gäſten beſucht ward. Hierdurch entzog ſie vielen Bierwirthen in Berlin, die das Bier verſteuern mußten und es daher nicht ſo wohlfeil geben konnten, die Nahrung und dies milderte die Abneigung der Berliner nicht, die ſich bald offen über den Mißbrauch beklagten. Man behauptete auch von ihr, ſie habe vom König Ludwig XIV. ſowohl baares Geld, als auch Diamanten und andere Koſtbarkeiten angenommen, und dafür zu Gunſten Frankreichs ihren Einfluß ausgeübt **).

Ebenſo war der Uebertritt der Kurfürſtin von der lutheriſchen zur reformirten Kirche dem größten Theile der Bevölkerung Berlins welcher der lutheriſchen Religion angehörte, ein Anſtoß. Niemand hätte etwas dawider gehabt, wenn der Kurfürſt eine Prinzeſſin reformirter Religion geheirathet hätte, daß aber ſeine lutheriſche Gemahlin abtrünnig an ihrer Religion werden konnte, wurde ihr nicht verziehen. Die Einleitung zum Uebertritt ſcheint ihr der Hof-Prediger Bergius gegeben zu haben; derſelbe ertheilte ihr wenigſtens das Abendmahl, als ſie zum erſtenmale in der reformirten Kirche kommunicirte. Es wird übrigens behauptet, daß ſie nach ernſter Prüfung der reformirten Konfeſſion ſchon vor der Vermählung zu erkennen gegeben habe, ſie

---

*) Sie begleitete ihn auf allen ſeinen Reiſen, ja ſogar zum Theil auf ſeinen Feldzügen, ſo daß ſie von den Zeitgenoſſen mit Deborah, Jaël und der geharniſchten Gemahlin des Mithridates verglichen wird (Kirchner II. p. 318).

**) W. Hahn, Friedrich der Erſte König in Preußen p. 9.

werde sich hinfort zu der Kirche bekennen, zu der der Kurfürst gehöre, auch legte sie ihre religiöse Ueberzeugung in einem ausführlichen Bekenntniß nieder, welches im Jahre 1669 zu Königsberg auf Bitte der dortigen Stände bekannt gemacht ward und 7 Abschnitte nebst Schluß enthielt (dasselbe ist vollständig abgedruckt Kirchner II. p. 309—11).

Als Dorothea ihrem Gemahl Kinder geboren hatte*), entstanden noch andere Gerüchte und Beschuldigungen der gehässigsten Art, die man sich zwar Anfangs nur leise zuflüsterte, die aber bald fast öffentlich wiederholt wurden. Man sprach, sie sei eine böse Stiefmutter, sie übe einen schlechten Einfluß auf den Kurfürsten aus und habe ihn dahin gebracht, daß der größte Theil der Erbländer ihren leiblichen Kindern dereinst als Erbe zufielen, während ihre Stiefkinder fast leer ausgingen. Es wurde bekannt, daß der Kurfürst ein Testament gemacht und man nahm nun, ohne es zu kennen, allgemein an, daß dies auf Anrathen seiner Gemahlin geschehen, und daß nach diesem Testament Kurbrandenburg nur allein an den ältesten Sohn fallen, dagegen alle übrigen Landestheile unter die sämmtlichen jüngeren Kindern vertheilt werden sollten, wodurch die Zerstücklung des erst im Werden begriffenen Staates herbeigeführt worden wäre. Dies Gerücht, was bis in die neueste Zeit hinein allgemeinen Glauben fand, hat sich als unwahr oder wenigstens als sehr übertrieben herausgestellt; es trug aber damals nur dazu bei, den Haß gegen die Kurfürstin zu vermehren und Unfrieden in die Kurfürstliche Familie zu bringen.

Aber man ging in den Beschuldigungen noch weiter, und behauptete, daß sie ihren Stiefkindern mit Gift nachstelle, und einige auffallende Krankheits- und Todesfälle in der Familie gaben diesen Gerüchten noch mehr Nahrung. Man ließ sich deshalb durch die sichersten Beweise von dem Ungrunde solcher Beschuldigungen nicht von dem eingewurzelten Glauben daran abbringen.

Den ersten Anlaß zu diesem Gerüchte gab der plötzliche Tod des reichbegabten, vielversprechenden Kurprinzen Karl Emil, der am 27. November 1674 zu Straßburg, nach Ausspruch der Aerzte in Folge zu großer Strapazen des Feldzuges, starb. Gleich nachdem die Nach-

*) Ihre Kinder waren die Markgrafen Philipp Wilhelm, Albrecht Friedrich, Karl Philipp, Christian Ludwig und die Prinzessinnen Maria Amalie und Elisabeth Sophie (siehe Kirchner p. 313).

richt von seinem Tode eingegangen war, wurde der Argwohn laut, daß der junge kräftige Prinz an Gift gestorben sei. Ein französischer Koch, der in seinen Diensten stand und mit dem der Prinz unzufrieden gewesen, sollte nach dem Gerücht das Werkzeug dieses Verbrechens gewesen sein, während man als die eigentliche Urheberin desselben die Kurfürstin bezeichnete, da von ihr bekannt war, daß sie mit ihren Stiefkindern in Unfrieden lebte. Es wird sogar erzählt, daß sie wegen dieses Verdachts von Soldaten insultirt worden sei*) und doch war von diesem Gerüchte nur das wahr, daß zwischen ihr und den Stiefkindern Uneinigkeit bestand, die später immer mehr zunahm. Friedrich, der nach dem Tode Karl Emils Kurprinz ward, hatte ebenfalls von der Abfassung eines Testamentes zu seinem Nachtheile gehört, sah seine Stiefmutter für die Urheberin desselben an und war deshalb im höchsten Grade gegen sie aufgebracht. Den Gerüchten, die ihm mitgetheilt wurden, sein Bruder Karl Emil sei auf Veranstaltung der Kurfürstin vergiftet und er als nächstes Opfer ausersehen, lieh er daher nur zu leicht sein Ohr. Er hielt sein Leben am Hofe bedroht und entschloß sich in einer Nacht, nur begleitet von seinem Lehrer und Vertrauten Eberhard Dankelmann und seinem Kammerdiener Kornmesser dazu, Berlin zu verlassen**) und begab sich zu der Schwester seines Vaters, der verwittweten Landgräfin von Hessen nach Kassel, wo er sehr freundlich aufgenommen ward***). Von hier aus schrieb er seinem Vater, entschuldigte sich seines eigenmächtigen Verfahrens wegen und bat um Erlaubniß, in

*) Kugler. Neuere Geschichte 1. Thl. p. 143 u. W. Hahn Friedrich I. p. 9 giebt an, daß dies geschehen, als die Kurfürstin ihren Gemahl im Lager besuchte.

**) Hahn giebt an (Friedrich I. p. 13), daß dies in Folge eines Streites zwischen Friedrich und seiner Stiefmutter geschehen sei.

***) Die Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen-Kassel, geb. zu Berlin 4. Juli 1623, Schwester des Großen Kurfürsten, hatte ihren Gemahl, den Landgrafen Wilhelm VI. am 16. (26.) Juli 1663 durch den Tod verloren nnd erhielt darauf die Regentschaft des Landes. Sie liebte ihren Bruder zärtlich sowie dessen erste Gemahlin die Kurfürstin Louise und war häufig in Berlin, wo ihre und des Kurfürsten Kinder geschwisterlichen Umgang pflegten. Durch jenes häufige Zusammensein entspann sich nach und nach eine Neigung zwischen dem Prinzen Friedrich und seiner Cousine Elisabeth Henriette, die von der Mutter der letztern gern gesehen wurde. Daß sie diese Liebe bereits begünstigte, als Friedrich erst 16, die

Kaſſel bleiben zu dürfen. Der Kurfürſt gerieth in den größten Zorn, als er die Flucht ſeines Sohnes erfuhr, würdigte das Schreiben keiner Antwort und ſchickte den General von Perband nach Kaſſel, um die Auslieferung des Kurprinzen zu verlangen. Die Landgräfin weigerte ſich jedoch in das Verlangen des Kurfürſten zu willigen und vermehrte dadurch den Zorn deſſelben, der ſo weit gegangen ſein ſoll, daß er die Abſicht ausſprach, ſeinen Sohn zu enterben, wogegen jedoch die Miniſter, als er einen rechtsgültigen Akt über dieſe Enterbung habe aufſetzen wollen, proteſtirt hätten, indem ſie ihm vorgeſtellt, daß er hierzu nicht berechtigt ſei. Man ſprach auch wieder von einem neuen Teſtament, das damals der Kurfürſt zum Nachtheile des Kurprinzen auf Einflüſterung ſeiner Gemahlin gemacht haben ſollte, ein Gerücht, das ebenfalls durch Nichts bewieſen iſt. Markgraf Ludwig, der auch davon gehört, ſoll, obgleich ihm geſagt wurde, daß dies Teſtament zu ſeinem Gunſten laute, in edler Uneigennützigkeit geäußert

---

Tochter erſt 12 Jahr alt war, geht aus einem ihrer Briefe vom 12. Juni 1673, der an den Freiherrn v. Schwerin gerichtet iſt, hervor. Es heißt dort: „Daß mein lieber Prinz Friedrich ſich noch wohl befindet, erfreut mich. Jedoch vernehme ich ungern, daß Sr. Lbd. des Huſtens noch nicht los ſind, darauf doch zu achten ſteht, damit er nicht auf die Lunge endlich falle, ſonderlich weil die Frau Mutter einen Defect daran gehabt, und wäre wohl ſchade, wenn dem angenehmen Männchen was Widriges zukommen ſollte. Daß Sr. Lbd. aber ſo verliebt ſein ſollen, dazu haben Sie wenig Urſache, ſo man Contreſait (ihrer Tochter) erſt ſehen kann. Dann kann ich aber wohl ſagen, daß Sr. Lbd. eine reciproque Liebe hier haben, denn Hannette (Henriette) es gar nicht verbergen kann. Sie ſpricht mit ihren Vertrauten ſehr oft von der douceur, ſo der Prinz in ihrer Krankheit ihr erwieſen. Ich glaube, daß es zu beiden Theilen wohl eine rechte Liebe ohne Falſch ſei, und aus Grund des Herzens hergekommen.“ Daß nicht die Schönheit der Prinzeſſin die Urſache der Liebe Friedrichs war, bezeugt das Urtheil der eignen Mutter und der Prinzeſſin Ausſage. Die Landgräfin erzählt nämlich, daß ſie ſelbſt wider alles Erwarten einſt von ihrem Gemahl erwählt worden und fügt hinzu: „Was Gott verſehen, das muß geſchehen, und muß was Heſſen'ſches beſſer gefallen als das Schöne, welches mein Herr Seliger auch ſo getroffen, denn ihm waren ein ganz Theil ſchöner Porträts vorgeſtellt. Darunter war mein Bild verſteckt, welches ſo ſchändlich ausſah, daß man ſich davor erſchreckte. Da Ihre Lbd. Frau Mutter fragten, warum ſie doch eben das häßlichſte ausſuchten, ſagten Sie: „Die iſt nicht geſchminkt; die andere würde die Schminke bald häßlicher machen, als das Bild wäre. Alſo mag es Se Liebden dem Prinzen auch gehen“.

haben: „Die Größe seines Hauses stehe ihm höher, als sein persönlicher Vortheil“.

So war denn der Zwist in der Kurfürstlichen Familie zum offnen Ausbruch gekommen und die benachbarten Staaten, wie Kursachsen, Braunschweig und Anhalt-Dessau sahen sich veranlaßt, Vermittlungsschritte zu thun, um die Einigkeit zwischen Vater und Sohn wieder herzustellen und eine Versöhnung herbei zu führen. Endlich gelang dies insoweit, daß wenigstens ein scheinbarer Friede zu Stande kam. Friedrich gestand ein, die seinem hohen Vater schuldige Ehrfurcht verletzt zu haben, indem er ohne dessen Erlaubniß das Land verlassen, gelobte Besserung und rücksichtsvolleres Benehmen gegen seine Stiefmutter; dagegen erhielt er die Verzeihung des Kurfürsten und dessen Einwilligung, sich mit der Prinzessin Elisabeth Henriette von Hessen-Kassel, seiner Cousine, deren genauere Bekanntschaft er bereits 1676 gemacht, zu vermählen. Die Prinzessin war am 7. Nov. 1659 geboren und eine Tochter des verstorbenen Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Kassel und dessen Wittwe der Landgräfin Hedwig Sophie, geborene Prinzessin von Braudenburg, Schwester des großen Kurfürsten. Die Vermählung des Kurprinzen fand am 13. (23.) August 1679 zu Kassel statt*). Es herrschte nun eine kurze Zeit hindurch ein leidlicher Friede in der Kurfürstlichen Familie und auch die Kurfürstin zeigte sich freundlicher, man sagte sich aber, dies geschehe hauptsächlich deshalb, weil sie hoffe, die Ehe werde bei der schwächlichen Körperbeschaffenheit des Kurprinzen kinderlos sein. Im folgenden Jahre folgte hierauf die Vermählung des jüngsten Sohnes des Kurfürsten erster Ehe, des Markgrafen Ludwig mit der schönen und reichen Prinzessin Louise Charlotte von Radziwill, Tochter des Fürsten Boguslav Radziwill, die zu Königsberg am 28. Dec. 1680 begangen ward, worauf das junge Paar im März 1681 seinen feierlichen Einzug in Berlin hielt. Die Prinzessin war außerordentlich reich und besaß (s. Besser 1. Bd. p. 276 Anmerkung a) die Herzogthümer Dubinki, Slutzko und Copil, sowie die Herrschaften Nebel und Sebisch ꝛc. in Lithauen. Auch gegen diese Verbindung machte die Kurfürstin keine Einwendungen, man sagte deshalb, weil der Prinz für keinen Freund des weiblichen Geschlechts galt. Es wurden in dieser Zeit große

*) Kirchner giebt II. p. 325 an, daß die Vermählung an dem genannten Tage in Potsdam stattfand und glänzende Feste folgten.

Hoffeste veranstaltet*), und bei einem derselben stellte die Kurprinzessin Elisabeth Henriette die Diana, die Gemahlin des Markgrafen Ludwig, Louise Charlotte, eine Sultanin dar. Zwei Zigeuner wurden durch die Hofdamen der Letzteren, die reichen Damen Groschewska und Zinitschka dargestellt, die mit besonderer Pracht gekleidet waren. Sie trugen einen von Gold reich durchwirkten Mantel, durch große Diamantspangen zusammengehalten, auf der Schulter. Ihre Stirnbänder waren mit kostbaren Edelsteinen reich besetzt, welcher Schmuck zu ihrem etwas dunkel kolorirten Teint, ihrem schwarzen Haar und ihrem anmuthigen Aeußern trefflich paßte. Ein Hausknecht ward von dem Kurf. Ober-Hof-Marschall Frhrn. von Canitz, der Pickelhäring durch den General-Major von Wangenheim, der als Humorist bekannt war, eine Gärtnerin von Frau Doris von Canitz, der Gattin des Dichters, dargestellt. Dieser selbst gab einen Apotheker und seine Kleidung war originell genug, denn die Knöpfe am Kleide bestanden aus lauter kleinen Arzeneifläschchen, statt des Degens trug er eine lange Klystirspritze und außerdem noch viele andere sich auf seinen Stand beziehende Gegenstände. Ueber seinem Kleide trug er einen altväterischen mit Gold reich gestickten Sammtmantel und sein ganzes Auftreten fand großen Beifall bei Hofe. Diese Wirthschaft geschah bei Gelegenheit eines öffentlichen Festes, das der damalige französische Gesandte Graf von Rabenac-Fequieres, wegen der am 6. August stattgefundenen Geburt des Dauphins, Herzogs von Burgund, später Louis XV., veranstaltet hatte. Der Gesandte hatte nach einem Schreiben des Herrn von Canitz dazu die größten Vorbereitungen getroffen, um alle übrigen Gesandten in Deutschland zu übertreffen. Er wartete deshalb auch die Rückkehr des Kurfürstlichen Hofes ab, um denselben, wie alle Vornehmen, einladen zu können.

Am ersten Tage, als den 26. Sept. neuen Stils, ward Mittags auf dem dazu prächtig ausgeschmückten Stallplatze an 5 Tafeln, jede zu 30 Personen, gespeist, Abends aber die vor dem Hause und den Fenstern gesetzten Spitzen-Säulen und Sinnbilder mit mehr als 6000 Lampen und einer Menge Wachskerzen und Fackeln erleuchtet. Dann fand große Tafel mit Musikbegleitung statt und beim Gesundheitstrinken wurden unter Trompeten- und Paukenschall die Kanonen gelöst. Am Abend des 27. Septembers ging die Wirthschaft vor sich

*) Vergleiche Kirchner II. p. 325.

und versammelten sich die Theilnehmer in ihren Kostümen in den Gemächern des Kurprinzen und der Kurprinzessin, worauf man sich in die des Kurfürsten und der Kurfürstin und dann endlich nach dem bereits glänzend erleuchteten Stallplatze begab; dort ward die Wirthschaft durch 80 Personen dargestellt. Nach Beendigung derselben speiste die Kurfürstliche Familie an einer halbmondförmigen Tafel, und auch für die übrigen Gäste waren Tafeln hergerichtet. Den Schluß des Festes machte ein Ball*).

Der scheinbare Friede in der Kurfürstlichen Familie sollte jedoch nicht von langer Dauer seiu. Man sprach von Ueberredungskünsten, die die Kurfürstin bei der jungen Gemahlin Ludwigs angewendet, diesen geneigt zu machen in eine Ländertheilung zu willigen, ein Plan der aber an der uneigennützigen Festigkeit des Prinzen gescheitert wäre. Da dies nicht gelungen, so erzählte man sich, habe die Kurfürstin, die in ihrer Hoffnung, daß die Ehe des Kurprinzen kinderlos bleiben werde, sich getäuscht sah (denn Elisabeth Henriette hatte ihren Gemahl eine Tochter um 1680 geboren, die in der Taufe die Namen Louise Dorothea Sophie erhielt), abermals einen Vergiftungsversuch gegen Friedrich gemacht. Diesem Gerücht zufolge ward Friedrich einst bei der Kurfürstin zur Tafel geladen. Nach derselben ließ ihm Dorothea eine Tasse Kaffee reichen, nach deren Genuß er von einer heftigeu Kolik befallen worden, so daß er bewußtlos fortgetragen worden sei. Da augenblicklich kein Arzt bei der Hand gewesen, habe der Sage nach Dankelmann aus der Chatulle Friedrich's ein Pulver genommen, welches ihm seine Schwiegermutter, die Landgräfin von Hessen, für den Fall einer Vergiftung als Gegengift mitgegeben. Das Mittel half, ein heftiges Erbrechen erfolgte und der Kurprinz war gerettet. Wenn nun auch, wie dies wohl sicher anzunehmen ist; keine Vergiftung stattfand, so glaubte man doch bei Hofe als auch in der Stadt fest daran, und auch die Landgräfin von Hessen traute ihrer Schwägerin ein solches Verbrechen zu. Obschon ärztliche Zeugnisse festgestellt haben sollen, daß das Unwohlsein Friedrich's einer natürlichen Ursache zuzuschreiben sei, so fühlte sich doch dieser selbst nicht mehr sicher am Hofe, begab sich schon am andern Morgen nach Köpenick, welches ihm als Lustschloß angewiesen war, und bat seinen Vater um

*) Im „galanten Merkur" vom Nov. 1682 findet man eine umständliche Beschreibung dieses Festes.

Erlaubniß einige Zeit dort verweilen zu dürfen. Kaum hatten sich die Gemüther über diesen angeblichen Vergiftungsversuch allmählig beruhigt, als die Nachricht von dem Tode der Kurprinzessin den Glauben an die verbrecherischen Absichten der Kurfürstin wieder mit aller Macht wach rief. Elisabeth Henriette war nämlich am 20. Juni 1683 anscheinend wohl von Köpenick in Berlin eingetroffen, erkrankte jedoch bereits in derselben Nacht an den Blattern. Da ihr Gemahl diese gefährliche ansteckende Krankheit noch nicht gehabt, weigerte sie sich entschieden, um ihn vor Ansteckung zu bewahren, ihn zu sehen und ließ ihn bitten in Köpenick zu bleiben. Auf ihrem Schmerzenslager erhielt sie die Nachricht von dem Tode ihrer geliebten Mutter, der am 13. Juni zu Wilhelmsburg*) erfolgt war. Bei dieser Nachricht äußerte sie gefaßt: „Ich werde bald bei ihr sein!" und am 27. Juni entschlief sie. Ihre Leiche ward in aller Stille am 29. Juni durch die Kurfürstlichen Gallerien nach der Kapelle des Doms getragen und dort vorläufig beigesetzt; erst am 7. November erfolgte das eigentliche Leichenbegängniß mit großer Pracht. Es wird von einigen Schriftstellern die Angabe gemacht, daß bei dem Begräbniß keine Rede gehalten worden sei. Wenn diese Angabe richtig ist, so ward doch zu ihrem Gedächtnisse eine solche gehalten. Denn bald nach ihrem Begräbniß erschien eine Predigt des Hof-Predigers Georg Konrad Bergius unter folgendem Titel: „Christ-Fürstlicher Personen beste Lebens-Regel nebst Ihren herrlichen Vortheilen aus Ps. LXXIII. 23. 24. bey dem Fürstl. Leich-Begängniß der Chur-Prinzessin Elisabeth Henriette von Brandenburg. Cöln 1683. fol." Der Dichter von Canitz verfaßte eine Klagerede, die er dem Kurprinzen überreichte. Sie führt den Titel: „Klagerede über das frühzeitige Absterben der Durchlauchtigen Churprinzessin zu Brandenburg, Frau Elisabeth Henriette, geborene Landgräfin von Hessen 1683" und erschien erst 1703 in der 3. Auflage der „Nebenstunden". Cannstein hielt sie nicht für echt, Kammerrath Weise jedoch, ein Freund des Dichters Canitz, behauptet ihre Echtheit. Der Dichter Besser verfertigte auf diesen Tod ein Gedicht das den Titel führt: „Unsterblichkeit im Tode, zum Trost und auf Befehl des damaligen Churprinzen zu Brandenburg, nachmaliger Königlicher Majestät in Preußen vorgestellet, als dessen erste Gemahlin, die

*) Nach andern Mittheilungen am 17. Juni zu Schmalkalden (siehe Küster I. p. 170).

Durchlauchtigste Fürstin Elisabeth Henriette, ꝛc. den 27. Juni 1683 in ihrem zartesten Alter verstorben war". — Noch eine Sage knüpft sich an diesen Tod, die hier erwähnt werden muß. Man erzählt sich, daß die Kurprinzessin schon vor ihrer Krankheit, vielleicht in Folge der bösartigen Gerüchte, die über die Absichten der Kurfürstin verbreitet waren, eine Ahnung von ihrem frühzeitigen Tode gehabt und daß sie ihren Gemahl gebeten habe, sich nicht wieder zu vermählen, was derselbe ihr auch versprochen, um sie zu beruhigen. Als Friedrich dennoch zu einer zweiten Ehe schritt, sei der Trauring auseinandergesprungen. Ob an dieser Sage etwas Wahres ist, muß unentschieden bleiben, doch erzählt Küster (Altes und Neues Berlin, III. Thl. p. 548), daß dieser Ring wirklich vorhanden gewesen und in der Kunstkammer aufbewahrt worden. Er beschreibt ihn als einen „kleinen güldenen Ring, worauf sich zwei Hände präsentiren, mitten durchgebrochen". Auch Kirchner (III. p 11) giebt an, daß dieser Ring, welcher die Inschrift: „à jamais" trug, bei der Trauung mit Sophie Charlotte zersprungen sei.

Obgleich nun unzweifelhaft fest stand, daß der Tod der Kurprinzessin durch die Blattern erfolgt war, so fand dies doch bei dem Volk in Berlin keinen Glauben, man blieb dabei, sie sei vergiftet worden, da sie abermals guter Hoffnung gewesen sein soll. Dieser hartnäckige Glaube an die verbrecherischen Absichten der Kurfürstin, die mit allen zuverlässigen Quellen über den Charakter der Kurfürstin im Widerspruch stehen, haben jedoch nur insofern Bedeutung, indem sie beweisen, wie verhaßt dieselbe war.

Im Jahre 1684 bewarb sich der Kurprinz Friedrich um die schöne und geistreiche Prinzessin Sophie Charlotte von Braunschweig-Lüneburg (geb. 20. Okt. 1668 auf Schloß Iburg), Tochter des Herzog Ernst August von Hannover, und nachdem das Jawort erfolgt, ward die Vermählung am 28. Sept. 1684 zu Herrenhausen begangen und die Trauung durch den Hof-Prediger Benjamin von Bär vollzogen. Die junge kluge Fürstin wußte nach ihrer Ankunft durch ihr Benehmen gegen die Stiefmutter ihres Gemahls, wenigstens äußerlich ein freundliches Verhältniß mit derselben zu erhalten, soll jedoch dadurch nicht verhindert haben, daß Dorothea ihren Gemahl abermals zur Abfassung eines Testaments zu Gunsten ihrer leiblichen Söhne bestimmte. Hierzu gab wahrscheinlich die nahe bevorstehende Niederkunft der

Kurprinzessin die Veranlassung. Sie wollte dieselbe in Hannover abwarten, ward aber auf ihrer Reise dahin am 6. Oct. (n. Hahn; nach anderen Mittheiluugen am 26. Sept.) von ihrer Niederkunft in einem Dorfe überrascht und gebar hier einen Sohn, der in der Taufe die Namen Friedrich August erhielt, indeß bereits am 21. Jan. 1686 verstarb.

Es wird jetzt der Zeitpunkt sein um diese Testamentsangelegenheit genauer zu erörtern. Bis in neuerer Zeit hinein, waren fast alle Geschichtsschreiber von der Nichtigkeit der Beschuldigung überzeugt, daß die Kurfürstin Dorothea ihren Gemahl zu einem solchen Testament zu Gunsten der jüngern Kinder veranlaßt habe. In neuester Zeit hat jedoch der Geschichtsforscher Prof. Joh. Gust. Droysen auf Grund der Akten wichtige Aufschlüsse über diesen Gegenstand gegeben*). Nicht in allen Punkten zwar konnte eine vollkommene Klarheit erreicht werden, da das Material lückenhaft, und einzelnes daher wahrscheinlich stets unaufgeklärt bleiben wird, doch das schon was vom Sachverhalt klar wird weicht so sehr von jener Tradition ab, daß die ganze Testamentsangelegenheit dadurch ein völlig anderes Ansehen gewinnt. Die Ergebnisse dieser wichtigen Forschungen sind folgende. Es steht fest, daß der Große Kurfürst während seiner langen Regierung eine ganze Reihe von Testamenten verfaßt hat. Das erste stammt aus dem Jahre 1651, das letzte aus dem Jahre 1686**). Unter diesen Testamenten nimmt zunächst das vom 23. März 1664 eine wichtige Stelle ein, denn es wirft jene Tradition vollständig über den Haufen. Der Kurfürst hatte damals erst zwei Söhne, den Kurprinzen Karl Emil und den Markgrafen Friedrich, beide von seiner ersten Gemahlin Louise Henriette von Oranien, die zur Zeit noch am Leben war. Nun enthält aber dies von dem gesammten geheimen Rath gebilligte und unterzeichnete Testament u. a. eine Bestimmung, wonach das Fürstenthum Halberstadt, nebst dem Magdeburgschen Amte Egeln als getrennte Herrschaft, dem zweiten Sohne, dem Markgrafen Friedrich zugewiesen wird, mit voller Landeshoheit und selbstständiger Vertretung auf Reichs- und Kreistagen, nur

*) In einer Vorlesung der K. sächsischen Gesellschaft d. Wissenschaften 1866.

**) Unbegründet ist, daß auch noch ein Testament vom Jahre 1688 existire.

mit einer Reihe von Beschränkungen des Inhalts, daß die militärische und diplomatische Führung jederzeit bei dem Inhaber der Kurwürde verbleiben solle*).

Hiernach ist der Gedanke, eine Secondogenitur zu gründen, nicht von der Kurfürstin Dorothea ausgegangen, auch nicht etwa der altersschwachen Nachgiebigkeit Friedrich Wilhelms zuzuschreiben, sondern er ist noch bei Lebzeiten der Kurfürstin Louise Henriette gefaßt und vielleicht sogar mit deren Einfluß zuzuschreiben. Friedrich war ein kränkliches Kind, der Liebling seiner Mutter, wie dies auch aus Briefen an Otto von Schwerin hervorgeht; es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sie ihren Einfluß bei ihrem Gemahl anwandte, das nicht zeitgemäße Einkommen desselben, das nach den Hausgesetzen für die jungen Kinder nur 6000 Thlr. betrug, zu vermehren. Doch diese Erklärung ist nicht ausreichend, auf Friedrich allein erstreckte sich diese Fürsorge nicht, denn in demselben Jahre 1664, traf der Kurfürst, der damals seine Gemahlin guter Hoffnung glaubte, eine weitere Bestimmung, nach der ganz in nämlicher Weise für einen dritten Sohn die pommerschen Aemter Lauenburg und Bütow als Tertiogenitur gestiftet wurden, die auch zwei Jahr später den Markgrafen Ludwig zugewiesen ward. Hiernach steht es fest, daß der Kurfürst bereits mehrere Jahre vor seiner zweiten Verheirathung sich bewogen fühlte, gegen das Hausgesetz des Kürfürsten Albrecht Achill, das die Lostrennung von Landestheilen außer den fränkischen Landen zu selbstständiger Herrschaft ausdrücklich untersagte, nach reiflicher Erwägung zu handeln. Und da nun einmal gegen das Hausgesetz verstoßen war, so ist die spätere gleichartige Versorgung der Söhne zweiter Ehe nur als eine Fortsetzung des schon früher begonnenen Systems anzusehen. Gewiß konnten es nur sehr wichtige Gründe sein, die ihn bewogen, das Hausgesetz gewissermaßen faktisch umzustoßen und allerdings war dies der Fall.

Im Jahre 1664 hatte der Kurfürst nur zwei Söhne, von denen der eine kränklich; da es keine zweite Linie gab, so war die Gefahr des Aussterbens vorhanden und in der Folge ward dieselbe immer dringender, denn er starb ohne einen Enkel zu haben. Trat der Fall

*) Dies ist vielleicht zugleich eine Erklärung, daß, wie oben erwähnt, Friedrich sich den Titel eines Fürsten von Halberstadt beigelegt haben soll (siehe die Gründung des Ordens pour la Generosité).

des Aussterbens ein, so erbte zunächst die Linie von Baireuth, die zwar unzweifelhaft zur Erbschaft der Stammländer doch nicht zur der der jülich-cleviſchen Länder, die der nähern weiblichen Linie zufiel, berechtigt war. Ebenso lautete die Anerkennung der Souveränität in Preußen allein auf die jetzige Kurlinie und eine Zersplitterung der Landestheile stand also in Aussicht. Die Erhaltung der jetzigen Kurlinie war daher von der größten Wichtigkeit, und es mußte, wie das Testament von 1664 ausdrücklich hervorhebt, den jüngeren Söhnen durch fürstenmäßige Versorgung die Möglichkeit gegeben werden, sich zu verheirathen. Ein anderer wichtiger Grund scheint bei dieſer Versorgung der jüngeren Söhne ebenfalls mitgewirkt zu haben. Die letzte Hälfte des 17. Jahrhunderts wird durch einen Hauptſchlag des Katholizismus gegen den Protestantismus bezeichnet. Dieſer Schlag ging, wenigstens nicht direkt, von der römiſchen Kurie aus, sondern ward von Louis XIV. geführt, und das sonst in jeder andern Beziehung auf diesen mächtigen König eifersüchtige und feindlich gesinnte Oesterreich fand hier in der fanatiſchen religiösen Verfolgungssucht einen Boden, auf welchem es dem Verleugner des Edikts von Nantes die Hand reichte. Bald zeigten sich gefährliche Symptome für das äußere Uebergewicht der katholiſchen Kirche, besonders aber in den häufigen Uebertritten zu derselben, theils aus Kreisen der protestantiſchen gelehrten Welt, vorzüglich aber aus denen der jüngern Söhne protestantiſcher Fürstenhäuser, die sich durch glänzende materielle Aussichten häufig bestechen ließen. Der Große Kurfürst erkannte diese Gefahr und suchte ihr durch bessere Versorgung seiner jüngeren Söhne zu begegnen. Dies spricht sich deutlich in dem Testament von 1680 aus, indem es darin heißt, daß er durch bessere Situirung seiner jüngeren Söhne „die Ungelegenheiten verhüten wolle, welche in andern fürstlichen Häusern einer und der andere junge Fürst mit Aenderung der Religion und anderem schädlichen Vornehmen zu des Hauses höchsten Schaden und Nachtheil verursachet".

Es ist wohl keine Frage, daß diese Mittheilungen auf die Angelegenheiten des Testamentes ein ganz anderes Licht werfen und die Abfassung derselben einigermaßen zu rechtfertigen vermögen. Mag im Einzelnen die Kurfürstin Dorothea sich bei ihrem Gemahl bemüht haben, noch allerlei neue Vortheile sich und ihren Kindern zuzuführen, und mag der Kurfürst ihr in manchen Stücken nachgegeben haben, dies steht nur in zweiter Linie; das Prinzip und die Begründung dieſer ganzen

Erbordnung liegt außer und ſchon vor ihrem Einfluß. Ueberhaupt verkennt die gewöhnliche Tradition das Verhältniß des Kurfürſten zu ſeiner zweiten Gemahlin. Eine tüchtige, reſolute, praktiſche Frau zeigte ſie die treueſte Anhänglichkeit für den jetzt häufig von Gicht und Stein geplagten Fürſten und war ſeine unermüdlichſte Pflegerin, die ihn ſelbſt auf ſeinen Winterfeldzügen nach Pommern und Preußen begleitete. Dies erkannte auch Friedrich Wilhelm, obgleich eine engere, geiſtige Beziehung mit ihr in der Weiſe nicht beſtand, wie dies bei Louiſe Henriette der Fall geweſen. Noch in ſeinem letzten Teſtament hebt Friedrich Wilhelm jene aufopfernde Thätigkeit bei Pflege ſeiner Perſon als ihr eigentliches Verdienſt hervor.

Es fragt ſich nun von welcher Art waren dieſe Souverenitäten der jüngern Söhne? Die Teſtamente von 1664 beſtimmten Halberſtadt, Egeln, Lauenburg und Bütow für Friedrich und Ludwig mit den obenerwähnten Rechten, unterſagten jedoch die Errichtung noch weiterer ſelbſtſtändiger Herrſchaften. In den folgenden Jahren wich man jedoch von dieſem Verbote ab und auch die ſpäter noch geborenen Prinzen erhielten ſelbſtſtändige Herrſchaften unter gleichen Bedingungen. Mit dem Teſtament von 1680 tritt eine Aenderung der Rechte der jüngeren Söhne ein. Bis dahin war ihnen die Vertretung auf Reichs- und Kreistagen für ihr Land zugeſtanden, mit dem Vorbehalt, daß ſie ſich „der Abſtimmung des Churfürſtlichen Geſandten jedesmal zu conformiren hätten". Jetzt ward ihnen dies Recht entzogen und verfügt, daß die betreffenden Stimmen immer von dem Kurf. Geſandten geführt werden ſollten. Das letzte Teſtament vom 26. Januar 1687, daſſelbe, welches vorzugsweiſe in dem Gerücht beſchuldigt wird eine Zerſtückelung des Staates zu Gunſten der jüngern Söhne beabſichtigt zu haben, thut im Gegentheil noch einen Schritt weiter, die Selbſtherrſchaft der durch die frühern Teſtamente geſchaffenen Souveraine iluſoriſch zu machen, denn es nimmt ihnen auch noch das Recht ohne Wiſſen und Willen des Kurfürſten Beamte anzunehmen und zu entlaſſen, wodurch ſie alſo nur erbliche Statthalter der betreffenden Landestheile, deren Einnahmen ihnen (mit Ausnahme derer für den Geſammtſtaat und militäriſche Zwecke) als eine Art Apanage zufiel. Dies letzte Teſtament beweiſt, daß der Kurfürſt jede Gefahr einer Zerſtückelung des Landes, die nach den früheren Teſtamenten möglich war, beſeitigen wollte. Auf der andern Seite ward aber doch die Gründung von Nebenlinien erleichtert, und das Einkommen dieſer Fürſten konnte nicht

wieder, wie dies mit der früheren Apanage der Fall war, im Laufe der Zeit mit den veränderten Verhältnissen in Einklang kommen, sondern sie blieben diesen konform und konnten sogar durch gute Verwaltung gesteigert werden. Auch erhielten hierdurch die jüngern Fürsten des Hauses und ihre Nachkommen Gelegenheit, für Staat und Land thätig zu sein und praktisch eine Regierungsschule durchzumachen. Alle diese Testamente wurden natürlich geheim gehalten, aber gerade dies Geheimhalten war die Ursache von den bösartigen und meist falschen Gerüchten, die über dieselben im Publikum umliefen und geglaubt wurden. Besonders fanden auch diese Gerüchte beim Kurprinzen Friedrich Glauben, obgleich z. B. das 1664 verfaßte Testament gerade im Gegentheil ganz zu seinen Gunsten lautete, was er freilich nicht wußte.

In alle diese Familienverwicklungen mischte sich nun noch die auswärtige Politik. Es hatten sich an dem Kurfürstlichen Hofe Parteien gebildet, die theils zu Gunsten Oesterreichs, theils zu Gunsten Frankreichs zu wirken suchten. Zur genauen Darstellung dieser Verhältnisse ist es nöthig in der Geschichte Brandenburgs weiter zurückzugehen. Im J. 1537 hatte Kurfürst Joachim II. eine Erbverbrüderung mit den befreundeten piastischen Herzögen von Liegnitz geschlossen, nach der bei Aussterben des Kurhauses, die Lehen, welche dieses von der Krone Böhmen hatte, an die Herzoge, dagegen beim Aussterben des Herzoglichen Hauses, dessen schlesische Fürstenthümer Liegnitz, Wohlau und Brieg an Brandenburg fallen sollten. Es konnten Zweifel gehegt werden, ob Brandenburg ohne Bestätigung des Königs von Böhmen zu einer Zusage das Recht habe, ohnzweifelhaft war aber der Herzog von Liegnitz zu der seinigen vollkommen berechtigt, denn diese Herzöge waren im Besitz einer großen Unabhängigkeit, betrachteten sich als freie Erbherren und veräußerten ihre Besitzungen durch Kauf oder Pfandrecht oder sonstige Verfügungen, wie es ihnen gefiel*). Die Herzöge von Liegnitz hatten darüber noch besonders ein in unzweideutigen Ausdrücken abgefaßtes Privilegium der Jagelonischen Könige aufzuweisen**). König Ferdinand I. nahm natürlich an diesen Vertrag großen Anstoß, zwang die Herzöge von Liegnitz auf den Erbvertrag zu verzichten und die Landstände der Krone Böhmen die Erb-

*) Gebhard's Geschichte von Schlesien p. 432.

**) Urkunde in der Schrift: Rechtsgegründetes Eigenthum.

huldigung zu leiſten. Brandenburg dagegen ließ ſich durch dieſen Gewaltſtreich nicht einſchüchtern, gab ſeine Rechte nicht auf, erklärte die Maßregeln Ferdinand's für Werke der Ungerechtigkeit und Gewalt und proteſtirte dagegen. Hierbei blieb es jedoch vorläufig, beſonders da der vorausſichtliche Fall des Ausſterbens fern ſchien Im J. 1675 beim Tode des jungen Herzogs Georg Wilhelm trat dieſer Fall nun ein und das Haus Oeſterreich ſetzte ſich unverzüglich in Beſitz des Landes. Der Große Kurfürſt, der damals mit den pommerſchen Unternehmungen beſchäftigt war, ſah ſich genöthigt vorläufig zu ſchweigen, forderte aber nach dem Nymweger Frieden den Kaiſer auf, ihm eine Zeit zu beſtimmen, in welcher er die ihm angeſtammten ſchleſiſchen Herzogthümer Liegnitz, Wohlau und Brieg als Lehen empfangen ſolle, worauf dem brandenburgiſchen Geſandten die Antwort ertheilt ward: das Haus Oeſterreich werde niemals geſtatten, daß ein Proteſtantiſches Haus in der Mitte ſeiner Erbländer Fuß faſſe; ſchon deshalb nicht, weil dann alle Ueberreſte der Proteſtanten ſich an daſſelbe anſchließen würden. Friedich Wilhelm gerieth über dieſe Antwort in großen Zorn, der ihn ſogar bewogen haben ſoll, an ein Bündniß mit Frankreich zu denken. Dem Könige Louis XIV. war dieſe Annäherung ſehr willkommen, denn ſein Streben nach einem Uebergewicht in Europa konnte dadurch nur begünſtigt werden und der Geſandte in Berlin erhielt daher Befehl, alle diplomatiſchen Künſte in Bewegung zu ſetzen um dort eine für Frankreich günſtig geſtimmte Partei zu bilden. Die Kurfürſtin Dorothea, der man von jeher alles Ueble zutraute, galt für die Protektorin dieſer Partei, ja man glaubte ſogar, oder behauptete es zu glauben, ſie ſei von Frankreich beſtochen und dieſes habe ſich für die Ausführung des Teſtaments verbürgt. Auf der andern Seite erkannte Oeſterreich das Gefährliche eines Bündniſſes zwiſchen dem Kurfürſten und Frankreich, ſetzte Alles in Bewegung um ebenfalls eine Partei zu bilden und betrachtete alle Schritte des Kurfürſten mit großem Mißtrauen, ſo daß es ſogar das Anerbieten deſſelben, eine Hülfsmacht gegen die Türken zu geben, ablehnte, aus Furcht, der Durchmarſch könnte dazu benutzt werden, ſich in Beſitz der Herzogthümer zu ſetzen. Doch der Kurfürſt hatte nur im erſten Unwillen an ein Bündniß mit Frankreich gedacht, bald erkannte er, daß mit dem Vernichter des Edikts von Nantes kein Bund beſtehen könne, und dachte nur im Gegentheil ernſtlich daran, ſich um jeden Preis Oeſterreich zu nähern und den Gewaltthätigkeiten

Louis XIV. ein Ziel zu ſetzen. Die Verhandlungen, die nun mit Oeſterreich ſtattfanden, ſtießen jedoch Anfangs auf große Schwierigkeiten. Brandenburg wollte ſeine Anſprüche nicht aufgeben, Oeſterreich von keiner Entſchädigung wiſſen. Da fand ein gewandter kaiſerlicher Miniſter Baron Freitag (oder Fridag) von Gödens einen Ausweg, der für den Augenblick Alles ausglich, aber für ſpätere Zeiten große Verwicklungen veranlaßte. Nachdem der Kaiſer ſich nämlich ſcheinbar zu einigen Zugeſtändniſſen an den Kurfürſten bereit erklärt, ward am 22. März 1686 zwiſchen Oeſterreich und Brandenburg ein geheimer Alliance-Traktat zu Berlin abgeſchloſſen in 24 Artikeln, unterzeichnet öſterreichiſcherſeits von Freitag v. Gödens, brandenburgiſcherſeits von Fuchs und ratificirt zu Wien den 8. April. Nach dieſem Vertrag verſprach Brandenburg in allen deutſchen und europäiſchen Angelegenheiten zu Oeſterreich zu halten, ſich zunächſt den beabſichtigten Uebergriffen Frankreichs gegen die Pfalz zu widerſetzen, bei einer etwa eintretenden neuen Kaiſerwahl die Stimme für einen Erzherzog von Oeſterreich zu geben, und bei eintretender Thronerledigung in Spanien die Rechte der deutſchen Linie mit zu verfechten. Oeſterreich verſtand ſich dagegen nur zur Zahlung von geringen Subſidien, die im Frieden etwa 100,000 Gulden, im Kriege 100,000 Thaler betragen ſollten und erklärte endlich, wie es heißt: um allen aus den ſchleſiſchen Streitigkeiten zu beſorgenden Mißverſtändniſſe vorzubeugen, zur Bezeugung ſeiner Freundſchaft gegen das Kurfürſtliche Haus und zur Schließung dieſes Bündniſſes, der Kaiſer, daß er dem Kurfürſten und deſſen Nachkommen männlichen Geſchlechts den Schwiebuſer Kreis in Schleſien und die lichtenſteinſche Erbforderung in Oſtfriesland abtrete.

Aber dieſe Abtretung war für Oeſterreich gleichgültig; ſie war nichts als ein Gaukelſpiel und ſetzte die treuloſe Politik Oeſterreichs in das hellſte Licht, wie dies unten gezeigt werden wird. Kurfürſt Friedrich Wilhelm hatte im guten Glauben auf die Rechtlichkeit ſeiner neuen Verbündeten, und um einen großen Plan durchzuführen gegen unbedeutende Zugeſtändniſſe, die man von vorn herein nicht die Abſicht hatte zu erfüllen, wichtige Anſprüche und Rechte aufgegeben und Verpflichtungen übernommen, deren Tragweite er noch nicht zu überſehen vermochte, da ſie ihm möglicher Weiſe die Selbſtſtändigkeit der Politik rauben konnten. Merkwürdig iſt es, daß zur Berathung über dieſen verhängnißvollen Vertrag, der die wichtigſten Staatsintereſſen bedrohte, nach einem Aufſatze des ſchon damals in

Wirksamkeit stehenden Ilgen die vornehmsten und entschlossensten Minister nicht zugezogen wurden. Nur zwei von ihnen: Paul von Fuchs und Fürst Georg von Anhalt, welcher letztere für einen eifrigen Anhänger Oesterreichs galt, wußten von diesem geheimen Vertrag. Trotzdem, daß dieser für Oesterreich so günstig war, spielte dieses, wie schon erwähnt, ein falsches, treuloses Spiel, wodurch es gelang, die Abtretung von Schwiebus rückgängig zu machen. Freitag v. Gödens unterhandelte nämlich im Geheimen mit dem Kurprinzen Friedrich zu diesem Zwecke. Man wußte, daß dieser in den Anhängern Frankreich's persönliche Feinde sah und daß er in Betreff der Ansprüche auf die schlesischen Herzogthümer genau unterrichtet war, wie er dies selbst später in einem Schreiben aus dem Lager von Bonn datirt vom 9. (19.) September 1689 erzählt. Endlich kannte man das Vorurtheil desselben gegen das Testament, dessen Vollstreckung dem Kaiser anvertraut war, stellte dem Kurprinzen die Staatsgefährlichkeit dieses letzten Willens dar, ließ dabei einfließen, daß es ganz in des Kaisers Hand läge, ob dies Testament streng zur Ausführung kommen solle oder nicht, und deutete an, daß der Kaiser nichts gegen die Vernichtung des Testaments haben würde, wenn Schwiebus an Oesterreich zurückgegeben würde. Beim Beginn der mündlichen Verhandlungen ward es dem Kurprinzen zur Pflicht gemacht, das tiefste Geheimniß zu bewahren, wodurch man erreichte, daß Friedrich ganz ohne Rathgeber blieb und da man seine Vorurtheile und Schwächen zu benutzen wußte, sich leider bald zu mündlichen und später schriftlichen Versprechen verleiten ließ, den Kreis Schwiebus nach seinem Regierungsantritte an den Kaiser zurückzugeben. Am 28. Febr. (8. März) 1686 unterzeichnete der Kurprinz zu Potsdam einen geheimen Revers, durch welchen er sich zu dieser Herausgabe verpflichtete. Derselbe lautet: „Wir Friedrich, Churprinz ꝛc. urkunden und bekennen hiermit: Demnach Kais. Maj. unsers Vaters des Churfürsten ꝛc. Gnaden, bei der nächsthin nun geschlossenen Allianz auf unser absonderlich bewegliches Nebensuchen und Bitten den im Herzogthum Schlesien gelegenen Schwiebusser Kreis lehnsweise gnädigst überlassen haben, so verbinden wir uns hingegen ... geben auch Kais. Maj. volle Macht und Gewalt, daß dieselbe nach unsers Vaters Gott gebe noch lange nicht erfolgenden Todesfall, solchen ... Kreis ohne unser ferneres Zuthun, wiederum in Possess nehmen und reuniren; doch daß nach wirklichem Zurückfall Kais. Maj. Dero uns gethanem allergnädigsten Versprechen gemäß auch gehalten

sein soll, uns entweder die fürstlich Schwarzenbergische Herrschaft Neustadt und Gimbron zu Wege zu bringen und abzutreten, oder aber anstatt deren 100,000 Thaler in baarem Gelde innerhalb Jahr und Tag abführen zu lassen. Im Uebrigen hat es bei der zwischen Kais. Maj. und unsers Herrn Vaters Gnaden oben erwähnt geschlossene Allianz (welche wir hiermit genehm halten und durchgehend adprobiren), wie auch bei der darin enthaltenen vollkommenen Renunciation aller und jeder von unserm Herrn Vater formirten, von derselben aber mir zugestandenen Prätensionen sein unverbrüchliches Bewenden. Actum Potsdam 28. Februar 1686" (Droysen, Geschichte der Preuß. Politik III. Th. 3. Abth. p. 817—19). Zwei Wochen darauf unterzeichnete Kaiser Leopold zum Schein den Vertrag mit dem Kurfürsten, durch welchen Schwiebus zu ewigen Zeiten an Kurbrandenburg abgetreten ward, ein Vertrag, der durch jenen geheimen Revers ungültig war.

Der Kurfürst sowohl, wie der Kurprinz hatten von diesen Intriguen keine Ahnung, dieser kannte die Rechte nicht die er aufgegeben, und glaubte dadurch seine eigene Herrscherrechte gesichert zu haben, jener glaubte durch die gebrachten großen Opfer, in dem Bündniß, das er geschlossen, das wirksamste Mittel gefunden zu haben, die Uebermacht Frankreich's zu brechen, und die Religionsfreiheit daselbst wieder herzustellen. Nach einem Entwurf aus dem J. 1688, den er hinterlassen, sollte das Reich 154,000, Holland 35,000, Spanien 10,000 Mann ins Feld rücken lassen. Eine große kaiserliche Armee sollte am Oberrhein ihre Aufstellung nehmen um in Burgund und Lothringen einzufallen. Die Armee von Oranien und Kurbrandenburg, bestehend aus 37,000 Mann, sollte gerade gegen Paris vorrücken, dabei sollte „scharfe Mannszucht gehalten werden um Niemand zu iritiren". Ferner heißt es: „Ich will wohl versichern, daß sowohl die Prinzen von Geblüt, als auch andere solches gerne sehen. Das Parlament, welchem seine Autorität ganz genommen, würde sich zu uns schlagen — sowohl die Catholischen, als die unterdrückten Evangelischen würden concuriren, sich des tyrannischen Jochs zu entledigen". Dies war nun der ungeheure Plan, nach welchem, wenn er zur Ausführung gekommen, wahrscheinlich die Geschichte Deutschlands eine ganz andere geworden, dessen Unausführbarkeit aber schon in ihm lag, denn die Treulosigkeit Oesterreichs und dessen Unduldsamkeit gegen jede andere Religion als die Katholische, war aus den Augen gelassen worden.

Dies war die letzte bedeutende Regierungshandlung des Großen Kurfürsten, dessen Leben sich seinem Ende zuneigte. Es ward ihm zwar erspart, noch die Treulosigkeit Oesterreichs zu erfahren, aber dennoch blieben seine letzten Lebenstage von Kummer nicht verschont.

Zu Ende des Jahres 1686 erkrankte der Kurprinz Friedrich gefährlich, er scheint selbst an seinen nahen Tod geglaubt zu haben, und der Hof-Prediger von Bär, ward auf Wunsch des hohen Kranken mehreremal zu dessen Gemach beschieden, um geistlichen Trost zu spenden. Dies geschah namentlich am 14 und 21. November. Die Aerzte sollen sich damals geweigert haben, einen Aderlaß beim Kurprinzen anzuwenden. Einst trat ein Stickfluß ein und hier war es wieder sein Freund Dankelmann, der auf eigene Verantwortung einen Aderlaß vornahm und dadurch das Leben des Kurprinzen rettete. Kaum war diese Gefahr beseitigt, so erfolgte am 28. März (7. April) 1687 nach kurzem Krankenlager zu Potsdam der Tod des jüngsten Sohnes des Kurfürsten erster Ehe, des Markgrafen Ludwig, nachdem ihm seine junge Gemahlin noch unter dem 7. Jan. desselben Jahres die Herrschaft Servey in Lithauen geschenkt hatte (Kirchner II, 301). Dieser so unerwartete Todesfall wirkte um so erschütternder, als er in eine Zeit traf, wo das Beilager der Markgräfin Marie Amalie mit dem Erbprinzen Karl von Mecklenburg-Güstrow schon angesagt war, weshalb diese Vermählung auf den 10. August desselben Jahres verschoben werden mußte. Die Ehe war jedoch nur von kurzer Dauer, der Herzog Karl starb bereits am 15. März folgenden Jahres. Der plötzliche Todesfall des Markgrafen Ludwig konnte bei der Stimmung des Volkes nicht verfehlen, den Argwohn zu erneuen, daß die Kurfürstin Schuld daran sei. Ein Verbrechen scheint allerdings hier stattgefunden zu haben, aber Nichts spricht dafür, daß es von Dorothea begangen, und Gründe liegen vor, daß eine andere Hand hier thätig gewesen und ein am Hofe weilender Staroſt der Anstifter des Verbrechens ist, obgleich diese Sache durchaus nicht vollständig aufgeklärt ist. Am 27. April fand das Begräbniß des Prinzen statt und Besser verfertigte ein Gedicht zu demselben, welches den Titel hatte: „Brandenburg's Glücks Opfer bey unverhofftem Absterben Sr. Durchl. Marggrafen Ludwig's vorgestellt, am Begräbnißtage den 27. April 1687.“ Es begann mit den Worten:

„Welch' ungeheuerer Schmerz trifft unsern Pallast“.

Nach diesen Schicksalsschlägen erlebte jedoch der Kurfürst noch die

Freude, seine älteste Tochter die Prinzessin Maria Amalie mit dem Erbprinzen Karl von Mecklenburg-Güstrow verbunden zu sehen. Die Vermählung erfolgte am 10. Aug. 1687 zu Potsdam. Aber auch diese Freude ward durch das baldige Hinscheiden des Erbprinzen Karl wieder getrübt.

Es läßt sich denken, daß ein kriegerischer Fürst wie Friedrich Wilhelm, seinen Söhnen Gelegenheit verschaffte, schon früh den Krieg durch Anschauung kennen zu lernen und auch der Kurprinz Friedrich befand sich in der Nähe seines Vaters bei mehreren kriegerischen Unternehmungen. Es sind jetzt noch in dem Schlosse Monbijou mehrere Tapeten, auf dem dies dargestellt ist. Eine davon behandelt die Belagerung von Wolgast im J. 1675 (die Einnahme geschah 26. Juli d. J.) und auch Friedrich ist auf derselben dargestellt. Ebenso eine andere Tapete, die die Belagerung von Stettin darstellt. Die Hauptgruppe bilden der Kurfürst und der Kurprinz, ein Page hält vor ihnen den Plan der Stadt. Eine dritte Tapete stellt die Belagerung von Stralsund dar, und auch auf dieser ist der Kurprinz zu sehen, ebenso auf einer Tapete die die Landung auf Rügen und auf einer andern, die den Uebergang der brandenburgischen Armee über das kurische Haff am 29. Januar 1679 darstellt.

Mit Beginn des Jahres 1688 nahmen die Kräfte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm immer mehr ab und zur Gicht kam nun noch Wassersucht. Als er sein Lebensende herannahen fühlte, versammelte er am 17. (27.) April in Potsdam die Mitglieder seines geheimen Raths um sich. Er kündete ihnen sein nahes Ende an und wandte sich hierauf an den Kurprinzen Friedrich, den er mit fester Stimme also anredete*): „Ich bin überzeugt, es ist das letzte Mal, daß ich diesem Rathe beiwohne; denn die Schwachheit meines Körpers hat zu sehr überhand genommen, und die Sanduhr meines Lebens wird bald abgelaufen sein. Mir ist am besten bewußt, was ich leide und was ich folgenden Tages noch auszustehen haben werde. Durch Gottes Gnade habe ich eine lange und glückliche, aber auch sehr mühsame, von Unruhen und Kriegen begleitete Regierung geführt. Mein Ziel war darauf gerichtet, mein Kurfürstliches Haus in Ruf, Flor und

*) Neuere Geschichte des Preußischen Staates ꝛc. von Franz Kugler (I. Thl. p. 269—72).

Anſehen zu bringen; welche Beſchwerden, welche Sorgen mir dies verurſacht, welche Trübſale dabei über meine Länder gekommen, iſt bekannt. Durch Kriege verwüſtet, im armſeligſten Zuſtande fand ich die Länder nach meines Vaters Tode; durch Gottes Hülfe hinterlaſſe ich ſie im Wohlſtande und Frieden, von meinen Feinden gefürchtet, von meinen Freunden geliebt und geehrt. Ich zweifle nicht, daß auch du, mein Sohn und Nachfolger, in denſelben Grundſätzen fortfahren wirſt, ſie zu beherrſchen. — Vor allen Dingen aber behalte Gott vor Augen. Vergiß nie, die bei einer ſolchen Verwaltung nöthige Vorſicht aus den Augen zu laſſen. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß eine eiſerne Hand und ein ſtehendes Heer hiezu nöthig ſind; aber übe jene mit Geſchick, und dies bilde nur, um des Landes Sicherheit und das erlangte Anſehn deines Hauſes zu bewahren. Wenn du dich der Hülfe der getreuen, alten, erfahrenen Räthe bedienſt und nicht auf diejenigen hörſt, welche ungerechte Rathſchläge geben, wirſt du deinen Unterthanen beweiſen, daß du ſie liebſt. Mit allem Fleiße ſei darauf bedacht, den Ruhm, welchen ich dir als Erbſtück hinterlaſſe, zu vermehren". Dann verwies er den Kurprinzen auf einige Regeln über beſondere Punkte der Regierung des Staates, die er ihm ſchriftlich aufgeſetzt habe und dankte den Räthen für alle ihm treu geleiſteten Dienſte. Er zweifle nicht, ſo fügte er hinzu, daß ſie dieſelbe ins künftige auch ſeinem Sohne erweiſen würden. Es bedürfe keiner Verſicherung, wie ſehr er gewünſcht habe, ſeine Unterthanen noch vor ſeinem Tode von den drückenden Laſten, die er über ſie verhängen mußte, befreien zu können; aber die Zeiten ſeien ſo gefahrvoll, daß ihm leider nicht möglich geweſen ſei, dies ſchon zur Ausführung zu bringen. —

Alle Verſammelten waren nach dem Schluſſe der feierlichen Rede von tiefſter Rührung ergriffen. Weinend nahm der Kurprinz zuerſt das Wort, indem er ſagte, daß es ihm zum Ausdruck ſeiner Liebe und Verehrung an Worten fehle; er hoffe, daß das Ende des theuren Vaters noch nicht ſo nahe ſei; habe es aber Gottes Verhängniß alſo beſtimmt, ſo werde es ſein höchſtes Streben ſein, die väterlichen Rathſchläge unverbrüchlich zu befolgen. Dann ſprach Jeder von den Räthen ſeinen Schmerz aus, und gab das Verſprechen, dem Hauſe des Kurfürſten allezeit treu zu verbleiben. Nach einer Pauſe wurden ſodann einige Geſchäftsſachen vorgenommen und dieſe in vollkommener Ruhe, wie in den Tagen der Geſundheit abgemacht. Hernach ließ ſich der

Kurfürst in sein Schlafzimmer bringen und berief den Kurprinzen zu sich, den er noch einmal auf's Nachdrücklichste zur Befolgung seiner treugemeinten Rathschläge ermahnte. Der Kurprinz warf sich zu seinen Füßen, und bat ihn um Verzeihung der Fehler, die er begangen und um seinen Segen, der ihm ertheilt ward. Dieser ergreifenden Scene wohnte die Kurfürstin Dorothea auf Wunsch ihres Gemahls, der ihren Kummer nicht vermehren wollte, nicht bei, sondern erschien erst als diese vorüber war. Friedrich Wilhelm nahm nun von seinen Kindern, der Kurprinzessin und der Wittwe seines Sohnes Ludwig Abschied, welche letztere ihn noch kurz vorher mit der Herrschaft Taurogga beschenkt hatte*). Sie wurde besonders von ihrem Schwiegervater ermahnt, dem reformirten Bekenntniß treu zu bleiben, und hielt auch später Wort. Nachdem er die Glieder seiner Familie noch gesegnet, beschenkte er sie. Der Kurprinz Friedrich erhielt eine 500 Dukaten schwere Medaille, die Friedrich Wilhelm auf seine zweite Vermählung hatte prägen lassen, vielleicht als eine Mahnung zum Frieden mit der Kurfürstin Dorothea. Dann schenkte er denen die um ihn waren, Angehörigen und Dienern, werthvolle Gegenstände der Erinnerung und bemühte sich seine Gemahlin, die in der Gewißheit des ungeheuren Verlustes alle Fassung verloren hatte, zu trösten. Am Nachmittage kamen die beiden Hof-Prediger**), die aus Berlin zu dem Scheidenden berufen waren. Als sie in sein Gemach eintraten, empfing er sie mit den Worten des Apostels: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Glauben vollendet. Ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage geben wird." Im Verlauf des frommen Gespräches, das sich an diese Worte anknüpfte, äußerte er: Er sei sich seiner Schwachheiten und Sünden gar wohl bewußt, aber er vertraue fest auf den Erlöser, dessen Blut ihn von seinen Sünden gereinigt habe. Am Abend trafen die jüngeren Kinder uud Schwiegertöchter in Potsdam ein um den Segen des Kurfürsten zu empfangen. Beim Eintritt der Nacht stärkten ihn die Geistlichen durch biblische Worte, die von der Zuversicht und Herrlichkeit des ewigen Lebens handelten. Dann verlangte er allein zu sein; nur

*) Kirchner II. p. 333.

**) Einer derselben war wahrscheinlich Cochius, denn in Küster (I. Thl. p. 178 § 108) ward dieser aufgefordert „dem Churfürsten mit Gebeth und Trost aufzuwarten."

ſeine Gemahlin blieb die Nacht über bei ihm. Der folgende Tag verging unter religiöſen Geſprächen und innigſten Liebesbezeigungen gegen alle Mitglieder der Familie. Gegen Abend war der Kurfürſt in einen bewußtloſen Zuſtand verfallen; nachdem er ſich erholt hatte, gedachte er mehrfach in den theilnehmendſten Aeußerungen der verfolgten Proteſtanten, denen er ſeine Staaten geöffnet und empfahl ſie der thätigen Fürſorge des Kurprinzen. „Ich habe", ſo ſagte er, „noch eine andere Familie, eine, die ich nach dem Gebot der Nächſtenliebe angenommen, die mir aber nicht weniger theuer iſt als diejenige, durch welche die Natur mich zum Vater gemacht hat. Es iſt die große Zahl der Flüchtlinge, deren Kirchentrümmer ich aus Frankreich gerettet und welche ich nach dem unglücklichſten kirchlichen Schiffbruch in meine Staaten, wie in einen ſichern Hafen aufgenommen habe". Zugleich äußerte er ſich mit Betrübniß über den Mangel an gegenſeitiger Duldſamkeit, die noch immer zwiſchen den verſchiedenen proteſtantiſchen Parteien ſtattfände.

Eine ſehr ſchmerzvolle Nacht, welche die nahe Auflöſung anzukündigen ſchien, folgte, doch trug der Kurfürſt alle Leiden mit ſtiller Ergebung, um ſeine Gemahlin, die auch dieſe Nacht bei ihm wachte, nicht zu betrüben. Der 19. April (29. April neuen Styls) brach an. Gebete und religiöſe Geſpräche mit den Hofpredigern brachten dem Gemüthe des Sterbenden Troſt und Stärkung. Seine Kinder traten ein; kniend küßten ſie des Vaters Hände. Einer der Hofprediger, Cochius, begann die Worte des Apoſtels: „Denn das iſt ja gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Chriſtus Jeſus kommen iſt in die Welt, die Sünder ſelig zu machen", „unter welchen ich der vornehmſte bin", fügte der Kurfürſt, den Spruch beſchließend, hinzu. Cochius verſicherte ihn der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit, die Umſtehenden ſprachen Amen, der Kurfürſt ſagte mit leiſem Nachdruck: „Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt". Dann blickte er ſeine Kinder an und äußerte, ihm ſchwebe das Bild des Patriarchen Jakob vor, wie dieſer ſeine Kinder geſegnet habe; er that daſſelbe mit den Ausdrücken der zärtlichſten Liebe. Mehrere Geheime Räthe waren eingetreten. Einer von ihnen brachte einen Brief von der Hand des jüngſten, eilfjährigen Prinzen, den eine Krankheit verhindert hatte, von Berlin herbeizueilen, und der ſchriftlich um den Segen des Vaters bat. Der Kurfürſt, ſchon ſchwächer werdend, ließ denſelben in ſeinem Namen durch Cochius ertheilen. Ein Andrer erinnerte, daß auch die

junge verwittwete Herzogin von Mecklenburg, die älteste Tochter aus der zweiten Ehe des Kurfürsten, des väterlichen Segens bedürftig sei; auch ihr wurde er auf dieselbe Weise ertheilt. Jetzt näherte sich die Kurfürstin, schwankend unter der Last ihres Jammers, dem Lager des Gemahles und fragte, ob er denn nicht auch für sie einen Segen habe. „Ihr" so erwiderte er mit schwacher Stimme, „Ihr werdet in Ewigkeit gesegnet sein". Alle fielen auf ihre Kniee und baten Gott, das Kurfürstliche Haus zu schützen, von dem theuren Vater und Herrn aber die heilige Seele bald in Ruhe abzufordern. Schon war seine Seele im Begriff zu scheiden. „Herr Jesu, komm, ich bin bereit!" so rief der Kurfürst aus und dann mit schwächer werdender Stimme: „Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue! Komm, Herr Jesu! Ach komm, Herr Jesu, ich bin bereit! Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken!" Leise klagte er, wie der Tod so hart sei, und daß sein Herz nicht brechen wolle. Endlich flüsterte er noch mit vernehmbarer Stimme: „Nun wird es, will's Gott, bald gethan sein; ich fühle, daß sich Etwas löst". Seine Augen schlossen sich, er ließ das Haupt sinken und verschied. Kugler schließt diese Schilderung der letzten Augenblicke dieses unvergeßlichen Monarchen mit den Worten: „Die Welt war um einen ihrer wenigen großen Geister ärmer".

Nach dem Tode des Großen Kurfürsten stand Friedrich an der Spitze der Kurfürstlichen Familie und seine Aufgabe schien auch in Bezug auf diese keine leichte. Schon aus der Jugendgeschichte Friedrich's ist zu ersehen, wie feindlich er seiner Stiefmutter gegenüber stand, ebenso schien auch das von seinem Vater hinterlassene Testament ernste Verwicklungen herbeizuführen. Dennoch stellte sich im Ganzen die Sache besser als vorauszusehen war. Die verwittwete Kurfürstin Dorothea lebte nach dem Tode ihres Gemahls in größter Zurückgezogenheit bis zum 22. September 1688 in Potsdam, worauf dann das Leichenbegängniß des Kurfürsten Friedrich Wilhelm mit großer Pracht begangen wurde*). Die irdische Hülle des verstorbenen Kurfürsten war bereits in der Nacht vom 6. zum 7. Mai mit einem Gefolge von vielen Trauerwagen

*) Am 18. und 19. Sept. hatten die Gymnasiasten von Köln als Vorbereitung der Feier einen sogenannten Actum tragicum de obitu et exequiis nestoris unter Leitung Böckers zur Aufführung gebracht.

unter glänzendem Fackelschein von Potsdam nach Köln gebracht worden. Im dortigen Schlosse ward dieselbe prächtig gekleidet, mit den Zeichen der Kurfürstlichen Würde geschmückt bis zum 12. Mai auf einem Paradebette öffentlich ausgestellt, wobei die höchsten Staatsbeamten die Wache hatten. Hierauf erfolgte die vorläufige Beisetzung in der Schloßkapelle, bis am 12. (22.) Sept. die feierliche Bestattung stattfand*). Diese beschreibt Wilken wie folgt:

„Schon in der Frühe des Morgens an diesem Tage war die ganze Stadt in Bewegung, und alle dazu gemachten Vorbereitungen kündigten eine großartige Feierlichkeit an".

„In der Mitte der Breiten Straße war von den vier damaligen Residenzstädten eine prächtige Ehrenpforte mit vielen sinnreichen bildlichen Darstellungen und Inschriften, welche sich auf die glorreiche Regierung und die berühmten Thaten des großen Fürsten bezogen und vor dem Eingange des Doms ein prächtiges mit Kriegsrüstungen verziertes Portal errichtet worden".

„Die Leibgarde, die 3 Kompagnien deutscher und französischer Musketiers und alle übrigen Truppen der Besatzung, alle in neuer geschmackvoller, zum Theil reicher Kleidung und trefflich gewaffnet, versammelten sich an denen ihnen angewiesenen Oertern".

„Schon um 5 Uhr Morgens wurde die Kurfürstliche Leiche im Beisein der vornehmsten Kurfürstlichen Diener in den schon auf dem Leichenwagen stehenden äußern Sarg gelegt und unter das prachtvolle Castrum doloris oder Trauerportal gebracht und um 7 Uhr begann das Trauergeläute, welches zweimal von zwei zu zwei Stunden wiederholt wurde".

„Um 11 Uhr wurde die Hoftafel gehalten und nach Endigung derselben versammelten sich sämmtliche zum Trauergefolge eingeladenen

---

*) Ehe dies geschah, trat aber ein freudiges Ereigniß ein, das die sehnlichsten Wünsche des Kurfürsten Friedrich erfüllte. Am 4. Aug. 1688 ward ein Thronerbe geboren, der nachherige König Friedrich Wilhelm I. Kaum hatte die Mutter der Kurfürstin, Herzogin Sophie v. Hannover, hiervon Nachricht erhalten, da eilte sie herbei, um den Enkel selbst zu sehen und rief bei ihrer Ankunft auf dem Schlosse zu Berlin sogleich aus: „Zeigt mir mein Enkelkind! denn zu ihm bin ich doch gekommen". Sie küßte ihn unter Freudenthränen und rief aus: „Gott segne dich, mein Kind, daß du die Freude deiner Eltern, und deines Volkes Ruhm und Stolz einst wirst!" (Hahn p. 43). Die Taufe fand am 14. Aug. statt (siehe Hoffeste).

Personen in den jedem Stande bestimmten Gemächern des Schlosses; und um 1 Uhr, unter dem Trauergeläute der Glocken in allen Kirchen, setzte sich der gewaltige Leichenzug durch den vordersten Schloßhof in Bewegung".

„Was durch verschiedenartige Trauerkleidung und Mannigfaltigkeit der Ausschmückung des Trauergefolges nach den verschiedenen Ständen durch Musik und Gesang, militärische Pracht und Abwechselung der verschiedenartigsten Fahnen und Standarten zur Erhöhung der Wirkung dieser großartigen Feierlichkeit geschehen konnte, war aufgeboten".

„Die Leibdragoner, das Leibregiment zu Pferde, die Leibgarde zu Fuß, und die prächtig gekleideten Musketiere und Trabanten mit zur Erde gekehrten Waffen und umflorten Fahnen und Trommeln eröffneten den Zug; nach ihnen ging zuerst ein Kurfürstlicher Fourier, dann neun adelige Marschälle, dann die Schuljugend der Residenzstädte in schwarzen Mänteln und Trauerhüten, hierauf die Geistlichkeit, nach ihr die 24 Hoftrompeter nebst den Paukenschlägern und die 42 Kurfürstlichen Pagen mit ihren Hofmeistern. Diesen folgten ein Fourier zu Pferde und drei Marschälle mit Visiren, dann die Deputationen der französischen Refugiés, der vier Residenzstädte, der Landschaften aus den verschiedenen Provinzen, der Universitäten und des Johanniter-Ordens, welche nebst den zu ihnen gehörigen Marschällen die erste Abtheilung des Zuges beschlossen".

„Die zweite Abtheilung wurde durch einen prächtig gekleideten Herold mit einem Heroldsstabe eröffnet, dann die von einem Obersten getragene Blutfahne mit dem Regalienwappen und das prächtig mit einem Federbusche von Feuerfarbe und sehr reichem Zeuge und köstlicher Decke geschmückte Bataillenpferd folgten".

„Nach diesen wurden 27 Fahnen der verschiedenen Fürstenthümer und der Herrschaften des Kurfürsten, jede mit dem dazu gehörigen Wappen, von Obrist-Lieutenants getragen und hinter jeder ein Pferd schwarz behangen, auf dessen Decke ebenfalls das Wappen der Fahne sich befand, von zwei Hauptleuten oder Rittmeistern geführt; sieben andere Herolde in reicher Heroldskleidung waren zwischen diesen Fahnen vertheilt und dem neunten Herolde folgten die Fahnen mit dem Kurwappen, die Hauptfahne mit dem vollständigen Kurfürstlichen Wappen die damastene, rosenfarbige, mit goldenen und silbernen Franzen und dem gekrönten Adler auf beiden Seiten in verschiedener Stellung und

verſchiedenen Inſchriften gezierte Freudenfahne und endlich die Trauerfahne".

„Jede dieſer letzten Fahnen wurde von einem Oberſten getragen und die dazu gehörigen Pferde, welche auf gleiche Weiſe wie die bei den Wappen der Provinzen aufgeführten, geſchmückt waren, wurden von zwei Oberſtwachtmeiſtern geführt".

„Ganz vorzüglich geſchmückt war aber das Freudenpferd. Es war ganz mit fleiſchfarbenem Sammet gekleidet, auf der Decke waren mit Silber allerlei Deviſen geſtickt: auf der einen Seite ein Adler, welcher im Ungewitter nach dem Himmel flog und vier Jungen mit ſich führte, welche wieder zurückkehrten, mit der Inſchrift: Dux simul et clypeus; auf der andern Seite ein gekrönter Adler, deſſen Haupt und Schwanz mit weißen Bouquetten geziert waren und welcher ſeine Jungen zur Sonne führte".

„Nach dem Freudenpferde ritt der Hofjunker von Kleiſt, angethan mit einem vergoldeten und an den Federn blau emaillirten Harniſche und gleichem Helme, nebſt Bouquet von rothen, weißen und blauen Blumen und einen reich mit Diamanten verzierten Degen tragend, deſſen Spitze er auf ſeine Bruſt ſetzte. Sein muthiges Roß war iſabellfarbig und deſſen Zeug und Decke reich mit Diamanten verziert; an jeder Seite ging ein ſchwarz gekleideter Trabant mit einer Partiſane".

„Vor der Trauerfahne ging noch der Hofjunker von Fink zu Fuß, mit ſchwarzem Panzer und Helme bekleidet und einen Degen mit unterwärts gekehrter Spitze tragend".

„Nach der Trauerfahne erſchienen ein zehnter Herold und drei adelige Marſchälle, hinter welchen vier kleinere Wappen, das oraniſche, preußiſche, kurpfalziſche und kurbrandenburgiſche, von einzelnen Edelleuten getragen wurden; auf dieſe folgten der große kurbrandenburgiſche Wappenſchild, meiſt von Kupfer getrieben und mit allerlei Kriegsrüſtungen verziert, welcher von vier Generalmajors mit dem Beiſtande von vier Edelleuten getragen wurden. Dieſen Zug beſchloſſen acht Edelleute, welche die Kurfürſtlichen und Fürſtlichen Inſignien trugen, nämlich das von dem Herzog Albrecht herſtammende Souveränitätsſchwert, das Kurſchwert, den engliſchen Orden des Hoſenbandes, den Helm, den Regimentsſtab, das Majeſtätsſiegel, die Krone mit dem Kurhute und den Kurſcepter".

„Den Zug des prächtigen Leichenwagens eröffneten ſechs adelige Marſchälle. Auf dieſe folgten 26 Trabanten, von zwei Offizieren,

einem Obriſtlieutenant und Oberſtwachtmeiſter geführt, mit langen Mänteln und erhobenen Partiſanen; 13 an jeder Seite".

„Die Ausſchmückung des Leichenwagens war der Größe des Fürſten angemeſſen, deſſen Leiche darauf ruhte. Acht mit ſchwarzem Sammt bekleidete und von ebenſo vielen Oberſtwachtmeiſtern geführte Pferde, welche vor der Stirn das Kurwappen und an der Seite jedes zwei verſchiedene Wappen der Ahnen des großen Fürſten trugen, zogen den Wagen, welchen ein großes mit 12 geſtickten Wappen verziertes Tuch aus ſchwarzem Sammt bedeckte, deſſen vier Zipfel von vier Reichsgrafen gehalten wurden, zwei Grafen von Wittgenſtein und den Grafen von Mansfeld und Stollberg".

„Den mit des Großen Kurfürſten Namen, dem großen Kurbrandenburgiſchen Wappenſchilde und den Wappen der Ahnen gezierte und mit ſchwarzem Sammt überzogene Himmel über dem Leichenwagen trugen 12 Landräthe aus Preußen, Magdeburg und Pommern und die daran befindlichen Schnüre wurden von 12 adeligen Herren gehalten".

„Zu beiden Seiten des Leichenwagens zogen außerdem einher, gleichmäßig zu beiden Seiten vertheilt, 12 Oberſten und ebenſo viel Kammerherren".

„Dem langen Zuge des Trauergefolges gingen ebenfalls ſechs adelige Marſchälle voran, worauf zunächſt der Kurfürſt Friedrich erſchien, im Trauerkleide mit langer Schleppe und mit einem runden Trauerhute, deſſen langer Flor wie ein Viſir das Geſicht bedeckte, nach dem Kurfürſten die vier Markgrafen, ſeine Brüder, in der Folge ihres Alters, dann der Markgraf von Bayreuth, der Fürſt von Deſſau, der Herzog von Sachſen-Merſeburg, der Landgraf von Heſſen-Homburg und deſſen Sohn, hierauf die für die Feierlichkeit abgeordneten Geſandten des Herzogs von Mecklenburg und der Markgraf von Ansbach. Die Kurfürſtlichen Geheimen Räthe, die Räthe der fremden Fürſten, die Kurfürſtlichen Räthe und Leibärzte, die Geheime Kanzelei, die Kammerdiener und übrige Kurfürſtliche Dienerſchaft beſchloſſen dieſen Zug".

„Sechs adelige Marſchälle führten hierauf das Trauergefolge der Damen, welches die verwittwete Kurfürſtin eröffnete, worauf die Kurfürſtin Sophie Charlotte, dann die drei Schweſtern des Kurfürſten und die Herzogin von Merſeburg folgten, und nach ihnen vier Reichsgräfinnen, von Mansfeld, von Solms und zwei von Wittgenſtein".

„Alle Personen dieses Gefolges hatten ihre Schleppträger, selbst der junge Prinz von Homburg und die beiden Gesandten, die übrigen fürstlichen Personen, außerdem eine zahlreiche Begleitung adeliger Herren, sowie auch mehrere Trabanten, davon den Kurfürsten und die beiden Kurfürstinnen acht, die übrigen vier begleiteten, jede der fürstlichen Damen wurde von zwei vornehmen Herren geführt."

„Hierauf führten drei adelige Marschälle das Gefolge der Hofdamen der fürstlichen Damen und ebenso viele die Frauen und Töchter der Kurfürstlichen Geheimen Räthe, Generäle und anderer vornehmen Bedienten".

„Alle Damen zogen einher in weißer Trauerkleidung, mit deren weiten Aermeln sie ihre zusammengelegten Hände verhüllten, in gebückter Haltung und mit verschleierten Gesichtern. Die beiden Kurfürstinnen zeichneten sich nur durch spitzige Trauerhauben aus, während die Hauben der andern Damen von glatter Gestalt waren".

„Drei bürgerliche Marschälle zogen endlich an der Spitze der Kammergerichtsadvokaten und der Magistrate und Bürgerschaft der vier Residenzstädte, und nach diesem ritt ein Fourier zu Pferde. Den ganzen langen und prachtvollen Trauerzug schloß das kurprinzliche Reuter-Regiment".

„Also bewegte sich dieser prächtige Zug aus dem Schlosse durch die Breite Straße, dann mit einigem Umwege durch die Brüderstraße nach dem Dom, wo zu beiden Seiten des Eingangs das Trauerpferd, sowie das Bataillen- und Freudenpferd, dann die Fahnen und Wappen, endlich die Insignien in genau bestimmter Ordnung aufgestellt wurden, so daß die übrige Prozession zwischen ihnen durchzog".

„Die Leiche wurde, nachdem vor der Kirche sechs Pferde abgespannt worden, durch die beiden übrigen auf das unter der Kanzel errichtete und mit schwarzem Tuch beschlagene Gerüst gezogen, wo sie, bedeckt von einem Baldachin und umgeben von den Fahnen, Wappen und Insignien bis zum Ende der Leichenfeierlichkeit blieb. Es war 8 Uhr Abends, als nach der etwas langen Leichenpredigt des Hofpredigers Cochius*) der Gesang angehoben wurde, während dessen unter dem dreimaligen Donner von 100 Kanonen, den Salven der Regimenter und dem Geschmetter aller Trompeten und Pauken die Leiche in das Kurfürstliche Erbbegräbniß getragen wurde".

---

*) Der Titel derselben ist unter: „Haupt- u. Residenzstadt Berlin" angegeben.

„Unter der Trauermusik, welche hierauf angestimmt wurde, verließ die Prozession die Kirche und zog in der Erleuchtung einer unzähligen Menge weißer Fackeln über den Schloßaltar und in ihr begab sich auch der Kurfürst nach dem Schlosse unter Vortragung der entblößten beiden Schwerter, des Preußischen und des Kurschwerts, und eine große Abendmahlzeit beschloß die erhabene Feierlichkeit dieses Tages".

Besser verfertigte zu derselben ein Gedicht mit der Ueberschrift: „Die am Begräbnißtage Ihres Großen Friedrich Wilhelm Wehklagende Durchlauchtigste Dorothea, Churfürstin zu Brandenburg den 12. September 1688", es beginnt mit den Worten:

„O unerbittliches Verhängniß meiner Jahre" *).

Die Kurfürstin Dorothea war schon bei ihrer Vermählung sehr reich bedacht worden, denn der Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte ihr das Herzogthum Krossen, das Amt Züllichau, das Ländchen Bobersberg und die Aemter Potsdam und Saarmund verschrieben **). Nach dem Tode ihres Gemahls erhielt sie aus dem Nachlasse desselben die in den Schlössern Potsdam, Schwedt und Züllichau befindlichen Wagen, Pferde und Geschirre; aus dem Marstalle zu Berlin sechs Kutschen mit je sechs Pferden, desgleichen aus demselben zwölf Reitpferde mit dreifach dazu gehörigen Sätteln, Zeug und Decken ***). Auch ihre fernere Subsistenz war vollkommen gesichert, denn am 4. April 1689 schloß Friedrich III. mit ihr einen Vertrag, nach welchem sie außer mehreren Aemtern jährlich 30,000 Thaler empfangen sollte. Nach dem Tode ihres Gemahls hörte bei ihr überhaupt jeder Widerstand auf und sie fügte sich auch ohne Weiteres darein, daß ihre Söhne auf die ihnen im Testament zuerkannten Länder verzichteten und war zufrieden, daß ihr ältester Sohn Philipp Wilhelm mit der Herrschaft Schwedt abgefunden ward †). Dorothea war schon vor mehreren Jahren von apoplektischen Zufällen betroffen worden. Nach dem Tode ihres Gemahls ward sie durch den Gram über diesen Verlust sehr angegriffen. Hiezu kam ein Ruhranfall und die Anstrengungen bei dem Leichenbegängniß, so daß die Aerzte erklärten, zur Stärkung ihrer Gesundheit sei der Gebrauch von Karlsbad durchaus nothwendig. Sie

*) Siehe Besser's Schriften I. Thl. p. 217.

**) Kirchner II. 309.

***) Ebenda p. 334.

†) Das Nähere über die Testamentsverhandlung siehe unter: Politik.

reiſte im Sommer des Jahres 1689 in Begleitung ihres Hof-Predigers Anton Brunſenius nach Karlsbad ab, nachdem ſie acht Tage vor ihrer Abreiſe das Abendmahl genommen und einige Tage darauf eine Predigt über Math. 7, 15—23 über die Reiſe aus der Welt in das Himmelreich gehört hatte. Auf ihrer Reiſe beſuchte ſie in Merſeburg ihre Schweſter die Herzogin Chriſtiane von Sachſen-Merſeburg, hierauf ihre Tochter die Herzogin Marie Amalie von Zeitz und langte am 1. Aug. in Karlsbad an, wo ſie nach einigen Tagen Erholung am 5. Aug. ihre Kur begann. Aber ſchon am Nachmittage deſſelben Tages ward ſie von einem Schwindel befallen uud am folgenden Tage den 6. Aug. Abends 6 Uhr ſtarb ſie in Gegenwart ihrer Tochter, der Prinzeſſin Eliſabeth Sophie, des Hof-Predigers Brunſenius und der Dienerſchaft. Ihre letzten Worte waren: „Gott ſei mir Sünderin gnädig“.

Ihre Leiche ward zunächſt nach Potsdam gebracht, wo ſie am 20. Auguſt eintraf. Der Kurfürſt Friedrich III, der die Belagerung von Bonn leitete und daher nicht kommen konnte, befahl von dem Kreuzberge vor Bonn, daß die Beſtattung der Kurfürſtin an demſelben Tage ſtattfinden ſolle, als die ihres verſtorbenen Gemahls.

Die Leiche ward daher früh am 12. (22.) September 1689 aus dem Gewölbe zu Potsdam auf einem von Berlin geſandten Leichenwagen unter dem Geläute der Glocken und in Begleitung der Beamten, des Magiſtrats und der Bürgerſchaft nach Berlin übergeführt und vor der Stadt empfangen. Um 11 Uhr Vormittags verſammelten der Statthalter Fürſt von Anhalt die Geheimen Räthe und den Adel in dem ſchwarzbeſchlagenen Gemach des Markgrafen Chriſtian Ludwig, jüngſten 12jährigen Sohnes der Verſtorbenen, wo ein Frühſtück gegeben und der Flor ausgetheilt wurde. Die Verſammelten fuhren dann in Karoſſen bis zum Küchengarten der Leiche entgegen, worauf die eigentliche Prozeſſion vor dem Hauſe des Marſchall Schomberg begann. Drei Marſchälle ſchritten voran, es folgten die Schulen und ſämmtliche Prediger, dann wieder drei Marſchälle und der Adel, hierauf der von acht mit ſchwarzen Sammt bedeckten Pferden gezogene Leichenwagen, an deſſen Seiten zwölf Herren von Adel und ſechszehn Trabanten in langen Mänteln, Floren und Partiſanen gingen. Der Himmel über dem Wagen und die Schnüre wurden von dem Adel getragen. Hinter dem Leichenwagen folgten wieder drei Marſchälle und hierauf der Markgraf Chriſtian Ludwig als nächſter Leidtragender,

dessen Schleppe von seinem Hofmeister d'Anché getragen ward, zu beiden Seiten von zwei Herren von Adel und vier Trabanten mit langen Mänteln, Flören und Partisanen begleitet; dann der Statthalter Fürst Johann Georg von Anhalt in ähnlicher Begleitung, die wirklichen Geheimen und andern Räthe, Generäle und Offiziere, die 15jährige Markgräfin Elisabeth und die 14jährige Markgräfin Louise Dorothea Sophie, die Hofmeisterin, Hofdamen, der Magistrat der Stadt und die Bürgerschaft. Zur Aufrechthaltung der Ordnung war Militär vom Neuen Thore bis zum Dom aufgestellt. Vor dem Dom wurden wie beim Begräbniß des Großen Kurfürsten sechs Pferde abgespannt und mit zwei Pferden bis zum Erbbegräbniß gefahren. Nach geendigtem Gesang hielt Anton Brunsenius die Leichenpredigt nach dem von der Verstorbenen gewünschten Text Ps. 13, 6. Er hob in dieser Rede hervor, daß der Konfessionswechsel der Kurfürstin, der früher zuerst die Unzufriedenheit des Volkes erregt hätte, aus wahrer Ueberzeugung erfolgt sei. Nach dem Schlußgesange begab sich der Trauerzug unter Glockengeläute in derselben Ordnung nach den Gemächern der Markgräfin Elisabeth Sophie, wo das Trauermahl stattfand*).

Um diese Zeit bereitete ein unangenehmes Familien-Ereigniß dem Kurfürsten Friedrich Verlegenheiten. Bald nach dem Tode des Markgrafen Ludwig richteten mehrere Bewerber ihr Auge auf die reiche Wittwe des Verstorbenen die Markgräfin Louise Charlotte, geborene Prinzessin Radziwill. Der eine derselben war der Prinz Jakob, Sohn des Königs Johann Sobieski von Polen, der andere Prinz Karl Philipp, Sohn des Kurfürsten von der Pfalz. Der erstere, für den Frankreich Partei nahm, hatte sich bereits, im Jahre 1680 jedoch vergeblich, um die reiche Fürstin beworben und suchte nun seine Bewerbungen zu erneuern; für den zweiten hatte der Kaiser Partei genommen, wogegen Friedrich sich für keinen der Bewerber interessirte, man sagt, weil er die Absicht gehabt seine Schwägerin an einen seiner Stiefbrüder zu verheirathen. Beide Parteien suchten unterdessen durch Abgesandte ihr Ziel zu erreichen. Schon gegen das Ende der Regierung des Großen Kurfürsten hatte sich ein Kaiserlicher Agent, der Baron Piccinardi feierlich nach Königs-

*) Nach Ernst Dan. Mart. Kirchner: Die Kurfürsten und Könige auf dem Throne der Hohenzollern II. p. 334—37.

berg begeben, um dort in dem Fürſtlich Radziwill'ſchen Hauſe Unterhandlungen anzuknüpfen. Hiervon erhielt der brandenburgiſche Hof Kenntniß und ſuchte dieſen Agenten unſchädlich zu machen. Man beſchloß einen geſchickten und verſchloſſenen Mann dorthin zu ſenden, und wählte hierzu Herrn von Beſſer. Derſelbe kam am 10. Dezember 1687 in Königsberg an und zog im Geheimen über die Lebensweiſe Piccinardi's Erkundigungen ein. Er erfuhr, daß dieſer ein leidenſchaftlicher Ballſchläger ſei, machte nun beim Ballſchlagen deſſen Bekanntſchaft und erwarb ſich bald ſeine Zuneigung. Als er einſt mit demſelben Ball geſpielt, lud er ihn ein mit ihm zur Tafel zu fahren. Piccinardi ſchien dieſe Einladung mit Argwohn aufzunehmen, denn er lehnte ſie unter dem Vorwande, bereits verſagt zu ſein, ab. Unterdeſſen hatten ſich Beide aber im Geſpräch dem Wagen Beſſers genähert und plötzlich ſetzte Beſſer dem Piccinardi den Degen auf die Bruſt und verhaftete ihn im Namen des Kurfürſten. Beſſer machte nun einen Bericht und Piccinardi ward auf Befehl des Kurfürſten nach Pillau gebracht und dort vernommen. In dieſen Verhören, denen Beſſer perſönlich beiwohnte, gab Piccinardi nur zu, daß er Kaiſerlicher Kammerjunker, beſtritt es aber Kaiſerlicher Agent zu ſein. Beſſer begab ſich nun nach Berlin, um über das Ergebniß der Unterſuchungen ſelbſt zu berichten, doch bald darauf ſtarb der Große Kurfürſt und auch dieſe Angelegenheit wäre wahrſcheinlich in Vergeſſenheit gerathen, wenn die andere Partei ſie nicht wieder in Erinnerung gebracht hätte*).

Prinz Jakob hatte nämlich einen geſchickten Unterhändler, den Staroſten Bielinski unter dem Vorwande, wegen eines Bündniſſes mit Polen zu unterhandeln, nach Berlin geſchickt, um ſo die Verbindung mit der Prinzeſſin heimlich betreiben zu können. Bielinski ließ ſich bei der Prinzeſſin einführen und ſuchte in mehreren Unterredungen mit derſelben ihr die Verbindung mit Jakob zu empfehlen. Da die Prinzeſſin zögerte, ein Verſprechen zu einer Verlobung mit einem Prinzen zu geben, den ſie nicht kannte, erbot ſich Bielinski denſelben in kurzer Zeit der Prinzeſſin perſönlich vorzuſtellen. Dies mußte jedoch geheim geſchehen und ward auf folgende Weiſe ausgeführt. Prinz Jakob kam am 8. Juli (alten Stils) 1688 in Bernau an, verkleidete ſich dort als Lakai und fuhr hinten auf dem Wagen Bielinski's ſtehend, nach Berlin, wo er bei dem franzöſiſchen Geſandten

*) Lebensbeſchreibung Beſſer's LXXIII. in deſſen Werken.

Gravelle, der im Einverständniß war, Unterkommen fand. Jetzt galt es aber den Prinzen Jakob unbemerkt bei der Prinzessin einzuführen, und das war keine leichte Aufgabe, da der Kurfürst von dem heimlichen Aufenthalt des Prinzen bald nach dessen Ankunft Nachricht erhalten hatte. Ein Hauptmann Faviole, der als Spieler von Profession bekannt, und der Sekretär des früheren französischen Gesandten Rabenac war, vermittelten endlich geheime Zusammenkünfte, die jedoch entdeckt wurden. In der Nacht vom 8. zum 9. Juli hatte man nämlich um 2 Uhr einen Fremden aus den Zimmern der Prinzessin schleichen sehen; er ward ergriffen, als französischer Gesandtschafts-Sekretär der sich schon bei Hofe abgemeldet hatte um nach Frankreich zurückzukehren, erkannt, und auf Befehl des Kurfürsten durch Trabanten über die sächsische Grenze gebracht. Die Sache konnte nun nicht mehr geheim gehalten werden und der französische Gesandte sah sich genöthigt dem Kurfürsten zu melden, daß Prinz Jakob bei ihm Wohnung genommen, sich damit entschuldigend, daß es ihm nicht möglich gewesen, einem so hohen Gaste die Aufnahme zu verweigern. Zu gleicher Zeit bat Bielinski um die Erlaubniß, daß der Prinz sich einige Zeit incognito in Berlin aufhalten dürfe, um diese berühmte Residenz kennen zu lernen. Der Kurfürst konnte nicht umhin die Genehmigung zu ertheilen, wenn er nicht mit Polen brechen wollte und gewährte dem Prinzen eine Unterredung in seiner Bibliothek, bei welcher er offen um die Hand der Prinzessin anhielt und die Zustimmung des Kurfürsten erbat. Der Kurfürst suchte in seiner Antwort Zeit zu gewinnen und sagte, er werde mit den Verwandten der Prinzessin Rücksprache nehmen. Diese liebte zwar den Prinzen nicht, ließ sich aber durch ihre Hofdamen, die durch polnisches Gold gewonnen waren, dazu bereden, in die Verlobung zu willigen. Prinz Jakob glaubte am Ziele seiner Wünsche zu sein, da Louise Charlotte sich verleiten ließ, mit ihm am 15. (25.) Juli 1688 einen Ehevertrag*) zu schließen, in welchem sie ihm ausdrücklich ihre Hand versprach und im Falle des Zurücktretens ihre sämmtlichen Güter verschrieb.

Hierauf beschenkten sich die beiden Verlobten mit Ringen und Prinz Jakob verließ Berlin. Schon wurden die prächtigsten Braut-

*) L. v. Orlich Geschichte des preußischen Staates im 17. Jahrhundert ꝛc. I. p. 577.

kleider in Paris bestellt, als sich plötzlich die ganze Sachlage änderte. Wenige Tage nach der Abreise Jakobs kam der Pfalzgraf nach Berlin. Er stellte sich dem Kurfürsten vor, der ihn selbst bei der Prinzessin einführte und ihm den freien Umgang mit derselben gestattete, jedoch zu gleicher Zeit den Bilinski warnte, da es ihm schiene, als habe der Pfalzgraf Eindruck auf das Herz der Prinzessin gemacht. Bilinski hatte zwar die Hofdamen derselben in sein Interesse gezogen, es jedoch versäumt, dasselbe mit der Oberhofmeisterin zu thun, die nun ihren Einfluß aufbot, die Vorzüge des Pfalzgrafen gegen die des Prinzen Jakob in das hellste Licht zu stellen. Die Prinzessin schwankte zwar noch ihres geheimen Eheversprechens wegen, doch endlich siegte die Liebe. Der Pfalzgraf holte sie in einem leichten, eleganten Wagen, am 24. Juli (1. Aug.) angeblich zu einer Spazierfahrt ab, fuhr jedoch nach dem Hause des Kaiserlichen Gesandten Grafen Sternberg. Hier stieg man ab und das junge Paar ward in der Hauskapelle des Gesandten durch einen katholischen Geistlichen getraut. Alle Thüren waren dabei verschlossen, nach der Trauung folgte ein festliches Mahl und erst am folgenden Tage als nichts mehr zu ändern war, ward die Vermählung bekannt. Der Kurfürst sprach zwar sein Mißfallen aus, der katholische Priester, der die Trauung vollzogen, sollte verhaftet werden und die Thore der Stadt wurden deshalb geschlossen, aber er war schon vorher als Hofmann gekleidet, entwichen. Das junge Paar mußte ebenfalls Berlin verlassen und begab sich nach Inspruck*). Lange sollte auch diese Ehe nicht währen, denn die Prinzessin starb bereits 1695 und hinterließ mehrere katholisch erzogene Töchter, obgleich sie selbst ihrem Versprechen gemäß reformirt blieb**).

Ueber dies merkwürdige Familienereigniß, das damals in Berlin nicht wenig Aufsehen erregt zu haben schien, schrieb Herr von Canitz an den damaligen Fürstl. Anhalt-Dessauschen Oberjägermeister v. Wülknitz folgendes Scherzschreiben:

Der Prinz J*** Lobesan
Kam hier vergangnen Sountag an,
Da er die Post gefahren
Von Dantzig an bis nach Bernau,

*) Nach Streckfuß: Berlin seit 500 Jahren II. p. 217—22.
**) Kirchner II. p. 301.
***) S. Fr. R. L. von Canitz Werke.

Und will ſich, lieber Leſer, ſchau,
Mit einer Wittwe paaren.
So oft er den Magnet anſieht,
Der ihn ſo kräftig an ſich zieht,
Macht er verliebte Minen,
Und ſiegt in dulci Jubilo;
Sonſt hält er ſich incognito,
Und läßt ſich nicht bedienen.
Faviole, welcher manche Nacht
Mit der Bassette zugebracht
Hand Land und Banck verlaſſen,
Und ward von der Trabanten Schaar,
Nach Sachſen, glaube mir fürwahr,
Begleitet auf der Straſſen.
Des Rabenacs ſeinem Secret-
ario es nicht beſſer geht
In Züchten und in Ehren,
Sobald der Churfürſt ſprach ein Wort,
Zog er in wenig Stunden fort,
Warum? die Zeit wirds lehren.

Die Fortſetzung dieſer Begebenheit beſchreibt Canitz in einem zweiten Scherzſchreiben:

Ohn Zweiffel, lieber Bruder mein,
Wirſt du von mir ein Schreiben fein
Zu Händen hier empfangen,
Und daraus wohl erſehen ſatt,
Was es allhier in dieſer Stadt
Und auch bei Hof ergangen.

Nunmehr ich auch berichten thu
Was ſich ſeitdem getragen zu
Gar ſchon nach alter Weiſe,
Der junge Prinz *** gut
Sich hier nicht mehr aufhalten thut,
Er nahm von hier die Reiſe.

Gleichwie er nun incognito
Gelebet, hat er auch alſo
Sich weggemacht zur Stunde.
Warum? es kam ein andrer Fürſt
Und nahm ihm, wie du hören wirſt,
Den Braten aus dem Munde.

Der Bräutigam, die gute Haut,
Verlor darüber ſeine Braut,
Denckt Chriſten, welcher Jammer!
Der Prinz von Neuburg Tugendſam
Des Kaiſers Schwager kam und nahm
Beſitz von Bett und Kammer.

Er kam hierher ohn allen Spott
Und hatte ſeiner Diener Rott
Bey ſich ohn alle Scheue.
Der Churfürſt ihn ins Schloß nahm ein,
Hat ihn auch ſelbſt zur Tafel ſein
Geladen ein mit Treue.

Sobald er ſich hier einlogiert,
Ward gleich ſein tapfres Herz gerührt
Mit des Cupido Pfeilen.
Er dachte, wie er ſich bey ihr,
Der Wittwen, möchte mit Manier
Einſpielen ohn Verweilen.

Die junge reiche Wittwe friſch
Saß ſtets bey ihm an einem Tiſch,
Wohl recht zu ſeiner Seiten.
Und ließ ſich drauf in kurzer Friſt,
Vernimm von mir ohn arge Liſt,
Zu ſeiner Liebe leiten.

Vergeſſen war der Bräutigam,
Der im Gedanken ſie ſchon nahm,
Von dieſem jungen Helden.
Sie ließ ſich eilig mit ihm trau'n,
B*** durfte nicht zuſchau'n,
Glaub mir, was ich thu melden.

Dem Herrn Gravel das Ding verdroß,
Vor Unmuth fuhr er bald auf's Schloß,
Bald wieder auf die Straßen.
Doch dieſes half nichts mehr dazu,
Der Teufel ſelber muß ſie nu
Wohl bei einander laſſen.

Das iſt ſo in der Still geſchehn,
Da ſich es niemand hat verſehn,
So geht es auf der Erden:
Der eine ſticht den andern aus
Wie in der Karte kan das Taus
Vom Trumpf geſtochen werden.

Hiermit mein Bruder, gute Nacht!
Tausend sechshundert achtzig acht,
Zu Berlin nicht zu Halle,
Hab ich's den ersten Tag datirt,
Der vom August den Nahmen führt,
Nun ist mein Neues alle.

Weil zu dieser Frist
Das Brieflein liegen blieben ist
Muß ich dir noch dieß schreiben:
Daß heut zum anderen August,
Die Thore dieser Stadt mit Lust,
Geschlossen müssen bleiben.

Man war bemüht denselben gar,
Der heimlich hat getraut das Paar,
Zu greifen und zu fangen;
Allein der Fuchs hat sich bey Zeit
Als wie ein Hofmann ausgekleidt
Und ist davon gegangen.

Eine andere Liebesintrigue, die in der Kurfürstlichen Familie vorfiel ist noch romantischerer Natur, nahm aber ein sehr trauriges Ende. Der Stiefbruder des Kurfürsten Markgraf Karl Philipp befand sich bei der Armee in Italien und hatte sich bei der Belagerung und Einnahme von Cazale 1695 ausgezeichnet. Später lernte er eine schöne junge Wittwe Katharina Maria Gräfin von Salmone geborne de Balbiano kennen, um deren Liebe er sich bewarb. Diese erklärte jedoch nur ihm Gehör schenken zu können, wenn er sich entschlösse, sich mit ihr ehelich zu verbinden. Durch diesen Widerstand ward die Leidenschaft des Prinzen noch erhöht und er entschloß sich zu einer geheimen ehelichen Verbindung mit der Gräfin ohne die Genehmigung des Kurfürsten. Dieser hatte zu spät Nachricht hiervon erhalten, befahl im höchsten Grade erzürnt, diese Mißheirath wieder aufzulösen und der Oberst der Kavallerie Hackeborn erhielt, nachdem die Zustimmung dazu von dem Herzoge von Savoyen eingeholt war, den Auftrag das Paar in Turin gewaltsam zu trennen. Man drang am frühen Morgen in das Schlafzimmer derselben ein, der Prinz unangekleidet setzte sich mit dem Degen zur Wehr, ward aber verwundet und die Gräfin fortgeschleppt und in ein Kloster gesteckt. Verzweiflungsvoll wies Karl Philipp jede Hilfe von sich; er ward von einem hitzigen Fieber befallen, das bald mit dem Tode endigte. Seine

Leiche wurde nach Berlin gebracht und dort mit feierlichem Prunk in der alten Domkirche beigesetzt. Die Gräfin ward hierauf wieder freigelassen, aber sie wandte sich mit einer Klage an den Kaiser wegen der ihr gewordenen Behandlung, forderte das ihr gebührende Wittwengehalt, da ihre Ehe volle kirchliche Sanktion erhalten und nahm den Namen ihres Gemahls von Brandenburg an. Friedrich bot ihr 100,000 Thaler Geldentschädigung, wenn sie diesen Namen ablegte, wozu sie aber nicht zu bewegen war. Erst später als sie sich mit dem sächsischen General Grafen von Wackerbart zum zweiten Mal vermählte, legte sie den Namen wieder ab*). Auch das ehelige Verhältniß Friedrichs mit seiner zweiten Gemahlin Sophie Charlotte war nicht das beste, da beide zu verschieden in Hinsicht des Charakters waren. Man führt zwar als Beweis, daß ein gemüthliches Familienleben unter ihnen bestanden, ein Gemälde von Paul Karl Lengeke an, das sich im Schlosse zu Berlin befindet; auf diesem Gemälde ist die Königin Sophie Charlotte dargestellt, wie sie ihrem Gemahl, der von seinen Freunden umgeben ist, traulich die Pfeife anzündet, während ein Diener die nöthigen Fidibusse auf einen Teller hält und andere Diener Erfrischungen herumreichen. Solche Momente häuslicher Gemüthlichkeit mögen wohl vorgekommen sein, doch gewiß nur selten. Friedrich liebte seine Gemahlin aufrichtig, das bezeugt die stete freundliche Aufmerksamkeit, die er ihr während der ganzen Ehe, die große Trauer, die er nach ihrem Hinscheiden zeigte. Aber seine Liebe ward mit Kälte erwiedert und es drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, würde Friedrich nicht ein ganz anderer Herrscher geworden und seine Schwächen nicht in den Hintergrund getreten sein, wenn er eine liebevolle Gefährtin und eine treue Freundin, die mit gutem Rathe ihm

*) Siehe Kugler's Neuere Geschichte des preuß. Staats p. 293 und A. Streckfuß Berlin seit 500 Jahren 2. Bd. p. 161—62. Nach einigen Geschichtsschreibern soll nicht der Kurfürst sondern der Herzog v. Savoyen den Befehl zur Trennung des Prinzen von seiner Gemahlin gegeben haben. Das Verhältniß des Kurfürsten zu seinem ältesten Stiefbruder, Markgraf Philipp Wilhelm, scheint auch nicht herzlich gewesen zu sein. Wahrscheinlich war daran nur das nicht bestätigte Testament des Großen Kurfürsten Schuld: der Prinz konnte dies nicht vergessen, zeigte stets einen zurückhaltenden finstern Sinn, vermied den Hof und hielt sich meist in seiner Grafschaft Schwedt auf. Dagegen war das Verhältniß zu dem Markgrafen Albrecht und zu der Schwester stets sehr freundlicher Natur.

zur Seite stand, in Sophie Charlotte gefunden hätte. Alle Nachrichten stimmen über ihre Schönheit, Liebenswürdigkeit und ihren Geist überein, von ihrer Herzensgüte ist aber selten die Rede, und in der That scheint ihr auch diese gemangelt zu haben. Ebensowenig erfüllte sie die Pflichten einer guten Hausfrau und Mutter. Sie gefiel sich nur darin, ihren Verstand in philosophischen Disputationen leuchten zu lassen und als Beschützerin der Künste und Wissenschaften zu glänzen. Sie umgab sich deshalb mit den berühmtesten Gelehrten und Freigeistern und ihre liebsten Vertrauten bestärkten sie darin.

Zu diesen Vertrauten gehörte namentlich eine ihrer Hofdamen Fräulein von Pöllnitz. Varnhagen entwirft über diese eine sehr vortheilhafte Schilderung indem er sagt: „Dies Fräulein, gleich der Königin ausgezeichnet an Geist und Schönheit, stimmte mit derselben in jugendlichem Sinn und muntrer Neigung überein, hatte gleich ihr ein für Freundschaft empfängliches Herz und gewann die volle Neigung und das rückhaltlose Vertrauen ihrer Herrin, der sie hinwieder eine grenzenlose Ergebenheit widmete". Ganz anders lautet dagegen das Urtheil der Markgräfin von Baireuth über dieselbe*): „Ihr Charakter war sehr schlecht, sie war intriguant, ihre giftige Zunge verschonte Niemand. Man bemerkte bei ihr nur drei kleine Fehler: sie liebte Spiel, die Männer und den Wein."

Große Verschiedenheiten des Geschmacks bei Friedrich und seiner Gemahlin erweiterten die Kluft zwischen ihnen und diese Verschiedenheit sprach sich schon in ihren Gewohnheiten aus. Friedrich liebte es früh aufzustehen und sich früh niederzulegen, Sophie Charlotte hingegen lag lange im Bette und blieb spät des Abends auf, so daß, wie erzählt wird, häufig die Minister von einem Balle der Königin unmittelbar sich zum Könige begaben, um dort Vortrag zu halten. Leibnitz schrieb über diese Lebensart einst an die Kurfürstin von Hannover, daß er meist erst um 3 Uhr des Morgens von den Festen der Königin zurückkäme und daher ein liederliches Leben führe. Die Herzogin von Orleans äußerte sich über die Gesellschaften der Königin: „Was ich von der Königin von Preußen am Hof höre, muß es toll dort zugehen". Sophie Charlotte nahm durchaus keine Rücksicht auf die Schwächen und Angewohnheiten ihres Gatten, so nahm sie z. B.

*) Siehe Memoiren der Herzogin von Baireuth 1822.

bei der Krönung in Königsberg im feierlichsten Augenblick zum Entsetzen ihres Gemahls eine Prise Spaniol. Im J. 1709 wohnte sie einem Maskenballe in Hannover bei, bei dem es im höchsten Grade ausgelassen und selbst unanständig zugegangen sein soll. Leibnitz beschreibt dies Fest in einem Briefe an die Fürstin von Hohenzollern-Hechingen. Danach sollte ein römisches Zechgelage nach der Schilderung des Petroni vorgestellt werden, das den Titel „das Festgelage des Trimalcion" führte. Der moderne Trimalcion ward von dem Raugrafen Karl Moritz, seine Frau Fortunata von Fräulein von Pöllnitz dargestellt. Beide spielten ihre Rollen vortrefflich, besonders zeichnete sich Trimalcion als ein unvergleichlicher Säufer aus. Er bewegte sich mit einer Ungenirtheit, die bei einem fürstlichen Feste gewiß Verwunderung erregen wird, damals aber gar nicht so ungewöhnlich war. Leibnitz schreibt wörtlich: „Es ist richtig, daß er sich in Beziehung auf seine Bedürfnisse in keiner Weise genirte, denn so oft es ihm Noth that, ging er hinaus und kehrte ohne Umstände zurück: außerdem folgte ihm überall ein Nachttopf von ungeheurer Größe, in dem er sich während der Nacht hätte ertränken können; er sagte, daß dies derjenige Nachttopf sei, den Bachus einem Riesen an den Kopf geworfen habe, um ihn niederzuschmettern, als die Giganten den Himmel hätten stürmen wollen." Diese auf dem Maskenballe getriebenen, selbst über die Sittenfreiheit jener Zeit hinausgehenden plumpen Scherze gaben zu den bösesten Gerüchten über die Königin Veranlassung, die, als sie zu den Ohren Friedrichs kamen, diesen auf das höchste erzürnten und Veranlassung waren, daß er sich ein Jahr lang sehr kalt gegen seine Gattin benahm. Diese zog sich nun ganz vom Hofe Friedrichs zurück und bildete einen eigenen Hof um sich in ihrem Lustschlosse Lietzenburg.

Sophie Charlotte hatte nämlich früher auf einer Spazierfahrt, die sie mit ihren Gemahl durch den Thiergarten machte, ein Landhaus des Obermarschall von Dobrczinski gesehen und den Wunsch geäußert, es zu besitzen. Friedrich, der stets billige Wünsche seiner Gattin gern erfüllte, überraschte sie 1695 *) durch ein Geschenk mit diesem Landhause und beauftragte den Baumeister Schlüter dort ein Schloß nach dem Style desjenigen zu Versailles zu bauen.

*) Der Kurfürstl. Befehl an die Amtskammer ist vom 9. Mai 1699 datirt und lautet: „die Lietze sofort an Ihre Durchlaucht die Churfürstin zu übergeben" (die ersten Tage von Charlottenburg, Berlin, Decker, 1860).

Jede Gelegenheit ward überhaupt vom Kurfürsten ergriffen seiner Gemahlin Aufmerksamkeit zu erzeigen, da dies aber auf eine dem Kurfürsten eigene steife Weise geschah, so waren diese Aufmerksamkeiten für die Kurfürstin, welche die Etikette haßte, oft lästig.

Mit dem Stiefbruder des Kurfürsten scheint sich Sophie Charlotte stets gut gestanden zu haben, besonders mit dem Markgrafen Albrecht. Derselbe galt für den geschicktesten Wagenlenker seiner Zeit und ließ es sich in seiner Galanterie nicht nehmen, die Kurfürstin persönlich zu fahren. Selbst auf größeren Reisen geschah dieß, z. B. fuhr der Markgraf bei der Reise zur Krönung und 1702 bei einer Reise der Königin nach Hannover beidemal im Winter und trotz der strengen Kälte in seidenen Strümpfen und gesticktem Sammtrock vom Bock aus. Markgraf Albrecht brachte selbst eine neue Art Wagen mit einem leichten Himmel, von vier Stangen getragen, in die Mode. Auch der Kurfürst ließ sich einen solchen anfertigen, der indeß so schwer war, daß er als er am 1. August 1799 seiner Gemahlin, die von Lietzenburg kam, damit entgegen fuhr, 8 Pferde vorlegen lassen mußte.

In Lietzenburg bildete sich Sophie Charlotte ihren eigenen Hof, hier wurden die heitersten Feste gegeben, an welchen sich Friedrich aber nur ausnahmsweise betheiligte, und in kleinen Abendgesellschaften versammelten sich bei der Kurfürstin geistreiche Männer und Frauen in zwangloseſter Weise *). Häufig fanden Disputationen statt, bei denen sich Sophie Charlotte selbst betheiligte. Leibnitz sagte einst zu ihr: „Es ist gar nicht möglich, Sie zufrieden zu stellen, Sie wollen das Warum des Warum wissen.“ Auch Freidenker und Katholiken wurden herangezogen, so der Pater Vota, Beichtvater des Königs von Polen, ein Jesuit, und der als Freidenker bekannte Irländer John Tolland, der im Okt. 1701 Berlin besuchte. Er hatte ein Werk geschrieben: „Das Christenthum kein Mysterium“, in welchem er zu beweisen suchte, daß nur das als Offenbarung gelten könne, was die Vernunft als Wahrheit anzuerkennen vermöge und bestritt deshalb die Aechtheit der Bücher des Neuen Testaments, so wie aller in der Bibel enthaltenen Wunder, wie die Auferstehung, Himmelfahrt, Höllenfahrt. Die Königin hatte durch Leibnitz von diesem Manne gehört, war be-

*) Sie nannte es in Scherz oft Lustenburg und führte auf Inkognito-Reisen den Namen einer Gräfin Lietzenburg.

gierig ihn kennen zu lernen und lud ihn an ihren Hof ein; zugleich aber auch den Prediger Beausobre, um einer Disputation beider beizuwohnen, was jedoch nur die Folge hatte, daß beide bei ihrer Meinung blieben. Tolland war in Folge dieses Besuches von der Liebenswürdigkeit Sophie Charlottens ganz bezaubert und schildert sie in einem Briefe an seinen Gönner, den Herzog von Sommerseth als die allerschönste Prinzessin ihrer Zeit, die keinem Menschen an richtigem Verstande, an netten und wohlgesetzten Worten, wie auch an Annehmlichkeit der Konversation und des Umganges etwas nachgäbe. Sie habe gar viel gelesen und könne mit allerhand Leuten von allerhand Dingen reden. Man müsse sowohl ihren scharfen und geschwinden Geist, wie ihre gründliche Wissenschaft, die sie in den schwierigsten Stücken der Weltweisheit erlangt, bewundern; ja er müsse frei und ohne die geringste Schmeichelei bekennen, daß er nie in seinem Leben geschicktere Einwürfe hätte machen hören, Niemanden gehört, der die Unzulänglichkeit und Sophisterei eines vorgebrachten Arguments und Schlusses hurtiger entdecke oder auch die Schwächen oder die Stärke einer Meinung leichter „penetriren" könne, als eben sie. Ferner, sagt er: „Ja sie hat eine so genaue und gerechte Erkenntniß von den Regierungen, daß man sie in ganz Deutschland nur zu nennen pflegt: „„Die republikanische Königin oder die es nicht mit der absoluten unumschränkten Monarchie hält"" *). Sophie Charlotte wünschte im Jahre 1704 wieder eine Reise nach Hannover zu unternehmen; doch soll ihr Gemahl in Erinnerung des berüchtigten Maskenballs nur mit Widerstreben darin gewilligt haben, und die Reise verzögerte sich daher bis zum Januar 1705. Es war, als wenn sie eine Ahnung von ihrem nahen Ende gehabt, denn sie schrieb zwei Tage vor ihrer Abreise an ihren Sohn, den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der sich damals im Haag befand, am 10. Januar 1705 einen Brief, in welchem es heißt:

„Je ne vous disai que deux ou trois mots, mon cher fils
„car je suis fort occupée avec mon voyage d'Hannovre, pour
„lequel je pars lundi de Lutzenbourg; j'y attendrai, si le roi
„va encore en Hollande, pour aller avec lui, car il me l'a
„permis, et avoir le plaisir de Vous embrasser: cependant je
„doute encore un peu qu'il se fasse, car il peut arriver
„bien des choses entre ci et là."

*) Nach A. Streckfuß: Berlin seit 500 Jahren II. Bd. p. 205.

Wenn sie eine Ahnung von ihrem nahen Tode hatte, vielleicht in Folge ihrer wankenden Gesundheit, so ward dieselbe am letzten Tage vor ihrer Abreise noch verstärkt. Dieser letzte Tag war ein Sontag und die Königin wohnte dem Gottesdienste in der Schloßkapelle bei. Der Schloßprediger Seelig; welcher nach schwerer Krankheit zum erstenmale die Kanzel wieder betrat, hatte seiner Predigt den Text zum Grunde gelegt: „Herr lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß". Noch mahnender schien ihr aber das vor der Predigt gesungene Sterbelied: „Herr Jesu Christ, meines Lebens Licht" ihr nahes Ende anzudeuten, insbesondere der Vers:

„Ich hab vor mir eine schwere Reis,
„Zu Dir in's himmlische Paradeis,
„Da ist mein rechtes Vaterland" *) ꝛc.

Am 12. Januar 1705 trat die Königin schon leidend ihre Reise an, nachdem sie in der Nacht vorher alle ihre Papiere geordnet, als wenn sie wüßte, daß sie nicht lebend zurückkehren würde **). Schon in Magdeburg wurde sie so krank, daß sie bis zum 16. Januar dort verweilen mußte; am 18. dess. Monats langte sie in Hannover an, aber ihre Tage waren gezählt und jede Hoffnung zur Wiedergenesung mußte aufgegeben werden.

Ueber ihre letzten Lebenstage sind die Angaben sehr verschieden. Nach einer Schrift von Ad. Streckfuß ***), die theils den Nachrichten des Herrn von Pöllnitz, theils denen des Prediger de la Bergerie, der bei der Mutter der Königin Hofprediger war, entnommen ist, empfing Sophie Charlotte den Letzteren freundlich und sagte zu ihm: „Sie kommen, mir Ihre Dienste anzubieten zu einer Zeit, wo ich nichts mehr für Sie thun kann; ich danke Ihnen dafür recht sehr". Der Prediger wollte ihr eine lange Rede voll biblischer Trostworte hersagen, sie aber fiel ihm in's Wort und entgegnete:

---

*) Nach der Schrift: „Die Ersten Tage von Charlottenburg". Berlin Decker 1860.

**) Zu ihrer Reise waren 94 Vorspannpferde bestellt.

***) Berlin seit 500 Jahren. II. Bd. p. 208—9.

„Ich habe 20 Jahre über die Religion ernſtlich nachgedacht und habe die Bücher, die ſich damit beſchäftigen, aufmerkſam geleſen, und Sie können mir alſo nichts ſagen, was mir nicht ſchon bekannt wäre. Ich verſichere Sie heilig, daß ich ruhig ſterbe". Dennoch fuhr der Prediger fort über die Nichtigkeit der irdiſchen Größe und der Eitelkeit der Welt zu reden, was die Königin lächelnd anhörte, worauf die Oberhofmeiſterin von Bülow entgegnete: „Dies Herr Prediger waren niemals die Sünden der Königin".

Der franzöſiſche Wundarzt L'Eſtocq verbot nun der Königin das weitere Sprechen und daher nahm ſie mit kurzen Worten vom Prediger Abſchied, ihm nochmals verſichernd, daß ſie als ſeine gute Freundin ſterbe. Nachdem ſie einige Stunden geruht hatte, wandte ſie ſich an das weinend an ihrem Lager ſitzende Fräulein Pöllnitz und ſagte nachdenkend: „Welche unnützen Ceremonien wird man doch um dieſen Körper anſtellen", und fügte lächelnd hinzu: „Warum weinen Sie doch? Glauben Sie denn, daß ich unſterblich ſei?" Kurz darauf reichte ſie ihrem Bruder mit freundlichem Blick die Hand mit den Worten: „Lebe wohl, geliebter Bruder, — ich erſticke!" So ſtarb ſie am 1. Februar 1705 36½ Jahr alt. Nach einer andern Schrift*) habe ſie, als der Prediger de la Bergerie von der Eitelkeit weltlicher Luſt und Herrlichkeit, von der Güte Gottes, der Liebe Jeſu den menſchlichen Fehlern und Gebrechen ſprach, geantwortet: „Je le sais bien" und ſpäter „Cela est vrai". Der Oberhofmeiſter von Bülow brachte die Todesnachricht nach Berlin. Als er mit derſelben zum Könige kam, ward dieſer von dem Schmerz über den Verluſt der von ihm heißgeliebten Gattin ſo ergriffen, daß er in Ohnmacht ſank, die erſt durch Aderlaß beſeitigt werden konnte. Mehrere Tage ward Niemand vorgelaſſen und der letzte Brief, den er von der Hand der theuren Hingeſchiedenen empfing, erneuerte dieſen Schmerz auf das heftigſte. Erſt nach längerer Zeit gewann er ſeine Faſſung einigermaßen wieder und beſtimmte unter dem 1. April 1705, daß Lützenburg, der Lieblingsaufenthalt ſeiner Gemahlin, den Namen Charlottenburg erhalten ſolle; zugleich bekam der Ort das Stadtrecht. Merkwürdig iſt, daß die Königin Sophie Charlotte bereits im

*) Sophie Charlotte die erſte Königin von Preußen, von Göſchel, Berlin, Decker 1851 p. 12.

jugendlichen Alter von 24 Jahren ihr Testament machte, von welchem die Urschrift noch im Hausarchive aufbewahrt wird*). Dasselbe ist auf jeder Seite mit ihrem Vornamen „Sophie“ eigenhändig unterschrieben und am Ende unter dem Datum „Berlin den 21. Juni 1692“ mit beiden Namen „Sophie Charlotte“. Darauf folgen die eigenhändigen Worte: „Daß dieses mein Testament und letzter Wille sey, bezeugt hiermit nochmalen. Berlin, den 24. Jun. 1692. Sophie Charlotte, Churfürstin“. Als Zeugen haben sich unterschrieben: Johann Georg, Fürst von Anhalt, Graf von Dönhoff, von Meinders, von Fuchs, E. v. Dankelmann, Daniel Ludolf v. Dankelmann, Eusebius von Brandt; Letzterer als Legatar. In diesem Testament heißt es:

„Im Namen der Heiligen Hochgelobten Dreieinigkeit.

„Wir von Gottes Gnaden, Sophie Charlotte ꝛc. thun kund „gegen die, welchen es zu wissen nöthig. Nachdem wir zum Oefteren „bei uns betrachtet und erwogen, welchergestalt das ganze menschliche „Geschlecht dem Hinfall unterworfen, die Stunde des Todes aber „ungewiß, doch auch öfters näher, als man gedacht, daß wir also in „Zeiten und mit reifem Vorbedacht, auch bei Gott Lob guter Gesund„heit und völliger Vernunft mit Vorwissen und Genehmhaltung Unsers „Hochgeehrten Gemahls Liebden heute unter gesetztem Dato Unser „Testament und letzten Willen aufzurichten gut gefunden, gestalt wir „denn solches folgendermaßen hierdurch verrichten wollen“.

„Anfänglich empfehlen wir Unsere durch Christi, unsers Erlösers „Verdienst so theuer erkaufte Seele dem allerhöchsten Schöpfer, den „hinterbleibenden Leichnam aber der Erden, selben Christ-Churfürstlicher „Gewohnheit nach in den Thumb zu Cölln an der Spree bei Unserem „vorangeschickten Söhnlein, weyland Chur-Prinz Friedrich August zu „bestattigen“.

„Zum Leich-Text haben Wir die Worte aus dem Evangelio „Johannis Cap. 11 Vers 25 erwählet: Jesus spricht: Ich bin die „Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, „ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an Mir, der wird „nimmermehr sterben!“

„Und sollen dieselbe von dem Hoff-Prediger Ursino erkläret, „Demselben aber wegen solchen verrichtenden Dienstes aus Unserer

*) Nach F. Göschel's Schrift: Sophie Charlotte. Berlin, Decker 1851 p. 13–15.

„Erbschaft Einhundert Ducaten ohne Abgang dessen, was sonsten in „dergleichen Fällen hat pflegen gegeben zu werden, zugestellet werden".

Nachdem hierauf ihr Gemahl als Haupterbe, der einzige Sohn als Erbnehmer bestimmt, auch Substitution auf alle mögliche Fälle und andere Vermächtnisse angeordnet worden, heißt es: „Endlich legiren wir „denen Armen bei der Thumb-Kirche zu Cölln an der Spree Ein „Tausend R. Thaler, welche das Ministerium und Vorsteher derselben „an einem sichern Ort belegen sollen, damit die Zinsen richtig erhoben „und denenselben gereicht werden können". —

Dies Testament ward nach den Bemerkungen auf der Urschrift am 23. März 1705 feierlich eröffnet.

Ueber die feierliche Einholung der Leiche der Königin und die Begräbnißfeierlichkeiten ist unter „Hoffeste ꝛc." das Nähere angegeben. Dem Testamente gemäß hielt Bischof Ursinus die Leichenrede, nach dem vorgeschriebenen Texte am 28. Juni 1705, also fast auf den Tag 12 Jahr nach Abfassung des Testaments. Die obenerwähnte Schrift von Göschel theilt darüber folgendes mit. „Derselbe Geistliche, der jetzt vor ihrer Leiche stand, hatte früher in Herrenhausen die Trauung und dann in Königsberg bei der Krönung die Salbung verrichtet. In der Leichenpredigt, welche Ursinus, wie fast alle seine Predigten mit den Worten: „„Als vor Zeiten"" ꝛc. eröffnete, wird viel, zu viel von den seltenen Tugenden der Verstorbenen und insbesondere ihre Religiösität gerühmt, welcher Gottes-Vergessenheit „nicht weniger verhaßt gewesen, als eine angemaßte Frömmigkeit und hinter der Maske der Scheinheiligkeit oft die größten Untugenden verbirgt" ꝛc. „Sie übte", so heißt es weiter, „einen aufrichtigen Gottesdienst, der sich durch die täglichen Opfer des Gebets zu ihrem Gott und durch ihre Liebe und Gutthätigkeit zu den dürftigen Nächsten in der That geäußert" ꝛc. Sophie Charlotte war, wie Ursinus bemerkte, ein rechtes Sontagskind, am Sontag geboren, am Sontage vermählt, am Sontage auf der letzten Reise in Hannover angekommen, am Sontage gestorben, am Sontage als Leiche nach Berlin zurückgeführt, am Sontage beerdigt in Hoffnung auf den ewigen Sabbath. — Hebr. 4, 9. 10.

Auf den Tod der Königin machte ihr Lehrer und Freund Leibnitz ein lateinisches und ein deutsches Gedicht; letzteres lautet*):

*) Siehe „Leibnitzens geschichtliche Aufsätze und Gedichte aus den Grund-

Vorspiel des Himmels war ihr Geist uns Gott auf der Erden,
Hoch erhob sie das Haupt über die Sorgen der Welt,
Nach der Welt-Harmonie und dem Urquell forschend: doch ihr ist
Nun die Erde entrückt, volle Erkenntniß beschеert.
Hier bleibt Staub zurück als ein Zeichen bleibenden Schmerzes,
Daß wir so großes Gut ach, nur so flüchtig gehabt.
Aber die Liebe bringt Trost: durch den Sohn wird sie leben und bleiben,
Sie, die den Tod nie geschmeckt, hätte die Welt das Gericht.

Der einzige hinterlassene Sohn der Königin, Kronprinz Friedrich Wilhelm, war seinem ganzen Naturell nach zu verschieden von beiden Eltern, als daß das gegenseitige Verhältniß zwischen beiden ein sehr inniges gewesen wäre. Ganz Soldat, äußerst streng in seinen Grundsätzen und fromm, mißbilligte er sowohl die philosophische, ihm nicht christlich scheinende Denkungsart seiner Mutter, als die übertriebene Prachtliebe des Vaters. Ganz besonders aber haßte er den Einfluß des damals allmächtigen Ministers Grafen Wartenberg und war der gefährlichste Gegner desselben, obgleich er es vermied, sich an die Spitze der Partei zu stellen, die gegen Wartenberg wirkte. Dieser erkannte dies bald, fürchtete den Einfluß des Kronprinzen wachsen zu sehen und suchte auf alle Weise ihn unschädlich zu machen. Er glaubte dies am besten zu erreichen, wenn er ihn vom Hofe entfernte und bewog daher den König ihn zur Armee zu schicken, was um so leichter schien, da dies mit der Neigung des Kronprinzen übereinstimmte. Aber auch dies schien ihm noch nicht genug und er setzte alle Mittel in Bewegung, um den König zu einer neuen Vermählung zu bewegen, indem er die Besorgniß in ihm erregte, daß der Mannstamm der Königlichen Familie leicht aussterben könne. Dabei war er aber so vorsichtig, nicht direkt aufzutreten und bewog daher die Stiefschwester des Königs, die Herzogin von Sachsen-Zeitz, die er in sein Interesse zu ziehen wußte, dazu, dem Könige den ersten Vorschlag zu einer neuen Vermählung zu machen, sie behauptete, die Aerzte hätten bei der letzten Niederkunft der Kronprinzessin die Ueberzeugung ausgesprochen, daß diese keine Kinder mehr bekommen könne. Der König, dessen großer Wunsch es war die Nachfolge gesichert zu sehen, zeigte

---

schriften der K. Bibliothek zu Hannover v. G. H. Pertz, Hannover 1847 und Göschels Sophie Charlotte p. 17.

sich nach dieser Mittheilung geneigt, zu einer neuen Vermählung zu schreiten. Es ward Anfangs eine Prinzessin von Nassau vorgeschlagen, aber dieser Plan zerschlug sich, man sagte deshalb, weil der König gefordert, daß die Mutter der Prinzessin nach Berlin kommen*) solle, um ihrer Tochter bei der Hochzeit die Schleppe nachzutragen, eine Angabe, die nicht sehr glaublich scheint. Es ward nun die lutherische Prinzessin Sophie Louise von Mecklenburg, Schwester des Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin vorgeschlagen und Unterhandlungen deshalb angeknüpft, die von Erfolg waren. Graf Wittgenstein reiste im Auftrage des Königs nach Schwerin, ließ sich hier in dessen Namen mit ihr trauen, und am 27. November 1708 hielt die junge Königin ihren prachtvollen Einzug in Berlin. An dem damaligen Königsthore war zu ihrem Empfange eine Ehrenpforte errichtet, mit einer Inschrift, in welcher die Königin die „Mecklenburgische Venus" genannt ward. Die herrlichsten Feste folgten diesem Einzuge**), aber bald zeigte es sich, daß der König nicht glücklich in seiner Wahl gewesen. Schon an dem Tage nach dem Einzuge ward die heitere Stimmung Friedrich's sehr getrübt, denn der Kronprinz meldete, daß seine Gemahlin sich wieder in gesegneten Umständen befände und die Aussicht habe, in wenigen Monaten Mutter zu werden. Der König erkannte sogleich, daß man ihn getäuscht habe und soll ausgerufen haben: „Ich würde mich niemals wieder vermählt haben, wenn ich früher von dem Zustande der Kronprinzessin unterrichtet worden wäre". Doch jetzt war dies zu spät und am 28. November fand die feierliche Trauung des Königspaares statt***). Nicht allein die Entdeckung, daß er getäuscht sei, sondern auch das kalte Benehmen seiner jungen Gemahlin verletzte den König, und er fühlte, daß sie in keiner Hinsicht zu ihm passe. Sie war an einem einfachen, prunklosen Hofe erzogen und jetzt kam sie an einen Hof, bei welchem die strengste Etikette beobachtet werden mußte. Schon dies übte auf ihre frühere zwanglose Heiterkeit einen tödtenden Einfluß aus. Ob, wie Romanschriftsteller erzählen, ein

---

*) Streckfuß: Berlin seit 500 Jahren II. Bd. p. 212.

**) Siehe „Hoffeste ꝛc."

***) Nach einigen Nachrichten soll die Trauung zu Oranienburg stattgefunden haben.

früheres Liebesverhältniß mit einem jungen Edelmann wirklich stattgefunden, möge dahin gestellt sein, jedenfalls fühlte sie zu dem viel älteren Gemahl, der durch Kränklichkeit frühzeitig über seine Jahre gealtert war, keine Liebe. Sie zog sich daher bald in die Einsamkeit zurück und suchte in der Religion Trost, für das Glück, das ihr nach ihrer Ansicht, hier auf Erden versagt war. Hierzu kam, daß sie in ihrem Hoffräulein von Grävenitz*) eine Rathgeberin fand, die die Kluft zwischen ihr und ihrem Gemahle noch erweiterte. Diese Dame soll früher ein sehr freies Leben geführt, nachdem aber ihre erste Jugend geschwunden sich frommen Bußübungen hingegeben haben. Sie erkannte bald die Neigung der jungen Königin zu religiösen Betrachtungen und bestärkte sie darin; durch klösterliche Zurückgezogenheit und fromme Andachtsübungen, das wieder gut zu machen, was ein so weltlich gesinnter Hof, wie der Friedrich I., verschuldet. In diesen Bemühungen ward sie durch den streng lutherischen Prediger Johann Porst, den die Königin als Beichtvater angenommen hatte, unterstützt. Die Lutheraner betrachteten in jener Zeit die Reformirten fast noch mehr als Ketzer, als die Katholiken und bald sah auch die Königin ihren Gemahl als Ketzer an und suchte ihn zu bekehren. Friedrich, der mit Eifer der reformirten Kirche zugethan war, suchte zwar Religionsgespräche mit seiner Gemahlin, deren Glaubenseifer er kannte, zu vermeiden, doch dies war nicht immer möglich. Es kam dann zuweilen zu einem Wortwechsel über Religionsmeinungen, und in einem solchen soll die Königin einst so weit gegangen sein, zu erklären, kein Reformirter dürfe hoffen selig zu werden. Unmuthig soll der König hierauf erwiedert haben, sie könne ja dann nach seinem Tode nicht sagen: „der selige König", worauf sie, anfangs betroffen, erwiedert hätte: „Ich werde sagen: der liebe verstorbene König**). — Solche Gespräche dienten nur dazu, das Ehepaar immer weiter von einander zu entfernen. Der König suchte zwar durch Aenderung ihrer Umgebung auf sie Einfluß zu üben; die Grävenitz erhielt Befehl den Hof zu

---

*) In dem Verzeichniß, das Küster (altes und neues Berlin, III. p. 611 § 14) von dem Hofstaat der ersten und zweiten Königin v. Preußen giebt, ist sie jedoch nicht genannt; vielleicht wurde sie von der Königin aus ihrer Heimath als Gesellschaftsdame mitgebracht.

**) Streckfuß: Berlin seit 500 Jahren II. Bd p. 215.

meiden und als die Königin erklärte, sie werde ihr eine Wohnung in Berlin besorgen lassen, erhielt der Schloßhauptmann von Printz 1710 Befehl, die Dame aus der Stadt und über die Mecklenburgische Grenze bringen zu lassen. Auch dem lutherischen Geistlichen ward der Hof verboten, doch umsonst, die Königin schien hierdurch nur in ihrem Glaubenseifer bestärkt zu werden. Der König hätte gewiß nichts dagegen gehabt, wenn es seine Gemahlin bei ihren Bußübungen gelassen hätte, allein sie zeigte bei jeder Gelegenheit ihren Haß gegen alle Andersglaubende, was den König um so mehr verletzte, da es ein Lieblingswunsch während seiner Regierung war, eine Union zwischen Reformirten und Lutheranern herbeizuführen. Die Königin vertiefte sich nun, auf sich selbst angewiesen, immer mehr in ihre Andachtsübungen, die bald einen überspannten Charakter annahmen und auf Zerrüttung des Geistes schließen ließen. Dies erfüllte Friedrich mit der größten Besorgniß und um vielleicht ihrer religiösen Richtung eine wohlthätige Ableitung zu gewähren und einer praktischen Richtung zuzuwenden, veranlaßte er sie an die Spitze eines Comité's zur Gründung einer neuen reformirten Kirche zu treten, und verlieh ihr unter dem 24. Nov. 1712 das Patronatsrecht über diese Kirche, die nach ihr Sophien-Kirche genannt ward, nachdem die Königin sich unter dem 31. Aug. d. J. zur Uebernahme desselben bereit erklärt und zur Besoldung eines Predigers, Kantors und Küsters eine Stiftung in ihrem Testament festgesetzt hatte. Aber auch dies hemmte ihre Geisteskrankheit nicht, die bald einen sehr bedenklichen Charakter annahm. Der König selbst kränkelte in jener Zeit sehr viel. Eines Tages ruhte er schlummernd in seinem Armsessel, plötzlich ward er durch eine gräßliche Erscheinung aus dem Schlafe geweckt. Vor ihm stand eine hohe weiße Gestalt mit fliegenden Haaren, die ihre mit Blut bedeckten Hände drohend gegen ihn erhob, ihn mit vor Wahnsinn glühenden Augen anstarrte, sich dann über ihn warf und mit Vorwürfen über sein lasterhaftes Wesen überhäufte. Es war die Königin, die der Aufsicht ihrer Hofdamen entsprungen, durch eine Gallerie, die mit dem Schlafzimmer des Königs in Verbindung stand, hierher geeilt war. Das Zimmer des Königs hatte eine Glasthür, die sie zerschlagen, wobei sie sich Arm und Hände verletzte. Die herbeieilenden Diener rissen den König aus den Händen seiner Gemahlin, die nun in ihr Zimmer zurückgebracht und unter Aufsicht gestellt ward. Der Schreck, den diese Begebenheit dem Könige verursachte, bewirkte eine

Verschlimmerung der Krankheit und er glaubte in seinen Phantasien, die weiße Frau*) gesehen zu haben und sein Ende nahe. Bei so vielen traurigen Familienereignissen, war es für Friedrich ein großes Glück, gegen das Ende seiner Regierung noch die Freude zu haben, daß ihm ein Enkelsohn, der spätere König Friedrich der Große, am 24. Jan. 1712 geboren wurde, dessen Taufe am 31. Jan. mit großer Pracht vollzogen wurde. Es war dies dies die letzte glänzende Festlichkeit in seinem Leben.

*) Nach der Sage die Verkünderin eines Todesfalls am Berliner Hofe.

II.

Wissenschaften. — Künste.

Die Wissenschaften litten im 17. Jahrhundert unter dem Drucke der Bevormundung der Theologie. Hugo Grotius unternahm es zuerst gegen diesen Druck anzukämpfen; ihm folgte Samuel Pufendorf. P. war am 8. Januar 1632 (in demselben Jahre wie Locke und Spinoza) zu Flöha bei Chemnitz geboren, schrieb sein Werk „Elementorum jurisprudentiae universalis libri duo“ Haag 1660, ward in Folge dessen 1661 Professor des Natur- und Völkerrechts in Heidelberg, kam als solcher dann zur Universität Lund, wo er 1672 sein berühmtes Werk „De jure Naturae et Gentium libri octo“ und 1673 sein Handbuch: „De officio hominis et civis juxta legem naturalem libri duo“ schrieb. Im Jahre 1686 ward er vom Großen Kurfürsten nach Berlin berufen, schrieb hier die Geschichte desselben und seines Nachfolgers Friedrich III. und starb den 26. Oktober 1694.

In seinen Schriften erklärte P. die sittliche Natur des Menschen als Quelle des Rechts und die natürliche Vernunft als vollkommen ausreichende Erkenntniß derselben: das natürliche Gesetz stimme mit dem angebornen Geselligkeitstriebe des Menschen so überein, daß ohne dasselbe keine friedliche Gesellschaft bestehen könne. Die Offenbarungen läßt er gelten, behauptet aber, daß dessen Glaubenssätze mit dem natürlichen Gesetz nicht im Widerspruch ständen: das Naturrecht müsse nicht von der unverderbten Natur vor dem Sündenfalle hergeleitet werden; die Vernunft betrachte den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft, ohne zu fragen, ob er sich von dem Stande der Unschuld unterscheide. Auf die Philosophie seien die Begriffe von Recht- und Irrgläubigkeit nicht anzuwenden, und wer sie an dem Maßstabe geoffenbarter Theologie messe, philosophire nicht, sondern theologisire.

Diese Grundsätze fanden viele Gegner, unter ihnen Schwedeus, und als Pufendorf's Schriften in Deutschland bekannt wurden, erfolgte 1673 ein Verbot seiner Werke. Seine eifrigsten Gegner waren die Professoren Valentin Veltheim zu Jena und Valentin Alberti zu Leipzig. Aber auch Anhänger Pufendorf's traten auf und

unter ihnen ist besonders Christian Thomasius einer der wichtigsten. Th. geboren den 1. (12.) Januar 1655 zu Leipzig, war der Sohn des dortigen Professors Jakob Thomasius und ward schon früh von diesem in die Kämpfe gegen die Ansichten Hugo Grotius' eingeführt, ohne daß er sich jedoch für eine Partei bestimmt erklärte. Im Jahre 1675 hielt er auf der Universität zu Frankfurt a/O. seine erste naturrechtliche Vorlesung noch ganz im altgläubigen Sinne. Doch das eifrige Studium der Werke Pufendorf's änderte bald seine Ansichten. Nachdem er mehrere Jahre hindurch das römische Recht studirt, 1679 Doktor der Rechte geworden war, kehrte er nach Leipzig zurück, woselbst er als Advokat wirkte, dann 1681 Vorlesungen über Hugo Grotius und Pufendorf zu Gunsten derselben hielt und dadurch unter den dort weilenden vielen Gegnern derselben große Erbitterung erregte. Man lästerte ihn und verleumdete diese Vorlesungen, wodurch Thomasius bewogen wurde, sie unter dem Titel: „Institutiones Jurisprudentiae divinae" drucken zu lassen. In dieser Schrift wird die Loslösung des Naturrechts von der Uebermacht der Theologie noch entschiedener befürwortet. Das Licht der Natur und das der Offenbarungen stammten aus verschiedenen Quellen, die Theologie sei aus der heiligen Schrift, die Philosophie aus der Vernunft herzuleiten, auch sei der Zweck der letzteren das irdische Wohlsein des Menschen, dagegen der der ersteren das himmlische. Das Recht (Justum) gehe auf den äußeren Frieden und sei zu erzwingen, die Moral (Honestum et Decorum) wirke auf den innern Frieden und sei nicht zu erzwingen.

Diese und andere Schriften des Thomasius übten bald einen großen Einfluß auf die Wissenschaft und den Universitäts-Unterricht aus. Er bekämpfte besonders die alte scholastische Philosophie und suchte eine frischere einzuführen, von den Fesseln der Theologie befreit nnd nicht bloß für die Schule, sondern auch für das höhere Geschäftsleben tauglich. Sein Werk: „Introductio ad philosophiam etc. Lpz. 1688" ist besonders gegen die Pedanterie als Feindin jeder vernünftigen Reform gerichtet. Er eiferte gegen das Festhalten der lateinischen Sprache als Unterrichts- und Schriftsprache und schlug 1687 zuerst ein in deutscher Sprache geschriebenes Programm als Einladung zu Vorlesungen an das Schwarze Brett der Universität Leipzig unter dem Titel: „Welcher Gestalt man den Franzosen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen soll?" Er hebt darin hervor, daß die Deutschen ihre Muttersprache nicht so hoch hielten, wie die Franzosen.

Die Wissenschaft werde mit Lateinisch und Griechisch verdunkelt, man müsse die Muttersprache in Schrift und Unterricht anwenden, dann würde die Gelehrsamkeit neu erweckt, leichter fortgepflanzt werden und die Deutschen würden dann nicht die Schmach dulden müssen, von den übermüthigen Franzosen mit den Moskowiten auf eine Stufe gestellt zu werden. Wenige Monate darauf gründete er die erste wissenschaftliche Zeitschrift in deutscher Sprache und kämpfte in derselben in diesem Sinne.

Die Gegner des Thomasius ruhten indessen auch nicht. Man predigte von den Kanzeln gegen ihn und beschwerte sich in Dresden, so daß er in Untersuchungen verwickelt ward und seine Vorlesungen zum Theil verboten wurden. Bei Gelegenheit der Vermählung des lutherischen Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz mit der reformirten Prinzessin Maria Amalia, Tochter des Großen Kurfürsten und Wittwe des Herzogs Karl von Mecklenburg-Güstrow eiferten die Theologen laut über die ungleichen Glaubensgenossen einer Ehe. Da trat Thomasius mit einem Rechtsgutachten gegen sie auf und behauptete, eine solche Ehe stimme durchaus mit göttlichem und menschlichem Rechte überein. Jetzt vereinigten sich die Leipziger und Wittenberger Theologen gegen ihn und reichten eine Klage beim Ober-Konsistorium in Dresden ein, worauf dem Thomasius nicht allein in Zukunft alle Vorlesungen, sondern auch die Veröffentlichung jedes Druckwerkes untersagt ward. Unter diesen Umständen zog es Thomasius vor, Leipzig zu verlassen und sich nach Berlin zu begeben, wo es ihm bald gelang, zu wichtiger Thätigkeit berufen zu werden.

Bald schon nach der Erwerbung des Herzogthums Magdeburg 1680 hatte die Kurfürstliche Regierung die Idee gefaßt, in Halle eine lutherische Universität zu gründen, da man bisher nur zwei reformirte, zu Frankfurt und Duisburg, besaß. Im Jahre 1688 ward in Halle eine Ritter-Akademie gegründet und zu deren Leiter Thomasius bestimmt. Die Kurfürstliche Verordnung*) lautete wie folgt:

„Wir Friedrich der Dritte von Gottes Gnaden, Markgraff zu „Brandenburg, thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir „Christian Thomas, der beyden Rechte Doctorem, in gnädigster Con„sideration, seiner Uns bekannten sonderbahren Erudition, Wissenschafften

*) Abgedruckt in Thomasius' „Gedanken und Erinnerungen Theil II. pag. 90."

„und andern guten und rühmlichen Qualitäten zu Unserm Rath in „Gnaden bestallet und angenommen haben. Und gleich wie gedachter „Rath, Thomas, unterthänigst verlanget, daß Wir ihm erlauben „möchten, sich in Unserer Stadt Halle im Herzogthum Magdeburgk „zu setzen und der studirenden Jugend, welche sich allda vielleicht bey „ihm einfinden möchte, mit Lectionibus und Collegiis, wie er bißhero „zu Leipzigk gethan, an die Hand zu gehen, so haben Wir ihm solches „nicht allein in Gnaden permittirt, sondern Wir wollen auch bey „Unserer Magkdeburgischen Landschafft die Verfügung thun, daß die„selbe ihm zu seyner so viel bessern Subsistenz aus den gemeinen „Landesmitteln 500 Thaler zahlen und damit von Zeit an, da ver„meldeter Thomas sich zu Halle setzen wird, den Anfang nehmen soll. „Urkundlich mit Unserer eigenhändigen Subscription und vorgedrucktem „Gnadensiegel gegeben zu Königsbergk in Preussen den 4/14 April 1690."

Thomasius begab sich nun sogleich nach Halle, begann im Mai 1690 seine Vorlesungen und lud dazu durch folgendes Programm ein: „Primum Programma Halense de instituendis lectionibus publicis et privatis, philosophicis et juridicis; occasio et scopus, item methodus harum lectionum invitatio studiosorum, ut Hallam veniant". In seinen Vorlesungen sprach er von den Mängeln der heutigen Akademien „sonderlich der Jurisprudenz", ferner: „Wie ein junger Mensch, der sich ernstlich vorsetzt, Gott und der Welt dermaleinst im öffentlichen Leben zu dienen und als ein Honett- und Galanthomme zu leben, binnen dreier Jahre Frist in der Philosophie und allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit zu informiren, von der Freiheit der jetzigen Zeiten gegen die vorigen u. s. w." Im folgenden Jahre folgte die „Einleitung zur Vernunftlehre*)".

Bald strömten die Schüler ihm zu und sind diese Vorlesungen als der Anfang der Universität Halle anzusehen. Ueber diesen Anfang schreibt Thomasius in seiner „Anrede an seine Feinde" wie folgt:

„Er (Thomasius) kam her nach Halle und fand keinen Auditorem „hier; es war auch noch lange nicht eine firme und gewisse Resolu-

*) Auch in dieser Zeit ruhten Thomasius' Feinde nicht. Der Theologe Masius veranlaßte den dänischen Hof dazu, die Verbrennung einer Schrift des Thomasius zu verordnen. Dies bewog jedoch den Brandenburgischen Geheimen Rath am 16. April 1691 zu beschließen, vom dänischen Hofe Genugthuung deshalb zu fordern, widrigenfalls man des Masius Schrift gleichfalls vom Henker verbrennen lassen werde.

„tion gefaßt worden, eine Universität so geschwind zu stabiliren. Wie „schmählich lachtet Ihr damals Thomasium aus, und wie höhnisch „spottetet Ihr seiner. Thomasius aber vertraute Gott und setzte sich „hierher; er warb keine Studenten, hierher zu kommen, sondern noti„ficirte nur seine Ankunft erst privatim seinen Auditoribus priva„tissimis, worüber Ihr ein gräulich Lärmen anfinget, hernach Jeder„mann publice durch sein Programma, das der Oberhofprediger „Carpzovius ein marktschreyerisches Programma scholt. Ihr machtet „ihm vor dem Anfang seiner Lectionen durch Eure Creaturen, die „Ihr, wie bekannt, auch in andern Ländern habt, so viel Hinderniß „und Verdruß, als Ihr nur konntet; er fand sehr wenige, die ihm zu „helfen und Sr. Churfürstliche Durchlaucht gnädigste Intention zu „befördern sich angelegen sein ließen, ja, es waren Etliche so offen„herzig, daß sie ihn fragten, ob er denn bei Anfang seiner Lectionen „etliche Auditores im Vorrath hätte, denn hier in Halle würde er „keine bekommen. Thomasius aber ließ sich durch nichts abschrecken, „sondern fing seine Lectiones in Gottes Namen den Montag nach „Trinitatis Anno 1690 an. Er hatte das erste Mal über 50 „Auditores und hat sie von da an, so lange er allein hier, und noch „keine Resolution von Aufrichtung einer Universität gefaßt gewesen, „nie unter 20 gehabt. Gott gab Gnade, daß die ganze Zeit über, „so lange er allein gewesen, kein Unfug oder Unglück vorgegangen „oder bey einigen seiner Auditoren, die sich bey ihm inscribiren lassen, „das Geringste wäre geklagt worden. Es fanden sich auch Grafen „und Freyherrn alsbald bey ihm ein und kamen selbst von Leipzig „etliche vornehme Grafen des Reichs, die erst nach seinem Verzuge „dahin sich begaben und die er zuvor gar nicht gekannt hieher, wie „denn auch aus Dänemarck eine dergleichen hohe Standesperson bald „anfangs sich hieher gewendet. So zwar, daß Sr. Churfürstl. Durch„lauchtigkeit zu Brandenburg, als selbige Anno 91 aus dem Carls„bade hierdurch wieder zurück*) nach dero Residentz ging und gewahr „wurde, daß eine solche ziemliche Anzahl der studirenden Jugend von „allerhand Ständen sich bey ihm eingefunden hatte, von dato an „gnädigst resolviret, das vorhandene Universitätswerck festzusetzen,

*) Kurfürst Friedrich III. ward durch den damaligen Premierminister Eberhard von Dankelmann bei der Durchreise durch Halle auf die Vorlesungen des Thomasius aufmerksam gemacht und beschloß nun ernstlich die Gründung einer Universität.

„maßen von der Zeit an auch andere Herren Professores nach und „nach hervociret wurden."

Am Schlusse des Jahres 1691 schrieb Thomasius an den Kurfürsten Friedrich III. einen höchst merkwürdigen Brief, in welchem es u. A. heißt: „Wenn man die Ursachen untersuchet, woher es ge„kommen, daß, da die Künste und Wissenschaften in Holland, England „und Frankreich in diesem Jahrhundert zu einer so hohen Vollkommen„heit gediehen, es dennoch in Teutschland damit so merklich nicht fort„gewollt, so wird man zwar befinden, daß die meisten Stimmen ge„lehrter Leute dahin ihr Absehn richten, als wenn solches entweder „der Freygebigkeit hoher Potentaten und großen Staatsminister und „deren Mangel oder dem unterschiedenen Genie der Nationen zuzu„schreiben sei. Sobald man aber die Sache ein wenig genauer über„legt, wird man sehen, daß keine von diesen beyden Ursachen mit „Bestand der Wahrheit zu diesem Endzweck angeführt werden kann „Soll ich es mit einem Worte sagen, es ist die ungebundene Freyheit, „ja die Freyheit ist es, die allem Geist das rechte Leben giebt und „ohne welche der menschliche Verstand, er möge sonsten noch so viele „Vortheile haben, gleichsam tod und entseelt zu seyn scheint. Der „Wille des Menschen ist zwar andern Menschen in bürgerlicher Ge„sellschaft unterworfen; aber der Verstand erkennt keinen Oberherrn „als Gott. Und darum ist ihm entweder das Joch, das man ihm „aufbürdet, wenn man ihm eine menschliche Autorität als eine Richt„schnur vorschreibet, unerträglich, oder aber er wird zu allen guten „Wissenschaften ungeschickt, wenn er unter diesem Joche erliegen muß „oder sich demselben durch Antrieb eitler Ehre und Geldgierde oder „einer eitlen Furcht freiwillig unterwirft. Beydes hemmt den Fort„gang und das Aufnehmen der Weisheit. Unser armes Teutschland „ist dieses bisher ja wohl gewahr worden. Wo die Gelahrtheit als „ein geschlossenes Handwerk tractirt wird, da Keiner eine Kunst treiben „darf, wo er das Meisterrecht nicht theuer erkauft hat, oder eines „Meisters Sohn ist, oder eines Meisters Tochter geheirathet hat, oder „wo man mit dem Verstande Monopolia anstellt und als ein abson„derliches Privilegium ausbetteln muß, mit den von Gott verliehenen „Gaben seinem Nächsten zu dienen, ja wo man endlich gute Ingenia, „die die gemeinen Irrthümer entdecken und die unterdrückte oder ver„steckte Wahrheit hervorzubringen suchen, mit Gefängniß oder wohl „gar mit Feuer und Schwert zu verfolgen sich angelegen seyn läßt,

„da kann gewiß Wahrheit und folglich auch Tugend, die keine andere „Mutter, als die wahre Weisheit hat, ihre Zweige nicht weit aus„breiten. Wo man aber im Gegentheil einen Jeden, der etwas dem „gemeinen Wesen Nützliches erfindet, ich will nicht sagen kostbar be„schenket, sondern ihm nur die Freyheit vergönnt, und ihn wider alle „Verfolgungen in nachdrücklichen Schutz nimmt, so darf man sich „wiederum nicht wundern, wenn man sieht, daß auch die schläfrigsten „und langsamsten Ingenia sich aufmuntern, ein jedes nach seinem „Vermögen zur Forthelfung der Weisheit etwas zu contribuiren, und „daß die unter der Maske einer affectirten Gelahrtheit verkappte Un„wissenheit und Pedanterie sich verkriechen und aus dem Lande weichen „muß. Dieses Einzige ist es, das den Holländern und Engländern, „ja selbst den Franzosen vor Verfolgung der Reformirten, so viele „gelahrte Leute gegeben, dahingegen der Mangel dieser Freyheit die „Scharfsinnigkeit der Italiener und den hohen Geist der Spanier so „sehr unterdrückt hat. Und diese Freyheit ist es auch, die uns nun„mehr hoffen läßt, daß in unserm Teutschland man täglich und hand„greiflich spüren wird, wie sich edle Gemüther bemühen werden, den „bisher ihrer Nation anhafftenden Schandfleck, als ob sie unfähig „wären, etwas Gutes und Tüchtiges zu erfinden, abzuwaschen, nach„dem durch die allweise Vorsehung hohe Häupter in unserem Vater„lande immer mehr anfangen, die bisher unterdrückte Freyheit empor„zuheben, und derselben den ihr gehörigen Glanz zu geben, wie sehr „auch ihre Feindin, die sclavische Scheinweisheit sich bemüht, Solches „zu verhindern."

So dachte nicht allein Thomasius, er war auch unablässig bemüht, seine Schüler in diesem Sinne zu bilden. Bei der bis dahin ausschließlichen Gelehrtenerziehung mußten oft von ihm die nothdürftigsten Anfangsgründe nachgeholt werden. So klagt Thomasius*): „daß die meisten meiner Auditoren, daß auch diejenigen, die ihr gut „Latein von Schulen mitgebracht, selten capabel gewesen, einen deut„lichen, artigen Brief zu schreiben, oder einen kleinen Satz förmlich „vorzubringen." Zur Abhilfe dieser Mängel stellte er daher Styl- und Redeübungen an, erklärte und beurtheilte deutsche Schriftsteller und legte so den Grund zu einer volksthümlichen Bildung. Aber auch

*) Kleine Schriften. Halle 1721. p. 350.

durch seine Schriften arbeitete er auf dieses Ziel hin und unter jenen sind vorzugsweise zu nennen:

1. Einleitung zur Vernunftlehre, worinnen durch eine leichte und allen vernünftigen Menschen, von welcherlei Standes und Geschlechtes sie seien, verständliche Manier der Weg gezeiget wird, ohne die Syllogistica das Wahre, Wahrscheinliche und Falsche von einander zu unterscheiden und neue Wahrheiten zu erfinden. Halle 1691.

2. Ausübung der Vernunftlehre oder kurze, deutliche und wohlgegründete Handgriffe, wie man in seinem Kopfe aufräumen und sich zur Erforschung der Wahrheit geschickt machen, die erkannte Wahrheit Andern beibringen, Andern verstehen und auslegen, von Anderer Meinung urtheilen und die Irrthümer geschickt widerlegen solle. Halle 1691.

3. Von der Kunst, vernünftig und tugendhaft zu leben, als dem einzigen Mittel zu einem glückseeligen, galanten und vergnügten Leben zu gelangen, oder Einleitung in die Sittenlehre. Halle 1692.

Im Jahre 1709 ward dem aus Leipzig einst so schmählich vertriebenen Thomasius der Triumph, unter den allerglänzendsten Anerbietungen nach Leipzig als Ordinarius der Juristen-Fakultät berufen zu werden. Er lehnte diesen Ruf ab, ward hierauf 1710 zum K. preuß. Geh. Rath und nach Stryck's Tode zum Direktor der Universität Halle und zum ersten Professor und Dekan der juristischen Fakultät daselbst ernannt, als welcher er am 23. September 1728 starb*).

Nachdem der Kurfürst Friedrich III. den festen Entschluß gefaßt hatte, die Universität Halle zu gründen**), dachte man zunächst daran geeignete Kräfte für dieselbe zu gewinnen. Im Jahre 1692 ward der Freiherr von Seckendorf zum Kanzler der Universität Halle ernannt. Er war beauftragt, wöchentlich eine Assemblée zu halten

---

*) Vorstehende Angaben sind meist dem werthvollen Werke Hermann Kettner's: „Geschichte der Deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. Braunschweig bei Vieweg 1862" entnommen.

**) Das Kurf. Privilegium zur Errichtung der neuen Universität wurde bereits am 20. Juni 1692 ausgestellt, doch war noch die Einwilligung des Kaisers zu erlangen und es wurden deshalb Unterhandlungen mit dem Kaiserl. Hofe angeknüpft: Endlich nach großen Schwierigkeiten und mit der Bedingung, daß die Einwilligung kein Präjudiz für die benachbarte Universität sein sollte, setzte Dankelmann es am 14. Oktober 1693 in Wien durch, ungeachtet Kursachsen energisch protestirt hatte.

um den Glanz der Universität zu erhöhen, starb aber bereits zwei Tage nach seiner Ankunft daselbst. In demselben Jahre ward Samuel Stryck zum Direktor der Universität ernannt. St. war am 22. November 1640 in der Priegnitz geboren, studirte zu Wittenberg Theologie und die Rechte, war von 1665—90 Professor zu Frankfurt a/O., dann zu Wittenberg. Er hielt am 16. Dezember 1692 mit „Trompeten und Pfeifenschall" unter großem Zulauf des Volks seinen Einzug in Halle. Stryck galt damals für den gelehrtesten Juristen in Deutschland und bekam ein Gehalt von 1200 Thaler. Thomasius, der vielleicht erwartet hatte Direktor zu werden, empfing ihn mit einem Programm: „de causis inutilium doctrinarum in studio jurisprudentiae" und fuhr auch später fort, sich an ihm zu reiben. Unter den Theologen war schon im Dezember 1691 Breithaupt als Professor der Theologie, Domprediger und Direktor des theologischen Seminars auf Veranlassung Spener's nach Halle berufen; er eröffnete seine Thätigkeit durch die Antrittsrede: „de reformationis evangelicae natura et indole" und gewann bald ein ansehnliches Auditorium, auch folgten ihm eine Reihe von Anhängern aus Erfurt nach Halle. Als er 1709 Abt von Klosterbergen ward und deshalb öfters von Halle abwesend sein mußte, kam im Oktober d. J. Joachim Lange als Professor der Theologie aus Berlin nach Halle und Paul Anton, ein Freund Franke's übernahm dort die asketischen Uebungen. Zur Vertretung der entgegengesetzten Richtung berief man J. W. Baier aus Jena, einen humanistisch und philosophisch gebildeten Rechtgläubigen als Professor. Dieser verlangte zum Schutz gegen allen Synkretismus, daß die theologische Fakultät gleich Anfangs durch ordentliche Statuten an eine sichere Norm auf Grundlage der im Herzogthum Magdeburg einmal angenommenen Symbole gebunden werde, daß den Professoren der Theologie anbefohlen werde, Nichts zu lehren, was dawider liefe. Wer nicht an jenen Symbolen festhalte, solle nicht in die Fakultät aufgenommen werden; die Studirenden sollten, bevor sie theologische Kollegien hörten, die Anfangsgründe der scholastischen Philosophie kennen. Es entstanden natürlich nun zwei Parteien; an Baier schloß sich die ganze Stadtgeistlichkeit, Olearius an der Spitze, während Breithaupt und Thomasius die Führer der andern Partei waren und den neuen Amtsgenossen mit Spott durch Schrift und Predigt verfolgten. Die letztgenannte Partei erhielt bedeutende Verstärkung durch Wiegleb aus Jena, J. H. Michaelis,

den Orientalisten aus Erfurt und besonders durch Franke, der am 7. Januar 1692 in Halle ankam und 1698 in die theologische Fakultät aufgenommen ward, und so begannen schon mit der Stiftung der Universität die theologischen Streitigkeiten.

Am 1. Januar 1692 konstituirte sich die Juristen-Fakultät, nachdem zu Stryck und Thomasius noch ein Dritter gekommen war als Spruch-Kollegium. Unter den früheren Schülern Stryck's war diesem nach Halle gefolgt besonders Ludwig (geb. den 15. August 1670 zu Schwäbisch Hall und früher Theologe). Er ward sogleich Adjunkt der philosophischen Fakultät, gab die Theologie auf und studirte mit Fleiß Jurisprudenz, in der er später eine Rolle spielte. Zwei Jahre nach seiner Ankunft ward er Professor der Poësie und theoretischen Philosophie. Man wollte ihn in Halle nicht disputiren lassen, da er Dr. jur. war, er schickte deshalb seine „Naeniae Pontificis" unmittelbar nach Berlin, ward hierauf Professor der Geschichte in Halle und erhielt bald darauf die Doktorwürde und die Stelle eines Archivars.

Die medizinische Fakultät erhielt 1693 zwei bedeutende Persönlichkeiten: Fr. Hoffmann (geb. 1660 zu Halle), Stadtphysikus zu Halberstadt und ein Freund des Philosophen Leibnitz, vertrat die rationalistische Ansicht, war ein bedeutender Anatom und las über Physik. Von 1708—12 war er Leibarzt in Berlin, soll aber dann, seines Freimuths wegen, in Ungnade entlassen worden sein. Der zweite bedeutende Mediziner war Ernst Stahl (geb. d. 21. Oktober 1660 zu Anspach), seit 1687 Leibarzt in Weimar. Er suchte den organischen Zusammenhang des Lebens und den Einfluß der Seele zu erörtern und ist der Erfinder der Lebenskraft (vis vivens).

Als Professor der Beredsamkeit ward 1693 Chr. Cellarius (geb. den 22. Nov. 1638 zu Schmalkalden, 1688 Rektor zu Merseburg) angestellt. Er las die alten Schriftsteller und über alte Geschichte in Verbindung mit der Geographie, woraus 1701—6 die Notitia orbis antiqui hervorging.

Ueber Moral-Philosophie und Politik las Franz Buddeus (geb. zu Anklam 1667). Er ward später Reformator der Kirchengeschichte und Dogamtik und gab zu Halle heraus: Historia juris et synops juris naturae et gentium 1695 und Introductio ad philosophiam Ebraerorum 1702, ferner Elementa philosophiae instrumentalis.

Selten trat also wohl eine Universität, besonders in jener Zeit, mit solchen Kräften auf den Schauplatz und es ward durch sie ein

ganz neues Element in das Deutsche Leben gebracht. Am 1. Januar 1693 begann die Inskription der Studirenden und ihre Zahl stieg gleich auf 449, 1694 auf 765, zehn Jahre darauf bereits auf 2000 Studirende. Hierzu trug nicht wenig die französische Kolonie bei, von der sich Viele in Halle niedergelassen und die Manchen veranlaßte, Halle zu besuchen um sich im Französischen auszubilden — auch wurde für sie ein besonderer Professor der Philosophie angestellt, der Cartesianer Jean Sperlette. Er war am 29. November 1661 zu Mozzon (Champagne) geboren, studirte zu Sedan die Sprachen, Beredsamkeit und Numaniores, dann zu Rheims Philosophie und Mathematik, ward Doktor der Philosophie, mußte 1686 seiner Religion wegen Frankreich verlassen, ward durch Spanheim nach Berlin empfohlen, wo er Direktor des französ. Kollegii bis zu seiner Berufung nach Halle war. Er wurde dort 1705 Königl. preuß. Rath und Direktor der französischen Kolonie daselbst und starb am 5. Februar 1725. Seine Vorlesungen hielt er französisch und las bis 1706 auch über Mathematik. Von seinen Schriften erschienen einige in Berlin und eine: Diss. an ratio in rebus moralibus recta et perfecta dici possit 1711 in Halle*).

Die Kollegien wurden übrigens nicht nur nach gemeinem Bedürfniß eingerichtet; so las Thomasius über den Religionsfrieden von 1555, über das Jus decori, Stryck über die goldene Bulle, Franke über Arnd.

Die eigentliche Eröffnung der Universität fand mit großer Feierlichkeit und großem Aufwande statt; die Kosten dieser Festlichkeiten beliefen sich auf 21,000 Thaler. Die Ceremonien sollen von Besser beschrieben worden sein, sind aber in seinen vermischten Schriften nicht vorzufinden. Eins der ersten Erkenntnisse, das das Hallesche Spruch-Kollegium zu fällen hatte, betraf die Hexenprozesse. Wie schon oben erwähnt, brach mit der Gründung der Universität zugleich zwischen den Pietisten und rechtgläubigen Theologen ein heftiger Streit aus. Baier, der vergeblich gegen den Pietismus ankämpfte, kam am 14. Juli 1695 um seine Entlassung ein und starb bereits im Oktober dess. Jahres. An seine Stelle kam Paul Anton, der Freund Franke's. Der alte Streit gegen den Pietismus ward jedoch von den Stadtpfarrern mit großer Energie fortgesetzt, so daß es nöthig schien,

*) Küster. Altes und neues Berlin. Theil III. pag. 995.

abermals eine Kommission niederzusetzen, die im Juni 1700 ihr Friedenswerk beendet zu haben glaubte, weshalb ein Dankfest zur Beilegung dieses Streites angeordnet ward.

Unter den übrigen Lehrern der Universität Halle sind vorzugsweise von Bedutung:

1. Hieronymus Gundling, geb. den 25. Februar 1671, hatte in Jena und Leipzig Theologie studirt, kam dann als Informator nach Halle, ward 1703 Dr. jur. und 1705 Professor, 1708 nach Celarius Professor der Eloquenz. Er war Anhänger des Thomasius und seine „Neue Unterredungen" wurden 1702 wegen Invektion gegen Stryck unterdrückt.

2. Justus Henning Böhmer, geb. zu Hannover 1674, Schüler Stryck's, ward aber ein Anhänger des Thomasius. Im Jahre 1701 ward er Professor der Rechte und erhielt 1711 eine ordentliche Professur.

3. Der bedeutendste! Christ. Wolf, geboren den 24. Januar 1679 zu Breslau, studirte 1699 in Jena, ward 1702 Magister in Leipzig, wandte sich den 3. Oktober 1706 um eine Empfehlung an Leibnitz, der ihn nach Berlin kommen ließ, um ihn dem Minister vorzustellen. Schon am 2. November erfolgte seine Anstellung bei der Universität Halle und die Pietisten ahnten damals nicht, welchen bedeutenden Gegner sie in ihm erhielten. Wolf schreibt über Halle wie folgt: „Als ich Ende 1706 nach Halle kam, fand ich den Zustand „anders als ich gewünscht hätte. Die Mathematik war eine unbekannte „Sache, von Solidität hatte man keinen Geschmack und in der Philo„sophie dominirte Thomasio, dessen Sentiment aber und Vortrag nicht „nach meinem Geschmack waren. Daher ließ ich mich die ersten Jahre „mit der Philosophie gar nicht ein und las nur über Sturm's Ta„bellen, in der Mathematik über Algebra, Baukunst und Fortifikation." Im Jahre 1709 schaffte er sich Instrumente an und las über Experimental-Physik. In die Acta Eruditiorum schrieb er zahlreiche Abhandlungen meist über Mathematik und Physik, über das Okuliren der Bäume, über den Prozeß des Pflanzenwachsthums, über Farbenlehre, über die Elemente der Luftmessung. Er erfand eine Waage und eine neue Art Lampe. Im Jahre 1707 schrieb er eine philosophische Arbeit: „Ueber die Möglichkeit die Wahrheit der christlichen Religion mathematisch zu erweisen"; ferner „Ueber die Unsterblichkeit der Seele". Er ward Mitglied der Akademie zu London und am 25. Februar 1711 auch der zu Berlin. Unter der Regierung Friedrich Wilhelm's I.

wurde er als Gottesleugner verdächtigt und erhielt Befehl, binnen 48 Stunden das preußische Gebiet zu verlassen, worauf er nach Marburg ging und dort lebte bis er von Friedrich II. 1740 als Geh. Rath, Professor und Vice-Kanzler nach Halle zurückberufen ward. Er starb den 9. April 1754. Unter seinen in deutscher Sprache geschriebenen Werken sind noch zu nennen: „Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes (Logik), Halle 1712; ferner: „Von Gott, der Welt und der Seele des Menschen".

Allmählig starben die älteren Pfarrer, unter ihnen Olearius (den 9. Dezemb. 1699); dennoch schien es dem Kurfürsten nöthig, um neue Streitigkeiten zu verhindern, einen Erlaß an die Regierung von Magdeburg zu richten, in welchem es u. A. heißt: „Wenn Wir „Nachricht haben, daß einige Prediger mit erdichteten Namen der Pie„tisten, neuen Heiligen u. s. w. in den Predigten um sich werfen, „damit aber unchristliche Spaltungen machen, so sollen sie nochmals „bei Strafe der Remotion verwarnt werden, sich des Ketzermachens zu „enthalten und ist der Advocatus fisci angewiesen worden, sein Amt „wider solche Verbrechen ohne Ansehen der Person zu verrichten".

Der Pietismus selbst gewann in Halle allmählig einen immer sichereren Halt in der theologischen Fakultät, doch noch fehlten ihm die Mittel zu einer Propaganda nach Außen hin. Diese zu schaffen unternahm Franke.

Aug. Herm. Franke, geboren den 12. März 1663 zu Lübeck, bezog 1679 die Universität Erfurt, kam 1684 als Privatlehrer der Hebräischen Sprache nach Leipzig, hielt sich von 1688—89 bei Spener in Dresden auf, kehrte dann nach Leipzig zurück, wo sich Schad, J. H. Michaelis (geboren zu Hohenstein den 26. Juli 1668) und Joachim Lange ihm anschlossen. Nach seiner Ankunft in Halle erkannte er, daß mit dem alten Geschlecht Nichts anzufangen sei und daß man durch Erziehung und gründliche Bildung ein neues schaffen müsse. Die verwilderte Gemeinde in Glaucha, der er — neben seiner Professur in Halle — als Seelsorger vorstand, ließ ihn einsehen, daß es dringend nöthig sei, sich des Armenwesens kräftig anzunehmen. Mit 4 Thalern 16 Groschen fing er im April 1695 an, eine Armenschule zu errichten und bald hatte er die Freude, daß Geschenke frommer Geber reichlich eingingen. Bei dieser Armenschule beschäftigte er Studenten als Lehrer, und entschädigte sie dadurch, daß er ihnen Freitische und Hauslehrerstellen in adeligen und wohlhabenden Familien ver-

schaffte. Dabei wurden sie jedoch unter strenger Aufsicht gehalten und mußten ein heiliges Leben führen. Im Oktober 1695 wurden die ersten Waisen aufgenommen und im April 1696 bereits zwei Stuben angebaut. Im folgenden Jahre schickte Franke einen Bevollmächtigten nach Holland, der sich dort ähnliche Anstalten ansehen mußte. Er wandte sich auch schriftlich mit Plänen unter dem 7. August 1697 an Leibnitz und erhielt von demselben die Antwort, er habe den richtigen Weg eingeschlagen, der zugleich zur Tugend und Gelehrsamkeit führe. Er empfahl ihm die Sendung evangelischer Missionare nach China*) und versprach bei Peter dem Großen dahin zu wirken, daß in ganz Rußland Schulen nach seiner Methode eingerichtet wurden. Außer mit Leibnitz ging Franke auch mit dem Grafen Tschirnaus zu Rathe. Am 13. Juli 1698 ward der Grundstein zu einem Waisenhause gelegt, ohne daß irgend Mittel vorhanden waren. Diese floßen aber bald so reichlich zu, daß im Jahre 1700 das Haus bereits bezogen werden konnte. Franke machte die Behörden darauf aufmerksam, daß durch diese Anstalt das Land nach und nach von Vagabonden und Bettlern gesäubert werden würde und erhielt deshalb bedeutende Privilegien, legte eine Apotheke an, welche namentlich einige wunderthätige Medikamente zu hohem Preise verkaufte, ferner eine Buchhandlung, in welcher die ganze Partei der Pietisten ihre Schriften drucken ließ, nicht bloß die Theologen und Mystiker, sondern auch Juristen und Mediziner der Universität mit Ausnahme des Thomasius**).

Zu Anfang des Jahres 1702 waren bereits 200 Kinder im Hause, das Pädagogium und die Fakultät sorgten dafür, daß alle öffentlichen, feierlichen Akte der Hochschule mit dem Waisenhause in Verbindung gebracht wurden. Franke schied im Unterrichte die, welche zum Gelehrtenstande vorgebildet werden sollten von den Uebrigen und nahm auf den künftigen Lebensberuf Rücksicht. Außer Mathematik ward Anatomie und Naturwissenschaft gelehrt, eine Neuerung, die für die Pädagogik nicht ohne Folgen blieb. Er legte einen botanischen Garten, ein chemisches Laboratorium und für die Freistunden eine

*) Eine Lieblingsidee Leibnitz'.

**) Ferner wurde außer einem Pädagogium ein Wittwenhaus und eine Bibelanstalt errichtet, welche die Bibel zu geringem Preise, an die Armen aber umsonst begab und auf diese Weise über 2 Millionen Bibeln und 1 Million Neue Testamente in die Welt sandte.

Drehbank und andere Werkstätten für geschickte Knaben an. Seit dem November 1706 stattete Franke über die Fortschritte der Anstalt regelmäßig öffentlichen Bericht ab an den Freiherrn Carl Hildebrand von Canstein, der mit der größten Aufopferung das Waisenhaus unterstützte. Clers, der Vorsteher der Buchdruckerei, vermittelte durch häufige Reisen nach Berlin, was etwa noch zu berathen übrig blieb. Als Franke im Jahre 1706 seinen dritten Bericht über das Waisenhaus, das damals 1066 Waisenkinder und mit den Extranern 1200 zählte, veröffentlichte, wurde diese vornehmste Pflanzschule des Pietismus das Hauptziel der Angriffe der Orthodoxen, unter denen besonders Loescher behauptete, das Waisenhaus sei nicht ein besonderer Gegenstand göttlicher Vorsehung, sondern die Beiträge seien auf sehr menschliche Weise zusammengebracht, die Buchhandlung desselben drucke ketzerische Bücher, z. B. das Hallesche Gesangbuch. Franke blieb darauf die Antwort nicht schuldig und behauptete unter dem 7. August 1710, L. wäre ein Schänder, der sich nicht scheue, die schändlichsten Unfläthereien auf christliche Personen zu häufen.

Mit dem Pädagogium war seit 1702 unter Leitung von J. H. Michaelis ein Collegium orientale verbunden worden, in welchem eine nicht unbedeutende Zahl junger Theologen ihre Bildung erhielten. Hier kam auch die hebräische Ausgabe der Bibel zu Stande.

— — — — — — — — — — — — — —

Gottfried Wilhelm Leibnitz, (geb. den 1.*) Juli 1646 zu Leipzig, gestorben den 14. November 1716) der 1699 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris geworden war, hegte den Plan, auch in Berlin eine solche gegründet zu sehen. Seine Ideen umfaßten das Gesammtgebiet der Wissenschaft.

Zuvörderst gewann er die Kurfürstin Sophie Charlotte für die Gründung einer Akademie der Wissenschaften, ebenso den Hofprediger Jablonski. Dieser speiste eines Tages bei Sophie Charlotte und die Kurfürstin drückte ihm ihr Bedauern aus, daß eine Residenz wie Berlin, die der Sammelpunkt so vieler Gelehrten, noch nicht einmal im Besitz einer Sternwarte sei. Jablonski sprach mit Dankelmann und dieser mit dem Kurfürsten und regte dadurch den Plan dazu in demselben an. Sophie Charlotte verhandelte jedoch auch selbst mit

*) Nach anderen Angaben geboren den 3.

ihrem Gemahl darüber, daß es nothwendig sei, zur Hebung der Wissenschaften eine Gesellschaft zu gründen. Sie wies darauf hin, daß Ludwig XIV. mit der Errichtung einer Akademie vorangegangen, was um so wirksamer war, als jener König in manchen, besonders äußerlichen, Dingen Friedrich zum Vorbilde diente, obgleich er dessen Politik auf das Energischste bekämpfte.

Zuerst ward an die Einrichtung eines astronomischen Observatoriums gedacht, über welches bereits im Jahre 1697 zwischen Leibnitz und Jablonski in einem Briefwechsel die Rede gewesen war. Es wurden Räume dazu über dem neuen Marstall an der Ecke der damaligen Letzten (jetzt Dorotheen-) und Charlotten-Straße zum Umbau angewiesen. Den Bau begann Nehring, aber erst am 19. Januar 1711 ward er durch Grüneberg vollendet und die nöthigen Instrumente, Quadranten ꝛc. angeschafft. Ehe dies geschah war jedoch eine andere Sternwarte durch einen Privatmann angelegt worden. Der Geheime Rath Bernhard Friedrich von Krosegk, ein großer Liebhaber der Sternkunde, hatte nämlich im Jahre 1705 ein Haus, das wahrscheinlich in der Wallstraße lag, zu diesem Zwecke bauen lassen. Der Baustyl desselben soll damals ganz besondere Aufmerksamkeit erregt haben; das Haus hatte zwei Thürme, von denen der eine nach Süden, der andere nach Norden lag um den gestirnten Himmel durch Fernröhre beobachten zu können. Hierzu war Krosegk mit zwei Astronomen in Verbindung getreten, von denen einer Namens Peter Kolbe, später auf seine Veranlassung eine Reise nach dem Kap der guten Hoffnung zu wissenschaftlichen Zwecken machen mußte. Die Beschreibung dieser Reise erschien 1719 in Nürnberg. Auch andere Astronomen, wie Gottfried*) und Christoph Kirch**), Johann Heinrich Hofmann und Wilhelm Wagner***) benutzten Krosegk's Observatorium. Krosegk starb 1714 in Holland.

Durch die Ankunft des berühmten Leibnitz ward die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften die bisher nur Plan war, verwirklicht. Leibnitz überreichte dem Kurfürsten einen Aufsatz, in welchem auseinandergesetzt war, wie sehr durch Beförderung der Wissenschaften, Handel und Gewerbe, so wie auch die Ausbildung des Heeres beför-

*) Gottfried Kirch, geboren zu Guben, verfertigte den astronomischen Kalender, † 1709.

**) Christoph oder Christfried Kirch, Sohn Gottfrieds † 1740.

***) Später Professor in Hildburghausen.

dert würden und schlug vor, um die Kosten der Akademie zu decken, derselben die Einnahmen für den Verkauf des neuen Kalenders und guter Schulbücher zu überweisen, auch derselben das Privilegium auf Papierfabrikation zu ertheilen.

Am 18. März 1700 beschloß endlich der Kurfürst auf Grundlage des ihm von Leibnitz und Jablonski vorgelegten Entwurfes die Akademie der Wissenschaften neben dem Observatorium zu gründen und das Protektorat derselben selbst zu übernehmen. Nachdem Leibnitz hiervon durch die Kurfürstin benachrichtigt worden war, beeilte er sich deutsche Denkschriften über diese Stiftung nach Berlin zu schicken. Es heißt in denselben: „Solche Societät mußte nicht auf bloße Curiosität und Wißbegierde und unfruchtbare Experimente gerichtet sein, sondern man müsse gleich anfangs das Werk auf den Nutzen richten und auf solche Specimina denken, davon der hohe Urheber Ehre und das gemeine Wesen ein mehreres zu erwarten Ursache habe. Wäre demnach der Zweck, die Theorie mit der Praxis zu vereinigen und nicht allein die Künste und Wissenschaften, sondern auch Land und Leute, Feldbau, Manufacturen und Comercien und mit einem Wort die Nahrungsmittel zu verbessern". Die Societät-sollte sich deshalb mit allen Zweigen der Verwaltung in Beziehung setzen, zugleich aber auch die Verbreitung des Christenthums im Auge behalten, hauptsächlich in China, wodurch den Völkern, die noch im finstern sitzen, das wahre Licht angezündet werde, „dieweil die Wissenschaft und der irdische Himmel bequem gefunden worden, die verwirrten Menschen, gleich wie der Stern die morgenländischen Weisen zu dem so recht himmlisch und göttlich ist, zu führen, dadurch ein Commercium nicht nur von Waaren und Manufacturen, sondern auch von Licht und Weisheit mit dieser gleichsam andern civilisirten Welt und Anti-Europa einen Eingang finden dürfte, so auch viele Fremde anlocken würde, des Churfürsten von Brandenburg Protection dazu zu suchen, zumal bekannt, daß unter allen europäischen Naturalien fast nichts in China mehr gesucht und geführt werde, als der Bernstein", ꝛc. Leibnitz ward nach Berlin eingeladen und kam im Mai 1700 dort an, der Vermälungsfeierlichkeit der Prinzessin Louise Sophie wegen konnte die Einweihung jedoch erst am 11. Juli 1700 stattfinden, nachdem bereits unter dem 10. Mai 1700 ein Edikt über die neuen Kalender erlassen*). Bald darauf erschien

*) Durch eine Versammlung zu Regensburg wo der neue Kalender eingeführt wurde.

die Stiftungsurkunde über die Akademie der Wissenschaften, in der es heißt: „Solchen nach soll bei dieser Societät unter andern nützlichen Studien, was zur Erhaltung der deutschen Sprache in ihrer anständigen Reinigkeit, auch zur Ehr und Zier der deutschen Nation gereicht, absonderlich mit gesorgt werden, also daß es eine deutschgesinnte Socialität der Scientien sei, dabei auch die ganze deutsche, und sonderlich Unsern Landen weltliche und Kirchhistorie nicht versäumt werden solle". Dieser Punkt war auf ausdrücklichen Befehl des Kurfürsten als ein hauptsächlicher in der Stiftungsurkunde aufgenommen worden. Ferner heißt es: „Und wollen, daß dieselbe sich angelegen sein lassen solle, daß vermittelst der Betrachtung der Werke und Wunder Gottes in der Natur, auch Anmerkung, Beschreib- und Ausübung derer Erfindungen, Kunstwerken, Geschäften und Lehren, nützliche Studien, Wissenschaft und Künste excoliret, gebessert, wohlgefaßt und rechtgebraucht, sondern auch vermehrt und wohl angewendet werden möge". Ferner: „und wollen männiglich in Unsern Landen, sonderlich aber die in unserer Bedienung stehen, auch die sonst Dependenz von Uns haben, zumalen aber Alle, die denen Studien ergeben, nach jeder Gelegenheit, der Societät zu ihrem gemeinnützigen Zweck die Hand möglichst zu bieten, nachdrücklich angewiesen haben" ꝛc. Von dem Kurfürsten ward zum Praeses honorarius der Akademie der Etats-Minister Marquard Ludwig von Prinzen*) zum ordentlichen Präsidenten dagegen Gottfried Wilhelm Leibnitz ernannt. Sekretär der Akademie ward Johann Theodor Jablonski, Bruder des Hofpredigers, Erzieher des Prinzen von Schwedt, der durch seine Uebersetzung des Tacitus, durch sein „Lexikon der Wissenschaften" ꝛc. sich bereits einen Namen erworben hatte**).

Die Akademie ward in 4 Klassen getheilt.

I. Physico-Medica. Direktor: der Geheime Hof- und Bergrath, sowie erster Leib-Medikus Theodor Christoph Krug von Nidda.

II. Die Mathematische Klasse. Direktor: Joh. Jak. Chuno***).

III. Historico philologica Germanica. Beschäftigte sich mit der deutschen Sprache und der Geschichte. Direktor: der Rath Bibliotheker und Antiquarius Johann Karl Schott.

IV. Historico-philologica Eccles et Orientalis beschäftigte sich

*) † 1723. **) † 1731. ***) † 1715.

vorzugsweise mit morgenländischer Wissenschaft und Sprachkunde. Direktor: der Hofprediger Daniel Ernst Jablonski.

Bei dem Observatorium war als erster Astronom der damals rühmlichst bekannte, schon oben erwähnte, Gottfried Kirch angestellt, der auch den Auftrag hatte, jährlich den Kalender zu verfertigen. Nach seinem Tode erhielt 1709 der Ingenieur bei dem Corps de Cadets Joh. Heinrich Hofmann, dessen Stelle.

Bis zur Vollendung des Baues der Akademie ward den Mitgliedern dieser Gesellschaft ein Saal im Königlichen Schlosse eingeräumt; erst am 19. Januar 1711 war es möglich, die für die Akademie bestimmten Räume feierlich einzuweihen, wobei der Etatsminister und Praeses honorarius daselbst von Prinzen eine Rede hielt, die durch den Hofprediger Jablonski erwidert ward, nachdem der Minister von Prinzen das Siegel der Gesellschaft, so wie die Schlüssel zu dem Observatorio und zu den dazu gehörigen Societäts-Hofe überreicht habe. Zugleich ward bei dieser Feierlichkeit eine silberne Schaumünze vertheilt, auf deren vorderen Seite das Brustbild des Königs mit der gewöhnlichen Umschrift auf der Rückseite ein gegen das Sternbild des himmlischen Adlers sich aufschwingender Adler mit dem Spruche: Cognata ad sidera tendit und in einem Abschnitte die Worte: Societas Scientiarum Regia fundata Berolini Optimi Principis natali XLIV zu sehen waren*). Viel leistete die Akademie, wie es scheint, im Anfange nicht, woran wohl hauptsächlich der Mangel an Geldmitteln die Ursache war, da sie jährlich nur 400 Thaler Einkünfte hatte, ungeachtet der Bemühungen des Minister von Prinzen, sie zu vergrößern. Der Vorschlag, den Leibnitz machte, durch Veranstaltung einer Lotterie zum Besten der Akademie dieser größere Einnahme zu verschaffen, wurde abgelehnt, dagegen empfahl der König durch Versuche mit der Zucht der Seidenwürmer sich Einnahmen zu verschaffen. Daß die Akademie sich auch wirklich damit beschäftigt und deshalb seit 1709 Maulbeerbäume anpflanzen ließ, ist aus der Geschichte zu ersehen**); doch scheint der Erfolg sehr ungenügend gewesen zu sein. Eben dies läßt sich von der Ausführung eines Werkes sagen, das Friedrich der Akademie an-

*) Im J. 1711 kam zu Berlin ein Traktat heraus betitelt: „Kurze Erzählung, welcher gestalt von S. Königl. Maj in Preußen Friedrich I. in Dero Haupt Siz Berlin die Societät der Wissenschaft gestiftet worden, verfaßt von Theodor Joh. Jablonski"

**) Siehe Histoire de l'Academie Royale des Sciences p. 56.

empfahl, nämlich der Anfertigung eines „Deutschen Wörterbuches“ mit welcher Arbeit Joh. Leonhard Frisch beauftragt wurde.

Auf Befehl Friedrich's ward auch zum Gebrauch der Akademie und deren 4 Klassen eine Bibliothek angelegt; das Geschäft eines Bibliothekars derselben versah der Sekretär der Akademie, der zugleich die Aufsicht über das neu angelegte Münz-Kabinet versah. Letzteres war durch den Ankauf der Sammlung des Probstes der Nikolaikirche Johann Rau, die für 1000 Thaler erstanden wurde, bedeutend vergrößert worden.

Zu rechter Bedeutung kam die Akademie*) unter Friedrich's Regierung nicht, noch weniger unter seinem Sohne und Nachfolger; erst unter Friedrich II. Regierung nahm sie eine ausgezeichnetere Stellung ein. Ob unter Friedrich I. Regierung bereits Ehrenmitglieder ernannt worden, ist nicht zu ermitteln gewesen**). Unter den namhaften Gelehrten jener Zeit, sind außer den bei der Gründung der Universität Halle, der Akademie der Wissenschaften und anderer gelehrten Institute bereits genannten zu erwähnen:

1. Samuel Baron von Pufendorf, (siehe oben). Er war längere Zeit in schwedischen Diensten, ward dann vom Großen Kurfürsten nach Berlin berufen, wo er die Geschichte desselben und seines Nachfolgers schrieb.

2. Johann Christoph Bedsmann zeichnete sich durch seine Forschungen im Gebiete der märkischen Geschichte aus.

3. Lorenz Beger

4. Ezechiel von Spanheim besonders durch seine Alterthums- und Sprachkunde berühmt, ward am 26. Mai 1692 erster Präsident des Colegii Medici, ging 1696 als Brandenburgischer Gesandter nach London, wo er starb.

5. Berthold Holzfus, geb. 11. Dec. 1659 zu Rügenwalde, studirte 1649 zu Frankfurt, wo er 1685 Prof. der Philosophie ward. Im J. 1686 wurde er Hofprediger in Stolp, 1696 Prof. d. Theologie und Physik zu Frankfurt, 1698 Dr. der Theologie und starb 2. Aug.

---

*) Im J. 1710 erschien ein Band der von ihr herausgegeben Miscellaneis Berolinensibus.

**) Zuerst ist eine solche Ernennung in einem Protokoll v. 15. Nov. 1721 gemacht, wonach der Inspekt. Solbrig zu Seckauren wegen seiner Scripturae Acupencae dazu ernannt ist.

1716. Unter seine Schriften gehören: 1. Tract. de praedestinatione, electione, et reprobatione hominum ad promovendam concordiam ecclesiasticam. Frankf. 1702. 2. Oratio de Jubilaeo judaico A. 1706 14 Maii habita Saecularibus sacris Viadrinis.

Die Bibliothek. Die frühere Privat-Bibliothek der Kurfürstlichen Familie befand sich in Schloßgemächern unter dem Dache. Im J. 1661 ließ sie der Große Kurfürst von dem Rath und Bibliothekar in das ehemalige Alchemisten-Laboratorium des bekannten Thurnhäuser, das über der Schloß-Apotheke sich befand, bringen und verband mit derselben eine Buchdruckerei. Das Gemach war 150′ lang, 40′ breit und durch 5 doppelte Fenster erleuchtet. Schon damals ward die Bibliothek sehr vermehrt, unter der Regierung Friedrich's nahm dieselbe jedoch noch bedeutend zu*), vorzüglich durch Ankauf der werthvollen Bibliothek Ezechiel's von Spanheim, die für 12000 Thaler erstanden ward und 1702 durch den der Chinesischen Bibliothek des Leib-Medici Christian Menzel. Außerdem erschien 1699 eine Kurf. Verordnung, nach der von allen in den Brandenburgischen Landen neu gedruckten Büchern 2 Exemplare zur Bibliothek geliefert werden sollten und ward diese Verordnung 1712 wiederholt. Endlich befahl Friedrich, daß von den Universitäts-Bibliotheken Frankfurt und Halle Doubletten abgeliefert werden sollten. Diese Bibliothek erhielt jedoch erst dadurch besondern Werth, daß es den Gelehrten gestattet war sie zu benutzen. Nicht allein Bücher, Globen ꝛc. befanden sich in derselben, sondern auch Musikalien und nach dem Tode der Königin Sophie Charlotte ward deren Musikaliensammlung, die „eine Tonne Goldes" werth gewesen sein soll, der K. Bibliothek übergeben. Die von Otto Gericke erfundene Luftpumpe war ebenfalls dort zu finden. Um eine regelmäßige Einnahme für die Bibliothek zum Ankauf von Büchern herbeizuführen, ward bestimmt, die Gelder für die Heirathsdispensationen bei naher Verwandtschaft nnd für Befreiung der Brautleute vom dreimaligen Aufgebot hierher zu zahlen. Diese Einnahmen waren aber sehr verschieden, so brachten z. B. die Dispensationsgebühren im J. 1691 nur 217 Thlr., im J. 1699 dagegen 1352 Thlr. Eine einzige Dispensation einer Ehe naher Verwandte konnte bis 300 einbringen. Daß durch die Bibliothek die

*) Streckfuß II. p. 288.

Wissenschaften sehr gefördert wurden, ist einleuchtend, der Sinn für wissenschaftliche Beschäftigung wuchs bedeutend und die Folge davon war, daß auch die Buchdrucker und Buchhändler sich vermehrten und Nahrung fanden. Im J. 1706 befanden sich schon 10 priviligirte Buchdruckereien in Berlin, deren Hauptgeschäft jedoch im Druck von Leichenpredigten, Hochzeits- und Gelegenheits- und theologischen Streitschriften bestanden.

An Gymnasien und Schulen jener Zeit sind zu erwähnen:

Die Ritter-Akademie zu Berlin; ward von Friedrich I. errichtet und 1705 die Königliche Verordnung publicirt. Zur Aufnahme der Zöglinge wurde das frühere Residenzschloß, später Lagerhaus genannt, bestimmt. Ober-Direktor ward der Oberst und Herolds-Rath Nathanael von Stapf, Stallmeister waren Johann Daniel Rosenzweig und Johann Ernst Reußler. Als Professoren wurden angestellt:

1. in Jure civili et canonico: Johann Friedrich Pfeiffer. Sein erstes Programm handelte von der rühmlichen Sorge großer Potentaten für gute Erziehung, sonderlich des jungen Adels 1705.

2. Für Historie und Literatur: Jacob Paul Gundling, zugleich Historikus des Herold-Amts, ließ einen kurzen Entwurf drucken über den Antritt seines Amtes.

3. Jurae Naturae, feudali et civili: Johann Heinrich Hertenstein, zugleich Archivar des Herold-Amtes. Er gab eine kurze Schrift über das Natur- und Völkerrecht heraus. Berlin 1705.

4. Heraldik, Generalogie und Physik: Christian Maximilian Spener, der zugleich Ober-Herolds-Rath war. Sein erstes Program handelte von der alten und wahren Heroldskunst

5. In der Beredsamkeit und den belles lettres: Benjamin Neukirch. Von ihm wird unter Dichtkunst ausführlicher die Rede sein.

Philipp Nandé war Professor der Geographie und französischen Sprache*). Er gab eine Schrift über den großen Nutzen der mathematischen Wissenschaften heraus. Berlin 1700. Isaac Briand, geboren zu Paris, der von 1699—1701 zu Königsberg Professor linguae Gallicae gewesen, erhielt den Titel eines Kurf. Geo-Hydrographus und ward Prof. d. franz. Sprache und schönen Wissenschaften. Sein erstes Program war ein kurzer Bericht von der Vor-

*) Ward 1696 nach Lengerfelds Tode als Hof-Mathematikus und Pagen-Informator bestellt.

trefflichkeit und dem Nutzen der Geographie und französischen Sprache. Berlin 1705. Johann Audoy in der französischen Sprache. Joh. Gerardi und Hanib. Aug. Micheli in der italienischen Sprache. Letzterer kündete seine Lektionen durch eine Schrift an, die den Titel führte: „Nel apertura della reale academia stimola di Seren. Illustr. et Generos. Signor. Academici allo Studio delle Lingue. Berol. 1705. Ulrich Lieppert (wo auch sämmtliche übrige Schriften erschienen). Simon Gustav Gramzo war Hof- und Akademie-Fechtmeister, ebenso unterrichtete Heinrich Meyer im Fechten, Volumier (siehe Musik) und Claude Langlois im Tanzen, Peter Philipp im Zeichnen. Der Sekretär der Anstalt war Joh. Georg Job, der Hausverwalter Joh. Philipp Rein. Man sieht schon aus dem vorstehenden Personal, wie reich auch diese Anstalt ausgestattet war. In dem Stiftungsjahr hielten bei Gelegenheit des Geburtstags des Königs 2 Freiherren und 2 andere vom Adel feierliche Reden, wie denn die Schüler nur aus Adeligen bestanden. In den neuen Nachrichten des Freiherrn von Pölnitz wird (p. 78) über diese Anstalt erwähnt, daß sie gegründet sei, um junge Männer von Geburt auf eine anständige Art zu erziehen und hinzugesetzt: „Der König ernannte dieselben in eigener Person, welche hinein sollten, wobey man alle Sorge trug, die besten Lehrmeister in allen Arten von Künsten derselben vorzusetzen. Was man jährlich erlegen mußte, war sehr mittelmäßig, und der König nahm den Nachschuß der übrigen Unkosten auf sich. Diese Durchlauchtige Schule ward damals eine Akademie der Prinzen genannt. Auch ward alle halbe Jahre ein „Lections-Catalogus" gedruckt, darinnen die vorhandenen Exercitia und Studia angezeigt wurden. Uebrigens ist diese Akademie von derjenigen zu unterscheiden, davon ich noch Nachricht in Händen habe unter dem Titel: „Die Beschaffenheit der Churf. brandenburgischen französischen Akademie zu Berlin 1686" ꝛc. Nach Friedrich I. Tode ward die Ritter-Akademie aufgehoben und das Gebäude dem Minister von Kraut eingeräumt um dort auf eigene Kosten Manufakturen anzulegen um die K. Armee mit großen Montirungsstücken zu versehen, die hier aufgelagert wurden, seit welcher Zeit das Gebäude Lagerhaus genannt ward.

Obgleich die Ritter-Akademie aufgehoben wurde, so erhielt doch der dortige Professor Briand die Erlaubniß, unter seinem Namen eine ähnliche neue Akademie fortzuführen und unter dem Titel: Königlich priviligirte Akademie in ein Haus vor dem Frankfurter Thor zu ver-

legen und sollen in derselben 6 russische Prinzen, eben so viel Grafen und 4 Barons studirt haben. Dennoch mußte Briand bereits 1714 wegen Schulden Berlin verlassen. Joh. Daniel Rosenzweig, K. Stallmeister, bemühte sich 1715 die Anstalt wieder einzurichten, gab dies jedoch auf, als er 1716 nach Halle berufen ward.

Ueber die Ritter-Akademie theilen noch andere Nachrichten mit, daß die Zöglinge in der Anstalt wohnen mußten. Die Fürsten zahlten 600, die Grafen 400, die übrigen vom Adel 300 Thlr. Pension, dafür speisten die Fürsten und Grafen von silbernen Tellern an einem besondern Tisch, die vom niedern Adel mußten sich mit anderm Geschirr begnügen.

Das Joachimsthalsche Gymnasium. Kurfürst Joachim Friedrich hatte im Städtchen Joachimsthal unweit Neustadt-Eberswalde eine Schule errichtet, die damals nur 3 Klassen hatte. Diese Schule ward 1604 durch Kurfürst Johann Sigismund nach Berlin verlegt, bedeutend erweitert und zu einem Gymnasium eingerichtet. Unter der Regierung König Friedrich I. feierte nun diese Anstalt ihr 100jähriges Bestehen und es ward beschlossen, dazu eine große Feierlichkeit zu veranstalten. Den Tag vor der Feier, den 23. Aug. alten, 4. Sept. 1707 neuen Styls, ergingen dazu die Einladungsschriften. Am Tage selbst, einem Sonntage, begaben sich die Schüler sämmtlicher Gymnasien der Residenz mit ihren Lehrern unter dem Läuten der Glocken des Doms, angeführt von Marschällen in blauen Mänteln durch die heilige Geist-Straße über die Lange Brücke nach dem Dom. Der König soll von seinem Fenster aus die Prozession mit angesehen und beim Anblick derselben Freudenthränen vergossen haben. Nachdem der Hofprediger Jablonski die Festpredigt gehalten, kehrte der Zug in derselben Ordnung zurück. Am folgenden Tage (Montag) fand eine Versammlung im großen Auditorio des Gymnasiums statt, zu der sich auch der Ober-Marschall Graf Wittgenstein im Namen des Königs, mehrere Prinzen, Königliche Räthe aus allen Kolegiis, der Bischof, sämmtliche Hofprediger und die Lehrer der gesammten Schulen und viele Gelehrte einfanden. Nachdem die Feier mit einer Musik eröffnet war, hielt der bisherige Rektor Gerson Vechnes, unter „Verwunderung aller Anwesenden memorites eine wohlgesetzte Rede von dem ehemaligen und jetzigen Zustande des Gymnasii", zugleich legte er sein in die 50 Jahre und darüber geführtes Amt als Lehrer, Konrektor und Rektor nieder, welches er dem bisherigen Prorektor Paul Volkmann über-

gab. Dieſer betrat nun den Katheder und hielt eine Rede zum Lobe des Gymnasii. Nachdem nun abermals eine Muſik angeſtimmt worden war, hielten 5 Alumni zum Lobe der 5 Kurfürſten, deren Gnade und Schutz ſich das Gymnaſium erfreut, Reden. Hierauf ergriff der neue Rektor nochmals das Wort, rühmte des Königs Gnade und ſtattete den Verſammelten für ihre Gegenwart ſeinen Dank ab, worauf eine Muſik die Feier ſchloß. Nach dieſer Schulfeier fanden auf Koſten des Königs Feſtmahle ſtatt. Die vornehmſten Herrſchaften verſammelten ſich zur Tafel in dem Hauſe des Oberamtmanns Schardii, die Lehrer des Berliniſchen Gymnaſiums in dem Hauſe des Konrektor Poſthii, des Kölniſchen in dem Subrektor Meyer, der Werderſchen und der franzöſiſchen Schule in der des Subkonrektor Knebel. Die Alumnen und Gymnaſiaſten wurden geſpeiſt und mit Wein und Bier traktirt. Am folgenden Dienſtage verſammelten ſich die Schul-Direktoren, Lehrer und Schüler. Der neue Rektor ward nun ſeinen Kollegen und Schülern vorgeſtellt und der alte Rektor, der penſionirt ward, lobend erwähnt und das Gymnaſium der K Gnade verſichert. Der neue Rektor beantwortete dieſe Einführung durch eine Rede, indem er ſein neues Amt mit Fleiß und Treue zu verſehen verſprach. Ein anſehnliches Gaſtmahl im Hauſe des Herrn von Dankelmann beſchloß auch dieſe Feier. Am darauf folgenden Freitag fand abermals eine Verſammlung des Directorium ſtatt, wobei der Ober-Amtmann Schardius im Beiſein aller Lehrer und Schüler die neuen Geſetze des Gymnaſii vorlas, worauf den fleißigen Schülern Bücher mit beigefügter Ermahnnng zu ferneren Fleiß und Wohlverhalten, erhielten.

Der König gab zu dieſem Jubiläum auch den Befehl zum Umbauen des Gymnaſiums, und wird hiervon unter Baukunſt die Rede ſein. Es mögen nun noch die Lehrer, die unter Friedrich's Regierung bei dieſem Gymnaſium wirkten, erwähnt werden: 1. Gerſon Vechner, geboren zu Beuthen, ſtudirte zu Frankfurt und ward dann Lehrer beim Joachimsthal Gymnaſium, und daſelbſt 1684 Konrektor und 1688 Rektor. Nachdem er 1707 penſionirt war, ſtarb er 1708. Seine Schriften ſind meiſtens Leichenſchriften und gehören ſämmtlich in die Zeit Friedrich Wilhelms. 2. Sein Nachfolger Paul Volkmann war am 18. März 1669 zu Bremen geboren, ward 1694 bei der neuen Schule zu Frankfurt Rektor, 1698 Prof. ordin. der Philoſophie, 1701 Probſt und Paſtor am Berge zu Kroſſen, 1706 von der Univerſität Frankfurt zum Doctor ernannt und 1707 Rektor

des Joachimsth. Gymnasium und zugleich K. Bibliothekar zu Berlin. Er starb 27. Oct. 1721. Unter seinen Schriften werden genannt: a. Oratiuncula brevis, qua Scholam Fridericianam auspicatus est. Frankf. 1694. b. Abdankungs-Rede bei der Leichenbestattung Gottlieb Petraei LL Stud. welcher anno 1694 den 19. Oct. Abends von zwei freveln Soldaten dasiger Garnison unschuldig und unversehens überfallen und getödtet worden. ib. fol. c. Dissertatio inauguralis de profundo cognitionis Dei. ib. 1706. d. Oratio in nuptias Friderici I. Regis Borussiae et Sophiae Ludovicae. Berol. 1707. fol. e. Oratio in natalem Principis Arausionensis Frid. Ludovici habita, ib. 1707. fol. f. Abdankungs-Rede bei Austragung der Leiche Ferd. Posthii gehalten, ib. 1712 fol. g. Theses Theologicae syntagmatis Lud. Crocii ordinem doctrinamque referentas, ac Reformatarum ecclesiarum inprimis Marchicae confessionibus congruentes. ib. cod. 8. gegen welche Schrift Backhusen eine Schrift erließ. h. An den Fundamentis linguae hebraicae in usum inventatis Marchiae hat er den größten Antheil. Er war auch Dichter nnd die Bibliotheca Bremensis sagt (vom V. p. 731) von ihm: quorum elegans et peritus erat artifex".

Ferdinand Posthius, geboren zu Herborn (Nassau) den 19. Sept. 1657, studirte 1676 zu Marburg, ward 1679 Präceptor des Kollegiums zu Heidelberg und 1681 Konrektor daselbst und ward 1688 als Konrektor zum Joachimsth. Gymnasium nach Berlin berufen, wo er am 31. Dez. 1711 starb. Unter seinen Schriften sind zu nennen: 1. Das heutige Ansehen der heiligen Schrift, oder Erörterung der Frage: woher ein jeder Christ eine gewisse Versicherung in seinem Glauben habe, daß eben die Bibel, welche heut zu Tage als Gottes Wort gebraucht wird, sey eben das Canonische Wort Gottes, welches von Gott den ersten Kirchen im A. und N. Testament ist anvertrauet worden. Cölln 1692. 12. 2. Das gesegnete Liebes-Feuer, so in dem künstlichen und prächtigen Feuerwerke, als Philipp Wilhelm Markgraf zu Brandenburg und dessen Gemahlin Fr. Johanna Charlotta Dero prächtigen Einzug im Febr. 1699 in Berlin gehalten, kurz hernach annehmlich repraesentiret wurde, durch eine unterthänigste Feder weiteres erkläret und zu Contestation demüthigster Glückwünschung entworfen ib. fol. 3. Epigrammata in V. effigies Augustas Ser. Pr. Brand. et Regis Boruss. Gymn. Joachim Statorum et

Auctorum munificentiss. queis parietes lycei dicti sunt ornati in primo jubilaeo saeculari A. 1707 consignata, et in sanctam tantorum Principum memoriam posteritati consecrata. ib. 4. Biblioteca poëtica qua continetur. Ferd. Posthii Musa Palabina et Brandenburgica, s. carmina varia diveris occasionibus conscripta, et nunc in unum collecta. Jo. Petr. Lotichii poëtica duples. ibid. 1700.

Johann Meier folgte als Subkonrektor 1692 auf Balthasar Mülner. Er war zu Bremen geboren und starb 1712. Er gab heraus.

1. Die auserlesene englische Buß-Predigten in deutscher Sprache übersetzt. Frankf. 1699. 2. Carmen, quo Viadrinae tertiam suum seculum inchoanti gratulatur. 3. Carmen in Jubilaeum Gymnasii Joachim.

Joh. Henr. Knebel, geb. zu Herborn, studirte zu Frankfurt und Heidelberg, ward 1686 Lehrer am Joachimsth. Gymnasium, 1717 Subrektor daselbst und starb 1725.

Herr Christoph Salmuth ward 1704 Adjunctus professorum beim Gymnasium, nach Meier's Tode Subkonrektor, nach Knebel's Tode Subrektor. Er starb wahrscheinlich 1732.

Conrad Henr. Barkhausen, geboren zu Detmold, studirte zu Frankfurt, ward um 1709 Superdoc. et primae Classis adjunctus, 1711 Adjunctus.

Das Gebäude des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster war früher ein Franziskaner-Kloster. Nachdem der letzte Mönch desselben, Namens Peter, 1571 gestorben, trug der Magistrat beim Kurfürst Johann Georg darauf an, dort eine allgemeine Landes-Schule zu stiften und die Schulen von St. Nicolai und Marien dorthin zu verlegen, was am 22. Nov. 1574 geschah. Unter der Regierung Friedrich's fanden keine bemerkenswerthe Veränderungen bei diesem Gymnasium statt, nur ist zu erwähnen, daß im J. 1704 eine Kasse zum Besten der Wittwen und Waisen der Lehrer des Gymnasiums errichtet ward, zu der der König die Bestätigung ertheilte. Zu dieser Einrichtung gab besonders der K. Geheime Rath Hans Heinrich von Flemming*, der der Kasse auch 100 Thaler schenkte, die erste Veranlassung.

*) Geboren 1. Aug. 1630, † 1711.

Unter den Rektoren und Lehrern dieses Gymnasiums sind unter der Regierung Friedrichs zu nennen: Gottfried Weber, geb. d. 26. Sept. 1632 zu Berlin, ward 1653 zu Wittenberg Magister, dann 1668 als Rektor zum Berl. Gymnasium berufen, als welcher er 1698 den 4. März starb. Küster führt allein 25 Schriften von ihm an, abgesehen von seinen vielen Standreden, Traktate ꝛc. die er schrieb, sie fallen aber noch sämmtlich unter die Regierung des Großen Kurfürsten.

Sein Nachfolger war: Samuel Rodigast, geboren 19. Okt. 1649 zu Greben unweit Jena, besuchte in Weimar die Schule, studirte 1668 in Jena, wo er Musaeus Tischgenosse war, ward 1671 Magister, 1676 Adjunktor der philos. Fakultät, 1680 Konrektor, 1698 Rektor des Berlinischen Gymnasiums und starb den 29. März 1708. Auch er verfaßte viele Leichenreden, die sich aber zum Theil von denen anderer Verfasser durch eigenthümliche Vergleiche mit dem menschlichen Leben bemerkbar machen, z. B. führt eine Rede, die bei der Beerdigung des auch als Komponisten bekannt gewordenen Kantors der Nikolai-Kirche Herrmann Koch am 14. Febr. 1697 gehalten ward, den Titel: „Das menschliche Leben als ein Gesang", eine andere, die bei der Beerdigung des Rektors Gottfried Weber vom Berlin. Gymnasium den 13. März 1698 gehalten: „Ein nützliches, aber doch endlich stillstehendes Uhrwerk". Eine fernere Leichenrede bei Beerdigung des Kantors der Marian-Kirche Magnus Peter Hennigsen am 21. Mai 1702 in der Marian-Kirche gehalten, führt den Titel: „Der zeitliche Tod als eine Pause", so wie die bei der Beerdigung der Frau des Leib-Medici Horche 1704 dem 16. des Brachmonats ist betitelt: „Ein Schiff als ein Bild einer tugendsamen Ehefrau im Leben, Leiden und Sterben" ꝛc. Rodigast hat sich auch durch die deutsche Uebersetzung des Werkes Samuels Pufendorf: die Thaten König Karl Gustav's in Schweden, die 1696 in Nürnberg erschien, und durch die Dichtung geistlicher Lieder bekannt gemacht, weshalb er auch noch unter den Dichtern jener Zeit erwähnt werden wird.

Christoph Friedrich Bodenburg, geboren zu Kroppenstädt im Fürstenthum Halberstadt, den 15. April 1678, studirte zu Helmstädt und Halle, an welchem letzteren Orte er namentlich unter Christian Celarius Alterthumskunde und Beredsamkeit trieb, ward dann Erzieher eines Herrn v. Schulenberg, 1705 Konrektor und 1708 Rektor des Berlinischen Gymnasiums. Er starb den 23. Aug. 1726. Von

seinen Schriften sind außer einigen Lateinischen Programmen auch mehrere Leichenreden zu nennen. In der einen derselben stellte er das Leben seines Vorgängers Rodigast 1708 ganz wie es dieser zu thun pflegte als das „Bild einer verblühten Rose“ dar. Bei Einführung des Kantors Joach. Metzenthen hielt er 1715 eine Rede: „de origine officio et jure cantorum“. Nach den Acta Eriditorum (Th. 28, p. 351) soll er eine Beschreibung der Putlitz'schen Familie im Manuskript hinterlassen haben.

Johann Leonhard Frisch, geboren 16. März 1666 zu Sulzbach, besuchte 1683 die Universität Jena, später Altdorf und Straßburg, machte Reisen, kam 1698 auf Einladung des Prediger Astmann nach Berlin, wo er 1698 Subrektor beim Berlinischen Gymnasium und später auf Vorschlag Leibnitz' Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst und 1727 Rektor des Berl. Gymnasiums ward. Er starb 21. März 1743. Unter seinen Schriften sind besonders in dieser Zeit zu nennen: 1. Programm von der deutschen Reim- und Dichtkunst. 2. Nouveau Dictionaire des Passagers. Lpz. 1712, das oft aufgelegt wurde u. a.

Sebastian Gottfried Starke, geboren d. 1. April 1668 in einem Orte unweit Freiburg in Meißen, besuchte die Universität Leipzig, lernte dann bei Hinkelmann in Hamburg die arabische Sprache und half seinem Lehrer bei Herausgabe des Koran, auch ist die Vorrede de Codicum istorum usu in omni studiorum genere eximis zu dem Catalogo Bibliothecae Manuscriptae Hinkelmanns von Starke. Der Minister v. Spanheim und Probst Lutkens forderten ihn auf, nach Berlin zu kommen. Er folgte dieser Aufforderung und erhielt vom Kurfürsten die Erlaubniß, in der Griechischen, Hebräischen und Arabischen Sprache, sowie in den Humanionibus Kollegien zu halten, zu denen er eine Einladungsschrift ergehen ließ. Als er sein Specimen Sapientiae Indorum Berlin 1697 drucken ließ und dem Kurfürsten widmete, erhielt er den Auftrag, die in der Kurfürstl. Bibliothek befindlichen arabischen Manuskripte zu ordnen. Im J. 1698 ward er Konrektor beim Berlin. Gymnasium und im J. 1708 als Professor ordinarius linguarum oriental. berufen. Da sich hier jedoch nur wenig Schüler einfanden, nahm er bereits in demselben Jahre die Stelle eines Direktors der Ritter-Akademie in Brandenburg an. Aber eine schwere Krankheit nöthigte ihn auch diese Stelle niederzulegen, um sich in Ruhe in Berlin niederzulassen. Er starb d. 1. Juli 1710.

Außer seiner schon oben genannten Schrift sind besonders zu erwähnen: Alphabeta ac notae diversarum linguarum pene LXX tum et versiones orationis dominicae prope centum cellecta ab Andrea Mullero Greifenhagio cum praefatione de vita et scriptis ejus. 1703. 4. — Laudatio panegyrica linguarum, sive oratio inauguralisde usu earum in studio sapientiae. 4. — Oratio valedictoria de scholae Berolinensis originibus. 1705. 4. — Commentatio Logico-philologica in loco quaedam Psalmorum male a Gallis adhibita in laudem Regis sui et Ducis Vindomiensis, Gryphio. 1706. 4. — De Periodo, et usu signorum distinctionis Brandenb. 1709. 8. —

Viele der Schriften dieses ausgezeichneten Gelehrten blieben nach seinem Tode im Manuskript zurück und werden von Küster (III. p. 960) angegeben. Er ließ auch eine hebräische Bibel auf seine Kosten drucken, zu welcher Hofprediger Jablonski nach seinem Tode, Berlin 1711, die Vorrede verfaßte.

Martin Dietrich, geboren zu Aulosen (Altmark) 17. Dez. 1681, studirte zu Leipzig, ward 1705 Konrektor zu Neu-Ruppin, 1708 Subrektor des Berlinischen Gymnasiums, 1719 Diaconus in Bestow, 1721 Prediger in Frankfurt und starb den 7. März 1749. Außer Programmen, Leichenreden, Disputationen, die er herausgab, ist besonders wichtig seine „Berlinische Kloster- und Schulhistorie." Berlin 1732.

Die Gründung des Kölnischen oder Petri-Gymnasiums steht mit Sicherheit nicht fest, doch giebt Küster an, daß es bereits 1540 einen Rektor gehabt. Unter der Regierung Friedrich's fanden keine wichtige Veränderungen mit demselben statt. Unter den Rektoren und Lehrern desselben damaliger Zeit sind zu nennen:

Johann Boediker, geboren um 1640 in einem Dorfe unweit Stettin, besuchte das Kölnische Gymnasium zu Berlin, dann die Universität Leipzig und ward Prediger zu Parstein bei Angermünde, 1673 Konrektor, 1675 Rektor des Kölnischen Gymnasiums zu Berlin und starb den 27. Aug. 1695. Unter seinen Werken fand besonders seine Deutsche Grammatik großen Beifall, auch soll er an einem deutschen Wörterbuch gearbeitet haben. Seine Reden, Dissertationen, Programme ꝛc. erschienen in einem Quartbande. Er wird unter „Dichtkunst" nochmals Erwähnung finden.

Christian Notaridis, geboren zu Kaschau (Ungarn), kam 1674 als Schüler in das Köln. Gymnasium zu Berlin, studirte später, ward 1683 Rektor des Kölnischen Gymnasiums und starb den 20. Jan. 1723. Unter seinen Schriften sind zu nennen: 1. Dank-Altar bei der Leichbestattung Jo. Boedikeri. Berlin 1695. 2. Programma de fatali bonarum artium contemtu ib. 1700. 3. Scholarum publicarum querelae in scholae privatas effusae, ib. 1705 (gegen die Winkel-Schulen in Berlin gerichtet). 4. Panegyricus memoriae posthumae Jo. Henr. de Flemming d. 24. Jan. collegii nomine dictus. Berol. fol. Auch hinterließ er ein Lexicon Cartianum.

Johann Pambo, geboren zu Zilenzig, ward Rektor zu Reppen und Zilenzig, ward 1685 Konrektor des Köln. Gymnasiums zu Berlin und 1690 als Inspektor nach Fürstenwalde versetzt, wo er 1716 starb.

Theodor Rehwend, geboren zu Spandau, ward Konrektor zu Brandenburg, dann Subrektor d. Köln. Gymnasiums, endlich Konrektor daselbst und starb den 10. März 1709.

Johann Homann war 1691—94 Konrektor des Köln. Gymnasiums, dann Prediger in der Ukermerk.

Valentin Wernike, geboren zu Soldin, ward 1696 Subrektor des Köln. Gymnasiums und starb 1700.

Martin Severin, geb. um 1665 zu Landau, folgte Wernike im Amt und starb den 20. Dez. 1730. Der Titel eines Subconrectors ward zuerst 1702 bei diesem Gymnasium eingeführt und der erste, der ihn führte, war Jacob Butten. Er war am 24. Jan. 1662 zu Stargard in Pommern geboren, studirte zu Wittenberg und ward 1688 als Baccalaureus zum Köln. Gymnasium berufen, 1739 pensionirt und starb 1745.

Nachdem der Große Kurfürst den Friedrichs Werder angelegt, errichtete derselbe auch ein Gymnasium, das den Namen Friedrichs-Werder'sches Gymnasium erhielt, doch mußte sich dasselbe im Anfange mit einigen Zimmern im Friedrichs-Werder'schen Rathhause begnügen. Unter den Rektoren dieser Anstalt ist unter Friedrich's Regierung besonders Joachim Lange, der auf des Freiherrn von Canstein Antrag als Konrektor dorthin berufen ward, zu nennen, der bis dahin Rektor in Köslin gewesen, und in Berlin am 18. Jan. 1698 seine An-

trittsrede hielt. Er fand das Gymnasium in mangelhaftem Zustande vor und suchte es herauf zu bringen, in welchen Bestrebungen er jedoch 1700 durch seine Berufung als Professor ordin. und Adjunctus der theologischen Fakultät nach Halle, gestört werden sollte, und obgleich der Magistrat, um ihn der Anstalt zu erhalten, zum Rektor dieser Anstalt und 1701 zum Prediger der Friedrichs-Werderschen Kirche ernannte, so folgte er 1709 doch dem Ruf nach Halle.

Unter seinem Rektorat ward dem Gymnasium der obere Theil des Friedrichs-Werder'schen Rathhauses, das bis jetzt zur Haltung des öffentlichen Gottesdienst benutzt worden war, nachdem die Kirche gebaut, zum Unterricht überwiesen. Die Klassen wurden dort am 28. Nov. 1701 eröffnet, bei welcher Feierlichkeit der Probst Gedicke eine Rede hielt. Als Schulmann zeichnete sich Lange besonders durch Herausgabe einer griechischen und lateinischen Grammatik aus, beide im Waisenhause zu Halle 1705 und 1707 gedruckt, von denen 100000 Exemplare verkauft wurden. Sein Nachfolger beim Friedrichs-Werder'schen Gymnasium war Henr. Meierotto, geboren in einem Orte unweit Bremen, ward 1696 Konrektor der Friedrichsschule in Frankfurt, 1701 Rektor daselbst, 1710 Rektor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin, schrieb einige Dissertationen, Leichenreden ꝛc. und starb den 16. Febr. 1717.

Andreas Julius Dornburg, geboren 14. Juli 1675 zu Lauenstädt im Hannoverschen, studirte zu Helmstädt und Halle, ward 1708 Konrektor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums unter Lange und starb 22. Okt. 1717. Unter seinen Schriften sind zu nennen: 1. Diss. de fatis latinae linguae praeside Chr. Callario. Halae 1701. 2. Disp. inauguralis de Claudio Drusi expeditionibus, maxime Germanicis, eodem praefide, ib. 1702. 3. De regno Lydorum, ib. 1703. 4. De vestitu colorato in luctu regio, ib. 1705. 5. De Germania numquam a Romanis subacta, ib. 1705. 6. Foedus connubiale inter Frid. Wilhelmum et Sophiam Dorothaeum veneratur, ib. 1706 fol. 7. Submissa gratulatio ad Friedericum R. de nepote divinitus dato. Berl. 1707. 8. Academie praeparanda. 9. Doctrinae illae, quibus ad Academiam.

Friedrich III. interessirte sich lebhaft für das Wohl seiner neu eingewanderten französischen Unterthanen und unter vielem Andern bethätigte er dies namentlich auch durch die Gründung eines französi-

ſchen Gymnaſiums, das damals den Namen eines franzöſiſchen Kollegiums erhielt. Die eigentliche Stiftung deſſelben fand am 12. Okt. 1689 ſtatt. Küſter (Th. II. p. 992—95) giebt die in lateiniſcher Sprache geſchriebenen Schulgeſetze, Klaſſen- und Lektionsordnung dieſer Anſtalt genau an. Der erſte Rektor dieſer Anſtalt war Jean Sperlette, über den oben die Rede geweſen iſt. Sein Nachfolger war, nachdem Sperlette als Profeſſor nach Halle berufen worden Stephan Chauvin, der ſich durch ſein Lexicon philosophicum, ſein Nouveau Journal des Savants, Berlin 3 Bd. 1696—98 und durch Disputationes philosophicae bekannt gemacht hat. Er ſtarb 1724. Unter den übrigen Lehrern dieſer Anſtalt ſind zu nennen: Jean Barbeyrac, geboren zu Beziers (Languedoc) den 15. März 1674, ging 1686 nach Lyon, darauf nach Genf, beſuchte zu Lauſanne die Univerſität, wandte ſich dann nach Frankfurt a/O., ward 1697 beim franz. Gymnaſium zu Berlin als Praeceptor angeſtellt, ging 1710 als Lehrer der Rechte und Geſchichte nach Lauſanne und ſtarb 1744. Er überſetzte Pufendorf's Natur- und Völkerrecht (Amſterdam 1706 4—5 mal aufgelegt) und gab ferner heraus: Du pouvoir des Souverains et de la liberté de conscience en deux discours traduits du latin de Mr. Noodt. Amstd. 1707. — Sermons sur diverses matières importantes traduits de l'Anglois de feu Mr. Tillotson. Amstd. 1713. — Traité du jeu. ebd. 1709 etc.

Von den übrigen Gymnaſien des Landes mögen nur noch folgende kurz erwähnt werden:

Die Friedrichs-Schule zu Frankfurt a/O., 1694 durch Friedrich III. geſtiftet, deren erſter Rektor Paul Volkmann (ſiehe Joachimsthalſches Gymnaſium) war. Ihm folgte H. Meierotto (ſ. Friedrichs-Werderſches Gymnaſium), der ſchon von 1696 an als Konrektor daſelbſt fungirte.

Die reformirte Schule zu Küſtrin, 1712 errichtet, deren erſter Rektor Friedrich Muzelius war. Er war zu Rückerode (Grafſch. Wiedt) 1684 geboren. Unter ſeinen Schriften ſind bemerkenswerth:

1. Tractatus de ratione. Frankf. 1708. 2. Vindiciae Gensuum, disquisitio phil. an sensus fallant. Cüstrin 1712. 3. Oratio geneth liaca, qua natalis Ser. Principis Arausionensis Caroli Friderici celebrabitur, nec non schola Cüstrinensis reformata inaugurabitur. 19. Febr. 1712, ib.

Die Dichtkunst stand unter der Regierung Friedrichs noch auf einer sehr tiefen Stufe und unter den Dichtern, die in seinem Reiche lebten, sind nur wenige zu nennen, die überdies keine besonders hervorragende Stellung einnahmen.

1. Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz, geboren zu Berlin den 27. November 1654, besuchte 1671 die Universität Leyden, 1673 die zu Leipzig, wo er Jura und Kameralia studirte. Hier machte er die Bekanntschaft Nikol. Zaphen's und lernte Boileau's Satyren kennen; er gewann die Ueberzeugung von dem Unwerth der damaligen deutschen Poesie, deren Schwulst damals allem gesunden Menschenverstande Hohn sprach und gründete deshalb mit mehreren Freunden einen Dichterverein. Im Jahre 1675 unternahm er eine Reise nach Bern, Venedig und Neapel und studirte italienische Sprache und Literatur, ging 1676 nach Paris, wo er mit der dortigen gelehrten Welt viel verkehrte, Englisch und Spanisch erlernte und die französische Poesie zum Vorbilde nahm. Im Jahre 1677 war er in London, wo er Gronovius und Stone kennen lernte. Nach Berlin zurückgekehrt, machte er erst einige Feldzüge mit, verheirathete sich dann mit Fräulein Dorothea von Arnim-Boitzenburg, die er als Doris in seinen Gedichten verherrlichte, ward Legations- und Hofrath, schrieb zu jener Zeit auch einige „Wirthschaften" und verfertigte Hochzeits- und Trauergedichte. Im Jahre 1688 ward er zum Geheimen Rath ernannt und nach Wien geschickt, um den Tod des Großen Kurfürsten anzuzeigen und schrieb nach seiner Rückkehr nach dem Muster Boileau's und anderer französischen Dichter didaktische Gedichte, Episteln und Satyren, darunter einige gegen das damalige Hof- und Residenzleben, sowie gegen die Schulfuchserei. Am Hofe Sophie Charlotten's ward er gern gesehn, auch mit Spener war er befreundet. Er starb den 11. Aug. 1699.

Seine Gedichte sind kalt und ohne dichterischen Schwung, sein höchstes Vorbild in der Dichtkunst war wie gesagt Boileau, der ihm jedoch in der kräftigen Zeichnung der Charaktere und des individuellen Lebens weit überlegen ist. Dennoch ist sein Bemühen nach Einfachheit und Klarheit in seinen Gedichten von Einfluß auf die deutschen Dichter seiner Zeit gewesen.

Es mögen nun hier noch folgende Proben seiner Gedichte folgen, so der Anfang der dritten Satyre:

Von der Poesie.

Auf! so nun nicht mein Sinn ein gutes Werck zu wagen,
Und aller Tichterey auf ewig abzusagen:
Gieb weiter kein Gehör, wenn die Syrene singt,
Und such ein ander Spiel, das bessern Nutzen bringt.
Wie? sprichst du, soll ich schon den Zeitvertreib verschwören,
Dadurch ich bin gewohnt, die Grillen abzukehren,
Der mir in Sicherheit bisher die Stunden kürzt
Anstatt, daß mancher sich aus Lust in Unlust stürzt
Und weil ein schwarzer Punct in Würffeln ausgeblieben
Zuletzt aus dem Besitz der Güter wird getrieben?
Ich thu mir schon Gewalt, wenn ich viel Thorheit seh,
Die ich bescheidentlich mit Schweigen übergeh,
Das aber ding ich aus, nicht zu des Nächsten Schaden,
Nein, sondern nur mein Hertz der Bürde zu entladen,
Daß ich durch einen Reim, was ich den gantzen Tag
Geduldig angemerckt, mir selbst vertrauen mag" ꝛc.

Ueber das Treiben der Dichter damaliger Zeit schreibt er in demselben Gedichte:

„Verdammte Poesie! Mein Sinn, laß dich bedeuten,
Eh ich die Riese-Wurtz darff lassen zubereiten,
Greiff erst die Fehler an, die du selbst an dir siehst,
Eh du der andern Thun durch deine Hachel ziehst;
Denn solt' ich hier die Müh, dich zu erforschen nehmen,
Wir müssen, ist's nicht wahr? uns vor einander schämen,
Kurtz! Wer das Richter-Ammt auf seine Schultern nimmt,
Der sah ob sein Gesetz mit seinem Wandel stimmt.
Wird doch die Cantzel roth, wenn ein erhitzter Mayer)
Der geilen Heerde schwetzt von Sodom, Rach und Feuer
In Chloris Gegenwart, die noch verwichnen Tag
In dem verliebten Arm des treuen Hirten lag.
Ists möglich? kann dir noch die Tichter-Kunst gefallen?
Gib Achtung, bitt ich dich, wie unsre Lieder schallen,
Und was für eine Brut man allenthalben heckt
So weit sich das Gebieth des Teutschen Bodens streckt,
Durch Opitz stillen Bach gehn wir mit trocknen Füßen;
Wo sieht Hoffmanns Brunn und Lohnsteins Ströhme fließen?
Und nehm ich Bessern aus, wem ists wohl mehr vergönnt,
Daß er den wahren Quell der Hypocrene kennt?
Wer izt aus Pfützen trinckt, tritt in Poeten-Orden,
So daß der Helikon ein Blocksberg ist geworden,
Auf welchem das Geheul des wilden Pans erthönt,
Der seine Sänger-Zunfft mit Hasen Pappeln krönt.
Vor alters, wo mir recht, ward nie ein Held besungen,

Wenn er nicht durch Verdienſt ſich in die Höh geſchwungen;
Und eine Redens-Art, die göttlich ſolte ſeyn,
Ward zu derſelben Zeit den Sclaven nicht gemein,
Wo lebt izt ein Poet, der diß Geheimniß ſchonet?
Sobald er einen merckt, der ihm die Arbeit lohnet,
Wird ſeinem Pegaſus der Sattel aufgelegt,
Der ein erkaufftes Lob bis an den Himmel trägt,
Den wir mit ſolcher Kunſt ſo offt zum Zorne reitzen,
Und öffter noch vielleicht als ſich die Sterne ſchneutzen ꝛc.

Es möge hier nun noch eines ſeiner Gedichte folgen:

Abendlied
(in des Verfaſſers letzter Krankheit gedichtet).

Wenn Blut und Lüſte ſchäumen
So ſtärcke meinen Geiſt,
Daß er ſich auch im träumen
Aus Satans Netze reißt,
Hilff für mein Beſtes ſorgen,
Verändre meinen Sinn,
Und mache, daß ich morgen
Ein neu Geſchöpffe bin.

Ich ſah das Licht verſchwinden,
Die trübe Nacht bricht ein,
Ach Herr, laß meine Sünden
Auch mit verſchwunden ſeyn,
Streich ſie aus deinem Buche,
Das mich zum Schuldner macht,
Und rette mich vom Fluche,
Der mir ſchon zugedacht.

Wenn heut mein Ziel der Jahre
Mein letzter Abend iſt
Wohlan, wenn ich nur fahre,
Wo du mein Vater biſt!
Doch ſoll ich länger leben,
So laß den feſten Schluß
Mir ſtets für Augen ſchweben,
Das ich einſt ſcheiden muß!

Die erſte Ausgabe ſeiner Gedichte erſchien 1700 zu Berlin bei Joh. Mich. Rüdiger unter dem Titel: „Nebenſtunden“ und ward von Rektor Joachim Lange nach dem Tode des Dichters veranſtaltet. Eine 2. Ausgabe von 1702 enthält einen Anhang von Gedichten anderer

Verfaſſer; die 3. Auflage iſt von dieſer wenig unterſchieden, druckt jedoch noch die von Canitz verfaßte, „arge ungebundene Klagerede auf den Tod der Churprinzeſſin“ ab. Die 4. Auflage von 1708 iſt der vorigen ganz gleich, in der 5. von 1712 und in der 6. von 1714 iſt der Anhang fremder Gedichte abgeſondert. Die 7. Auflage iſt bei Chriſtoph Pape verlegt, enthält die ungebundene Klagerede, jedoch ohne Anhang und iſt ſonſt der vorigen gleich. Die 9. Ausgabe erſchien mit dem Namen des Verfaſſers unter dem Titel: „Nebenſtunden unterſchiedener Gedichte, verbeſſerte Auflage, ſammt einer neuen Vorrede von Carl Hildebrand Freiherrn von Canſtein. Berlin 1719“, bei welcher dieſer weder die ungebundene Klagerede noch den Anhang geduldet. Die 10. Auflage erfolgte unter dem Titel: „Gedichte mehrentheils aus ſeinen eigenhändigen Schriften verbeſſert und vermehrt. Mit Kupfern und Anmerkungen. Nebſt deſſen Leben und einer Unterſuchung von dem guten Geſchmack in der Dicht- und Redekunſt ausgefertiget von Joh. Ulrich König. Sr. K. Majeſt. in Pohlen und Churf. Durchlaucht zu Sachſen Hof- und Ceremonien-Rath. Mit K. polniſcher und K. preuß. allergn. Freyheit. Berlin und Leipzig bei Ambroſius Hauden.“ Von dieſer Auflage erſchien noch eine ſpätere 1734, ſie enthält: 1. Geiſtliche Gedichte. 2. Vermiſchte Gedichte. 3. Satyren und Ueberſetzungen. 4. Trauergedichte. 5. Galante Gedichte.

2. Johann von Beſſer. Geboren den 8. Mai 1654 zu Frauenburg (Kurland), beſuchte die hohe Schule zu Königsberg, zeigte ſchon damals Neigung zur Dichtkunſt, ward Hofmeiſter des Herrn von Maydel, mit dem er Leipzig beſuchte, bis er nach deſſen unglücklichen Tod in die Dienſte des Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg trat und zu diplomatiſchen Sendungen, z. B. nach London, benutzt ward. Nach dem Regierungsantritte Friedrich III. ward er 1690 Ceremonienmeiſter, am 14. Mai d. J. in den Adelſtand erhoben und bei der Krönung 1701 zum Ober-Ceremonien-Meiſter ernannt.

Nach dem Tode Friedrich I. fiel er bei deſſen Nachfolger in Ungnade, ging nach Dresden, wo er ebenfalls Ceremonien-Meiſter ward und den 10. Febr. 1729 ſtarb.

Er war mit dem Dichter Canitz befreundet und bildete ſich ſpäter zum Theil nach ihm. Er hinterließ außer vielen Schriften eine große Anzahl Gedichte, darunter viele Gelegenheitsgedichte, heroiſche Gedichte ꝛc. Unter ſeinen dramatiſchen Arbeiten befinden ſich Operntexte, Wirth-

schaften ꝛc., von denen besonders „Florens Frühlingsfest“ *) dadurch bemerkenswerth, daß es sich schon mehr der neuern Opernform nähert und für die Komposition günstiger geschrieben ist. Er versuchte sich auch in Heldengedichten; so schrieb er eins auf den Großen Kurfürsten, das den Titel: „Lob-Gedichte oder der Zunahme, Friedrich Wilhelms des Großen, Churfürstens zu Brandenburg 1688“**) führt, jedoch nicht vollendet ist, weil wie der Verfasser gesteht, „es zu schwer schien, solches seinem ersten Vorsatz gemäß zu vollends auszuführen“. Ferner gehören zu diesem Gedichte: die Beschreibung der Warschauer Schlacht, der bei Fehrbellin, der Bombardirung von Stettin, Prinz Eugenius von Savoyen ꝛc. in seinen Helden-Thaten***) ꝛc. Unter seinen sogenannten „Verliebten Gedichten“ ist besonders: „Ruhestatt der Liebe oder die Schooß der Geliebten“ †) durch seinen unzüchtigen Inhalt berüchtigt geworden. Das Gedicht soll jedoch trotzdem selbst von hohen Damen beifällig aufgenommen worden sein und man erzählt sich, daß auch Leibnitz ††) die Kunst, mit der der Dichter selbst das Unanständigste mit Anstand dargestellt, bewundert habe, weshalb er das Gedicht der Kurfürstin von Hannover mittheilte, die es mit gleicher Bewunderung aufnahm und sogleich an die Herzogin von Orleans schickte†††). Jede Gelegenheit ward von Besser ergriffen um sein dichterisches Talent geltend zu machen oder sich bei hohen Herrschaften beliebt zu machen und ihnen die gröbsten Schmeicheleien zu sagen, und dennoch wird auf der andern Seite behauptet, daß es mit seinem Dichten sehr langsam ging und er z. B. zu einem Gedicht auf den Tod der Gattin des Dichter Canitz beinahe ein Jahr brauchte. Es mögen hier einige Proben seiner Gedichte folgen:

„An die Churfürstin Sophie Charlotte von Brandenburg, welche mehr von ausländischen Sprachen, als von ihrer Muttersprache hielt“ †*). „Noch hat die teutsche Poesie
Vor dir, Durchlauchtigste Sophie

*) Siehe „Hofleste“.

**) Besser's Schriften I. Theil p. 26—57.

***) Ebd. p. 34, 44, 54, 207.

†) Ebd. 2. Theil hinter dem Vorbericht.

††) H. Kurz Geschichte der deutschen Literatur 2. Bd. p. 322.

†††) Das Thema des Gedichtes scheint unter den damaligen Dichtern beliebt gewesen zu sein, denn auch in Hoffmannswaldau's Gedichten 4. Th. p. 13 findet sich ein Aehnliches „Abbildung der Schooß“.

†*) Besser's Schriften p. 795.

Sich nimmer dürffen sehen lassen;
Noch hat ihr Lied sich nicht gewagt,
Was man in allen Sprachen sagt,
Vor dir in einen Reim zu fassen.
Diß würd' auch heute noch geschehen,
Allein, nachdem sie wohl gesehen,
Daß das, was ihr scheint zu gebrechen,
Auch andern Sprachen noch gebricht,
So denkt sie, warum soll ich nicht
Auch einmahl unvollkommen sprechen?
Diß unterfängt sie sich nun heut,
Du fragst: Hat sie mehr Lieblichkeit,
Als sie bisher gehabt zu singen?
Nein! sie kennt ihren rauhen Ton,
Und weiß, daß unser Helicon
Nicht kann vor deinen Ohren klingen.
Allein, was sie verwegen macht,
Ist, daß sie aller Sprachen Pracht
Für dich doch mangelhaft gefunden,
Sie sieht, daß keiner möglich ist
Es auszusprechen, wie du bist.
Drum hat sie sichs auch unterwunden,
Sie spricht: Ey! steht es fremden frey,
Was frag ich denn, ich teutsche, Schen,
Sophiens Lob herauszustreichen?
Weicht jede Sprache gleich nicht mir,
So muß, o teutsche Fürstin, dir
Doch aller Völcker Schönheit weichen

Ein anderes Gedicht führt die Ueberschrift:

„Ueber den Tod Wachtelchens",

Sr. Churfürstl. Durchl. schönen Hündchens, welches in der Geburt mit seinen Jungen geblieben. 1694.

Der Anfang lautet:

Hier lieget Wachtelchen, der schöne Wachtel-Hund,
Von seiner Artigkeit dem gantzen Hofe kund,
Der auch, so klein er war, wußt' auf den Schweiß zu gehen,
Und das versteckte Wild im Lager aufzuspähen ꝛc.

Als der Kronprinz zuerst ein Pferd bestieg (am 14. April 1701) bei welcher Gelegenheit auch eine Medaille geschlagen ward, läßt Besser den Oberstallmeister Graf Wartenberg in einem Gedichte, wie folgt sprechen:

„Da heute, großer Printz, mein Amt erfordert hat,
Nachdem du reiten solst, dich auf das Pferd zu setzen;
Wünsch ich, daß neben mir, zu gleicher Zeit der Staat,
Ob diesem kleinen Dienst, sich könne glücklich schätzen,
So offt ein edles Thier, zu Schertz und Ernst gerüst,
Wirst du, weiß ich gewiß, weil du erkenntlich bist,
Nach deiner Gütigkeit, an mich zurücke dencken.
Allein, weil ich voraus dem Staat bedienet bin,
Muß ich, mit meinem Wunsch, auch meistens dahin gehen!
Daß deinem Königreich, der größeste Gewinn,
Hieraus, was jetzt geschieht, mag dermahleins entstehen.
Ich wünsche, daß wie du, des Staates Ebenbild,
Jetzt ein gezäumtes Pferd lernst nach der Regel führen:
Also der Unterthan, was deine Reitkunst gilt,
Dereinst an deiner Kunst des Herrschens möge spüren!
Dann wird er glücklich seyn; und dann werd ich zugleich,
Mein und der Meinen Glück auf seine Wohlfahrt bauen;
Wenn nemlich du mein Printz, an deinem Königreich,
Wie gut ich dich gesetzt, wirst unaufhörlich schauen."

Die Werke Besser's erschienen unter dem Titel: „Des Herrn von Besser Schrifften Beydes in gebundener und ungebundener Rede; 1. Th. Außer des Verfassers eigenen Verbesserungen, mit vielen seiner noch eingedruckten Stücke und neuen Kupfern. Nebst dessen Leben und einem Vorberichte ausgefertiget von Johann Ulrich König. Sr. Kön. Majest. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen geheimen Secretär und Hof-Poeten, Leipzig bei Johann Friedrich Gleditschens sel. Sohn 1732." Eine nicht so vollständige Ausgabe erschien schon früher.

3. Benjamin Neukirch. Geboren zu Reinke (Schlesien) den 27. März 1665, studirte zu Frankfurt, Halle und Leipzig die Rechtswissenschaft, ließ sich als Advokat in Breslau nieder, ertheilte 1691 zu Frankfurt a/O. Unterricht in der Beredsamkeit und Poesie, ging 1692 nach Berlin, machte hierauf Reisen in Gesellschaft eines Edelmannes, kehrte 1695 zurück und veröffentlichte nun seine Gedichte in Madrigale, Sonetten, galanten Episteln im Geschmack Hoffmannswaldaus. Seine spätere Gedichte haben Boileau zum Vorbilde. Im J. 1703 ward er als Lehrer bei der Ritter-Akademie zu Berlin angestellt und als dieselbe 1718 aufgehoben ward, erhielt er einen Ruf als Lehrer des Erbprinzen von Anspach. Er starb im August 1729. Die früher von ihm angenommene Manier machte er später in einem Hochzeitsgedichte nicht ohne Witz lächerlich.

Ein größeres dramatisches Gedicht, das wahrscheinlich von ihm ist, wird unter „Hoffeste“ mitgetheilt; ein Medrigal von ihm gedichtet wird in Besser's Schriften erwähnt und möge hier als Probe seiner Dichtkunst einen Platz finden. Es bezieht sich auf das Gedicht Bessers: „Triumph der Liebe“.

Danksagung der Venus an den Verfasser des Triumphes der Liebe.

Wo kommt die Feder her, die solche Wunder übt?
Ist sie, mein lieber Sohn, dir oder mir entrissen?
Wir machten ich und du die gantze Welt verliebt;
Jetzt wird die Welt und wir nur einen lieben müssen.
Wir siegten über sie; er sieget über mich,
Wie? ist es nicht zu viel? Cupido, rüste dich!
Jedoch er sieget schon; dieweil er mir zu Ehren
Die Pallas, die allein mein großes Reich veracht,
Durch Kunst verliebt gemacht.
Wir konnten ihr das Hertz durch Pfeile nicht versehren;
Er hat es, denket doch, durch einen Vers gethan,
Ihr Nymphen, flieht den Mann!
Ich selber muß ihn fliehn, so sehr ich immer kan;
Sonst ließ ich meinen Mars, und käm zu ihm auf Erden.
Doch Nymphen, liebt den Mann!
Ich selber lieb ihn schon, und wäre nicht Vulcan,
So sucht ich heute noch mit ihm getraut zu werden.

4. Samuel Rodegast. Ueber sein Leben siehe Berliner Gymnasien.

Besonders möge hier noch erwähnt werden, daß er der Verfasser des schönen geistlichen Liedes ist:

„Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Es bleibt gerecht sein Wille
Wie er fängt meine Sachen an,
Harr' ich sein und bin stille;
Er ist mein Gott
Und weiß in Noth
Mich mächtig zu erhalten
Drum laß ich ihn nur walten“ ꝛc.

Ueber die Entstehung dieses Liedes heißt es in Küster's „altes und neues Berlin“ (Thl. II. p. 950):

„Der Kantor in Jena Severius Gastorius, mit welchem Rodigast gut Freundschafft gehalten hatte, lag A. 1675 tödtlich darnieder, und also verfertigte er zu des Patienten Trost dieses Lied. Dieser, sobald er genesen war, setzte es in die noch heut zu Tage übliche Melodie,

damit es der Chorus Musicus wöchentlich vor seiner Thüre singen möchte. Hierdurch ist es mehr und mehr bekannt worden, und wird von demselben in novis litterariis Germaniae 1708 p. 347 mit Recht gesagt, es sey hymnus suavissimus, et per universam fere Evangelicorum ecclesiam notissimus, quo vel solo nominis aeternam memoriam autor meritus est. Ob mehr als 6 Verse dieses Gesanges seyn, und ob nicht diejenigen, welche an einigen Orten hinzu gethan werden, als ein unnöthiger Anhang anzusehn sind, untersucht Wezel in dem II. Th. der Lieder-Historie p. 398 seq."

5. Johann Boediker, Rektor am Kölnischen Gymnasium zu Berlin*). Küster sagt von ihm: „Seine Poesie war nach damaliger Zeit-Beschaffenheit gut. Im Lateinischen habe ich eines gesehen, unter dem Titel: in insignia Jo. a Besser cum ipso nobilitatis honore collata, 1691. 4. Unter den deutschen Gedichten ist mir eines vorgekommen, welches aber nicht so wohl der Reime, als des Inhalts wegen zu merken ist, indem es alle Arten der in der Mark Brandenburg zu habenden Fische erzählet. Es ist auf die Hochzeit seines Sohnes gemacht, welcher eine Fischers-Tochter heyrathete und führete den Titul, Fischerey der Venus".

Der berühmte Feller in Leipzig schrieb über Bödiker 1689:

„Cum multi eximii sint Teutonum in orbe poëtae
Tute poëtarum nucleus (Poeten-Kern-Boediker) esse potes.

Merkwürdig ist ein Gedicht in seiner Nymphe Micale; es heißt:

Es kirren und girren die Tauben im Schatten,
Es wachet und lachet die Störchin in Matten
Es zitschert und zwitschert der Spazen ihr Dach,
Es krächzet und ächzet der Kranichen Wach.
Es schwirren und girren die Vögel in Lüfften
Es hegen und legen die Vögel in Klüfften,
Die Lerche tirlieret ihr Tiretirlier,
Es pinken die Finken den Buhlen allhier
Die Frösche coachsen, und wachen im Lachen,
Rekeken und strecken sich lustig zu machen,
In Gärten da blühen der Floren ihr Kind,
Es pfeiffet und schleiffet nur Zephirus Wind.

*) Ausführliches über sein Leben (s. daselbst,) Küster II. p. 976.

6. Johann Leonhard Frisch, Konrektor des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster*), schrieb „ein Programm von der deutschen Reim- und Dichtkunst" Berlin 1700. 4.

7. Johann Caspar Schade**), Prediger an der Nicolai-Kirche zu Berlin, schrieb 44 Lieder im Sinne des Pietismus, die jedoch keinen poetischen Werth haben.

8. Wilhelm Siegfried Ring, Sohn eines Professors zu Frankfurt, war Anfangs Kammer-Gerichts-Advokat und Bürgermeister zu Küstrin, dann Stadt-Sekretär zu Berlin, als welcher er den 12. April 1712 den Eid ablegte und 1736 starb. Er ließ 1688 zu Frankfurt ein „mit Freude vermischtes Trauerspiel" drucken, das den Titel „Beatrix" führte. Im J. 1690 kam ebendaselbst von ihm heraus: Fortunata verliebte Feindin aus Harsdörfer's Schauplatz. Lust und lehrreicher Geschichte in einem Schauspiel dargestellt". Endlich hatte er die Absicht die 48 Regierungsjahre des Großen Kurfürsten und zwar jedes Jahr einzeln durch ein Gedicht zu verherrlichen. Hierzu kam es jedoch nicht und er begnügte sich damit, ein Gedicht auf den Tod desselben und den Regierungsantritt seines Nachfolgers zu verfassen. Zu der Krönung Friedrich's I. machte er ebenfalls ein Gedicht, von welchem folgende Strophe eine Probe ist.

„So sind die Friederiche, die Brandenburg gebohren,
Wiewohl nicht ohngefähr, zu großem Glück erkohren:
Und Alexandern gleich die Götter selber zwingt,
Kurz, alle sind beglückt und alle Groß gewesen,
Du aber bist gewiß der Größte Friederich!
Denn, was die Nachwelt wird von allen andern lesen,
Das kommt, Großmächtigster, bey weitem nicht an Dich.
Sie müssen ihren Glanz von Deiner Sonne lehnen,
Und Deine Majestät muß ihre Thaten krönen."

— — — — — — — — — — — — — —

Friedrich war ein großer Freund der Künste und beförderte sie nach Kräften. Besonders geschah dies durch Errichtung einer Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften. Die erste Veranlassung zur Errichtung derselben gab ein Privatverein von

*) Ausführliches über sein Leben s. Gymnasium.
**) Ausführliches über sein Leben s. Pietismus.
***) Küster IV. p. 437–38.

Künstlern. Unter ihnen befand sich der Maler August Terveſten, der dem Kurfürſten vorſchlug, aus dieſem Verein eine Akademie der Künſte nach dem Muſter deren von Rom und Paris zu bilden. Der Kurfürſt faßte dieſe Idee mit Intereſſe auf und als Schlüter nach Berlin berufen ward, erhielt dieſer in Verbindung mit Terveſten und den Malern Joſeph Werner und Michael Probener den Auftrag, einen vollſtändigen Plan zur Errichtung der Akademie der Künſte zu entwerfen. Seit 1695 war ſchon unter Leitung Eberhard von Dankelmann's an die Einrichtung der Akademie gearbeitet. Am 20. März 1699 wurde die Stiftungs-Urkunde vollzogen und am 11. Juli d. J. die Akademie feierlich eingeweiht. Bei der Errichtung ward die Abſicht ausgeſprochen, durch ſie den in den brandenburgiſchen Ländern ſehr darnieder liegenden Künſten, der Malerei, Bildhauerei und Architektur aufzuhelfen. Die Akademie ſollte für die Kunſt daſſelbe ſein, wie die Akademie der Wiſſenſchaften und die Univerſitäten für die Wiſſenſchaft, nicht eine Schule, ſondern eine höhere Lehranſtalt. Von jedem für den Hof beſtimmten Kunſtwerk ſollten die Skizzen der Kritik der Akademie unterworfen ſein. Ebenſo ſollte bei allen Anſchaffungen von Kunſtwerken der Rath des Direktoriums gehört werden. Die Akademie erhielt einen jährlichen Beitrag von 1000 Thaler zur Beſtreitung ihrer Bedürfniſſe und außerdem zu ihrer Ausſtattung eine Sammlung von Gypsabgüſſen berühmter Statuen.

Im J. 1701 ward durch einen gedruckten Anſchlag bekannt gemacht, daß zur Aufmunterung der daſelbſt lernenden Kunſtſchüler jährlich vier akademiſche Preiſe nach vorgeſchriebenen Aufgaben in der Zeichenkunſt und im Modelliren ausgeſetzt werden ſollten. Die erſte Aufgabe für einen ſolchen Preis hatte die Krönung des Königs als Thema. Der zweite Preis war für ein Basrelief beſtimmt, das ebenfalls die Krönung darſtellen ſollte, die dritte beſtand in der Zeichnung eines Gladiators, die vierte in einer Zeichnung nach Kupferſtichen und runden Modellen. In demſelben Jahre ward ein anderer Preis auf die Zeichnung eines Triumphbogens ausgeſetzt und ward auch außer den Mitgliedern der Akademie andern Künſtlern freigeſtellt bei dieſem Preis zu konkuriren. Die Zeichnung mußte bis zum 11. Juli eingereicht ſein, worauf dann der Preis durch die Akademie vertheilt ward. Die Verſammlung der Akademie der Künſte fand in dem Gebäude der Akademie der Wiſſenſchaften ſtatt. (Siehe „Baukunſt“).

Friedrich übernahm das Protektorat auch über die Akademie der Künste. Ober-Präsident der Akademie ward Eberhard Frhr. von Dankelmann und dessen Substitut der Kais. Reichs-Hof-Rath Friedrich Carl Frhr. v. Dankelmann. Nach dem Rücktritt Eberhard v. Dankelmann's trat an dessen Stelle der Ober-Kämmerer Kolbe Reichs-Graf zu Wartenberg, als dessen Substitut der K. Kammerherr und Amts-Hauptmann zu Insterburg Johann Wilhelm v. Tettau. Außerdem gehörte zum Präsidium: der Staats-Minister Samuel von Schmettau, der Minister Ernst Bogislav von Kamecke, der Oberstallmeister und Ober-Kammerherr Friedrich Bogislav v. Schwerin.

Der erste Direktor und Decanus der Akademie war: Joseph Werner, Miniatur-, Historien- und Porträtmaler. Rektoren waren: Augustin Twesten, Historienmaler, Michael Probner, Historienmaler, Andreas Schlüter, Bildhauer und Oberschloß-Bau-Direktor, Theodorus de Lubemiesky, Hof-Junker, Samuel Theodor Gericke, Historienmaler, Wilhelm Friedrich von Roye, Blumen- und Fruchtmaler, Friedr. Wilh. Weidemann, Porträtmaler. Unter diesen fand jährlich die Wahl eines Direktors statt.

Sekretär und Rendant war Otto Christoph Elteſter, Oberherolds-Protonotarius, auch Kammergerichts-Sekretär, versah das Amt bis zu seinem Tode den 7. Juli 1738. Professor der Anatomie war zuerst: Friedrich Jagwitz, Leib-Medikus und Assessor, ihm folgten später Leygebe, Vater und Sohn; Professor der Perspektive ward Samuel Theodor Gericke (siehe oben) und nach ihm Fr. Wilh. Weidemann (siehe oben); Professor der Architektur civili: Johann Baptist Pröbos und nach ihm der Ingenieur und Architekt Johann Wilh. Wagener, zugleich Bibliothekar der Akademie der Wissenschaften; Professor der Architektur militaria und Geometrie: Philipp Raudé. Zu Adjunctis ordinaris und extraordin. wurden ernannt: Samuel Blesendorf, Porträtmaler und Kupferstecher, Georg Gottfried Weihenmeyer, Hof-Bildhauer, Johann Christoph Merr, Porträt- und Thiermaler; Johann Beckmann, Historien-Maler, Constantin Friedr. Blesendorf, Kupferstecher, Paul Carl Leygebe, Historienmaler (siehe oben), Michael Carre, Thiermaler, Andres Haid, Goldarbeiter, Johann Heinrich Schwarze, Porträt-Maler, Gottfried Ferd. Leygebe, Historien-Maler.

Die Akademie war die dritte in Europa und die erste in Deutschland, die errichtet ward, ihr Einfluß auf Künstler und selbst auf Handwerker war ein sehr bedeutender, vorzüglich bei solchen, die nothwendig auch künstlerische Ausbildung erfordern, wie Mechaniker, Goldschmiede, Glasschmiede, Glasschneider, Uhrmacher, Petschafts- und Siegelschneider, Tapeten- und Seidensticker, Kleinschmiede, Drechsler, Tischler, Stellmacher, Zimmerleute, Maurer u. a. Bald drang auch der Ruf der Akademie bis ins Ausland und viele besuchten dieselbe um sich in Künsten und Handwerk auszubilden.

Fr. Wilh. Weidmann gab später eine Schrift über die optische Perspektive und eine über Licht und Schatten heraus. Im Jahre 1705 gab Samuel Theodor Gericke des berühmten Malers Gerhard de Laireſſe „Anleitung zur Zeichnen-Kunst mit Hilfe der Geometrie (aus dem Holländ. ins Deutsche übersetzt); Berlin, mit Kupfern" heraus. Mehrere Lehrer der Akademie veröffentlichten auch theoretische Werke, so: Samuel Theodor Gericke, der ein solches unter dem Titel: „Kurzer Begriff der theoretischen Mahler-Kunst aus dem Lateinischen des C. A. du Fresnoy" übersetzte und 1699 in Berlin herausgab. Ferner Tortebar „Kurze Verfassungs-Anatomie, wie selbige zu der Mahlerey und Bildhauerey erfordert wird zum Gebrauch der Mahler-Akademie in Berlin ib. 1706 fol. m. Fig." Endlich: F. J. P. „Anatomischer Unterricht vor die K. Kunst-Academie in Berlin" *).

Obgleich Friedrich die Kunst der Malerei nicht vorzugsweise begünstigte, so wurden doch auch eine Reihe tüchtiger Künstler, meist Niederländer und Franzosen nach Berlin berufen. Unter ihnen sind besonders zu erwähnen der Niederländer Cornelius Abraham Bega, der aus dem Haag mit 500 Thlr. Gehalt berufen ward, der Hofmaler Gideon Romandon, der Miniatur- und Porträtmaler Huaut — dieser erhielt ein Gehalt von 700 Thaler, jedoch mit der Verpflichtung, jährlich zwei Porträts unentgeltlich und die übrigen zu einem niedrigen Preise zu malen — und Michael Madderstegh aus Amsterdam. Der junge französische Maler Antoine Posne ward einige Jahre vor Friedrichs Tode nach Berlin berufen. Das K. Schloß daselbst besitzt von ihm (nach Kugler 1. Theil, p. 336 Neue Gesch. d. preuß. Staats) neben vielen andern Meisterwerken seiner

*) Das Nähere über die innere Einrichtung der Akademie und über die Unterrichtsgegenstände: siehe Baukunst.

Hand, ein großes Gemälde des ersten preußischen Königs, welches die ganze Eigenthümlichkeit des Monarchen in lebendigster Weise dem Zuschauer gegenüber führt. Unter den bereits oben als Mitglieder der Akademie genannten Malern ist noch anzuführen: der Direktor Joseph Werner, Miniatur-, Historien- und Porträtmaler; über seine ganz besondere Meisterschaft spricht sich eine Schrift von Quinot: „Peintures poëtiques des excellentes tableaux de Mignature fait par l'ilustre et incomparable Joseph de Werner, Troyes 1668 aus, auch Begerus schreibt über ihn. Augustin Terveſten, Historien-Maler, (aus Holland) ward mit einem Gehalt von 1000 Thalern, das später auf 1300 erhöht ward, angestellt und hatte die Pflicht, „wohl für den Churfürsten allein und sonst für Niemanden ohne specielle Permission in Fresco oder auf Leinwand etwas zu verfertigen." Michael Probner, Historien-Maler, war aus Graudenz gebürtig, Samuel Theodor Gericke, Historien-Maler, aus Berlin, Wilhelm Friedrich van Roye, Blumen- und Fruchtmaler aus Holland. Friedr. Wilh. Weidemann, Porträt-Maler, aus Spandau gebürtig. Von dem schon erwähnten Maler Paul Carl Leygebe existirt ein interessantes Gemälde; es stellt den König Friedrich vor, wie er mit andern Personen Taback raucht. Die Königin Sophie Charlotte zündet ihrem Gemahl die Pfeife an, während der Gesellschaft Erfrischungen gereicht werden. Einer der Diener hält ein Tellerchen mit den erforderlichen Pfeifenzündern in der Hand (siehe oben).

Die Bildhauerkunst nahm unter Friedrich einen bedeutenden Aufschwung, besonders nachdem Schlüter nach Berlin berufen worden war, dessen Werke sich weit über seine Zeit erhoben und noch jetzt als klassisch gelten. Es möge daher dieser Künstler zuerst eine Stelle finden.

Andreas Schlüter. Geboren zu Hamburg 1662, erhielt er zu Danzig seine künstlerische Ausbildung und erwarb sich sowohl in der Bildhauerkunst als in der Architektur bald einen Namen. Nachdem er zuerst in Warschau für den König von Polen seine Kunst ausgeübt, ward er 1694 vom Kurfürsten Friedrich III. als Hofbildhauer angestellt. Die Bildhauerkunst, in Bezug auf sittliche Würde, Einfachheit und Wahrheit der Darstellung sehr gesunken, charakterisirte sich nur durch ein theatralisches, affektirtes Wesen, wobei der Ausdruck des Gefühls in willkürlichem Gaukelspiel unter-

ging. Wenn auch hie und da in Schlüters Werken dieser Geschmack noch sichtbar ist, so erhob sich seine Kunst im Allgemeinen durch hohe Zierde, Einfachheit und lebensvolle Kraftäußerung weit über die aller seiner Zeitgenossen. Seine ersten Werke nach seiner Anstellung waren die Kindergruppen und andere Verzierungen an der Decke des Schlosses zu Potsdam, dann die Flußgötter unweit des Schlosses daselbst. Sein größtes Werk ist die Statue des Großen Kurfürsten auf der Langen Brücke zu Berlin. Schlüter ward im Jahre 1692 vom Kurfürst Friedrich III. als Ober-Bau-Direktor nach Berlin berufen und später zum Schloß-Baumeister ernannt. Ueber seine Statue des Großen Kurfürsten sagt Tolland: „Die heutigen Künstler haben wohl nichts zum Vorschein gebracht, welches diejenige Statue zu Pferde übertrifft, welche auf Ordre des Königs zu Ehren seines glorwürdigsten Vaters, des größten Generals des vorigen Saeculums auf der mit Quadersteinen ausgezierten Brücke, die von Sr. Majestät über einen Arm der Spree hat bauen lassen, aufgesetzt ist. Der Mann und das Pferd sind von einem Stück und von einem Guß; es wiegt zusammen 3000 Centner und kostet 40,000 Thaler. Küster (Thl. III p. 34) sagt dagegen: Das Gewicht dieser Statue ist 250 Ctr., ohne die Sklaven und anderen Ornamente, aus einem Stück, jedoch hohl gegossen, und kann man leicht erachten, daß das ganze Werk etwas ungemeines und kostbares sein müsse, gestalt solche Statue nebst den Sklaven auf 60,000 Thlr. zu stehen kommen, der vollkommenen Schönheit und Kunst-Arbeit nicht zu gedenken.“ Hören wir nun noch das Urtheil Kugler's, der als gediegener Kunstkenner der Neuzeit wohl zu beachten ist; er nennt die Statue „die vorzüglichste aller Reiterstatuen, welche die gesammte Geschichte der Kunst kennt“ (siehe Kugler's N. Gesch. d. preuß. Staates 1. Thl. p. 308). Schlüter hatte übrigens nur zu der Statue des Kurfürsten ein großes Modell verfertigt, zu den vier Sklaven nur kleine Figuren; diese ließ er unter seiner Aufsicht durch die Bildhauer Brückner, Henri und Nahl ausführen. Der Guß geschah durch Johann Jacobi, aus Homburg gebürtig, am 22. Oktober 1700 Nachmittags im Neuen Gießhause zu Berlin im Beisein des Markgrafen Christian Ludwigs und vieler Großen des Hofes; am 6. Nov. d. J. war sie so weit aus der Form gearbeitet, daß man den wohlgerathenen Guß von einem Stück, Mann und Pferd, nebst allen Röhren, wodurch der Fluß sich vertheilt,

völlig sehen konnte. Der Kurfürst Friedrich nahm die Statue mit seinem Hofstaat in Augenschein, und an demselben Tage wurden die Röhren abgehauen und die Stellen, wo sie gesessen, abgearbeitet. Der 12. Juli 1703, der Geburtstag König Friedrich I., ward nun zur Einweihung des Werks bestimmt, die in feierlichster Weise vor sich ging.

Um 7 Uhr Morgens rückte die Garde du Corps in 3 Eskadrons zur Paradeaufstellung an, dann folgte eine Kompagnie Cadets, ein Bataillon Grenadiere unter Kommando des Obersten von Tettau und 2 andere Bataillone der Garnison, in neuer Montirung, die Offiziere in rother reich mit Gold gestickter Uniform. Um 8 Uhr bewegte sich der Aufzug zu Pferde vom Kurfürstl. Schlosse aus, zwei Chöre Trompeter und Pauker voran. Diesen folgten vier Herolde mit ihren Wappenröcken und Caduceis, dann kamen die vom Oberhofmarschall angeführten Kavaliere, Hof- und Militair-Bediente Als der Zug auf der Langen Brücke angelangt war, rief der erste Herold unter Pauken und Trompetenschall folgende Proklamation aus: „Demnach Se. K. Majestät in Preußen, Unser Allergnädigster König und Herr, Ihrem in Gott ruhenden glorwürdigsten Herrn Vater, dem Herrn Friedrich Wilhelm dem Großen, zu seinen unsterblichen Heldenthaten ewig währenden Angedenken, die allhier stehende Statue haben setzen und aufrichten lassen: so wollen Se. Königl. Majestät auch solche Statue von Allen und in Allem heilig, unverletzt und in Ehren gehalten wissen: welches zu Jedermanns Kundschaft hiermit öffentlich ausgerufen und angedeutet wird."

Nachdem die Geschütze auf den Wällen der Stadt dreimal gelöst und die in der Breiten Straße und in der Stechbahn aufgestellte Infanterie gefeuert hatte, kehrte der ganze Zug unter Anführung des Feldmarschalls über den Mühlendamm nach dem Schloß zurück. Hierauf folgte nun noch eine Feier in allen Kirchen der Stadt, wobei die Ritter des Schwarzen Adlerordens mit ihren Ordensketten erschienen, eben so bei der darauf folgenden Königl. Tafel. Die Statue machte begreiflicher Weise auch schon damals großes Aufsehen und ward durch eine Medaille von Chevalier, durch Schriften, Reden und Gedichte verherrlicht. Der Gießer Jacobi erhielt von dem Könige eine goldene Kette, an der eine Medaille mit dem Bildniß des Königs und der Reiterstatue.

An das Monument des Großen Kurfürsten knüpft sich auch eine

Volkssage. Man erzählt: Der große Meister Schlüter habe einst vor seinem eigenen Werke gestanden, und dasselbe nicht nur mit gerechtem Stolz, sondern mit Selbstüberhebung betrachtet und dabei gesprochen: „Das ist das größte Kunstwerk, welches ich geschaffen und welches überhaupt geschaffen wurde. Kein Neider und kein Zweifler soll es wagen, mir auch nur den kleinsten Fehler daran zu zeigen!“ Einer seiner Schüler, ein neidischer Mensch, stand neben ihm, als er diesen Ausspruch that. Er lächelte höhnisch und sagte: „Wahrlich! kein König kann jemals auf solchem Pferde reiten, da dem rechten Vorderhufe das Eisen fehlt.“ Der Meister soll sich nach der Sage über diesen Ausspruch so gedehmüthigt gefühlt haben, daß er wahnsinnig vor Schmerz sich von der Langen Brücke in die Spree stürzte und seinen Tod fand. Diese Geschichte ist erfunden. Nach dem Tode Friedrichs ging Schlüter nach Petersburg, wo er in Schwermuth verfiel, vielleicht in Folge der Ungnade, in die er bei Friedrich gerathen war.

Weniger bedeutend ist eine zweite Statue Schlüters, nämlich die seines damaligen Herrn und Gönners Friedrichs. Küster giebt an, daß der König selbst das Nähere über die Ausführung angeordnet habe. Die Friedrich-Statue, 7′ hoch, stellte den König stehend in römischer Tracht dar, das Haupt mit einem Lorbeerkranz geziert, in langem Königsmantel, das Szepter in der rechten Hand haltend und nach dem Fuße gesenkt. Auch sie war von Jacobi gegossen, stand längere Zeit im Gießhause und war von Friedrich eigentlich für das Zeughaus bestimmt. König Friedrich Wilhelm I. ließ diese Statue 1728 vor dem Gräflich Schwerinschen Hause aufstellen und legte den 15. April d. J. den Grundstein zum Postament desselben. Die vier Sklaven, am Fuß des Postaments, die bis dahin von Gyps gewesen, ließ er durch den Königl. Gießer Meyer in Metall gießen*). Toland sagt über diese Statue: „Die Statue zu Fuß von Ihro Königl. Majestät, sieht ihr sehr ähnlich, und soll in dem Hof des neuen Zeughauses aufgesetzt werden.“ Ein andres Monument Friedrichs I. war von einem sonst weniger bekannten Bildhauer Lafleur in Marmor angefertigt. Da Niemand dem Künstler dies Werk abkaufte, versetzte dieser es. Friedrich der Große kaufte es für 1000 Thlr. und gab es dem Bildhauer Adenn zur Aufbewahrung; später ward die Statue im Gebäude der Königl. Akademie der Künste aufgestellt.

*) Später ward die Statue auch von diesem Flecke entfernt.

Unter den übrigen Bildhauerwerken sind besonders die im Innern des Zeughaushofes angebrachten Köpfe sterbender Krieger, gewöhnlich „Todtenmasken“ genannt, zu erwähnen. Auch sie sind bedeutende Kunstwerke, besonders in Bezug auf Gesammt-Komposition und Durchführung aller Einzelheiten, obgleich man bei ihnen tadelt, daß sie nicht frei von leidenschaftlicher Uebertreibung seien. Auch einige von den Trophäen auf dem Zeughause sind von Schlüter, dessen Verdienste als Architekt unter „Baukunst“ noch näher erörtert werden sollen. Neben ihm verschwinden fast alle übrigen Bildhauer, die meist zu jener Zeit gleichzeitig Architekten waren, so der Ingenieur Jean de Bodt, der mehrere der Trophäen auf dem Zeughause verfertigte, ferner wird noch des Königl. Hofbildhauers und Preußischen Landbaumeisters Johann Michael Döbels, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts starb, erwähnt, doch scheint er keine berühmten Werke hinterlassen zu haben. Ein anderer Bildhauer, der damals sich in Berlin aufhielt, war der Franzose Bartholomäus Damart und der Engländer Charles King, ebenfalls Bathasar Permoser, welcher Letztere einige Statuen anfertigte, die aber ohne Bedeutung waren.

Als ein Theil der Bildnerei, ist die Kunst der Stempel- und Siegelschneiderei, die Verfertigung von Medaillen zu rechnen. Besonders fanden die Medailleurs unter Friedrichs Regierung viel Beschäftigung, da er ein großer Liebhaber von Medaillen war. Das geringste Ereigniß ward oft benutzt, um es durch eine Medaille zu verewigen; so wurden im Jahre 1689 allein 9 Medaillen geschlagen, deren Inschriften gemeiniglich voller Schmeicheleien für Friedrich waren, z. B. führt eine derselben die etwas kühne Inschrift: Patrias imitatur et anteit laudes (Er strebt dem Ruhme des Vaters nach und schreitet ihm voran). Eine andere Medaille jener Zeit ward auf den ersten Reitunterricht des Kronprinzen Friedrich Wilhelm am 14. April 1701 geschlagen. Besser, der auf dieses Ereigniß ein Gedicht machte (siehe Dichtkunst), giebt die Abbildung der einen Seite dieser Medaille, die einen jungen Reiter in römischer Tracht auf springendem Rosse darstellt, mit der Umschrift: Praeludia regni.

Einer der bedeutendsten dieser Medailleurs war Raimond Falz. Derselbe war den 4. Juli 1658 zu Stockholm geboren und Sohn des Hofjuweliers Gustav Adolphs, kam im siebenten Jahre nach Stettin, erlernte von 1674 an die Goldschmiedekunst, übte sich fleißig im Zeichnen und von 1678 an darin, Portraits in

Wachs zu bilden. Im Jahre 1680 ging er nach Kopenhagen und machte dann, um sich zu vervollkommnen, Reisen über Lübeck, Hamburg, Nürnberg und Augsburg, an welchem letzteren Orte er Medaillen in Stahl verfertigte, die großen Beifall fanden. Im Jahre 1682 ging er nach Straßburg und Frankreich, wo er bei dem Königl. Medailleur du Cheron arbeitete, später aber selbst eine Werkstatt einrichtete und seiner vortrefflichen Arbeiten wegen vom Könige von Frankreich eine jährliche Pension erhielt. Von Frankreich ging er über Holland nach England, kehrte hierauf nach Schweden zurück, um die schwedischen Bergwerke zu besuchen, und erhielt auch vom König von Schweden eine Pension. Im Jahre 1688 berief ihn Kurfürst Friedrich III. nach seiner Thronbesteigung nach Berlin als Hofmedailleur und räumte ihm im Jahre 1691 im Schlosse ein Laboratorium mit Prägemaschinen ein. Im Jahre 1701 erhielt er die Erlaubniß, nach Hannover zu reisen, um für den dortigen Hof verschiedene Medaillen zu prägen. Er starb zu Berlin im Jahre 1703. Von seinem Vermögen setzte F. ein Kapital von 2000 Thlr. zu Stipendien für Schüler des Kölnischen Gymnasiums aus. Unter den Medaillen, die dieser Künstler verfertigte, mögen besonders folgende erwähnt werden: 1. Medaille auf den Schleusenbau in Berlin 1694. Dieselbe zeigt auf der einen Seite das Bild des Kurfürsten, auf der andern Seite den Prospekt, der auf beiden Seiten liegenden Häuser mit der Umschrift: Ligneam invenit, lapideam reliquit. 1694. 2. Medaille auf den Bau der Langen Brücke zu Berlin. Die eine Seite zeigt das Brustbild Friedrichs mit der Namensumschrift, die andere die Brücke mit der Aussicht nach dem Schlosse, oben die Inschrift: Utilitati Publicae, unten: Pons ad Spream in urbis splendorem medio bello erectus MDCXCII. 3. Medaille auf die Stadt Berlin, 1700, auf der einen Seite das Bild Friedrichs mit Namensumschrift, auf der andern der Grundriß der Städte Berlin und Köln nebst Vorstädte, oben stehen die Worte: Ornavit et auxit, unten: Promoriis aedificiis civibus artibus commerciis. Diese Medaille, von der eine Abbildung in Küsters Alten und Neuen Berlin*) gegeben wird, ward in Gold geschlagen und enthielt an Werth 100 Ducaten Gold. Der Kurfürst machte mit denselben seinen Ministern und den Gesandten

*) Theil I, pag. 21.

der vornehmſten Höfe gelegentlich ein Geſchenk. 4. Medaille auf die Vermählung der Markgräfin Louiſe Dorothea mit dem Erbprinzen von Heſſen. Sie trägt auf der einen Seite die Schrift: Fridericus Landgravia Hass. Haer. et Ludovica Dor. Sophie Princ. Brandenb., antiquam sanguinis conjunctionem felici Patrum exemplo, matrimonio firmant. Ann. MDCC. Auf der andern Seite erblickt man zwei zuſammengelegte Hände und die Worte Virgils: Coeunt in foedera Patrum.

Unter den Schülern von R. Falz wird beſonders F. Marle genannt. Von andern Medailleurs jener Zeit ſind noch zu merken N. Chevallier, der in Utrecht lebte und von Friedrich den Auftrag erhielt, eine Medaille auf die Reiterſtatue des Großen Kurfürſten zu fertigen. Die eine Seite derſelben zeigte das Bildniß des Königs mit deſſen Namen als Umſchrift, auf der Rückſeite ſtanden in einem Lorbeerkranz die Worte: Friderico I. Augusto Borussorum Regi Annus MDCCIII Regni sed tertius effusa laetitia, et cum vero Regio apparatu, et simul Friderici Guilielmi statua equestri solenni ritu positu, ut esset aeternae gloriae, et maximii filii Regis in optimum parentem pietatis monumentum insigne. Auf den Schloßbau verfertigte der Medailleur Chriſtian Wermuth zum Geburtstage des Kurfürſten, den 11. Juli 1794, eine ſchöne Medaille, auf deren einer Seite ſich das Bild Friedrichs mit dem Lorbeerkranz und Namensumſchrift, auf deren anderer die Abbildung des Schloſſes und die Worte: instauratore Schlutero architectonices perito, und weiter unten: Piu pisco felici optimo principi artiumque liberatium statori Christian Wermuth An. MDCCIV. befanden. Auch auf den Bau des Hetzgartens ward eine Medaille geprägt. Die eine Seite zeigte das Bild Friedrichs III. mit der Umſchrift: Palatium et Circus pro Venationum; auf der andern ſtanden die Worte: Hilaritati Publicae und unten: Perfecto Edendis venationibus Theatro MDCXCIII.

Die Medaille auf die Gründung der Akademie der Künſte zeigt auf der einen Seite das Bruſtbild Friedrichs, auf der andern eine gekrönte weibliche Figur, in der einen Hand eine Feile, in der andern einen Lorbeerkranz haltend. Zu ihren Füßen liegen Embleme der Künſte und der Berliniſche Bär, darüber ſchwebt der preußiſche Adler mit der Umſchrift: Europae Tertia Germaniae Prima. Eine zweite Medaille, ebenfalls über die Gründung der Akademie, zeigt auf

der einen Seite Herkules mit den goldenen Aepfeln in der Rechten und der Umschrift: virtuti praemia ponit. Diese Medaille ward als Preis vergeben. Eine Medaille auf den Bau der Parochialkirche hat auf der einen Seite die Abbildung der Kirche, auf der andern die Inschrift: D. O. M. et religioni sacrum. Fridericus III. Elector Brand. templi quod Reformati Berolienses aedificandum susceperunt primum lapidem posuit castissimique Divini Cultus Aedisque sanctissimae Tutelam Successonibus commendavit Anno MDXCV.

Unter den Künsten nimmt während der Regierung Friedrichs die Baukunst eine hervorragende Stelle ein. Friedrich soll selbst Bauverständiger gewesen sein und seine Prachtbauten, die er in seinen Residenzen, besonders in Berlin anlegte, erhoben sich meist durch ihren edlen Styl über die der damaligen Zeit. Er setzte eine Kommission nieder, bestehend aus dem Ober-Marschall v. Grumckow, Geh. Rath v. Danckelmann und den Baumeistern Schmid und Nehring, mit dem Auftrage, in Unterhandlungen mit den Bürgern zu treten, um diesen Aecker und Wiesen, zu Köln gehörig, abzukaufen. Nehring mußte auch die Risse von sämmtlichen zu erbauenden Häusern entwerfen.*) In Berlin selbst entstanden aber nicht allein einzelne Prachtbauten, sondern ein ganz neuer Stadttheil, die Friedrichsstadt, die er dort anlegte, und die sich vor allen übrigen damals stehenden Stadttheilen durch breite Straßen auszeichnete und Berlin zuerst den Charakter einer Großstadt verlieh, gaben davon Kunde. Bald nach seinem Regierungsantritte, im Jahre 1688, dachte Friedrich daran, diesen neuen Stadttheil, der nach ihm den Namen erhielt, anzulegen und er übertrug die obere Leitung zu der Anlage der Bauten dem Kurfürstl. Bau-Direktor und Ober-Ingenieur Johann Heinrich Behren, nach dem später die Behren-Straße den Namen erhielt. B. war geboren um das Jahr 1647 zu Schleiz, studirte anfangs zu Leipzig Theologie, später die Mathematik, ward dann Informator zu Halle, ging 1685 als Ingenieur mit der brandenburgischen Armee nach Ungarn und ward nach seiner Rückkehr Lehrer der Kurfürstl. Kadets. Unter seinen Schriften ist besonders zu nennen: „Die bei den Europäern übliche Kriegsbaukunst". Dies Werk ward 1714

---

*) Nehring starb 1695.

zum dritten Mal in Leipzig aufgelegt. Behren ſtarb den 7. Dez. 1717.

Die Neubauenden erhielten nicht allein die Stellen zum Bauen umſonſt angewieſen, ſondern ſie bekamen auch zur Ausführung des Baues Holz, Steine und Kalk geſchenkt. Ueberdies genoſſen ſie nach Inhalt einer Kurfürſtlichen Verordnung vom 24. September 1691 die ſogenannte „Baufreiheit", auch befahl Friedrich behufs regerer Aufnahme dieſes Bauunternehmens, daß den Bewohnern dieſes Stadttheils die Zinſen bis zum Jahre 1710 erlaſſen wurden. Ungeachtet dieſer Vortheile ſcheinen aber die Bauten nicht ſo ſchnell vorgeſchritten zu ſein, als der König wünſchte, und kurz vor ſeinem Tode erſchien daher unter dem 14. Januar 1713 an den General-Feldmarſchall Graf von Wartensleben folgende Verordnung:

„Nachdem Se. K. Majeſtät in Preußen, Unſer Allergnädigſter König und Herr, höchſt mißfällig vernommen, was maßen ohnerachtet Dero ergangenen ausdrücklichen Befehls die Inhaber derer an der Zahl faſt noch 300 in der Friedrichs- und Cöpnicker-Vorſtadt belegener wüſter Stellen zu derſelben Erbauung bißhero nicht die geringſte Anſtalt gemachet, und dann Allerhöchſtgedachte Se. Königl. Majeſtät forthin nicht geſtatten wollen, daß dergleichen offene, und theils kaum im rüchtigen Gehäge ſtehende Plätze zur Unzierde dero Reſidenzien länger unbebauet, mithin die Gaſſen davor ungereiniget bleiben, und jedermann den Unflath und vilainies dahin zu verſchütten Gelegenheit nehmen möge. Als befehlen Dieſelbe Dero General-Feld-Marſchall dem Grafen von Wartensleben hiermit in Gnaden, denen Eigenthümern ſolcher wüſten Stellen hiermit ſamt und ſonders anzudeuten, daß ein jeder von ihnen ohne den geringſten Zeit-Verluſt, ſeines bezeigten Ungehorſams halber vor dieſesmahl 1 Thaler Straffe ad pias causas ſo fort erlegen ſolle, mit der nachdrücklichen Warnung, daß der- oder diejenige, welche nach obiger vorerſt gelinden Straffe fernere Nachläſſigkeit ſpühren laſſen, und zu vorderſamſter Bebauung ihrer innehabenden Plätze keine Anſtalt machen würden, höhere Straffe, oder gar zu gewärtigen, daß von ihnen, als ungehorſamen und ſäumigen Beſitzern, alle bürgerliche Onera gefordert, auch wohl die Stellen derjenigen, welche keine zureichende Urſache, warum ſie nicht bauen, vorſchützen könnten nach der Taxe bezahlet, und an andere, ſo bauen könnten, vergeben würden".

Aber auch durch dieſe Verordnung ſcheint der Bau der Friedrichs-

ſtadt nicht lebhaft fortgeſchritten zu ſein, beſonders, da bald darauf der Tod des Königs erfolgte und ſpäter kriegeriſche Ereigniſſe eintraten, bis Friedrich Wilhelm I. endlich 1721 den Bau energiſcher wieder in Angriff nahm. Ungeachtet die Friedrichsſtadt beim Tode Friedrichs unvollendet war, ſo beſtand dieſelbe wenigſtens in ihrer erſten Anlage, in der Abſteckung der Straßen, Plätze und Stellen für die Kirchen; auch wurden viele zum Theil ſtattliche Privatbauten und außerdem eine Apotheke daſelbſt angelegt. Um die neue Stadt war ein Graben und ein Wall gezogen und die Thore mit Acciſe-Aemtern verſehen. Als die Zahl der Einwohner der Friedrichsſtadt auf 500 angewachſen war, hielten dieſe beim Magiſtrat im J. 1697 auf dem Friedrichs-Werder, unter deſſen Gerichtsbarkeit ſie ſtanden, ſowohl um Prediger als Schulbeamte an. Im J. 1700 beſtimmte Friedrich auf dem neuabgeſteckten, ſpäteren Gensdarmen-Markt, einen Platz zur Erbauung einer Kirche, die Neue oder Markt-Kirche, aber auch nach dem Landesherrn Friedrichs-Kirche genannt.

Ehe der Bau der Kirche begann, ward auf dem Platz ein Gerüſt mit Verdeck gebaut, damit dort des Sommers der Gottesdienſt abgehalten werden konnte, was auch unter großer Betheiligung geſchah; während derſelbe im Winter in ein Privathaus verlegt ward. Im J. 1699 baute man in der bereits abgeſteckten, ſpäteren Leipziger Straße ein franzöſiſches Armenhaus unter dem Namen Maison de Refuge, bei welchem auch ein Arzt, Chirurgus und ein Prediger angeſtellt ward. Ebenſo wurde ein Ort zum Bau einer Kirche, la Chapelle genannt, ausgeſucht und der Bauriß dem Ober-Ingenieur Coyard übertragen, der ihn nach dem Modell der Reformirten Kirche zu Charenton (ſpäter auf Befehl Louis XIV. geſchleift wurde) entwarf*).

Mit Anfang des Monat Mai im J. 1706 bekamen die Straßen der neuen Friedrichsſtadt folgende Namen: 1. die Leipziger Straße. 2. die Friedrichsſtraße, nach dem König. 3. die Charlottenſtraße, nach der Königin Sophie Charlotte. 4. die Markgrafen-Straße, nach den Brüdern des Königs. 5. die Kronenſtraße. 6. die Behrenſtraße, nach dem Baurath Behren. 7. die Krauſenſtraße. 8. die Franzöſiſche

*) Dieſe kleine Kirche brannte zu Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts ab und ward nicht wieder aufgebaut.

Straße. 9. die Mohrenstraße. 10. die Jägerstraße. 11. die Kanonierstraße. 12. die Lindenstraße. 13. die Zimmerstraße. 14. die Mauerstraße. 15. die Schützenstraße. 16. die Jerusalemer-Straße. 17. die Mittelstraße; hierzu kamen später noch andere. Der Wall, der bis dahin die Friedrichsstadt von der Dorotheenstadt geschieden, ward im J. 1712 abgetragen und der dadurch gewonnene Grund und Boden den Eigenthümern der Häuser an der linken Seite der Linden übergeben. Auch in der Dorotheenstadt wollte der fernere Anbau, wenigstens nach der Idee Friedrichs, nicht gut gelingen. Eine Menge schlechten Gesindels hatte sich nach und nach dort angesiedelt und schreckte die besseren Klassen vom Anbau zurück. Im April 1698 befahl Friedrich den weitern Anbau, aber dieser Befehl vermehrte nur die Zahl der Häuser, aber nicht die der anständigen Bewohner. Wie sehr das Gesindel zunahm, geht aus einer Bittschrift des Dr. Friedrich Rudolph Walter hervor, der in derselben bat, man möge doch die vielen „infamen und scandaleusen Häuser" stören, weil sie großen Schaden im Publikum anrichteten. Es wurde in Folge dieser Bittschrift in der That auch dem Magistrat aufgegeben, die Freudenhäuser fortzuschaffen, aber das Uebel war zu tief eingewurzelt, als daß es hätte leicht ausgerottet werden können; die Zahl dieser Häuser verminderte sich nicht, sondern sie vermehrte sich sogar noch in der Folge. Uebrigens scheint dies ein Uebel zu sein, das sich stets und noch jetzt in neuerbauten Stadttheilen vielfach zeigt, da die Hauswirthe von damals, wie zu jetziger Zeit, gewöhnlich die Wohnungen in ihrem Hause an Gesindel vermiethen, bis die Zimmer soweit ausgetrocknet, daß sie sie selbst beziehen können. Selbst die Linden bildeten sich erst nach und nach zu dem beliebten Spaziergange der Berliner aus. Zwischen den Lindengängen befanden sich Balluſtraden und innerhalb derselben ein Rasengang. Die Bäume hatten zu ihrem Gedeihen mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, viele erfroren im Winter 1709 und außerdem richteten die Schweine, die man offen umherlaufen ließ, so arge Verwüſtungen an, daß ein Befehl an den Richter der Dorotheenstadt ergehen mußte, dahin zu sehen, „daß der mittelste Gang der Lindenalleen gehörig verwahrt und gegen Verunreinigung durch die auf der Straße herumlaufenden Schweine gesichert werde". Aus dem eigentlichen Berlin waren Schweine schon verbannt, in den Straßen der Dorotheenstadt aber fanden sie noch immer eine Zufluchtsstätte. Auch zur Fortschaffung der mitten in der Straße stehenden Brunnen mußte

ein Befehl ergehen, ebenso zur Abschaffuug der so feuergefährlichen Stroh- und Schindeldächer in sämmtlichen Residenzstädten.

Toland schreibt über das damalige Berlin und seine Umgebung an den Herzog v. Sommerset: „Diese Stadt, welche zwar eben so gar groß nicht, wohl aber überaus schön und nett ist, wird in zwei Haupttheile abgetheilt, wovon der eine, nämlich die alte Stadt, wiederum in drei unterschiedliche Districte und Gegenden, als in Berlin, Cöln und den Werder getheilt wird. In der Neustadt aber, welche man eben zu fortificiren angefangen hat, heißt der eine Theil die Friedrichs- und der andere die Dorotheenstadt, welche Namen sie von dem letztverstorbenen Churfürsten (?) und der Churfürstin bekommen haben, dergestalt, daß also die ganze Stadt aus fünf besonderen Abtheilungen und Gegenden besteht, ohne was die Vorstädte betrifft. Die Straßen sind sehr breit, reinlich und besser gepflastert, als man sonst in Deutschland findet, uud sind an den meisten Orten der Stadt eben wie in Euren Provinzen und Holland, Bäume und Linden reihenweise gesetzt, welches sowohl zur Lust als zum Nutzen dient, ohngeachtet es sonst bei uns in England nicht eben gar gebräuchlich ist. Ingleichen giebt es auch allda hübsche Canäle, welche durch die Abtheilungen der Stadt fließen und mit saubern Aufziehebrücken nach holländischer Art belegt sind. Die darin aufgerichteten neuen Häuser sind meistens nach der besten Baukunst aufgebaut und gemeiniglich von Außen nach den Gassen schön ausgezieret, auch inwendig nicht übel möblirt. Die wenigen alten Häuser so noch stehen, sehen gegen die andern ganz krumm und übel aus und gemahnen mich nicht anders, als wenn man ungestalte Zwerge mit andern wohlgewachsenen und hübschen Menschen vergleichen wollte" ꝛc.

Unter den einzelnen Prachtbauten, die unter der Regierung Friedrichs in seinen Residenzen entstanden, nimmt das neue Zeughaus die erste Stelle ein, und dient noch jetzt der Stadt Berlin zur größten Zierde. Es ward ungefähr auf demselben Platze gebaut, auf welchem das alte Zeughaus stand, von welchem man eine Beschreibung von Leti in Küsters Altes und Neues Berlin (III. Thl. p. 152, § 24) findet. Außer diesem alten Zeughause befanden sich noch mehrere kleine Zeughäuser in der Nähe der Wälle der Stadt. Es wird behauptet*), daß

*) Durch Major Humbert (S. Hamb. Magazin p. 403) und in der Bibliotheque Germanique.

der französische Feldmarschall Blondel, der auch zugleich Direktor der Bildhauer-Akademie zu Paris gewesen, und Berlin besucht habe, den ersten Entwurf zu diesem Zeughause gemacht habe. Den eigentlichen Bau begann jedoch der Ober-Bau-Direktor Johann Arnold Nehring, der schon oben erwähnt ist und dem Berlin viele schöne Bauten verdankt. Als derselbe 1695 starb, ward der Bau theils durch Grüneberg, theils durch den berühmten Andreas Schlüter, der namentlich die vorzüglichsten Skulpturen daran verfertigt, fortgesetzt und endlich durch den als Baumeister ausgezeichneten General-Major Jean Bodt vollendet.

Von Schlüter stammen z. B. die Todtenmasken, die Helme und das Brustbild Friedrichs über dem Hauptportal. Es ist in Erz gegossen und ward von dem Goldschmidt Thile mit Dukatengold stark vergoldet. Die meisten Basreliefs sind von einem französischen Bildhauer, dessen Name nicht genannt. Merkwürdig ist die Angabe Küster's (III. Thl. p. 157), daß das flache Dach des Zeughauses damals „aus erheblichen Ursachen mit Schindeln von bestem Eichenholz in Oel gesotten, belegt gewesen", ohngeachtet ein Befehl Friedrichs das feuergefährliche Decken von Häusern mit Stroh und Schindeln verboten hatte.

Unter den vielen schwedischen, polnischen, französischen und baierschen Kanonen, die von brandenburgischen Truppen gewonnen und im Zeughause aufbewahrt wurden, befand sich auch eine Kurbaiersche à trois Trompes mit 3 Läufen, die vermittelst des am großen Mittellauf angebrachten Zündlochs auf einmal abgefeuert werden konnte. Das Geschütz war am 18. Juli 1705 bei Ueberrumplung der Brabantischen Linie erbeutet worden. Ferner eine Kanone, die dem Markgraf Karl als Pathengeschenk verehrt worden, auf welchem dessen Porträt in Silber angebracht war, endlich 12 halbe Karthaunen, die 12 Kurfürsten v. Brandenburg genannt, auf welchen derselben Bildniß, Statuen und Wappen befindlich, auf der letzten derselben das des Kurfürsten Friedrich III., das Joh. Jacobi gearbeitet.

Vom Generalmajor Jean Bodt sind auch die Trophäen auf dem Zeughause. Der Grundstein zu diesem herrlichen Gebäude ward am 28. Mai 1695 durch den Kurfürsten selbst gelegt. Viele Schriften erschienen damals zum Lobe des Zeughauses und auch in Küster's „Altes und Neues Berlin" findet man eine genaue Beschreibung desselben. Besonders aber ausführlich, mit werthvollen architektonischen Anmer-

kungen, beschreibt es Major Humbert in seinem Werke: Ouvrages diverses sur les belles lettres l'architecture civile et militaire.

Das zweite große bauliche Werk ist die Vollendung des Schlosses, wodurch dasselbe im Wesentlichen seine jetzige Gestalt erhielt. Den Auftrag zum Ausbau des Schlosses erhielt Andreas Schlüter, der in Folge dessen zum Schloß-Bau-Direktor ernannt ward. Es war für Schlüter keine kleine Aufgabe, aus den in den verschiedensten Zeitepochen entstandenen Gebäuden, die ohne Ordnung und Symetrie aneinander gebaut waren, ein zusammenhängendes Ganze, einen Pallast von edlem Ansehen zu schaffen; Schlüters Genialität überwand aber mit überraschender Meisterschaft allé Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten. Dies bekundeten seine Risse, die er anfertigte (vergl. Beger Thesaurus Brandenb. III., 2. 3). Der großartige Plan ward Anfangs vom Kurfürsten gebilligt und im J. 1699 begann der Bau der nach dem Lustgarten zugelegenen Seite und zwar wurde diese gewählt, da neben dem Wohnzimmer Friedrichs gleich die Paradezimmer fertig werden sollten, um welche es dem Kurfürsten vor Allem zu thun war. Der frühere Theil des Schlosses nach dem Lustgarten hin, mußte daher fast gänzlich niedergerissen und neu aufgebaut werden. Schon im J. 1701 war der Rittersaal so weit fertig, daß man beginnen konnte die Decken zu malen; das schöne Portal mit den prächtigen Treppen wurde gebaut; dann folgte die Seite nach dem Schloßplatz, bei der die Hauptmauer stehen blieb und nur erhöht und verziert ward. Bald war auch diese Anlage fertig. Als der König im Mai 1701 von der Krönung nach Berlin zurückkehrte, war er zwar mit Schlüters Bau außerordentlich zufrieden, doch waren ihm seine Paradezimmer nicht groß genug, auch wollte er sie in einer fortlaufenden Linie haben, was in dem ursprünglichen Plane nicht lag. So ward Schlüter gezwungen denselben gänzlich zu verändern und einen andern anzufertigen. Den Lustgartenflügel mußte man beträchtlich verlängern, um die Festsäle dem Willen des Königs gemäß genügend herstellen zu können. Zu diesem Zwecke wurden die an jener Stelle befindlichen alten Stallgebäude beseitigt und außerdem der Umbau des nach der Schloßfreiheit zu stehenden alten Münzthurmes in den neuen Bauplan aufgenommen. Der Bau dieses letzteren, der nach Friedrichs Wunsch ein Wunderwerk werden sollte, ward für Schlüter selbst verhängnißvoll. Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte die Münze von der Heiligen Geiststraße 1680

hierher verlegen und dazu einen Münzthurm erbaut, dessen erster Zweck war, die Wasserwerke im Lustgarten zu treiben. Friedrich beschloß diesen abzureißen und einen neuen an dessen Stelle zu setzen. Der neue Plan Schlüters fand den Beifall des Königs und im Frühjahr 1702 ward der Bau des Thurmes in Angriff genommen. Aber gleich im Anfange des Baues zeigte sich, daß der Thurm die projektirte Höhe nicht werde tragen können, wenn er nicht unten bedeutend verstärkt würde. Schlüter ließ ihn deshalb von allen Seiten mit 8′ dicken Mauern ummanteln. Trotzdem zeigten sich schon im Frühjahr 1703 kleine Risse in dem Thurm, und alle Mittel, welche Schlüter in Anwendung brachte, neue Ummantellungen, gewaltige Steinpfeiler, mächtige eiserne Anker zum Zusammenhalten der Mauern genügten nicht, um dem Bau eine größere Festigkeit zu geben. Der Thurm war inzwischen mächtig in die Höhe gewachsen. Je mehr er aber wuchs, je drohender zeigten sich, ungeachtet aller kostbaren Gegenmittel, die Risse, die endlich so bedeutend wurden, daß die Gefahr des Einsturzes den Bauverständigen klar ward. Wahrscheinlich lag die hauptsächlichste Ursache zu diesem Unfall darin, daß der Grund nicht der Höhe des Thurmes entsprechend und vielleicht auch fehlerhaft gelegt worden war. Jedenfalls trifft Schlüter die Schuld, den Bau weitergeführt zu haben als sich die ersten Spuren der Gefahr zeigten. Schlüter hatte viele Feinde und Nebenbuhler unter seinen Berufsgenossen. Der gefährlichste derselben war Eosander von Göthe, der beim König und der Königin Sophie Charlotte in großer Gunst. Er war ein Schwede von Geburt, hielt sich längere Zeit in Paris auf und ward um d. J. 1700 als Ingenieur-Oberst in die Dienste Friedrichs genommen, wo er längere Zeit als Baumeister wirkte. Später ging er in schwedische Dienste, vertheidigte 1715 die Festung Stralsund, ward dort gefangen, hielt sich bis 1722 in Frankfurt a/M. auf, ging dann als General-Lieutenant nach Warschau und starb 1729 zu Dresden.

Ihm und den übrigen Gegnern Schlüters ward es nun leicht, jetzt, wo dieser wirklich ein Versehen begangen, durch gehässige Intriguen die Verdienste des Künstlers zu verkleinern.

Die Risse im Thurme wurden so gefahrdrohend für die Bewohner der Schloßfreiheit, daß man sich genöthigt sah, den Thurm ungeachtet der ungeheuren Kosten wieder abzutragen. Schlüter verlor das Vertrauen des Königs, der nun seinen ärgsten Feind Eosander von Göthe zum Schloß-

Bau-Direktor ernannte. Aber mit diesem Triumph noch nicht zufrieden, war er kleinlich genug, den Gegner auch nach seinem Falle zu verlästern. Dies geschah in dem damals viel gelesenen Zeitbuche „Theatrum Europaeum“, wo er in einem anonymen Artikel Schlüter einen unwissenden Bildhauer nannte, der in der Baukunst ganz unerfahren sei, zwar einen kleinen Riß machen könne, aber nicht verstehe, was ausgeführt werden könne. Er sprach sich höhnisch darüber aus, daß Schlüter es gewagt habe, auf einen schlechten Baugrund, eine so gewaltige Last wie jenen Thurm bauen zu wollen, und sagte: „Da raisonirte er als ein Bildhauer und war nicht einmal so vernünftig als ein erfahrener Stallknecht, der da weiß, daß wenn ein Pferd oder ein Maulesel überladen wird, selbiges in die Knie sinkt. Sr. K. Majestät sonderbare Clemence und Gütigkeit ließ nicht zu, den Baumeister nach seinem Verdienst strafen zu lassen, und er ward nur schlechterdings seines Dienstes entsetzt, ohngeachtet er nicht allein aus Ignorirung, sondern auch aus Muthwillen und Arroganz gesündigt, daher er verdient hätte, andern zum Exempel nach Verdienst bestraft zu werden, damit sich Niemand unterstehen möge, etwas zu unternehmen, was er nicht versteht. Auch kann man hieraus abnehmen, daß mehr dazu gehöre, als Zeichnen zu können, um einen Bau zu führen“.

Nach diesem verunglückten Versuch ward natürlich nicht mehr daran gedacht, den Thurm von Neuem zu erbauen, indessen findet sich in dem sogenannten „getreuen Antiquario“ eine Abbildung und Beschreibung dieses Thurmes (mitgetheilt von Küster III. p. 9 Anmerkung), wonach der Thurm 500′ hoch war, in 5 Absätzen, die Breite 60′ betrug, der Thurm selbst reich mit korinthischen und dorischen Säulen Kapitälern, Architraven, Kornichen, Frisen und einer prachtvollen Attika, mit Statuen ꝛc. verziert war. Außer einer Thurmuhr sollte oben ein Glockenspiel angebracht werden, das Friedrich in Holland, man behauptet für 20,000 Gulden, dazu hatte ankaufen lassen. Es ward später nach dem Thurme der Parochialkirche hingeschafft.

Das Amt Schlüters erhielt wie erwähnt Eosander von Göthe, der nun den Schloßbau fortsetzte. Dieser baute namentlich die Seite nach der Schloßfreiheit mit dem herrlichen Portal, über welchem sich ein Thurm erheben sollte, welcher Entwurf jedoch erst von König Friedrich Wilhelm IV. ausgeführt ward. Aber trotz dieser Abweichungen ist im Wesentlichen bei der Vollendung des Schlosses dennoch die Idee

Schlüters beibehalten worden, namentlich bei der nach dem Lustgarten zugewendeten Seite, ebenso ist das schöne Portal nach dem einen Schloßhofe mit der Wendeltreppe von ihm. Der Bau der Schloß-Kapelle erfolgte dagegen erst nach Schlüters Abgange und am 19. Oktober 1708 legte der König selbst den Grundstein zu derselben, zu der der schönste schwarze Marmor verwendet ward. Die völlige Vollendung des Schloßes erlebte Friedrich nicht, namentlich die Seite nach dem Schloßplatze zu vollendete sein Nachfolger.

Schlüter blieb zwar noch Hofbildhauer und beschäftigte sich ferner mit Privatbauten, aber seine schöpferische Kraft schien gelähmt und nach dem Tode des Königs 1713 begab er sich zu Peter dem Großen nach Petersburg, wo er bald darauf starb, nachdem er zuvor den fruchtlosen Versuch gemacht, eine Perpetuum mobile herzustellen.

Es mögen hier gleich noch diejenigen Bauten und Verschönerungen einen Platz finden, die in der Nähe des Schlosses vorgenommen wurden. Hierzu gehört die Anlage der neuen Stechbahn. Der Platz auf welchem die Häuser der Stechbahn erbaut wurden, soll in früheren Zeiten zu Turniren benutzt worden sein. Später stand das sogenannte Kollegienhaus daselbst und der Platz davor ward auch zur Promenade benutzt. Es erhielten nun mehrere Einwohner meist von der französischen Kolonie, als: der Rathmann Barthol. Freyhofer, der Kommerzien- und Baurath Isaak d'Alençon, die Kaufleute Pierre Fromery, Jean le Cocq, der Bürgermeister der Dorotheenstadt Jean Fournol, ferner Jean Odoull und endlich der Kommerzien-Kommissär Daniel Bourgeat die Erlaubniß, sich dort anbauen zu dürfen, unter Verleihung gewisser Gerechtsame. Namentlich erhielt Bourgeat unter dem 20. Juni 1702 einen K. Begnadigungsbrief, in welchem es u. a. heißt: „Nachdem Wir Allergnädigst resolviret, den bei Unsern Collegien-Hause an der Spree, ehemaligen Schwerinischen, nun aber Uns zustehenden, gegen Unseren allhiesigen Schloß- und Dohm-Kirche*) übergelegene Platz mit Häusern und darunter stehenden Boutiquen bebauen, und zu dem Ende demselben in verschiedene Stellen abtheilen zu lassen, daß Wir die zweite von solchen Stellen von dem Collegien-Hauß anzurechnen, 30′ breit und 40′ lang, und dem 8′ zu einer Gallerie an dem Wasser, Unserm Commerzien-

*) Die alte Domkirche stand auf dem Schloßplatz in der Nähe der Brüderstraße.

Commissario Daniel Burgeat gegen Erlegung von 1400 Thaler erb- und eigenthümlich übergeben, dergestalt, daß er solche nach dem ihm vorgeschriebenen Dessein bebauen" ꝛc. Ferner: „Und weil durch Bezahlung oberwähnter 1400 Thaler alle Beschwerden so etwa an Grund-Zins, oder andern oneribus tam realibus quam personalibus der hinkünftig auf diese Stelle geleget werden könnten oder möchten, davon genugsam abgekaufet sind, und überdem auch oft besagter Burgeat wegen des so schlimmen Grundes und ihm vorgeschriebene Modells einen kostbaren Bau unternehmen und ausführen muß; so priviligiren, befreien und begnadigen Wir diesen Platz hiermit und Kraft dieses dergestalt, daß er Daniel Burgeat dessen Descendenten ꝛc. zu ewigen Zeiten von allen bürgerlichen real- und personal-oneribus, als da sein Grund-Zins, Servicen, Wachten ꝛc. ratione dieses Hauses und Buden frei und exempt sei" ꝛc. Ferner: „Nachdem auch Daniel Burgeat, nebst den übrigen, welche solche Plätze bebauen, Uns allerunterthänigst zu erkennen gegeben, wes gestalt sie wegen des schlimmen Grundes, darauf sie das Fundament legen müssen, und daß sie Schwibbogen mit einem darüber stehenden Corridor, auf ihre Kosten aufführen sollen, in große Kosten gesetzt, auch ihnen folglich 10′ von ihren Boutiquen unten entgehen würden. Und Wir darauf in eigener Höchster Person den Ort in Augenschein genommen, und denselben aller unterthänigster Vorstellung selbst untersuchet; als haben Wir ihnen in Consideration ꝛc. annoch einen Raum von 10′ vorwärts nach der Dohm-Kirche Allergnädigst zugewendet und anweisen lassen, also, daß die Impetanten, anstatt der ihnen angewiesenen 40′ in der Tiefe zum Gebäude und 8′ nach der Spree zur Gallerie, anitzo 50′ zum Gebäude und 8′ zur Gallerie, auch folglich 58′ in die Tiefe überkommen". Auch dieser bewilligte Raum ward von den Abgaben befreit. Die Begnadigungsurkunde ward später am 9. Okt. 1733 von Friedrich Wilhelm I. bestätigt.

Der Platz an der Stechbahn, unter welchen sich die Keller derselben befanden, wurden mit hölzernen Pfählen umgeben, damit nicht darauf gefahren werden könnte. Innerhalb dieser Umzäunung vor den unter der Stechbahn angelegten Läden und im Koridor vor denselben versammelten sich alle Mittage viele Kaufleute um über Handelsangelegenheiten zu sprechen und dies gab später die Veranlassung zur Begründung der Börse. Uebrigens soll Friedrich, ehe die Stechbahn gebaut ward, den Plan gehabt haben, von diesem Platz aus

eine steinerne Brücke, der Langen Brücke gegenüber, über den Spreekanal nach dem Werder zu bauen, ein Plan, der jedoch nicht zur Ausführung kam.

Zu den wichtigen übrigen Bauten, die Schlüter ausgeführt, oder wenigstens begonnen, gehören:

Schloß Lietzenburg oder Lützelburg, das der Kurfürst seiner Gemahlin zum Geschenk machte Friedrich beauftragte Schlüter in Lietzen ein großes Lustschloß, im Styl des Schlosses von Versailles, aufzubauen. Das Schloß erhielt den Namen Lietzenburg; erst nach dem Tode der Königin wurde es zu ihrem Andenken Charlottenburg genannt (siehe pag. 51 und 55). Von dem Namen Lietzen findet man noch jetzt eine Spur in dem zur Stadt gehörigen Dorfe Lützen. Küster*) giebt auch an, daß Friedrich I. den Entschluß gefaßt, zur Nachahmung des Louvres in Paris eine Gallerie von zwei Etagen von der Schloßapotheke an bis unweit der Grotte (die vielleicht auf der Stelle des jetzigen Doms stand) anzulegen. Sie sollte ein flaches Dach erhalten und mit Statuen geziert werden. In der oberen Etage sollte sich ein kostbarer Saal befinden, um von dort aus fremde Potentaten und Gesandte durch das Schloß und die Bibliothek zur Audienz führen zu können. Die erste Etage, auf einen Schwibbogen gebaut, war auch bald fertig, da es aber mit dem Bau des Münzthurmes nicht gehen wollte, stockte nicht allein der Bau dieser Gallerie, sondern man riß auch Quadersteine aus dem bereits fertigen Theile und brauchte sie dazu, den Grund des Münzthurmes zu stützen. Später legte ein Ausländer, Namens Olivier, dort ein Kaffeehaus mit Billard an, bis König Friedrich Wilhelm I. an dieser Stelle ein Waschhaus erbauen ließ.

Zum Bau des Schlosses, der 1696 begann, soll übrigens ein Plan des französischen Baumeisters Le Nôtre von Schlüter benutzt worden sein. Bereits 1698 war Lützenburg bewohnbar, nachdem der Kurfürst in den ersten drei Jahren nach einander die Summen von 6000, 9000 und 8000 Thaler zum Bau des Schlosses und zur Verschönerung des Parkes bewilligt hatte. Den 1. (11.) Juli 1699 erfolgte zwar die förmliche Einweihung, doch war das Schloß noch lange nicht fertig, und der Kurfürst bewilligte abermals 10,000 Thaler. Am

*) Theil III, pag. 29 § 66.

6. Juni 1700 fand gleichfalls ein großes Hoffest in dem Schlosse statt, obgleich es noch lange nicht vollendet war, und besonders die Flügel erst später durch Eosander von Göthe gebaut wurden. Schon damals scheinen die Berliner besonders im Sommer Festpartien nach Charlottenburg unternommen zu haben, und sie benutzten dazu zum Theil sogenannte Trek-Schuiten — die hinter dem Zeughause standen — mit denen sie für geringes Geld zu Wasser hinfuhren.

Unter den Gebäuden, die sonst noch von Schlüter herrühren, ist zu nennen: das damalige „neue Postgebäude", unweit der Langen Brücke an der Spree. Es ward auf dem Fleck gebaut, wo früher das Schardius'sche Haus stand. Das Gebäude ward in drei Etagen aufgeführt mit schönen jonischen Pilastern. Ueber seinem Eingang nach der Wasserseite hin befand sich ein Balkon vor einem großen Fenster mit schöner Verdachung; zu beiden Seiten desselben Fama's, Basreliefs und Fresko-Gemälde. Oben auf der Attika waren große vergoldete Posthörner befestigt, die jedoch in späterer Zeit weggenommen und durch Statuen ersetzt wurden. Auch die Malerei ward damals ausgelöscht. Durch Hof- und Seitengebäude stand es mit der alten Post in der Poststraße in Verbindung

Ferner: das Gebäude der Loge Royal York. Der Platz, auf welchem es steht, gehörte früher zu dem Vorwerk, das die Kurfürstin Dorothea in der Spandauer Vorstadt hatte. Das Terrain war wenig ergiebig, weshalb die Hohe Frau beabsichtigte, es zu bebauen. Auf dem Platz des genannten Hauses befand sich ein Schiffbauplatz, auf welchem ein Schiffskapitain ansässig war; im Jahre 1693 ward der Schiffsbauplatz nach der Bauhoffsgasse verlegt und ein Theil des geräumten Platzes an den Kammergerichts-Präsidenten Silvester Jakob von Dankelmann (geb. 1640, † 10. Juli 1696) für 1200 Thlr. abgelassen, und von demselben dort ein kleines Gebäude aufgeführt. Das Haus stand bis zum Jahre 1712, dann kam es in Besitz des Oberhofmeisters von Kamecke, der es abreißen und nun das noch jetzt stehende Gebäude durch Schlüter aufrichten ließ. Dieser Umstand beweist, daß Schlüter also noch bis zum Ende der Regierung Friedrichs, ohngeachtet dessen Ungnade, als Baumeister thätig war. Im Jahre 1746 kam es in Besitz des bekannten Kaufmanns Christian Ludwig Gotzkowski, der es 1760 an den Banquier Merck und dessen Erben 1773 an den Gastwirth Joh. Quien und dieser endlich 1779 an die Loge Royal

York verkaufte. Schlüter baute es nach dem Muſter der Luſthäuſer von Frascati und ſoll das Gebäude bereits 1712 fertig geweſen ſein. Im Ganzen zeigt dieſer Bau nicht das gewöhnliche Genie Schlüters, und er iſt nicht frei von dem damaligen Verfall des Geſchmacks in der Baukunſt, woran vielleicht die Schuld mit trägt, daß der Bauherr dem Meiſter nicht freien Willen ließ. Nur einige Reliefs, namentlich die in dem originellen Gartenſaal, die vier Welttheile darſtellend, zeigen noch das Talent des großen Künſtlers, jedoch mehr als Bildhauer wie als Baumeiſter. Vor der Eingangsthür iſt das Wappen der Familie von Kamecke angebracht.

Es mögen nun noch die übrigen bedeutenden Bauten, die unter Friedrichs Regierung entſtanden, hier erwähnt werden.

Unter dieſen nimmt wohl der Bau der ſogenannten „Langen Brücke“ die erſte Stelle ein. Der Name „Lange Brücke“ ſtammt aus früheren Zeiten her, denn ſie ſcheint im 14. und 15. Jahrhundert bis zum Rathhauſe, das auf derſelben noch ſtand, gereicht zu haben. Sie war von Holz und ward auch im Jahre 1668 wiederum von Holz aufgebaut, obgleich ſie damals ſchon kürzer war, und nur über die Spree führte. Friedrich III. faßte den Entſchluß, eine prächtige Brücke von Quaderſtein an die Stelle der hölzernen zu bauen, und der Plan dazu*) ward dem berühmten Baumeiſter Nehring übertragen. Die Brücke hatte fünf Schwibbogen, an deren Fuß zwölf Figuren der Flußgötter und Najaden, die die märkiſchen Flüſſe darſtellen ſollten, angebracht waren; ſie war 160′ lang, mit zierlichen ſteinernen Geländern und auf jeder Seite mit Laternen verſehen. Außerdem waren Poſtamente angebracht, um dort die Statuen des Saturn, Jupiter, Mars, Herkules, Apollo, Merkur, der Diana, Pallas u. ſ. w. aufzunehmen. Dieſe Plätze ſcheinen aber leer geblieben zu ſein, beſonders, nachdem ſpäter die Statue des Großen Kurfürſten ihren Platz auf der Langen Brücke erhielt, zu deren Aufſtellung dieſe einen Ausbau erhielt. Im Jahre 1692 (an einem Montage Nachmittags) legte der Kurfürſt den Grundſtein zu dieſer Brücke, und bereits im folgenden Jahre erhielt dieſelbe ihre ſteinernen Geländer.

---

*) Küſter vergleicht III. Theil p. 32 die Brücke mit der Ponte triomphale in Bonn.

Unter fernere Wasserbauten, die unter Friedrichs Regierung unternommen wurden, sind namentlich die Kais zurechnen, vor Allem: der Kai (Quai) in der Burgstraße. Die Burgstraße, die sich auf dem rechten Ufer der Spree vom Mühlendamm hinzog, bestand damals meist aus Hinterhäusern der Post- und Heiligen Geiststraße, und obgleich viele Gärten dort waren und dem Schlosse gegenüber sich hinzogen, so scheint der Zustand der Straße selbst ein sehr trauriger gewesen zu sein. Durch den Befehl Friedrichs, die Ufer der Spree mit einem Kai von Quadersteinen und einem eisernen Geländer zu versehen, gewann dieser in der Nähe des Schlosses und der Langen Brücke gelegene Stadttheil bald ein besseres Ansehen; auch wurden nun schöne Häuser angebaut, unter ihnen besonders das Müller'sche Haus, in welchem der Russische Gesandte, von der Lieh, wohnte. Die Burgstraße ward zuerst im Jahre 1708 nur von der Königsstraße bis zum sogenannten Wursthofe mit Kais versehen, der Theil von der Königsstraße nach dem Mühlendamme zu folgte erst später (siehe unten). Die Kosten zu diesem Bau trug jedoch der Staat nicht allein, auch die Häuserbesitzer der dortigen Gegend mußten dazu 1/4 beitragen, wie aus einem unten folgenden Reskript zu ersehen ist. Ueber die Reparatur der übrigen Schälungen an der Spree erging von Friedrich unter dem 16. Mai 1702 an den Hofbaumeister Grüneberg folgende Verordnung: „Weil die hölzernen Schälungen um Cöln und zwar vor der Brücke hinter dem Mühlendamm, bis an das Collegienhaus (spätere Stechbahn) in der Brüderstraße schadhaft und baufällig sein, und daher eine Reparation erfordern, auch billig, daß diejenigen, so daran wohnen, und die Comodität derselben und des Flusses genießen, ingleichen Waschbänke und andere Comoditäten daselbst eingerichtet haben, solche Reparation auf ihre Kosten bewerkstelligen müssen. Als befehlen Wir dies hiermit in Gnaden, denenselben solches anzudeuten, und dahin zu sehen, daß gedachte Schälungen von ihnen vorderſamst repariret werden mögen."

Es wurde nun zwar diesem Befehle gemäß von dem Magistrat verfügt, aber die Schwierigkeit, worauf dieser dabei stieß, veranlaßte ihn, beim König eine Vorstellung einzureichen, da die betreffenden Bürger sich darüber beklagten, daß ihnen eine solche Last aufgebürdet würde. Sie gaben an, sie hätten keinen Nutzen, sondern vielmehr Unannehmlichkeiten davon, daß sie an der Spree wohnten, dem König

allein ſtehe die Jurisdiktion über die Spree zu und er allein hätte die Vortheile, indem er Zoll und Acciſe davon erhöbe. Sie bäten daher, ſie von der Verpflichtung, die Schälungen zu unterhalten, zu befreien. Auf dieſe Bitte ſcheint aber nicht eingegangen zu ſein; auf der anderen Seite wurden auch wohl die Reparaturen nicht zu eifrig betrieben.

Unter dem 29. April 1712 erging an den General-Feldmarſchall Graf Wartensleben in ähnlicher Angelegenheit nachſtehende Ordre: „Friedrich, König von Preußen ꝛc. Euch iſt wiſſend, daß Wir ſchon vor geraumer Zeit gemeinet geweſen, auf beyden Seiten der langen Brücke zu Berlin, von dem neuen Poſthauſe an bis zu Ende der anizo daſelbſt befindlichen Schälung, und gegenüber längſt Unſerm Marſtalle, einen Quay auf die Art, wie auf der andern Seite längſt der Burgſtraße bis nach dem Wurſthofe bereits geſchehen, aufführen und verfertigen zu laſſen; es iſt ſolches auch um ſo viel nöthiger, weil dem Bericht nach, bey der üblen Beſchaffenheit obgedachter Schälung nicht unzeitig zu beſorgen, daß ſowohl obgeſagter Unſer Marſtall, als der gegen über wohnenden Privatorum-Häuſer, durch das Ausweichen der Schälung bey längerer Verweilung des anzulegenden Quays nicht geringer Gefahr exponiret ſein würden. Vnd weil dieſem nach ohne weitern Zeit-Verluſt, zu ſothaner Arbeit gethan werden muß, ſo habt ihr mit Unſerm wirklichen Geheimen-Etats-Rath von Kamecken euch zuſammen zu thun, damit nach verfertigten Ueberſchlag von den zu ſolchem Werke erforderten Materialien und Koſten die Verordnung an die Kammer- und Jagd-Canzeley, wegen Fournierung der Steine uns des Holzes ertheilet werden könne. Weil Wir aber auch billig finden, daß zu Beſtreitung der hierzu benöthigten Koſten die Einwohner zu der einen Seite nach dem neuen Poſthauſe, auf leidliche Weiſe mit concuriren, ſo ſind dieſelben zu erinnern, daß ſie ſo wie anno 1708 ratione der auf der Burgſtraße wohnenden verordnet worden, den 4. Theil von ſolchen Koſten dazu hergeben, geſtalt Wir wegen der ſo unter des Magiſtrats Jurisdiction die Nothdurft an denſelben rescribiret.“

In dieſem Reſkript, das unter demſelben Dato ausgefertigt worden, wird befohlen: „dieſe und zum augenſcheinlichen Nutzen der Stadt und der Privatorum-Häuſer abzielende Intention, der unter ihrer Jurisdiction ſtehenden Einwohner, welche auf der Schälung an den Ort Quaestionis ihre Hinterhäuſer haben, bekannt zu

machen, und von ihnen dasjenige, was jeder nach geschehener Ausmessung und gemachter Reparation zu diesem Werke beizutragen hat, einfordern und abgeben zu lassen."

Wegen der Schälung auf der Friedrichs-Gracht und in Neu-Köln am Wasser erging unter dem 27. Mai 1712 an den Kommandanten General-Major von Hacke folgendes Reskript: „Friedrich König in Preußen ꝛc. Wir finden dasjenige, was die auf der Friedrichs-Grafft und in Neu-Cöln wohnenden Eigenthümer der Häuser von Erweiterung der Schälung bey derselben anizo vorzunehmenden Reparation im Beyschluß gebethen, zum Besten der Residentz und Verhütung weiter besorgenden Unglücks gar nöthig und diensam, und wie Uns dabey referiret worden, auch was Weise ihr solches zu veranlassen und zum Zweck zu kommen gemeinet seyd, Wir solches auch in Gnaden approbiren, als habt ihr darüber gemessene Verfügung zu thun ꝛc."

Als die Einwohner von Köln um Erweiterung der Passage am Kanal baten, so erhielten sie unter dem 2. Sept. d. J. die Antwort, „daß Se. Königl. Majestät geschehen lassen wolle, wenn die ordinaire Schälung verfertiget, auf der Supplicanten Unkosten einige Pfähle etwa 3—4′ im Canal eingerammt und darüber starke Bohlen geleget, und also die Passage beim Canal breiter gemacht, auch 3 bis 4 Laternen vorlängst denselben gesetzet werden mögen." Von dieser Entscheidung ward auch General v. Hacke und der Hofrath Grohmann in Kenntniß gesetzt. Einige Einwohner machten zwar unter dem 28. Sept. d. J. noch einmal eine Vorstellung dagegen und baten um Aufhebung der Verordnungen vom 27. Aug. und 2. Sept.; es blieb jedoch bei der Königlichen Entscheidung.

Der Mühlendamm war durch Verpfändung gegen 1150 Mark Silber an die Markgrafen Ludwig und Otto 1363 in den Besitz der Städte Berlin und Köln gekommen. Nach dem Aufstande der Städte im Jahre 1448 suchte Kurfürst Friedrich II. der Eiserne weitere Aufstandsversuche dadurch zu verhindern, daß er nicht allein die Magistrate der Städte von einander trennte, sondern sich auch in Besitz der wichtigsten Verbindungspunkte zwischen Köln und Berlin setzte. Vor der Langen Brücke ward daher die Burg (das Schloß) angelegt, und er nahm auch Besitz vom Mühlendamme, dessen Eigenthum er den Städten neben anderen Gerechtsamen nahm. Ueber die Spree, die die Mühlen hier trieb, führte damals nur eine

einfache hölzerne Brücke, auf Pfählen ruhend, die mit Bohlen überdeckt waren, und auf welchen Schutt aufgefahren und die schecht gepflastert war; der Fluß selbst war durch Gebäude und Kramläden dem Auge entzogen. Friedrich ließ die Passage über den Mühlendamm gänzlich umarbeiten, indem er da, wo die Spree unter demselben weg nach den Mühlen zufließt, mit großen Kosten steinerne Wölbungen anlegte, mit welcher Arbeit nach zuvor angelegtem Rost am 13. Sept. 1706 der Anfang gemacht ward. Im Jahre 1710 waren die fünf Wassergänge mit von Quadersteinen errichteten kostbaren Bogen und Gewölben überbaut, mit Schutt bedeckt und gehörig gepflastert. Mitten auf der einen Seite des Mühlendammes, den Mühlen gegenüber, führte ein gewölbter Thorweg nach der Fischerbrücke. Ueber diesem Durchgang befand sich längere Zeit die Kaufmannsbörse.

Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte den Kölnischen Graben zur besseren Schifffahrt zu einem Kanal vertiefen und denselben mit einer, an beiden Seiten mit Holz ausgefütterten Schleuse versehen lassen. Sein Nachfolger Friedrich III. ließ statt der hölzernen Schleuse eine steinerne bauen; der Anfang des Baues ward 1694 im Sommer gemacht und die Vollendung erfolgte sehr bald. Die Mauern wurden stark angelegt und mit den besten Werkstücken bekleidet. Die Schleuse hatte eine Länge von 21 Ruthen oder 252′ und war 24′ breit; das Werk war mit sehr starken Schleusenflügeln versehen. Zur Erhaltung der Kommunikation ward die Schleusenbrücke gebaut.

Unter den Gebäuden, die unter Friedrichs Regierung aufgeführt oder ausgebaut wurden, sind ferner noch folgende zu nennen:

1. Das Fürstenhaus. Dieses Haus gehörte früher dem Eberhard von Dankelmann, der es 1694 zu bauen anfing. Als Friedrich III. zur Regierung gekommen, ließ er das Gebäude seines damaligen Günstlings umbauen und nachdem Dankelmann in Ungnade gefallen, ward es von Friedrich eingezogen und diente nun zur Wohnung ausgezeichneter fremder Fürsten So wohnte dort der Prinz Eugen von Savoyen, der Herzog von Malborough, der Fürst Menzikoff und andere wichtige Persönlichkeiten. Eben so wohnte Fürst Leopold von Anhalt-Dessau dort stets, wenn er in Berlin anwesend war, und das Gebäude erhielt nun den Namen des „Fürstenhauses". Küster erzählt, daß, nachdem das Haus durch Friedrich neu in Stand gesetzt worden sei, dieser sich die Baulichkeiten angesehen habe. Dankel-

mann, der Friedrich empfing, soll zu demselben, als er die schönen Gemälde im Innern betrachtete, geäußert haben: „Es würden in Kurzem diese Gemälde und das ganze Haus dem Könige zu Theil werden", ein Ausspruch, der damals noch nicht wahrscheinlich schien, der sich aber bald darauf bestätigte.

2. Das Proviantthaus. Zu dem Fleck, auf welchem Friedrich dasselbe erbauen ließ, ward eine Stelle am damaligen Stralauer Thor, innerhalb des Bollwerkes der Stadt, gewählt. Am 26. Aug. 1709 legte Feldmarschall Graf von Wartensleben den Grundstein zu dem Gebäude; dasselbe hatte unten schöne Gewölbe, ward drei Stockwerk hoch aufgeführt, mit Flügelgebäuden versehen. Es diente zur Aufnahme von Mehl, Korn und anderem Proviant.

3. Das große Friedrichs-Hospital. Dessen Bau ward unweit des oben genannten Proviantthauses 1702 angefangen und zwar auf der Stelle, wo das frühere Stadthaus stand. Diese Stelle ward für 1000 Thlr. vom Magistrat angekauft und dieser hatte dafür von den Vorstehern der Nikolai- und Marienkirche, Michael Ludloff und Samuel Febern 1698 den Kalandshof angekauft, daselbst ein neues Stadthaus angebaut, um dort theils die Stadtdiener, theils die Gefangenen unterzubringen. Dieses Stadthaus ist wohl die spätere Stadtvogtei. Das große Friedrichs-Hospital wurde jedoch unter der Regierung Friedrichs nicht ganz vollendet; dies geschah erst unter dessen Nachfolger. Der Gottesdienst wurde bis dahin in einem Saal abgehalten.

4. Der Hetzgarten. Dieser befand sich auf der Stelle, wo später das Kadetten-Korps gebaut ward, zwischen dem damaligen Königs- und Stralauer Thor und ward 1693 begonnen. Es war eine Art Cirkus, in dem bei festlichen Gelegenheiten Thierhetzen veranstaltet wurden. Man bewahrte dort wilde Thiere auf, die man durch angestellte Wärter fütterte. Küster giebt an, daß daß man daselbst 3 schöne Löwen, 3 afrikanische Tiger, 7 schwarze große Bären, 1 weißen Bär, 1 großes wildes Schwein, 1 Auerochsen, 8 Stachelschweine ꝛc. gehalten habe; außerdem wurden jedoch bei großen Thierhetzen stets neu eingefangene wilde Thiere dorthin gebracht. Eine Zeichnung dieses Hetzgartens hat Beger (Tom III. chefauri p. 75) gegeben.

5. Der Marſtall, die Akademie der Künſte und das Obſervatorium. Friedrich ließ in der Dorotheenſtadt einen ganz neuen Marſtall durch den Ober-Bau-Direktor Nehring aufbauen und beſtimmte für die zweite Etage die Kunſt- und Maler-Akademie. Das Gebäude erhielt 9 Pavillons und 2 Höfe, die Seite nach den Linden zu 2 Etagen und der Haupteingang in der Mitte ward mit toskaniſchen Wandſäulen, die Attika aber mit einer Krone und zwei Figuren ausgeſchmückt. Das Gebäude hatte nach dieſer Seite hin 22 Fenſter Front. Die zweite Seite nach dem neuen Wagenhauſe hatte 3 Pavillons, aber nur eine Etage, wie die beiden anderen Seiten; der mittelſte Pavillon ward zum Obſervatorium beſtimmt. Der damalige Sekretair der Akademie, Otto Chriſtoph Elteſter, giebt über dies Gebäude folgende Nachrichten: „Die Academie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften iſt über dem neuerbauten Königl. Marſtalle in der Dorotheenſtadt. Beim Eingange in dieſelben kommt man in eine lange Gallerie, ſo mit Antiquen auf Koack-Stücken ruhenden Bruſt-Bildniſſe der 12 erſten römiſchen Kaiſer beſetzt, aus welcher man zur linken Hand in 6 neben einander liegende Zimmer gelanget, in deren erſten die Anfangs-Gründe in der Zeichen-Kunſt gewieſen werden. Im zweiten wird nach Kupferſtichen, im dritten nach Original-Zeichnungen berühmter alter Meiſter, im vierten nach Gyps und kleinen runden Modellen gezeichnet und im fünften werden Collegia in Anatomia, Perspectiva, Architectura civili, Geometria und Architectura militari gehalten. Das ſechſte iſt mit kunſtreichen, von den Academiſchen Officianten verfertigten Gemählden, gezierter Saal, worinn die Academiſchen Conferentien und die verordneten Praemia ausgetheilet werden. Auf dieſe jetzt erzählte Zimmer folget annoch ein großer runder Saal*) mit den accurateſten Abriſſen der allerrareſten aus Rom und andern Orten Italiens mit großen Koſten anhero transportirten Statuen, Vaſen, Basreliefs, und dergleichen, welche theils aus Stück, theils aus Wachs verfertiget, in der Runde umher auf Piedestale geſtellet, dem Saal nicht allein ein ſchönes Anſehen gaben, ſondern auch denenjenigen, welche zum Zeichnen und Possiren nach den Antiquen

*) Dieſe Form hatte der jetzige Uhrenſaal noch im Anfange des 19. Jahrhunderts.

belieben trage, zu nutzen erlaubt werde. Mitten in itzt beregten Saal wird nach dem lebendigen Modell einer entkleideten Person wöchentlich 2 mal Sommers bei Tage, Winters bei einer großen und hellen Lampe Abends von 5 bis 7 Uhr gezeichnet, hiernächst wird in eben dem Saal auch zu gewissen Zeiten der Gliedermann aufgestellet und den Studirenden die Gewandlegung dabei angewiesen."

6 Das Gebäude des Joachimsthalschen Gymnasiums. Bei Gelegenheit der im Jahre 1707 stattgefundenen Jubelfeier dieses Gymnasiums, beschloß der König die Aufführung eines neuen Gebäudes, doch er erlebte nicht die Vollendung desselben, die erst 1717 unter seinen Nachfolger statt fand.

7. Das Kölnische Rathhaus. Nach Vereinigung der Magistrate ward 1709 beschlossen, das Kölnische Rathhaus abzubrechen und ein neues zu bauen, das dann als einziges bleiben sollte. Die andern Rathhäuser sollten veräußert werden, was aber später mit dem Berlinischen nicht geschah. Im Jahre 1710 ward der Thurm und das Gewölbe des Kölnischen Rathhauses abgebrochen, das neue Gebäude von Grund aus zu bauen angefangen und nach der Roßstraße zu mit drei Etagen versehen. Der König selbst legte am 8. Auguft 1710 den Grundstein*) und sprach dabei den Wunsch aus, „daß dies Rathhaus so lange stehen möchte, als die Welt stehen würde." Die Urkunde, die in den Grundstein gelegt wurde, lautete:

„Mit Gott! Nachdem unter der glücklichen und gesegneten Regierung Friedrichs des ersten christlichen Königs in Preußen, Marggrafen zu Brandenburg, des Römischen Reichs Erz-Kämmerer und Churfürsten ꝛc. das Land mitten unter den Kriegen der benachbarten in beständiger Ruhe und Frieden erhalten, die Zahl der Einwohner sich vermehret, und die vormahls noch angebaute Städte in ihren Mauern nicht allein wieder aufgerichtet, sondern auch mit neuen und vielen Erweiterungen vergrößert, eine große Anzahl Kirchen und Schulen zur Ehre Gottes gestiftet, und am 18. Januar 1709 der Stadt-Rath der Königlichen Residenzien dergestalt vereiniget, daß die Stadt Berlin und Cölln, welche unter Friedrich dem Ersten Churfürsten zu Brandenburg in vergnügter Einheit gewesen, unter Fried-

*) Nach der untenstehenden Urkunde, die in den Grundstein gelegt wurde, nicht am 27. Mai, wie Küster angiebt.

rich dem Andern auseinandergesetzet, zur vorigen Staffel der Einigkeit gebyen, auch die neuerbaueten Städte, der Friedrichs-Werder, Dorotheen- und Friedrichs-Stadt zu gleicher Freiheit und Recht unter einem Magistrat gegeben, so hat Derselbe den Ruhm und Zierde der Königl. Residenzien zu vermehren, dieses Stadt-Hauß zu weitern und verbessern angefangen, Se. Königl. Majestät aber zu Bezeugung Ihres allergnädigsten Gefallens und Genehmhaltung in eigener höchster Person den ersten Stein zum Grund des Baues geleget. Anno 1710 dem 8. August, als Joachim Kornmesser, Ludwig Senning, Johann Joachim Lizmann und Werner Thieling Bürgermeister; Johann Heinrich Schlüter und Ludwig Gause Syndici; Wilhelm Westorff Oekonomie-Director; Johann Volrath Happach Einnehmer; Ernst Gottlieb von Bergen Controlleur; Ernst Casimir Wentzlow, Christian Friedr. Müller, Christian Koppen, Balthasar Gottfried Kramer, Sigismund Michaelis, Theodorus Thielmeyer, Salomon Strauch und Bartholomäus Freihöfer Rathsherren waren."

Zu den Kosten dieses Baues wurden die baaren Bestände der Städte verwendet. Sie reichten jedoch nicht aus und waren viele Tausend Thaler dazu erforderlich.

Es mag an dieser Stelle das Rathhaus in der Dorotheenstadt erwähnt werden, dasselbe ward 1699 in drei Etagen erbaut. In der unteren befand sich die Waage, in den anderen die Raths- und Gerichtsstuben. Es stand in der Querstraße, die nach dem Weidendamme führt (vielleicht der jetzigen Universitätsstraße). Nach Vereinigung der Rathhäuser ward es wahrscheinlich verkauft oder erhielt eine andere Bestimmung.

Von den Schlössern in oder in der Umgegend von Berlin sind folgende anzugeben:

1. Das Schloß, das später den Namen Monbijou erhielt. Der Fleck, auf welchem das Schloß jetzt steht, ward Anfangs der Kurfürstin Dorothea von ihrem Gemahl, dem Großen Kurfürsten, geschenkt, die dort eine Art Meierei anlegte. Nach deren Tode kam es in den Besitz der Kurfürstin Charlotte, und als diese starb ward es der Gräfin Wartenberg zum Geschenk gemacht. Sophie Charlotte hatte bereits 1691 mit Genehmigung ihres Gemahls viele der dazu gehörigen Ländereien an Bürger Berlins zu Baustellen gegen geringen jährlichen Grundzins vergeben und fuhr damit bis zum Jahre 1700 fort. Die Gräfin Wartenberg jedoch richtete den übrig gebliebenen

Fleck zu einem schönen Garten ein und erbaute ein Lustschloß, wozu die besten Baumeister berufen wurden. Aber auch sie genoß nicht lange den Besitz dieses schönen Lustschlosses, sie vermachte es dem Könige als Geschenk, der neue bauliche Veränderungen mit demselben vornehmen ließ und es der Kronprinzessin schenkte, die es auch noch später als Königin bewohnte und ihm den Namen Monbijou gab. Peter der Große logirte hier bei seiner Anwesenheit in Berlin.

2. Das Schloß Belvedere. Ueber die eigentliche Lage desselben ist nichts Genaues aufzufinden gewesen. Es lag unweit der Spree, vielleicht in der Gegend des jetzigen Schlesischen Thores. Dort hatte unter der Regierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelms ein Ober-Einnehmer Rolle mit vielen Kosten ein Haus gebaut und einen schönen Garten angelegt. Er scheint in Schulden gerathen zu sein und der Kurfürst, dem er viel schuldete, nahm das Grundstück an sich und schenkte es dem Minister v. Fuchs. Als Friedrich III. zur Regierung kam, kaufte er es und schenkte es seiner Gemahlin, von der es den Namen Belvedere erhielt. Später kam es an die Familie von Gersdorf und du Roſay.

3. Das Schloß zu Köpenick ward von dem Großen Kurfürsten an seinen Sohn Friedrich geschenkt, der es schon als Kurprinz sehr verschönerte und durch den Baumeister Langerfeld 1685 umbauen ließ.

4. Das Schloß Malchau. Der Minister Paul v. Fuchs hatte in Malchau, eine Meile von Berlin, ein schönes Haus und Garten angelegt. Nach seinem Tode ward das Grundstück von König Friedrich I. angekauft und verschönert, damit er sich in den Sommermonaten dort aufhalten könne. Nach seinem Tode kam es in Besitz des Markgrafen Christian Ludwig. Eine halbe Meile davon lag das von dem Minister Joachim Ernst v. Grumbkow erbaute Lustschloß Rosenfelde, wo sich Markgraf Albrecht Friedrich im Sommer aufhielt und das nach ihm Friedrichsfelde genannt ward.

5. Oranienburg. Kurfürst Johann Georg hatte bei dem Dorfe Bötzow an der Havel, 4 Meilen von Berlin, von dem Baumeister Grafen Lynar ein Schloß erbauen lassen. Der Große Kurfürst schenkte es seiner ersten Gemahlin Louise von Oranien und nannte es zu Ehren derselben Oranienburg. Auch Friedrich III. liebte es, sich dort aufzuhalten und brachte große Verschönerungen an, legte eine Porzellankammer an, die die seltensten Porzellangegenstände ent-

hielt und veranstaltete auch große Festlichkeiten daselbst. Zu einer derselben, die zur Vermählung seiner Tochter, der Prinzessin Louise Sophie Dorothea im Jahre 1700 stattfand, ward auf seinen Befehl ein schönes Gartenhaus erbaut, dessen nähere Beschreibung unter Hoffestlichkeiten zu ersehen ist.

Toland sagt über Oranienburg zu dieser Zeit: „Es liegt in einer solchen Gegend, welche Holland sehr gleich kommt. Nahe dabei liegt ein kleines Städlchen gleichen Namens und rund herum sind sehr große, weite Wiesen, welche durch gewisse Canäle, die aus der Havel kommen, befruchtet werden, in der Ferne ein Wald, den man durchgehauen hat, wodurch sehr schöne Prospecte gemacht wurden, die bisweilen an ein anderes nahe gelegenes Lustschloß reichen. Es besteht aus zwei Höfen, das Hauptgebäude liegt in der Mitte. Es haben Ihre Majestäten sothanes Gebäude beinahe in die Hälfte vermehrt, und zu Ehren Ihrer Frau Mutter sehr viel Zierrathen hinzugefügt, wie solches aus einer lateinischen Inscription erhellt, welche oben über dem großen Thore steht. Der Garten ist sehr weitläufig und mit vielen Statuen, Wasserkünsten, großen aufgerichteten Säulen, Grotten, einem Vogel- und Orangenhause, wie auch noch mit einem andern kleinen Hause etliche Schritte weiter hin ausgeziert, so die Favorite heißt und darinnen der König, wenn es ihm gefällig ist, gar bequem ruhen und schlafen kann. Ingleichen wird auch jetzt dort ein Behältniß für verschiedene Thiere gebaut, wie auch eine Einsiedelei, so Alles noch zu Oranienburg gehört. Die Wasserröhre an der großen Treppe steigt 46′ hoch; eine noch größere aber, die noch höher steigt, ist in dem Garten und empfangen beide ihr Wasser durch sehr kostbare Kunstwerke, welche nahe an dem Flusse in einem ebenen platten Lande aufgeführt sind und nicht die geringste Höhe haben, die ihnen zu Hülfe käme. Allein vor Allem ist wohl die Gallerie und das Porzellan-Kabinet, darin auch sonst noch eine große Menge von allerhand kostbaren Steinen, alten Köpfen, Ringen u. dgl. zu sehen sind, ein Wunderwerk, desgleichen nirgends sonst zu finden ist. Ja ich bin der Meinung, daß der Kaiser von China selbst nicht mehr Arten vorzuzeigen weiß, ungeachtet er der einzige Potentat ist, der es an der Qualität und Menge diesem gleich thun kann; gewißlich kann nichts in der Welt das Gesicht und die Augen mehr ergötzen, als eben dieser Schatz. Die Ordnung davon ist ganz unvergleichlich und zeigt an, wie der König seine Dinge recht eingerichtet haben will, in-

dem er diese Porzellansachen alle mit einander von den geringsten Stücken an bis auf die unbeschreiblich großen Töpfe und Gefäße bald in Pyramiden, bald in große Pfeiler und Säulen eingetheilt und abgezirkelt hat, nachdem es nämlich ihre Gestalt und Form mit sich gebracht. Die Wände in diesen Zimmern (wenn ich so reden darf) sind von bloßen Spiegeln, welches denn, nachdem es von so vielen Raritäten zurückscheint und einen trefflichen Glanz giebt, wunderschön zu sehen ist, indem noch dazu die Einfassungen vortrefflich schön vergoldet und gemalt sind. Von Berlin aus rechnet man bis zu diesem Ort 4 deutsche Meilen, welche auch just durch so viele ausgehauene Steine bemerkt sind, in welchen die Zahlen und gewisse Inscriptionen nach Art der Wegsteine, die bei den alten Römern gebräuchlich waren, stehen, wiewohl diese letzteren, nämlich die römischen, allemal nur auf tausend Schritte von einander gesetzt und aufgeführt waren. Ebenso weit ist es auch von Berlin bis Potsdam, und werden auch solche Meilensteine auf dem Wege gefunden." Unweit Oranienburg lag noch ein Lusthaus Friedrichsthal, wo der gegen das Ende des 17. Jahrhunderts verstorbene Hofbaumeister Eltester eine Eremitage gebaut hatte, die oft vom Hofe besucht ward.

6. Potsdam. Ueber diesen Ort, der erst unter den folgenden Regierungen durchgreifende Veränderungen und Verschönerungen erfuhr, sagt Toland: „Potsdam liegt auf einer Insel, die von der Spree (?) und Havel in einem Umkreis von 4 (?) Meilen gebildet wird. Hier liegt die Stadt gleichen Namens, welche rings von Hügeln, Gebüsch, und Wald umgeben ist. Mit der Zeit wird dies ein sehr artiger und netter Ort werden und haben Ihre Majestäten vor, nach Art des neuen Thores, welches von vortrefflicher Architectur ist, auch den übrigen Rest des Hauses errichten zu lassen, ungeachtet es schon jetzt gewiß recht Königlich ist. Deßgleichen hat man auch einen neuen Grundriß von dem Garten gemacht und auf der andern Seite des Flusses ist man bemüht, große Cascaden und Wasserfälle von sehr großer Höhe dem Schlosse gegenüber anzubringen, was alles zusammen dasjenige zu bekräftigen scheint, was ich vorher prognosticirt habe. Eine Viertelmeile ab liegt eine artige Menagerie, in der eine so große Menge von Fasanen gehalten wird, als ich niemals in meinem Leben beisammen gesehen, ferner ein Haufen fremder Vögel und andere rare auswärtige Thiere. Vor allen Andern haben mir die kleinen indianischen Ziegen gefallen wollen, welche ein klein Bischen größer sind, als

unſere Kaninchen. Die Inſel ſelbſt iſt bald mit dickem Gehölz, bald mit Wieſen, bald mit angenehmen Feldern und Aeckern beſetzt Mitten darauf ſteht das Luſthaus und der Garten zu Bornheim (Bornim), wo die beſten Früchte, die man in den Königlichen Garten findet, wachſen, wie ſolches der König ſelbſt mir zu erzählen geruhte" ꝛc. Ferner: Nahe an dieſem Orte liegt ein feiner Hügel, von welchem aus man einen vortrefflichen Proſpect hat und von einem Ende der Inſel bis zum andern ſehen kann. Ja, man ſieht dort genau, wie ſich die beiden Flüſſe mit einander vereinigen* und fallen Einem auch ſonſt noch viele Dörfer ins Geſicht. Potsdam liegt beinahe juſt in der Mitte zwiſchen zwei anderen kleinen Häuſern, welche ebenfalls Ihrer Majeſtät gehören, die gleichfalls wie die anderen ſehr gut ausgeputzt und vortrefflich anmuthig gelegen ſind, nämlich Kaput, welches eine kleine Meile tiefer liegt, da, wo der Fluß viel breiter iſt und faſt einen See von dort aus nach Potsdam zu macht. Ja, ob auch Kleinicke (Glienicke?) eine halbe Meile höher aufwärts nach Berlin zu liegt, ſo iſt doch der Fluß eben ſo breit wie zu Kaput aus Urſache, weil daſelbſt verſchiedene Waſſer zuſammenfließen und Spree (?) und Havel ſich dergeſtalt von einander theilen, daß der König ſelbſt nach ſeinem guten Gefallen mit ſeinen Jachten von Potsdam aus nach dieſen beiden Luſthäuſern fahren kann."

7. Im Jahre 1804 beſuchte der König in Begleitung des Kronprinzen und ſeiner Brüder Freienwalde und gebrauchte den dortigen Brunnen. Da dies mit gutem Erfolge geſchah, gab er Schlüter den Auftrag, dort ſofort ein Luſtſchloß zu erbauen, um mit größerer Bequemlichkeit den Brunnen benutzen zu können. Er beſuchte Freienwalde hierauf in den Jahren 1805, 1806 und 1807 zur Kur.

Die Kirchenbauten. Unter den zur Zeit der Regierung Friedrichs neuerbauten oder reparirten Kirchen ſind folgende zu merken:

1. Die evangeliſch-reformirte Kirche zu Königsberg in Preußen, zu der der Kurfürſt um das Jahr 1680 den Grundſtein ſelbſt legte.

2. Die Kirche vor dem Köpnicker Thor zu Berlin, auch Louiſenſtädtiſche oder Sebaſtians-Kirche genannt. Bei Zunahme der Einwohnerſchaft begann der Kirchhof für die Petri-Kirche und das Gertrauden-Hospital zu klein zu werden und es ward deßhalb am 21. März 1686

*) Toland hielt wahrſcheinlich die Rute oder einen Arm der Havel für die Spree.

von dem Hauptmann Wolff ein Stück Acker vor dem Köpnicker Thor für 250 Thlr. zu einem neuen Kirchhofe angekauft. Da nun auch die Gemeinde der Köpenicker Vorstadt sehr zunahm, so trug die Bürgerschaft von Köln beim Kurfürsten Friedrich Wilhelm 1686 darauf an, auf diesem Kirchhofe eine kleine Kirche zu erbauen und den Kirchhof mit einer Mauer zu umgeben, was unter dem 21. Juli d. J. bewilligt wurde. Es ward hierauf von dem damaligen Konsistoral-Rath und Probst zu Köln Lütkens der Platz, auf dem die Kirche erbaut werden sollte, durch eine Leichenpredigt über einen Mann, der über 100 Jahre alt geworden war, eingeweiht. Der erste Prediger, der vom Magistrat von Köln bei dieser Gemeinde am 22. Mai 1694 angestellt worden, war Christoph Friedrich Possart, der auch zugleich als Pestilentiarius bei der Gertraudschen Kirche predigen mußte, auch am 2. Juli 1694 auf dem Kirchenbauplatz seine Antrittspredigt hielt, die jedoch durch einfallenden starken Regen gestört ward. Als nun die nöthigen Baumaterialien angeschafft waren, legte man am 27. Aug. d. J. den Grundstein zur Kirche und der Bau ward nun so fleißig betrieben, daß er bereits bis zum Anstreichen der Mauern im künftigen Jahr ziemlich vollendet war, so daß die Kirche am 21. Juli 1695 eingeweiht und darin eine Taufhandlung verrichtet werden konnte. Da man aber zur Einweihung der Kirche den Kurfürsten Friedrich III einzuladen unterlassen hatte, so erfolgten deßhalb und wegen einiger eingeführten Ceremonien zwei ungnädige Reskripte vom Kurfürsten. Der Zaun, der den Kirchhof umgab, war unterdessen sehr schadhaft geworden, weshalb der Kirchenvorsteher Sebastian Nethe unter dem 18. Juli 1699 Vorstellungen an den Magistrat einreichte. Dieser wandte sich deßhalb an den Kurfürsten mit der Bitte, zu erlauben, daß, um die Kosten des Baues einer Mauer zu ersparen, Bauplätze vor der Kirche zu kleinen Häusern, deren Bau von dem Oberbaumeister Grüneberg geleitet werden sollte, zu verwenden, was auch genehmigt ward. Auch eine kleine Orgel wurde durch milde Beiträge für die Kirche später angeschafft und dieselbe am 30. Jan. 1707 durch den Prediger Possart eingeweiht.

3. Die Parochial-Kirche zu Berlin. Friedrich III., der selbst der reformirten Kirche angehörte, hielt es für nöthig, da es der reformirten Gemeinde im Dom an Platz fehlte, eine neue Kirche für dieselbe zu erbauen. Der Platz, der dazu ausersehen war, lag in der Klosterstraße und auf demselben stand ein altes, früher von Adeligen

des Hofes bewohntes Gebäude, über deſſen Thür ein männliches und ein weibliches Bildniß mit der Jahreszahl 1540 angebracht war. Später bewohnte es der Kurfürſtliche Kammerdiener Kunkel. Dies Haus ſollte 1695 niedergeriſſen werden, und der Kurfürſt ernannte eine Kommiſſion zum Bau der Kirche, die aus dem Hof-Kammer- und Ravensbergiſchen Apellations-Gerichts- und Amtsrath Georg von Berchem und dem Geheimen Hof-Kammer- und Neumärkiſchen Rath Joachim Stulterus von Unfried beſtand. Da der Platz an der Straße ſchmaler als hinten war, wurden noch zwei kleine Häuſer neben dem obengedachten alten Hauſe zugekauft. Nachdem die genannten Direktoren des Baues ihren Bericht eingereicht hatten, ward dieſer durch den Präſidenten Eberhard von Dankelmann dem Kurfürſten vorgelegt und nach deſſen Genehmigung zum Ankauf der genannten Gebäude der Platz geräumt und zur Grundſteinlegung der Kirche geſchritten.

Ehe dies geſchah, trugen die Bau-Direktoren beim Kurfürſten* darauf an, derſelbe möge die Kirche nebſt den dazu gehörigen Dienern und Schulen unter ſeinen perſönlichen Schutz nehmen und den Grundſtein ſelbſt legen. In der Antwort darauf, dato Köln an der Spree den 19. Juli 1695 erklärte ſich der Kurfürſt bereit, ſelbſt den erſten Stein zu legen, ſetzte dieſe feierliche Handlung auf den 15. Auguſt d. J. feſt und bewilligte die in dem Geſuch ausgeſprochene Bitte, daß ſein Hofprediger Urſinus von Bär den Gottesdienſt dabei ſelber verſähe. Es wurden Vorbereitungen zu dieſer Feierlichkeit getroffen: der Grundriß und Proſpekt der nun zu erbauenden Kirche ward in Kupfer geſtochen, eine Medaille auf den Bau geſchlagen. Dieſe Gegenſtände nebſt einer Bibel in Quart und einem Heidelberger Katechismus ſollten in die Gruft gelegt werden Der Grundſtein ſelbſt beſtand aus drei Steinen, von denen zwei hohl, um obengenannte Gegenſtände aufzunehmen, der dritte Stein glatt und viereckig war, oben mit einer lateiniſchen Inſchrift über die Geſchichte des Baues verſehen, als Deckel dienend. Auf Anordnung Eberhards von Dankelmann übernahm der Oberbau-Direktor Nehring die Anordnung des Bauplatzes zur Feierlichkeit. Auf der Mitte deſſelben war das ſogenannte Kurf. Tafelzelt aufgeſchlagen und der Boden deſſelben mit Brettern belegt, zur Aufnahme des Kurfürſtlichen Hofes. Unweit des Ortes, wo der Stein gelegt werden ſollte, befand ſich noch ein zweites Zelt für die

*) Küſter, Theil I, pag. 192–199.

Vornehmsten der Gemeinde. Eine bretterne breite Brücke ging von der Straße bis zum planirten Bauplatze, um welchen herum das Fundament nach dem Grundriß aufgegraben war. Nachdem die Vorbereitungen zu der Feier getroffen waren, ward am 11. Aug. Sontags vorher in der Reformirten Gemeinde von der Kanzel herab verkündet, daß am 15. d. M. der Grundstein gelegt werden würde. Am genannten Tage ward früh Morgens die Straße vor dem Bauplatz nochmals gesäubert und mit einer Wache der Kurfürstlichen Garde unter Befehl ihres Kommandeurs Oberst von Hacke besetzt. Die Zelte und die Logen der Zuhörer wurden mit Stühlen versehen, auf dem Platze vor dem Grundstein ein Tisch gestellt, der den Altar vertrat und dieser mit der Bibel und dem Katechismus, die in den Grundstein kommen sollten, auf schwarzseidenen Kissen, belegt. Auf einen kleinen Tisch daneben kam die Schachtel mit den Medaillen und die Platte mit dem Grundriß, ebenfalls auf schwarze Kissen. Um 8 Uhr läutete man im Dom das erstemal, worauf sich dort die reformirten Prediger und die Gemeinde, sowie die Lehrer und Schüler des Joachimsthalschen Gymnasiums versammelten und nach dem Bauplatz zogen. Um halb 9 Uhr ward zum zweitenmal geläutet und die Zuschauer versammelten sich in und bei den dem Bauplatz gegenüber gelegenen Häusern. Um 9 Uhr ward endlich mit allen Glocken zum drittenmal geläutet, worauf sich vor dem Bauplatz die Baukommission, der Hofprediger Ursinus und die vornehmsten Gemeindeglieder zum Empfang des Kurfürsten aufstellten. Unter dem Glockengeläute, wobei auch die nur bei den feierlichsten Gelegenheiten gebrauchte größte Glocke ertönte, verfügte sich der Kurfürst in großer Prozession vom Schlosse aus nach dem Bauplatz. Die Ordnung des Zuges war folgende: Voran der Kurf. Hoffourier, diesem folgten Paar auf Paar die Lakaien, dann die Trompeter und Pauker, Pagen paarweise unter Anführung des Hofmeisters Reupke und des Vice-Hofmeisters Braunsberg, die sämmtlichen Hof-Kavaliere, alle zu Fuß, die Kurfürstlichen Staats-Karossen, in welchen der Kurfürst, seine Gemahlin, der Kurprinz und die Prinzessinnen saßen, von einer Kompagnie Trabanten mit Hellebarden begleitet. In den andern Kutschen saßen die Brüder des Kurfürsten, Markgrafen Philipp Wilhelm und Albrecht Friedrich. Die Minister hatten sich schon vorher nach dem Bauplatz begeben. Als der Kurfürst angelangt war, stieg er und seine Gemahlin und Kinder unter Beihülfe des Ober-Kammerherrn Graf Dönhoff, des Obermarschalls Baron von Lottum

und des Oberſtallmeiſters von Schwerin aus der Kutſche, ward von dem Hofprediger Urſinus im Namen der Gemeinde durch eine kurze Anrede empfangen und begab ſich nach dem für den Hof aufgeſchlagenen Zelte, während die Kommiſſion neben dem Altartiſch Platz nahm. Der Hofprediger Urſinus ſtellte ſich nun vor den Altartiſch und der Geſang begann von Seiten des Chors mit dem 1.—3. Vers des 84. Pſalm. Nach dem Geſang verlas der Hofprediger ein auf die Feier verfaßtes Gebet, worauf der 4.—6. Vers des Pſalms geſungen ward. Das Thema zu der hierauf gehaltenen Predigt war über Matth. 16. V. 18, worauf der Chor die Lieder: „Es wolle Gott uns gnädig ſein“ und „Nun danket alle Gott“ ſang. Während dieſes Geſanges nahmen der Kurf. Kammerfourier Moritz Holtzendorf und der Hoffourier Joh. Gerhardt den Grundſtein, der bis dahin vor dem Predigttiſch auf einer Erhöhung gelegen, und trugen ihn an den Ort, wo er eingemauert werden ſollte; dann traten mit tiefen Verbeugungen gegen die Kurfürſtlichen Herrſchaften vor: der Rath Johann Weſtorph, auf dem Sammt-Kiſſen die kupferne Platte, der Hof- und Kammergerichts-Advokat Johann Adolph Dreckmeyer auf eben ſolchem Kiſſen die Schachtel mit Medaillen, der Bibliothekar Ernſt Sigism. Crellius den Heidelbergſchen Katechismus und der Hofprediger Urſinus die Bibel ebenſo auf ſammtnen Kiſſen tragend und ſtellten ſich ſämmtlich bei der Stelle, wo der Grundſtein gelegt werden ſollte, auf. Ihnen folgten die Baukommiſſion, worauf ſich die Kurfürſtliche Familie erhob und unter Glockengeläute des Doms ſich eben dahin begab. Der Kurfürſt ſchob mit eigner Hand den erſten hohlen Stein an ſeinen Ort. Nachdem die Stelle vorher von ihm mit einigen Kellen Kalk beworfen worden war, legte er in denſelben die Bibel und den Katechismus, ſchob auf dieſelbe Weiſe dann den zweiten hohlen Stein an ſeinen Ort, in welchen er die Medaille und die Kupferplatte that und ſchob dann den dritten Stein mit der Inſchrift auf jene. Auch die Kurfürſtin, der Kurprinz und die andern Herrſchaften warfen Kellen mit Kalk auf den Stein, thaten Hammerſchläge auf denſelben und begaben ſich dann nach ihrem Zelt zurück. Zum Schluß des Gottesdienſtes ſang der Chor den 100. Pſalm. Hierauf traten die Baukommiſſion und der Hofprediger Urſinus, gefolgt von den Uebrigen gegen das Zelt vor und der Geheime-Rath von Berchem hielt dem Kurfürſten eine Dankrede, in der es im Anfange heißt: „kluge Fürſten ſehen alle Zeit auf ihrer werthen Kinder und Länder

Wohlfahrt. Also hat vormals der hochgepriesene Brandenb. Churfürst Johannes, höchstseligen Gedächtnisses, seinen Sohn angeredet ꝛc." *). Der Kurfürst nahm die Rede höchst gnädig auf und beauftragte den Konsistorial-Präsidenten v. Fuchs, dieselbe in seinem Namen zu erwidern, was in einer ebenfalls langen Rede**) geschah. Unter Anderm versicherte er im Namen des Kurfürsten, derselbe werde stets ein Beschützer dieser neuen Kirche sein, was er im Namen seiner Nachkommen verspreche, weßhalb er auch seinen Sohn, den Kurprinzen, mit zur Stelle gebracht. Gleichwie die Trojaner glaubten, daß, so lange sie das Palladium in ihren Mauern hätten, ihnen kein Unheil widerfahren werde, ebenso sei der Kurfürst bei diesem heiligen Werke versichert, daß so lange Er und seine Nachkommen das Gotteshaus und den reinen Glauben schützten, Glück und Segen ihrem Lande zu Theil werden würden, er hoffe daher, daß Keiner seiner Nachkommen dagegen fehlen möge, damit ihn nicht treffe was Gott durch den Mund Samuelis dem Saul zugerufen: „Weil du des Herrn Wort verworfen, so hat dich der Herr auch verworfen".

Nach dieser Rede folgte noch der Gesang der ganzen Gemeinde und zwar die beiden letzten Verse von dem Liede: „Es ist das Heil uns kommen her", worauf zum Schluß die abgedruckten Exemplare des Grundrisses der Kirche durch den Rathmann Westarph den Mitgliedern des Kurfürstl. Hofes und den Ministern überreicht wurden. Der Kurfürst erhob sich nun, um seine Karosse wieder zu besteigen und ward vom Hofprediger Ursinus dorthin begleitet, der ihm beim Einsteigen nochmals den Dank im Namen der reformirten Gemeinde ausdrückte.

Nach dem ersten Plan zur Kirche sollte der Grundbau derselben in Form eines griechischen Kreuzes angelegt, die Kirche frei ohne Säulen gewölbt werden und auf vier Hauptpfeilern das ganze Gebäude ruhen; anstatt der gothischen Strebepfeiler sollten zwischen den Fenstern Römische Wandsäulen, über dieselben eine Attika, vorne aber nach der Straße zu ein großes Hauptportal von vier römischen Wandsäulen en fronte und zwei auf jeder Seite angebracht werden; es sollten ferner fünf Statuen das Hauptportal und zehn Vasen die Front der Kirche zieren; aus der Mitte des Kirchendaches

*) Die ganze Rede findet sich abgedruckt in Küster Thl. I. p. 196—97.
**) Siehe ebd. p. 198—99.

sollte ein Thurm oder eine Kuppel sich erheben, mit Säulen, Cherubinen u. a. Zierrathen versehen Dieses Projekt ward jedoch aufgegeben, denn als das Gewölbe der Kirche bereits fertig und das Dach aufgesetzt war, stürzte am 27. Sept. 1698 Abends zwischen 6 und 7 Uhr das Gewölbe ein und ebenso ein Theil der nach dem Walle zu gelegenen Wand, wobei jedoch kein Menschenverlust zu beklagen war. Nach diesen Vorfall mußte der Plan umgeändert werden: Die Kirche ward in der Mitte mit Holz gewölbt, die früher projektirte Kuppel mit den römischen Säulen und Wandpfeilern ward weggelassen und an deren Stelle Gothische Strebepfeiler angebracht. Auch das Hauptportal erhielt nicht die beabsichtigten Verzierungen, doch ward ein Kirchthurm über demselben angelegt. Die Kirche war endlich unter Leitung des Baumeisters Grüneberg im J. 1703 ziemlich fertig, so daß in diesem Jahre, am 8. Juli, die Einweihuug erfolgen konnte, wieder mit großer Feierlichkeit; der König fand sich selbst, in Begleitung des Hofes, in einem von acht Pferden gezogenen prächtigen Wagen ein. Zu dieser Feier ward durch Glockengeläut und durch eine aufsteigende Rakete das Zeichen gegeben und Jeremias Sterckx, Dr. der Theologie und ehemals Professor zu Lausanne, stellte sich hier selbst der Gemeinde als Pfarrer vor, hielt über Ps. CXXII. 6. 7. die Einweihungspredigt und taufte nach der Predigt zwei Mohren. Zum Schlusse der Feier hielt Herr v. Berchem wieder eine Dankrede an den König. Die Kirche hatte Anfangs nur ein Positiv, erst im J 1731 begann man eine Orgel zu bauen. Der Thurm ward zwar dem Mauerwerk nach mit der Kirche zusammen angefangen und bis zu 94 Fuß Höhe gebracht, aber erst 1713 begann man mit der zweiten Etage und im J. 1715 war derselbe vollendet. Von den vier großen Glocken schenkte Friedrich eine der Kirche. In der Mitte derselben befand sich das Königliche Wappen und folgende Inschriften: Fridericus Rex Borussiae ex aere fundi jussit, ferner oben herum: Kommet herzu lasset uns dem Herrn frohlocken, dem Gott unsers Heils; am Rande: Coetus ecclesiae apud Berolinenses parochialis fautorum atque suis sponte collatis symbolis fundi fecit MDCCV; oben: Jo. Jacobi goß mich u. a. m. Das Glockenspiel, das Friedrich bereits 1700 gießen ließ und das für den Münzthurm ursprünglich bestimmt war, ward, nachdem der Bau dieses Thurmes verunglückte, 1714 im Dezember von Fried-

rich Wilhelm I. dieser Kirche geschenkt, und am 1. Januar 1715 spielte es, durch ein Uhrwerk getrieben, zum erstenmal.

4. Die Neue Kirche*) zu Berlin auf dem spätern Gensdarmen-Markt. Im J. 1700 ward auf Befehl des Kurfürsten, da die Jerusalemer Kirche wegen Anwuchs der Gemeinde zu klein wurde, ein neuer Platz in der neuzuerbauenden Friedrichsstadt angewiesen. Der Fleck, der dazu ausersehen, befand sich vor der unweit des Leipziger Thors befindlichen Kontreeskarpe und diente bis dahin zum Kirchhofe. Der Landbaudirektor Martin Grüneberg verfertigte den Grundriß zu der dahin zu bauenden Kirche und legte ihn dem Kurfürsten vor, der ihn genehmigte. Die Besorgung des Kirchenbaues selbst ward jedoch von dem Magistrat des Friedrichs-Werder dem Hof-Stuckator Johann Simonetti und dem Gerichts-Assessor Sauer aufgetragen und der Bau nahm nun seinen Anfang. Das Fundament wurde den 11. August 1701 unter den gewöhnlichen Ceremonien von dem damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm gelegt. In den Grundstein ward außer der Schachtel mit silberner Medaille ein Pergament mit folgender Inschrift gelegt: Q. F. F. Q. S. Cum Friderici Regis Borussiae ac. Elect. Brandenburgici jussu ac vice Filius unicus Fridericus Guillelmus Princeps Juventutis Paternarum Virtutum aeque ac Regni Haeres Spes Populorum primum hujus aedis in Urbe Fridericiana divino cultui de dicatae lapidam solenni ritu poneret haec numismata pio Voto Religionis, ergo in perpetuum nuncupate more majorum adiecit. XI. Aug. MDCCI. Auch die Schachtel mit den Medaillen hatte eine ähnliche Inschrift. Bei dieser Feierlichkeit hielt der Syndikus der beiden Städte Friedrichs-Werder und Friedrichsstadt die Anrede an den Kronprinzen, worin er u. a. bat, der Kirche einen Namen zu geben. In der Antwortsrede, die der Oberhofmeister Alexander Burggraf zu Dohna für den Kronprinzen hielt, ist jedoch eine Gewährung dieser Bitte nicht enthalten, auch erhielt die Kirche bis in die neuesten Zeiten keinen besonderen Namen sondern heißt noch jetzt „die Neue Kirche". Das Dach der Kirche, damals sehr bewundert, ward von dem Regensburgschen Zimmermeister Christian Kemmeter ausgeführt. Die Einweihung der Kirche geschah nach einen im Druck erschienenen Reglement in folgender Art: Am zweiten

*) Küster II. p. 540.

Osterfeiertage 1708 ward in der Jerusalemer Kirche des Morgens 8 Uhr zum ersten, um 9 Uhr zum zweiten und bei der Ankunft des Königs zum drittenmal geläutet. Vor den Kirchthüren stand der ganze Magistrat, sämmtliche Prediger, Vorsteher und Almosenpfleger zu beiden Seiten aufgestellt. Der erste reformirte Prediger Martin Werkmeister und der erste lutherische Joach. Ernst Berger trugen jeder auf einem sammtnen Kissen eine Bibel, der zweite lutherische Prediger Joachim Lange den lutherischen Katechismus und die Kirchen-Agenda, der reformirte Prediger Joh. Warendorf den Heidelberger Katechismus und die Agenda, ebenfalls auf Kissen. Die Kirchenvorsteher beider evangelischer Gemeinden Joh. Schockewitz, Johann Sauer und die Säckelherren: Johann Schöneberger, Nikolaus Schibeck, Joh. Müllrath und Johann Heinr. Döllicker die heiligen Gefäße zur Taufe und zum Abendmahl. Sobald der König mit seinem Gefolge die Kirche betrat, begann die Orgel zu präludiren bis der Hof seinen Platz in der Kirche eingenommen, worauf das Lied: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" angestimmt ward. Während dessen waren sämmtliche Prediger mit den Gegenständen, die sie trugen zu der der Kanzel gegenüber befindlichen Thür eingetreten, und empfingen dort den Bischof Ursinus von Bär, der zwischen zwei Bürgermeistern gehend von den Rathsherren an seinen Stuhl geleitet ward. Die Prediger legten hierauf die Gegenstände auf den Kirchentisch nieder und stellten sich unter der Kanzel auf, während der Magistrat zur linken des heiligen Tisches seinen Platz einnahm. Nach Beendigung des Gesanges hielt der Bischof am Altar das Einweihungsgebet, nach dessen Beendigung der 84. Psalm nach Lobwasser angestimmt ward. Nun bestieg der reformirte Prediger mit der Bibel in der Hand die Kanzel, hielt eine kurze Predigt und las das in der K. Kapelle übliche Gebet ab, worauf unter Begleitung von Pauken und Trompeten das Lied: „Herr Gott dich loben wir" gesungen ward. Der Prediger auf der Kanzel sprach nun den Segen, dann machte eine kurze Musik den Schluß und der König verließ die Kirche, nachdem sich die Prediger wieder an den Kirchthüren aufgestellt Auch des Nachmittags fand ein Gottesdienst mit Musik statt, und wohnte der König auch diesem bei. — Der Grundriß der Kirche war ein Fünfeck und die Mauern massiv aufgebaut, die Gewölbe jedoch waren von Holz.

5. Die Französische Kirche zu Berlin auf dem späteren sogenannten Gensdarmen-Markt. Auf demselben Platz mit der eben

erwähnten Neuen Kirche, ward eine andere für die französische Gemeinde gebaut. Der Grundstein zu derselben ward am 1. Juni 1701 und zwar ebenfalls von dem damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm gelegt, wobei man aus dem 122. Psalm den ersten Vers sang und François Repey eine Rede hielt. Nachdem das letzte Gebet beendet, ward das Kind des franz. Richters David Ancillon getauft, vom Grafen Otto v. Dönhoff und Gräfin Amalie v. Dohna über die Taufe gehoben und dann zum Schluß der 117. Psalm abgesungen. Die Einweihung der Kirche, in welcher sich eine zahlreiche Gemeinde versammelte, geschah den 30. März 1705 in Gegenwart des Königs und des K. Hauses. Die Predigt hielt der rühmlichst bekannte Jakob L'Enfant. Um die Kirche befand sich ein großer mit einem hölzernen Zaun umfaßter Kirchhof; sie sollte einen Thurm bekommen, der zwar angefangen, aber damals nicht weiter gebaut ward.

6. Die Garnisonkirche*). Die Garnison Berlins bestand früher nur aus der Garde und hatte keine eigene Kirche, sondern behalf sich mit der Heiligen Geistkirche; im Sommer bei gutem Wetter hielt sie den Gottesdienst auf dem dabei liegenden Kirchhofe, wo auch eine Kanzel und Stühle aufgestellt wurden, ab. Als die Garnison zunahm, ordnete König Friedrich I. den Bau einer Garnisonkirche in einem Bollwerk unweit des Spandauer Thors an und der Grundstein dazu ward am 24. Sept. 1701 gelegt, wobei der Garnisonprediger Naumann über 1. Cor. 3. 11 eine Rede hielt. Ein Stein in der Mauer der Sakristei eingemauert, enthielt über diesen Akt folgende eingegrabene Inschrift: „MDCCI den 24. September bey Foundirung Berlinischer Garnisonkirche war Patronus Johann Albrecht Reichs-Graff von Barfuß, General-Feldmarschall und Gouverneur, Commandant war Georg Abraham von Arnim, General-Major und Obrist der Preußischen Garde zu Fuß, Ernst Ludwig von Haake, Obrister bei der Garde zu Fuß und Garnisonprediger Christoph Naumann, hierüber der Landbau-Director Martin Grüneberg". Der Bau ging glücklich von statten, die Kirche ward am 1. Jan. 1703 eingeweiht und über der Kirchthür folgende Inschrift angebracht: Jn Nomine Dei O. M. Domini exercituum Fridericus I. Rex Boruss. Pat. et exercituum Pater hoc templum militib. harum urb.

*) Küster II. p. 605.

Praesid. Religios. frequent exstruxit Kal. Januar secul XVII. Anno Regni III. Die Kirche ward in einem Kreuz angelegt und nach neuer gothiſcher Bauart, ohne Pfeiler, von Backſteinen aufgeführt. Die Kanzel war mit Tafelwerk und vergoldeten Leiſten geziert, an der Decke war eine Sonne angebracht. Die Kanzel ſtand ſo, daß alle Zuhörer den Prediger ſehen konnten. Das Innere der Kirche hatte eine doppelte Emporkirche und Frauenſtühle*). Der auf dem Dache ſtehende Thurm war nur klein. Die Orgel ward von dem damals renomirten Orgelbauer Martin Michael Röder gebaut und 1713 aufgeſtellt.

Leider ſollte dieſe Kirche nicht lange ſtehen. Am 12. Aug. 1720 zwiſchen 10 und 11 Uhr flog der in der Nähe derſelben ſtehende Pulverthurm in die Luft und faſt die ganze Garniſonkirche ward dadurch zerſtört. Friedrich Wilhelm I. erbaute nun die größere noch jetzt ſtehende Garniſonkirche, die im J. 1722 eingeweiht ward.

7. Die Friedrichs-Werderſche Kirche. Die Einwohner von Friedrichs-Werder mußte ſich bis zum J. 1699 mit einem Theil des Werderſchen Rathhauſes und zwar der zweiten Etage deſſelben begnügen. Der Platz für die Gemeinde ward aber zu klein und Kurfürſt Friedrich III. ſchenkte deshalb am 20. Mai 1699 ſeinen bisherigen alten Marſtall der Gemeinde um denſelben zu einer Kirche einzurichten und wies auch hierzu einige Geldmittel zum Bau an Das Gebäude des ehemaligen Marſtalls ward nun in zwei Theile getheilt; der vordere ward für die deutſche, der hintere für die franzöſiſche Gemeinde beſtimmt. Das ganze Gebäude bildete ein längliches Viereck und auf der Mitte des Daches ward ein Thurm angebracht. Im Mai d. J. 1701 erfolgte die Einweihung der Franzöſiſchen, am 12. Juli d. J. die Einweihung der Deutſchen Kirche. Bei beiden Einweihungen war der König anweſend; bei der der Deutſchen Kirche hielt der lutheriſche Prediger Chriſtian Ransleben die Predigt, in welcher er den König einen „Salomon“ nennt und u. a. erwähnt, ein in der Geſchichte wohlbeleſener Lehrer habe den Fürſten Wenzislaus von Böhmen gerühmt, weil er einen Theil ſeines Schloſſes abgebrochen, um ſeinen Unterthanen eine Kirche dahin zu bauen. Ein Lehrer jetziger Zeit habe dies erzählt und hinzugefügt „itzo ſollte man einen um einen Stall anſprechen,

*) Unter den Grabdenkmälern iſt das des General von Tettau, der 1709 in der Schlacht bei Malplaquet blieb, zu bemerken.

und selbigen darzu mit Willen nicht erhalten". Aber was dieser Mann gemeint, sei doch hier nicht geschehen, denn der König habe seinen Marstall zur Kirche hergegeben. Die Deutsche Kirche hatte eine schöne Kanzel, die mit vergoldeten Palmen umwunden war, unter derselben stand der Altar. In die Kirche, in welcher einen Sontag um den andern Vormittags für die Reformirten, Nachmittags für die Lutheraner gepredigt, auch um 6 Uhr eine Frühpredigt gehalten wurde, gelangte man durch vier Thüren.

8. Die Sophien-Kirche zu Berlin, zuerst Kirche vor dem Spandauer Thore genannt. Auch zu diesem Bau gab die große Vermehrung der Einwohnerzahl Berlins, namentlich im Stralauer Viertel, Anlaß; die Gemeinde der St. Georgen-Kirche hatte für ihren Gottesdienst keinen Raum mehr, war auch zum Theil zu weit von derselben entfernt. Ein großes Hinderniß war es aber, daß das Geld zum Bau und zur Besoldung der Kirchendiener fehlte, bis die Angelegenheit dann endlich dadurch erledigt ward, daß die dritte Gemahlin Friedrichs, die Königin Sophie Louise eine Stiftung zum Besten der Kirche, die dann wahrscheinlich noch unter Friedrichs I. Regierung vollendet wurde, machte.

Unter dem 18. Mai 1716 ward zwar von König Friedrich Wilhelm I. bestimmt, daß sie nicht mehr Sophien-, sondern „Spandauische Kirche" heißen sollte, dennoch scheint der Name Sophien-Kirche im Volke Wurzel geschlagen zu haben, denn sie heißt noch jetzt so. Die Kirche hatte übrigens zu Anfang keinen Thurm und die Glocken waren im Vordergiebel derselben angebracht. Erst Friedrich Wilhelm I. ließ auf seine Kosten den jetzigen Thurm durch den Oberbau-Direktor Graebs bauen. Küster giebt an (II. Th. p. 704): „Vormals hatte diese Kirche, als ein längliches Viereck, mit modernen gothischen Fenstern, gar keinen Thurm, sondern das Geläute war in dem Vordergibel der Kirche angebracht. Es gefiel aber dem hochsel. König Friedrich Wilhelm, den schönen Thurm, welcher sich weit und breit in und außer der Fortification recht angenehm zeiget zur Zierde dero Residenz und sonderlich der Vorstadt vor dem Spandauer Thore auf dero Kosten erbauen zu lassen".

Reparaturen der Kirchengebäude. Unter den Kirchen, die unter Friedrichs Regierung renovirt wurden, sind folgende zu nennen:

1. Die Domkirche. Die frühere alte Domkirche stand auf dem Schloßplatze, dem Schlosse gegenüber, in der Nähe der Brüderstraße. Markgraf Ludwig der Römer stiftete daselbst zu Ehren des

poſtel Paulus ein Dominikaner-Mönchkloſter. Nachdem die Mönche as Kloſter 1536 geräumt, machte es Joachim II. mit Bewilligung es Papſtes Paul III. zu einem Domſtift, ſpäter aber nach inem Uebertritt zur evangeliſchen Religion um 1539 zu einer Evan- eliſchen Kirche. Kurfürſt Joachim Friedrich erklärte ſie unter dem 1. Aug. 1609 zur oberſten Pfarrkirche in Kölln a. d. Spree und idmete ſie der Heiligen Dreieinigkeit. Nach der Langen Brücke zu and vor der Domkirche ein maſſiver viereckiger Glockenthurm von eld- und Ziegelſteinen nach gothiſcher Art erbaut, in welchem drei roße und neun kleinere Glocken hingen. Der Thurm diente aber auch igleich zum Aufbewahren von Gefangenen. An dieſem Thurm waren nige Buden und Wohnungen angebaut, doch, als zur Zeit der egierung Friedrichs das Schloß gebaut ward, dachte man daran, n abzubrechen, was jedoch erſt 1716 geſchah. Auf der Seite des oms nach dem Schloſſe zu befand ſich ein großer Kirchhof, auf welchem n Altan, vermittelſt deſſen der Hof vom Schloſſe aus nach dem Dom elangte, angebracht war. Dieſer Altan ward in den Jahren 1711 nd 1712 niedergeriſſen und auch ein Theil des Kirchhofes fortge- ommen. Unter Friedrichs Regierung ward die Domkirche im Januar hr verſchönert. Er ließ drei prächtige Herrſchafts-Chöre der Kanzel egenüber und zwei Kommunionſtühle im hohen Chor bauen. Die anzel ſelbſt, die früher auf der ſüdlichen Seite der Kirche ſtand, ard auf die nördliche Seite auf ein hohes Poſtament geſetzt, das it vergoldetem Blumenwerk und Engelsköpfen verziert war. In der itte ſtanden die Worte: „Wer Ohren hat zu hören, der höre“; zur echten: „So ſehet nun zu, wie Ihr höret“; zur Linken: „Sehet , wachet und betet“, und zunächſt dem Pfeiler: „Nehmet das Wort n mit Sanftmuth“. Auch die Decke der Kanzel war reich verziert nd mit Sprüchen verſehn. Bei Gelegenheit des Begräbniſſes der önigin Sophie Charlotte bekam die Kirche beſſere Fenſter und Scheiben nd ward neu geweißt*).

2. Die St. Peters-Kirche. Nach Küſter (Thl. II. p. 495) egann der Bau dieſer Kirche um 1160. Der Thurm zu derſelben

*) Eine genaue Beſchreibung des Alten Doms findet man in Küſters ltes und Neues Berlin I. Bd. 2. Kapitel, auch findet man dort eine Ab ldung der Kirche, die vorne zwei, hinten einen Thurm hatte. Die Kirche ard unter der Regierung Friedr. II. ganz abgebrochen.

war unter der Regierung des Großen Kurfürsten an der Spitze schadhaft geworden, weshalb diese abgetragen ward. Der nun stumpfe Thurm gewann dadurch ein schlechtes Ansehen, weshalb*) der Magistrat beim Kurfürst darauf antrug, die Spitze wieder herstellen zu lassen und Gelder dazu zu bewilligen. Friedrich Wilhelm bewilligte auch 300 Thlr. Strafgelder dazu, starb aber bald darauf, wodurch diese Angelegenheit ins Stocken gerieth. Sein Nachfolger Friedrich nahm sich jedoch mit Eifer dieser Sache an und befahl dem Magistrat unter dem 5. September 1698 zu berichten, wie viel die zum Thurmbau gesammelte Kollekte betragen habe. In der Antwort, die unter dem 6. Okt. d. J. erfolgte, sagte der Magistrat, daß er von keiner Kollekte wisse, daß aber der verstorbene Kurfürst 300 Thaler zu diesem Bau an Strafgeldern geschenkt, und bat zugleich den Kurfürsten zu befehlen, daß der Thurm mit einer Spitze versehen werde. Allein der Kurfürst bestand in seiner Resolution vom 9. Okt. d. J. darauf, daß der Magistrat als Patron den Bau des Thurmes bewerkstelligen müsse und erklärte nur eine Beihülfe dazu geben zu wollen. Da der Magistrat hierzu keine Anstalt machte, ward er deshalb 1701 vom Fiskus unter dem 28. Juni 1701 dazu aufgefordert. Es erfolgte nun eine Kollekte, die jedoch nur 80 Thlr. einbrachte. Der König ließ nun den 14. Juni 1706 den Magistrat durch seinen Geheimen Sekretär erinnern, daß noch vor seiner Abreise der Bau beginnen solle, wogegen der Magistrat unter dem 17. d. M Gegenvorstellungen machte, sich auf die Relation vom 6. Okt. 1698 berief und hinzufügte, die Kirche sei ohne Mittel und könne weder den Bau anfangen noch fertig machen. Der Magistrat habe zwar das Patronatsrecht der Kirche, habe sie aber nie dotirt. Der Magistrat verlöre schon 1200 Thlr. abgesehen von den großen Ausgaben, die ihnen der Bau der Fleischer- und Brodscharren auf K. Befehl verursache, wodurch die Mittel des Magistrats vollständig erschöpft und derselbe bereits genöthigt gewesen sei, Kapitalien aufzunehmen. Er bat daher den König, daß die Kosten zum Thurmbau durch Kollekte und aus Strafgeldern geschafft werden möchten. Ehe diese Bittschrift einlief, ergingen vom König aus Hannover unter dem 18. Juni und aus Wesel unter dem 22. Juni 1706 an den Statthalter Markgrafen Philipp Wilhelm neue Ver-

*) Küster II. p. 507—10.

ordnungen über dieſen Thurmbau. In beiden erhielt der Ober-Bau-Direktor Schlüter den Befehl die Zeichnung zu dem Thurm zu machen. Nachdem jedoch die obenerwähnte Bittſchrift dem Könige vorgelegt worden, willigte derſelbe zu Honslardyk den 17. Juli 1706, da er den Thurmbau auf eine oder andere Weiſe zu fördern wünſche, in eine Kollekte. Unten am Kirchthurme befanden ſich Erbbegräbniſſe, die das gute Anſehen deſſelben beeinträchtigten, weshalb der König unter dem 11. Oktober 1706 den Befehl gab, die Erbbegräbniſſe dort wegzunehmen und an einen andern Ort hinzubringen. Die gedachte Kollekte ſcheint aber auch den Thurmbau nicht gefördert zu haben, ſo daß der König ſich veranlaßt ſah, durch Reſkripte vom 3. Febr. und 31. Juli 1708 den Beginn des Thurmbaues dem Magiſtrate ernſtlich anzubefehlen. Dieſer that nun auch was möglich war, ließ von den wenigen Strafgeldern eine ziemliche Quantität Kalk einſenken und ſchaffte tüchtige Eichen und Kieferbäume an, aber dabei blieb es. Friedrich ſtarb darüber hin und der Thurmbau erfolgte erſt unter deſſen Nachfolger; 1733 war der Bau eben fertig als er am 28. Auguſt d. J. wieder einſtürzte.

3. Die Nikolai-Kirche. Von dieſer Kirche weiß man die Zeit der Erbauung nicht genau, jedenfalls ſtand ſie jedoch ſchon im J. 1202. Große Reparaturen fanden unter der Regierung Friedrichs nicht bei derſelben ſtatt, doch erhielt dieſelbe im J. 1707 eine ſchöne Orgel, die außer der Jahreszahl die Inſchrift führte: Haec si in terris Quae gaudia coelis? Sie ward am Michaelistage genannten Jahres eingeweiht.

Am 19. März 1696, als zum drittenmal geläutet ward, ſprang die größte Glocke der Kirche, Oſanna genannt, entzwei. Der Gießer wollte die zerſprungene Glocke am 22. Juni 1699 vor dem Spandauer Thore umgießen, der Guß mißlang aber, wobei noch dazu das Gebäude, das über den Gußofen erbaut war niederbrannte. Es mußte daher am 22. Sept. d. J. eine andere Glocke gegoſſen werden; dieſe ward am 3. Febr. 1700 auf dem Nikolai-Kirchhofe gewogen und hatte eine Schwere von 103 Ctr. Sie führte folgende Inſchrift: Soli Deo in gloria — In Berlin goß mich Johann Jacob Schultze. Ferner: Fatalites crepuit haec campana A. C. MDCXCVI d. 19 Mars instaurata autem et inaugurata A. C MDCXCIX d. 22. Sept. D. N. Friderico III. Praepos D. D. P. J. Spenero Coss. D. C. Schmidio, A. L. Müllero, C. Chri-

stiano, Cons. S. F. Striepio, Cairatoribus, M. Ludolpho Ord. Provinc. Secret. et S. Fabro Reip camerario. Am 4. März 1700 ward dieſe Glocke wieder aufgezogen und 14 Tage ſpäter zum erſtenmal geläutet. Auf dieſe Begebenheit machte man damals folgendes Epigramm:

Papiſten tauften dich Oſanna; reine Lehre
Hilft, daß ſich Gottes Lob jetzund durch dich vermehre;
Weil du Fataliter in unſre Kirch geſetzt;
So bleib' Feliciter*) die Betglock unverletzt!
Dem Himmel ſei der Preis, der alles wohl regieret;
Und durch des Friedrichs Gnad die Kirche ausgezieret.
Leb', großer Friederich, So oft die Glocke klingt,
Gott geb, daß man auch dir Dankſagungs Opfer bringt.

Hiermit wollte ſeinen unterthänigſten Glückwunſch bei einer Glocken-Solennität ablegen:

Herrmann Schuchardt.
Mathusinus.
Aedituus ad D. Nicol."

Der Thurmknopf war zwar erſt 1671 neu aufgeſetzt, aber bei einer Ausbeſſerung des Thurmes fand ſich, daß derſelbe bereits doch wieder ſehr ſchadhaft war. Er mußte daher 1695 herunter genommen und reparirt werden, erhielt oben eine andere Platte, auch ward unter demſelben eine eiſerne Stange mit vier Federn, ein Ring und Haken woran eine Leiter gehangen werden konnte, und vier Schrauben angebracht.

4. Die Marien-Kirche. Ueber die Zeit der Erbauung dieſer Kirche weiß man eben ſo wenig wie über die der Nikolai-Kirche, wahrſcheinlich fällt ihre Entſtehung ziemlich in dieſelbe Zeit, denn ihrer ward mit jener in Ablaßbriefen um 1292 zuerſt gedacht. Bei einer großen Feuersbrunſt brannte ſie 1380 ab. Papſt Urban VI. erließ einen Ablaß zum Beſten der wiederzuerbauenden Kirche, die auch bald wieder aus ihrer Aſche erſtand. 1514 brannte ſie zum zweitenmal ab. Aber auch jetzt ſcheinen mittelſt Ablaßbrief die Mittel zu einem neuen Bau bald herbei geſchafft zu ſein. Bei dieſer Kirche fanden unter Friedrichs Regierung ebenfalls nur geringe Reparaturen und Veränderungen ſtatt. Die wichtigſte beſtand in der Erbauung einer

*) Dieſen Namen erhielt die Glocke.

ſchönen Kanzel im J. 1703, auch ward die Kirche im Januar 1694 renovirt.

5. Die Kloſterkirche. Am 8. September 1712 brach in dem in der Kloſterſtraße belegenen K. Proviantḥauſe Feuer aus, das auch die Kloſterkirche ergriff und das Dach wie das Glockenthürmchen zerſtörte. Der Magiſtrat veranſtaltete zur Herſtellung der Kirche eine Kollekte und die Herſtellung erfolgte ſehr bald. Die Glocken, die bei der Feuersbrunſt etwas ausgeſchmolzen waren, wurden noch in demſelben Monat von dem bekannten Gießer Jakobi umgegoſſen und mit folgender Inſchrift in lateiniſcher Sprache verſehen: Gott allein die Ehre, eingerichtet 1463, geſchmolzen in der den Kloſtergebäuden verhängnißvollen Feuersbrunſt in der Nacht nach dem 8. September 1712, wiederhergeſtellt in demſelben Jahre und Monate, diene ich der Kirche, dem Gymnaſium der Stadt, der Pforte*). Die Orgel in der Kirche ward 1689 erbaut.

6. Die Jeruſalemer Kirche. Köln hatte in früheren Zeiten eine Kapelle, die im J. 1484 zu Ehren des heiligen Fabiani Sebastiani erbaut worden. In dieſer kleinen Kapelle war das Grab Chriſti aus Holz geſchnitzt. Der Stifter der Kapelle war ein Patricier Namens Müller aus Berlin, der hierdurch das Andenken ſeiner Wallfahrt nach dem gelobten Lande verewigen wollte; daher auch der Name „Jeruſalemer Kapelle“. Sie ward ſpäter dazu benutzt, daß junge Prediger-Kandidaten dort zum erſten Mal predigten. Der Große Kurfürſt ſchenkte die Kapelle dem Magiſtrat des Friedrichs-Werder, der 1671 auch ein kleines Hoſpital bei derſelben erbaute und dazu vom Kurfürſten und wohlhabenden Bürgern mit Geldern unterſtützt ward. Nach dem Regierungsantritte Kurf. Friedr. III. ward die Kapelle 1689 unter Leitung des Baumeiſters Simonetti erweitert, da ſich aber die Gemeinde immer mehr vergrößerte, ſo ward bereits 1693 eine neue Erweiterung der Kapelle beſchloſſen, weshalb Friedrich III. unter dem 21. April d. J. 5 Prahmen Kalkſteine und 16 Wispel Kalk ſchenkte. Der Bau ſchritt nun rüſtig vor und am 30. Auguſt 1696 erfolgte die Einweihung der Kapelle. Unter der Regierung Friedrich Wilhelm I. reichte aber die Kapelle bei der immer wachſen-

*) Dies ſcheint ſich auf ein gewiſſes Zeichen mit der Glocke zu beziehen, nach welchem die Pforte zum Durchgang nach dem Kloſterhofe geöffnet oder geſchloſſen ward.

den Bevölkerung nicht mehr aus, das Gebäude ward deshalb ganz abgerissen und am 27. Nov. 1727 der Grundstein zu der noch jetzt stehenden Jerusalemer Kirche gelegt, die 1728 bereits eingeweiht werden konnte.

7. Die Gertrauden-Kirche. Der Bau begann 1405, ward 1411 vollendet und am Tage der Heiligen Dreifaltigkeit eingeweiht. Im J. 1711 ward die Kirche reparirt und renovirt, auch mit einem neuen Chor geziert und mit neuen Stühlen versehen.

Von Musik scheint Friedrich wenig verstanden zu haben; er liebte sie nur als Mittel, seine großen Hoffestlichkeiten zu verschönern. Bei diesen Festen wurden auch Opern, die mit großen Ballets vermischt waren (weshalb sie auch oft nur Ballets genannt werden) aufgeführt. Dennoch sind dies die ersten wirklichen Opernaufführungen, die in Berlin stattfanden und sie übertrafen hinsichtlich der äußern Ausstattung und Pracht Alles was man in jener Zeit erwarten konnte. Eine solche Oper ward am 9. Febr. 1692 bei Anwesenheit des Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen und seines Bruders des damaligen Prinzen August (später Kurfürst August der Starke) gegeben. Desgleichen ward im Sommer desselben Jahres 1692 (nach Plümicke) ein Hirtenspiel: Paris am Berge Ida bei Hofe dargestellt, doch erwähnt P. nicht ausdrücklich, ob dies Stück eine Oper gewesen, sondern sagt nur von ihm, daß es in demselben Jahre italienisch und deutsch gedruckt erschien. Diese Opernaufführungen fanden aber bald einen unerwarteten Widerstand. Die Kurfürstin Sophie Charlotte hatte am ersten Pfingstabend des J. 1693 eine Oper spielen lassen, und wollte dieselbe am zweiten Sontage nach Pfingsten wiederholen. Schon am Sontage vor der ersten Vorstellung hatte der Hofprediger Cochius von der Kanzel herab gegen dies „sündliche Treiben" auf das Heftigste geeifert. Friedrich war im Anfange darüber sehr aufgebracht und meinte, Cochius hätte billig, ehe er über diese Angelegenheit einen öffentlichen Skandal erregte, zu ihm kommen und ihm Vorstellungen machen können. Die Partei des Cochius, oder vielmehr die der Kurfürstin feindliche Partei, besänftigte jedoch den Zorn des Kurfürsten und dieser schickte sogar dem Prediger Cochius für sein ehrenhaftes Benehmen 600 Dukaten. Der Ueberbringer scheint aber aus eigenem Antriebe hinzugefügt zu haben, Cochius möge sich künftig in seinen Predigten mehr mäßigen. Hierdurch nun gerieth Cochius erst recht

in Zorn, warf ihm das Geld vor die Füße und rief aus: „Eher mag Geld und Amt hingehen, als ich ein pflichtvergeſſener ſtummer Hund werde!“ Der Ueberbringer hatte Mühe durch Entſchuldigung ſeiner unberufenen Worte ihn zur Annahme des Geſchenkes zu bewegen. Auch die Kurfürſtin ſuchte ihn milder zu ſtimmen, indem ſie ihm zur nächſten Opernvorſtellung einige Billets ſchickte, „damit er ſich überzeugen könne, daß nichts Böſes dabei vorgehe“.

Doch die Partei des Miniſters Grafen Wartenberg, die hierbei beſonders im Spiel war, ruhte nicht und benutzte die durch die Predigt entſtandene Aufregung, um einen Eklat herbeizuführen und hierzu gab folgender Vorfall den erwünſchten Anlaß. Die beiden Söhne des Grafen Dönhoff, die am nächſten Sontage zur Kommunion gehen ſollten, waren auf das Schloß zu einer Opernprobe beſtellt worden. Wartenberg, der dies gehört, ſoll nun den alten Grafen Dönhoff veranlaßt haben, ſich perſönlich mit einer Vorſtellung gegen dies allgemeine Aergerniß an den Kurfürſten zu wenden. Dies hatte die Folge, daß Friedrich befahl, das Theater ſofort abzubrechen; die Kurfürſtin aber, als ſie mit ihrem Hofſtaat zur Probe ging, fand die Bühne nicht mehr vor. Hatte der Kurfürſt auch in dieſem Falle nachgegeben, ſo hörten deshalb die Opernaufführungen ſpäter doch nicht auf, und da die Geiſtlichkeit ſah, daß ſie hier nichts ausrichtete, ſo beſchränkte ſie ſich darauf, gegen das Komödienweſen herumziehender Schauſpielerbanden zu eifern*). Unter den ſpäteren Opernaufführungen ſind vorzugsweiſe zu nennen: „Florens Frühlingsfeſt“, im Mai 1696 bei Anweſenheit der Kurfürſtin Eleonore von Sachſen aufgeführt; ferner zur Vermählung der Prinzeſſin Louiſe Dorothea Sophie, am 1. Juni 1700 die Oper: la Festa del Himeneo und am 6. Juni d. J.: der beſtrafte Hochmuth des Schäfers Atis. Im J. 1701 nach der Rückkehr des Königs von der Krönung erfolgte auf dem ſogenannten Hamburgiſchen Schauplatz die Darſtellung der Oper: „Das höchſt preisliche Krönungsfeſt“ und nach Plümicke noch drei ſolcher Ballet-Opern: Endymion, Phaetra und Orpheus mit Keiſers Kompoſition. Am 16. Juli 1702 ward die Oper: Il Trionfo di Parnasso aufgeführt. Der am 2. Febr. 1705 eingetretene Tod der Königin Sophie Charlotte, zu deren glänzendem Leichenbegängniß der Komponiſt Ruggiero Fedeli eine ſolenne Trauermuſik

*) Siehe Schauſpielkunſt.

komponirt hatte, veranlaßte eine fast zweijährige Pause in diesen Opernaufführungen. Die erste wieder erwähnte Oper ist die 1706 zur Vermälung des Kurprinzen Friedrich Wilhelm mit der Prinzessin Sophie Dorothea von Braunschweig gegebene; sie führte den Titel: „Der Sieg der Schönheit über die Helden". Die letzten Opernaufführungen, die erwähnt werden, waren die zu Ehren der dritten Vermälung des Königs mit der Prinzessin Sophie Louise von Mecklenburg; man gab: „Alexander und Roxanens Heirath", die Musik dazu war von Stricker komponirt; ferner die von der französischen Schauspielergesellschaft gegebene Ballet-Oper: le Triomphe des Amours et des Plaisirs, deren Text von le Sevigny, deren Musik von le Mercier (beides Schauspieler der französischen Bühne) verfaßt war. Außer den oben genannten Opern wird noch die Oper Polyphem von Giov. Buononcini genannt. Die Aufführung dieses Werks, die wahrscheinlich um das Jahr 1698 fällt, wird von Mattheson*) wie folgt beschrieben: „Von Leipzig aus habe Berlin zweimal gesehen. Die Oper Polyphemo von Geov. Bononcini und eine andere angehört; meistens hohe Personen u. a. eine hernach in Cassel verheirathete Markgräfin sangen, die Königin Sophie Charlotte aber selbst auf dem Clavier accompagnirte und das Orchester großentheils mit Capellmeister und Conzertmeister besetzt war, als nämlich Padre Attilio Ariosti, die Gebrüder Antonio und Giovanni Bononcini, der Ober-Capellmeister Rieck, Ruggiero Fedeli, Volumier, Conti, La Riche, Forstmeier u. a." Aus dem eben Gesagten ersieht man schon, daß bei diesen Opernaufführungen selbst Prinzessinnen die Gesangpartien übernahmen. Später wurden jedoch meist wirkliche Sänger dazu verwendet **), dagegen zu den Aufführungen der Balletrollen fürstliche Personen oder Hofleute.

Außer diesen großen Ballet-Opern wurden auch musikalische Kantaten, die aber ebenfalls einen dramatischen Charakter hatten, da sie im Kostüm und mit Dekorationen aufgeführt wurden, dargestellt, doch saß in der Regel der Hof dabei zur Tafel. Zu diesen, die man auch mitunter Singspiele oder Operetten nannte, gehörten folgende: Peleus und Thetis, 1700 zur Vermälung der Prinzessin Louise Dorothea

*) Siehe dessen „Grundlage einer Ehrenpforte" p. 359.

**) Ueber die damals angestellten Sänger erfolgt Ausführlicheres bei Angabe der Hoffestlichkeiten.

Sophie in Oranienburg aufgeführt; „Der Streit des alten und neuen Saeculum“, gedichtet von Benjamin Neukirch, beide komponirt von Rieck; ferner: „Frohlocken des Helikon und der Muſen“ 1707 den 2. März zum Geburtstage der Kronprinzeſſin in Berlin aufgeführt. Sowohl die großen Ballet-Opern, als die letztgenannten Singſpiele werden unter „Hoffeſtlichkeiten“ noch ausführlicher beſchrieben werden. Auch Hofkoncerte fanden mitunter ſtatt, ein ſolches wird namentlich bei der ſchon erwähnten Vermälungsfeier der Prinzeſſin Louiſe angegeben.

Die größte Beſchützerin der Muſik war Sophie Charlotte, die ſelbſt ſehr muſikaliſch war und auch komponirt haben ſoll. Beſſer ſagt von ihr, ſie habe in der Muſik „eine ſo vollkommene Wiſſenſchaft gehabt, daß ſie auch die allerſchwerſten Stücke gleich im erſten Anblick auf dem Clavier, wie man es nennt, zu accompagniren wiſſe“. Beſonders liebte ſie die damalige italieniſche Opernmuſik und deren berühmteſten Meiſter Alesandro Scarlatti. Seine Kompoſitionen beſaß ſie faſt alle ſelbſt ebenſo wie die Werke Corellis. Sie berief auch bekannte italieniſche Komponiſten wie Attillio Ariosti, Giov. Buoncini und Ruggiero Fedeli in ihren Dienſt und veranſtaltete häufig in ihrem Luſtſchloſſe Konzerte, die ſie meiſt ſelbſt leitete oder darin mitwirkte. Sie beſaß, wie ſchon früher erwähnt, eine muſikaliſche Bibliothek, die nach Küſter eine Tonne Goldes werth war, und die ſpäter dem Joachimsthalſchen Gymnaſium zufiel.

Die Kapelle Friedrichs war ziemlich bedeutend. Unter den Mitgliedern derſelben, die ſchon in der Kapelle ſeines Vaters geweſen, ſind zu nennen: Johann Peter Sidow, der ſchon früher als Muſikdirektor der Kapelle fungirt hatte und in dieſem Amt von Friedrich III. unterm 18. März 1689 beſtätigt ward, wobei der Kurfürſt zugleich die von ſeinem Vater im J. 1686 gegebenen Vorſchriften für Handhabung der Disciplin und des Anſtandes unter den Kammermuſikanten erneuerte. (Sidow war bereits am 10. Juni 1679 von Friedr. Wilh. als Muſikdir. in Dienſt genommen worden). Ferner: Matthias Strebelow, der Anfangs zur Probe, ſeit 1663 aber definitiv bei der Kapelle angeſtellt ward. Wilh. Karges, der am 28. Jan. 1646 zum Kammermuſikanten und Komponiſten, Johann Gohl, der auf Befehl Friedrich Wilhelms in der Muſik unterrichtet worden und 1663 bei der Kapelle angeſtellt war. Ludwig Wilhelm Vogelſang, deſſen Beſtallung als Violagambiſt am 11. Jan. 1676

erfolgte und von dem gesagt ward, daß er „zu seiner Perfection große Reisen nach England und andere Länder gethan“ und 200 Thaler Besoldung erhalten habe. Johann Georg Lossnitzer, der 1676 zum Violinisten der Gesellschaft ernannt ward; Peter Grunauer dessen Bestallung vom 15. Mai 1680 war; Christian Ernst Rieck, der 1681, Pierre Potot und Francois Beauregard, beide am 22. Dez. 1681 ernannt und Carl Friedr. Rieck jun., der am 20. Jan. 1683 als Kammer-Musikant bei der Kapelle angestellt ward.

Außer diesen erfolgten unter Friedrichs Regierung folgende Anstellungen: am 11. Nov. 1690 die Bestallung Ephraim Linigkes zum Kammermusikanten an die Stelle des verstorbenen Peter Gohl; den 1. Mai 1691: Gottlieb August Petzoldus und Christian Lehmann. Im November 1691 ward der Komponist Ruggiero Fedeli mit einem Gehalt von 500 Thalern angestellt. Gerber behauptet zwar, er sei nie Kapellmeister im Dienste Friedrichs gewesen, da er von 1700 an als Landgräflich Hessischer Kapellmeister zu Kassel fungirte; diese Behauptung wird aber nicht allein durch die obige Angabe, die einer Urkunde entnommen, sondern auch durch Küster (s. Altes und Neues Berlin Bd. III.), der ihn als Ober-Kapellmeister der K. Kapelle angiebt, als welcher er 1705 die schon oben erwähnte Trauermusik für die Königin komponirte und dirigirte, widerlegt. Es befinden sich von ihm in der K. Bibliothek zu Berlin 13 Kompositionen über Texte aus Bocksmeyers Nachlaß, ferner ein Magnificat und viele andere Stücke. Vielleicht ging er von Berlin nach Kassel, wo er nach Gerber 1722 gestorben sein soll. Ehe er nach Berlin übersiedelte, war er bis 1688 Mitglied der italienischen Oper zu Dresden. In demselben Jahre aber zeigten die Mitglieder dieser Oper sich gegen den dortigen Vice-Kapellmeister Strungk widersetzlich, und Fedeli ward in Folge dieses Ereignisses im Sept. d. J. entlassen, weil es, wie es in der Entlassungsurkunde heißt: das Ansehen gewinnet, als pflege er zuweilen die andern Musicis aufzuwiegeln.

Zu gleicher Zeit mit Fedeli war Nicolo Orio mit 400 Thlr. Gehalt bei der Kapelle angestellt, ebenso kam damals ein anderer italienischer Musiker Nicolo Giovanni Quivatte nach Berlin und sang bei Hofe, scheint aber bald darauf wieder abgereist zu sein.

Am 2. April 1692 ward Gottfried Pepusch, und am 22. November d. J. Jean Baptist Volumier (eigentlich hieß er Woolmyer) angestellt. Dieser war (n. Fürstenau 2. Thl. p. 64)

1677 in Belgien geboren und in Spanien erzogen. In Berlin ward er im Jahre 1705 zum Maître de Concert de la Musique, sowie zum Director und Informator in den Tanz-Exercitiis bei der K. Fürst- und Ritter-Akademie zu Berlin ernannt und mußte namentlich die Ballets bei den Opern arrangiren; ebenso soll er die Arrangements der sogenannten „Wirthschaften" geleitet haben. Im Jahre 1709 ward er durch Special-Reskript d. d. Dresden, den 28. Juni als K. Polnischer und Kurf. Sächsischer Koncertmeister mit einem Gehalt von 1200 Thlrn. nach Dresden berufen. Bereits in Berlin hatte er die Arien, Entreemusik und die Tänze zu der Oper: „Der Sieg der Schönheit über die Helden" komponirt (mit Finger und Stricker zusammen). In Dresden komponirte er mehrere zu den damaligen Opern gebräuchliche Divertissements, z. B. 1718 und 1719 zu den Opern „Ascanio, overo gli odi delusi del sangue" und „Teofane" von A. Lotti. Seine Musik war damals sehr beliebt, weßhalb Ulrich von König ihn durch ein Sinngedicht verherrlicht. Dennoch scheint er als Musiker nicht bedeutend gewesen zu sein, da er bei einer Opernprobe dem Sänger Senesino nicht gehörig akkompagniren konnte, weßhalb ihn Pisendel ersetzen mußte. Volumier soll S. Bach veranlaßt haben mit Marchand das bekannte Wettspiel einzugehen. Er starb den 7. Okt. 1728 zu Dresden.

Gleichzeitig mit Volumier stellte der Kurfürst im November 1692 den berühmten Theorbisten Antonio Francesco Moscatelli aus Mantua, den übrigens Gerber in seinem Lexikon gar nicht angiebt, mit 500 Thaler Gehalt an. Im J. 1694 wird der Kurfürstliche Sänger Baron erwähnt. Am 7. Februar 1698 ward Joh. Tromp zum Kammermusikus ernannt. Am 16. Juli d. J. erfolgte ein Dekret des Kurfürsten, daß die Kapellmeister bei der Schloßkirche freien Tisch im Kammer-Etat haben sollten, am 14. September d. J. die Ernennung des bisherigen Kammer-Musikanten Carl Friedr. Rieck zum Direktor der Kurfürstl. Kammer-Musik, später seine Ernennung zum Ober-Kapellmeister der K. Kapelle. Besser sagt von ihm: „Man weiß, daß er neben der raren Wissenschaft mit seiner Kunst der Natur zu folgen, zugleich die beiden Hauptquellen aller schönen Modulationen, nämlich das Clavier und die Violine fast in dem höchsten Grade besitzet." Auch als Komponist hat er sich bekannt gemacht. So schrieb er mit Ariosti zusammen die Musik zur Oper: la Festa del Himeneo und zwar er selbst die Ouverture und die Arien; ferner die

Kantaten: der Streit des alten und neuen Saeculi, am 12. Juli 1701 in Berlin, und: Peleus und Thetis oder der Triumph der Liebe, 1700 in Oranienburg aufgeführt. Er starb wahrscheinlich 1704.

Im J. 1700 erließ Friedrich ein strenges Schreiben an den Musikdir. Rieck wegen des Kammermusikus Labuissière, der ohne Erlaubniß in fremde Dienste getreten war. Am 1. Mai d. J. ward Anton Baltzer König, der bereits 12 Jahre umsonst in der Kapelle gedient, an des verstorbenen Grunauer Stelle zum Kammermusikus ernannt.

Die Sängerin Katharina d'Alicant war im Jahre 1700 angestellt worden. Im Jahre 1701 richtete sie an den König folgendes Bittschreiben:

„Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König!
Allergnädigster Herr!

Ew. K. Majestät wird sich allergnädigsten erinyern, wie Sie mir die Hohe gnaden gethan, mir ein jährliche Unterhaltung oder pension zu versprechen. Weil ich aber nicht weise an wem ich mich deswegen angeben soll, zudem Ich von einen zum andern gewiesen und schon über 9 Monaht auffgehalten worden, so daß ich bis dato nicht weiß, woran ich bin. Alß ergehen an Ew. Königl. Majestät nochmals meine allerunterthänigste Bitte, Sie wollen allergnädigste geruhen, ernstlichen Befehl zu ertheilen, daß ich auf Einerleyweise möge kurz und allergnädige resolution erhalten, Getröste mich allergnädigster erhörrung und verharre lebenslang

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster Königg,
Allergnädigster Herr

Ew. Königliche Majestät
unterthänigste
Catharina Dalican."

Hierauf kam folgender Bescheid:

„Demnach Seine Königl. Maj. in Preußen, Unser allergnädigster Herr, Catharinen d'Alicant wegen ihrer guten Stimme und erfahrung in der Vocal-Music zu dero Sängerin dergestalt allergnädigst angenommen, daß dieselbe sowohl in dero Hof-Capelle, als auch sonst, wann und wo es Seine Königl. Maj. allergnädigst verlangen werden, bei der Cammer-Music mit aufwartrn und singen soll: Alß haben Sie in gnaden resolviret, daß ihr für solche ihre Dienste und Aufwartung jährlich dreyhundert Thlr, aus der Hofstaats-Casse gereichet

werden ſollen, undt befehlen ſolchem nach dero Geheimbten Cammer-Rath und Hof-Renthenmeiſter Matthias genant von Berchem hiermit in Gnaden, ihr dieße Beſoldung quartaliter mit 45 Thlr. gegen Quittung zu bezahlen, auch von Crucis dieſes Jahrs den anfang damit zu machen.

Signatum Oranienburg 28. Aug 1701.

300 Thlr. ſollen d'Alican aus der Hofſtaats-Caſſe jährlich gezahlt werden." *)

In einer alten Handſchrift damaliger Zeit heißt es übrigens:

„Unter König Friedr. I. ſind die Musici zum öftern reducirt und wieder angenommen worden" und finden ſich im Archive häufige Klagen wegen ihrer rückſtändigen Gehälter. Außerdem mußten ſie dem Hofe auf Reiſen folgen, welches ſehr beſchwerlich und koſtſpielig war**).

„Der Etat der K. Kammermuſikanten war 1701 wie folgt: Johann Heinrich Bodecker 332 Thlr., Wilhelm Karges 300 Thlr., Matthias Strebelow 300 Thlr., Johann Golen (Gohl) 300 Thlr., Johann Georg Löſſnitzer 300 Thlr., Ludwig Wilhelm Vogelſang 300 Thlr., Samuel Peter Sidow 400 Thlr., Peter Grunacker 300 Thlr., Chriſtian Friedrich Rieck 300 Thlr., Carl Friedrich Rieck 300 Thlr., Pierre Potot und Beauregard (Hautbois) jeder 300 Thlr, Fakelmann 100 Thlr., der Orgelbauer Chriſtoph Werner 70 Thlr. Hinführo ſollen 24 Trompetter und zween Pauker ſein, deren jeder nebſt der Liveré an Beſoldung und Koſtgeld auf ſich und ſeinen Knecht jährlichen bekommt 223 Thaler. Und dazu jeder auf 2 Pferde Futter und Rationen à 52 Thaler zuſammen. Die Pauker werden denen Trompettern in allem gleich geachtet und gehalten. Johann Schobert der ältere bekömmt noch über den ordinären Trompetter-Gehalt aus Churfürſtlicher Gnade jährlich 300 Thaler." Am 24. Febr. 1702 erhielten Nathan Chriſtian Lüders und Reinhard Stricker die Beſtallung als Kammer-Muſici und Kapelliſten. Auguſtin Reinhard Stricker befand ſich n. L. Schneiders Geſchichte der K. Oper noch 1712 in der K. Kapelle, dagegen ſteht ſein Name in dem Berliner Adreßkalender d. J. nicht mehr angegeben. Von Berlin ſcheint er nach Köthen als Kapellmeiſter des Für-

*) Aus dem Geheimen Staats-Archive L. Schneider's Geſchichte der K. Oper, im Anhange p. 51 mitgetheilt.

**) L. Schneider ebd.

sten von Anhalt gegangen zu sein; dies geht aus der Zueignung eines Werkes (6 italienische Kantaten) datirt vom 10. Okt 1715 hervor; ebenso, daß er die Musik im Auslande, wahrscheinlich in Italien, erlernt hat. Außer den erwähnten Kantaten schrieb er die Musik zu der Oper: Der Sieg der Schönheit über die Helden (mit Finger und Volumier zusammen), ferner die zur Oper: Alexanders und Roxanens Heirath, 1708 in Berlin.

Am 2. August 1703 ward Johann Friedrich Fehtz*) als Bassist bei der Hof-Kapelle bestallt und am 16. Jan. 1705 erfolgte die Bestallung Verdions und Wiedemanns als Kammer-Musikanten. Ueber die Anstellung des ersteren erfolgte folgende Kabinets-Ordre: „Wir Friedrich von Gottes Gnaden König in Preußen ꝛc. Thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir den Verdion zu Unserm Cammer Musikanten Allergnädigst bestellt und angenommen, dergestalt und also, daß Uns derselbe getreu, gehorsam und gewärtig sein, auf unser Allerhöchst Erfordern jedes mal sich zur Aufwartung gehorsamst gestellen und sowohl bei der Taffel als auch in der Cammer und wo wir es sonsten befehlen werden mit seinen Instrumenten nach seinem besten Wissen und Erfahrenheit sich hören und gebrauchen lassen und in allem sich also wie einen Cammer-Musico und getreuen Diener wohl anstehet, eignet und gebühret, bezeigen und verhalten solle.

„Dahingegen haben Wir ihm für solche seine allerunterthänigste Aufwartung jährlich 300 Thaler zur Besoldung in Gnaden versprochen und zugesaget, gestalt Wir denn Unserem Mathias von Berchem hiermit Allergnädigst befehlen sich hiernach gehorsambst zu achten und ihm solch quartaliter an 75 Thlr. hierauf und gegen Quittung auszuzahlen auch mit der Zahlung von Crucis nächst verwichenen Jahres den Anfang zu machen.

Urkundlich Cölln den 16. Januar 1705."

Bei einer solchen Anstellung ist jedoch das Gehalt für das erste Quartal als Bestallungssteuer wahrscheinlich eingezogen worden, was aus folgender vorgefundener Quittung hervorzugehen scheint: „Vermöge Sr. Königl. Majestät, puplicirten Edicti hat Herr Otto Gerhard Verdion wegen der erhaltenen Bestallung als Königl. Cammer-Musicus von 300 rtl Gehald vermittelst einer Quittung an die Hoff-Rentey auf das Quartal 1704 nach dem Reglement die verordnete Jura mit

*) „Lehtz", wie L. Schneider schreibt.

Fünff und Siebzig Thaler an die Königl. General-Charge-Cassa allhier entrichtet.

Signatum Cölln an der Spree den 5. February anno 1705.

Math. Müller."

Am 6. Sept. d. J. erfolgte die Bestallung des Franz Forstmeyer zum Kammer-Musikus und Kapellisten. Am 20. November 1706 ward Ernst Christian Rieck zum Surintendant des Orgues ernannt. Der Etat der K. Kapelle war nach L. Schneider's Geschichte der Oper (Anhang p. 54—55) um das J. 1712 folgender:

1. Violine: Justus Bernhard Wiedemann 400 Thlr.; Nicolaus Mathäus Jourdain 300 Thlr.; Gottfried Pepusch 300 Thlr.; Joseph Spieß 300 Thlr.; Martin Friedr. Marx oder Marcus 200 Thlr.; Christian Bernhard Linicke aus Schwedt 300 Thlr.

2. Violine: Ephraim Linicke jun. 400 Thlr.; Johann Christian Schultze 100 Thr.; Georg Friedr. Hagar 100 Thlr.; Friedr. Karl Rieck jun. 152 Thlr.; Johan Philipp Schlesing 100 Thlr.

Bratsche: Peter Krause 100 Thlr.; Salomon Lentz 160 Thlr.;

Violoncelli: Gottlieb Haine 300 Thlr.; Gottlieb Michael Kühnel 200 Thlr.; Gottfried Dümler 100 Thlr.; Hans Ernst Güldenmeister od. Gilmeister 100 Thlr.; Christian Bernhard Linigke sen. 300 Thlr.

1. Hautbois: Peter Glösch 400 Thlr.; Johann Michael Schüler jun. 150 Thlr.

2. Hautbois: Carl Ludw. Fleischer 150 Thlr.; Ludwig Rose 150 Thlr.

Bassons: Johan Tromp (Trumpf) 450 Thlr.; Johann Samuel Starke 200 Thlr.; Friedr. Schüler sen. 150 Thlr.

Ferner: Christoph Torley Cammer-Hautboist 150 Thlr.; Strycker Tenorist 300 Thlr.; Antonio Campioli Castrataltist 500 Thlr.; Joh. Christian Frobese Bassist, zugleich Reise-Cantor 150 Thlr.*); Ernst Christian Rieck war bei der Orgel und Clavesin angestellt mit 352 Thlr. Gehalt; 2 Musiquen-Aufwärther 100 Thlr.; ein Calcant bei der Kapelle 50 Thlr.; Joh. Pustar od. Pustard, so Discantiste gewesen, nun aber auf der Violin lernet 52 Thlr.; der Cantor Gottlieb Petreus 50 Thlr.**); Johann Heinrich Bodecker 352 Thlr. Als

*) Joh. Christian Frobese, war bereits 1709 angestellt.

**) Er war Dom-Kantor.

Als verabschiedet werden zu dieser Zeit angegeben: Strebelau mit 300 Thlr.; der Clavierstimmer Mietke 70 Thlr.; der Orgelbauer 350 Thlr. Summa 8138 Thlr. Für Umbeziehung der Pauken wurden 40 Thlr. bewilligt.

Diesem Etat ist hinzugefügt: „Allerhöchstgedachte Seine Königl. Mayest. approbiren auch denselben hiermit und krafft dieses, und befehlen Dero Geheimen Cammer Rath und General Domainen Empfänger dem von Berchem, sich danach allerunterthänigst zu achten und die Besoldungen dergestalt, wie angesetzet, auszahlen zu lassen. Signatum Charlottenburg den 8. Juli 1712.

„Bis dato geben Se. Königl. Majestät vermöge der hier beiliegend Specification zu Unterhaltung der gesamten Capell und Cammer-Musik alles mitgerechnet 6718 Thlr.

„Weilen aber einige der Cammer Musikanten noch gar nicht, andere aber sehr schlecht bis daher gagiret gewesen, also werden, umb nicht die besten derselben zu verlieren, solche insgesamt auf den obspecificirten Fuß zu setzen sein und dazu noch erfordert werden 1520 Thlr.

„Hiergegen kommen die 300 Thlr. so Strebelau und die 352 Thlr. so Bodecker hat und also insgesamt 652 Thlr. bei ihrem nahe seienden Ende eingezogen werden, wäre also die ganze Zahlung 868 Thlr.

„Und dann schließlich werden dem ältesten Linicke vor das verflossene Jahr von Trinitatis 1711 bis Trinit. 1712, also von welcher Zeit an er wieder angenommen und von ihm bei der Musik aufgewartet worden, 300 Thlr. ein vor allemals auszuzahlen sein.

„Gleichwie aber um eine vollständige Cammer Musik zu haben wenigstens 2 Castrater erfordert werden, diese aber schwärlich unter 2000 Thlr. zu bekommen sein dürfften, Also wird auch hierzu ein Fonds nöthig sein, wobei jedennoch dieses zu bemerken, daß man alsdan dem Campioli wird congedyren können, mithin nur 1500 Thlr. nöthig haben. Braunsberg "

Aus dem Obigen geht hervor, daß König Friedrich I. gegen das Ende seiner Regierung nicht daran dachte seine Kapelle zu verringern, wie dies von einigen Schriftstellern gesagt wird, indem sie behaupten, daß nach dem Tode der Königin Sophie Charlotte das Interesse für dieselbe beim Könige ganz geschwunden sei, wenn auch nicht zu läugnen ist, daß nur noch wenige große Operaufführungen zu Berlin stattfanden. Uebrigens übte auch die dritte Gemahlin Friedrichs Sophie Louise die Musik; da sie aber streng religiös war, so scheint sich diese Passion

auf die Kirchenmusik beschränkt zu haben. Küster giebt an, daß in ihrem Zimmer eine Orgel stand, auf der sie die Psalmen und andere Gesänge so schön spielte, „als man sie mit der besten Orgel in der Kirche zwingen konnte.“ Von dem oben erwähnten Kammer- und Hof-Trompeter Johann Schober, sagt Küster (III. Thl. p. 300), daß er 30 Jahr von 1667 an in Diensten gewesen. Ferner nennt er noch unter den Hof-Trompetern und Paukern: Christian Beyersdorf und Asmus Fleth und unter den übrigen Kammermusikern: Gebhard Möhring In dem Adreßkalender von 1710 ist der Kammermusikus Wilh. Ludw. Vogelsang als emeritirt angegeben. Der als Kammermusikus oben angegebene Karl Friedr. Rieck jun. ist wahrscheinlich ein Sohn des früher angegebenen Ober-Kapellmeisters desselben Namens.

Nachdem Friedrich Wilh. I zur Regierung gekommen war, entließ derselbe die ganze Kapelle seines Vaters, und viele derselben sollen dadurch in großes Elend gerathen sein; manche Mitglieder derselben erhielten jedoch andere Anstellungen, darunter der durch seine körperliche Größe ausgezeichnete Kammer-Musikus Gottfried Pepusch der als Musikmeister bei der Garde eingestellt ward; ferner Gottlieb Hayne, der die Stelle eines Hof-Organisten beim Dom erhielt und später der erste Musiklehrer Friedrich II. ward; auch Peter Glösch wird noch um 1720 als Hofmusikus zu Berlin genannt.

Unter den Musikern, die Friedrich oder dessen Gemahlin nach Berlin riefen, ist vorzugsweise zu nennen: Gottfried Finger. Derselbe war nach Gerber in Ollmütz, dagegen nach Walter und Plümicke in Schlesien geboren, war um 1685 Kapellmeister Königs Jacobs II. von England, für den er Opern- und Kammermusik schrieb. Er kam 1700 nach Deutschland zurück und hielt sich lange Zeit in Breslau auf. Im J. 1706 ward er nach Berlin berufen, wo er bis 1708 blieb und dann Pfalzbair. Kammerrath geworden sein soll. Unter seinen Opern sind bekannt geworden. 1. The Judgement of Paris. London 1691. 2. Sieg der Schönheit über die Helden. Berlin 1706 (mit Stricker und Volumier zusammen). 3. Roxane ꝛc. Ferner Attilio Ariosti geb zu Bologna, Virtuose auf dem Violoncelle und Komponist, brachte 1696 seine erste Oper Daphne zu Bologna zur Aufführung, ward 1698 von Sophie Charlotte nach Berlin berufen, wo er die Opern la festa del Hymeneo und Atis zur Aufführung brachte, bald darauf aber Berlin wieder verließ und nach Wien, später nach England ging.

Während seines Aufenthalts in Berlin soll der nachher so berühmte Georg Friedrich Händel, der sich damals in Berlin aufgehalten, sein Schüler sowie der des Giov. Buononcini gewesen sein. Letzterer war 1660 zu Modena geboren und befand sich ebenfalls längere Zeit am Hofe Sophie Charlottens, wo seine Oper Polyphemo aufgeführt ward.

Die unter Friedrichs Regierung angegebenen sogenannten Kunst-Pfeifer scheinen die Stelle der späteren Stadtmusiker versehen zu haben. Bei jedem Kirchspiel war ein solcher Kunstpfeifer angestellt, der sich seine Gesellen hielt und die Gerechtsame hatte, die Tanzmusiken ꝛc. zu veranstalten. Ueber die Bestallung des Hof-Kunst-Pfeifers Heinrich Christoph Reinhardt, der an die Stelle des verstorbenen Kunst-Pfeifers Paul Zimmermann kam, findet sich (L. Schneider's Geschichte der K. Oper p. 53) folgende Ordre:

„Wir Friedrich von Gottes Gnaden König in Preußen ꝛc. Thun kund und fügen hiemit zu wissen, daß wir nach Absterben unseres Hof-Kunst-Pfeiffers Paul Zimmermanns an dessen Stelle Heinrich Christoph Reinhardt zu unserm Hof-Kunst-Pfeiffer hinwieder bestellet und angenommen, dergestalt daß er alle Tage Morgens umb 10 Uhr und Abends umb 5 Uhr, in Winterszeit aber umb 4 Uhr auf unserm Schlosse selbst sechse vom Thurm abblasen und nicht allein zu jederzeit künstliche und zierliche gute Stücke, sondern auch insondert allemal einen Psalm aus dem Lobwasser blasen und sich allerley Instrumenten durch Abwechslung gebrauchen solle, damit man spühren könne daß zwischen dem Abblasen so zu Hoffe und dem so in der Stadt geschieht ein Unterschied sey, wie er da zu seinen eignen Ruhm sich der Zier und Annehmlichkeit befleißigen wird.

„Nebenbei soll er auch sonsten, so oft Wir es oder unsere jungen Herrschaften befehlen, oder fremde Herrschaft empfangen wird, es seye auf dem Thurm oder in den Gemächern, auf Hochzeitten und bey Tantzen so bei Hofe geschehen, unweigerlich mit seinen Gesellen erscheinen und aufs zierlichste Er vermag, sich allemahls auf was Instrumente es erfordert wird, hören lassen, gestalt des Er auch auf Unseren Befehl Uns außer dem Hoflager zu folgen schuldig sein soll. Ueberdies soll und will Er auch bei allen Fest-Tagen in unserer Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit allemal des Musicirens der Psalmen und anderer Stücke abwarten und in summa sich allenthalben also bezeigen wie einem ehrliebenden Kunst-Pfeiffer wohl ansteht und er mit getreuem Fleiß zu verrichten versprochen hat.

„Dahingegen und für solche seine Aufwartung haben wir ihm nachfolgenden Unterhalt hiemit jährlich versprochen.

„130 Thaler an Gelde, solche quartaliter mit 32 Thlr. 12 Gr. aus unserer Hoff-Renthey zu empfangen.

„Siebenzig Thaler noch an Gelde, dieselben quartaliter wegen der Aufwartung in der Kirche mit 17 Thlr. 12 Gr. bei dem Kirchen-Verwalter zu heben.

„Noch soll er auch eine Hoff-Kleidung, so oft unser Hoff gekleidet wird, haben, welches alles er jährlich am gehörigen Orth fordern kann, wie Wir denn unsern Hoff- und Ambts-Cammer-Leuthen-Hoff-Renthmeistern und Verwaltern zur Kirche der heiligen Dreifaltigkeit hiedurch allergnädigst anbefehlen sich hienach gehorsambst zu achten und ihren vorspecificirten Gehalt allemal zu rechter Zeit folgen zu lassen.

„Wir lassen auch geschehen, daß Er gleich andern Kunstpfeiffern das Accidenz, so bei der Lutherschen Gemeinde alle Neue Jahr zu fallen pfleget, auch bei den reformirten genießen möge, wie denn nicht allein dieselbe sondern auch alle Unsere Rathe und Bediente Ihn vor andern erfordern nach Unsern Freyheyten, aber keine andere Kunstpfeiffer und Spiel-Leuthe die Bedienung daselbst gelassen und gegönnet werden soll.

„Cölln den 6. May 1705. M. L. v. Printzen."

Zur Aufrechthaltung der Gerechtsame der Stadtmusiker erließ Friedrich*) für die Altmark noch folgende Ordre:

„Friedrich König in Preußen. Nachdem Uns Zeithero vielfältige Nachrichtungen eingelauffen, daß insonderheit in unserer Altmark die Musik-Pfuscher und Bierfiedler sich ungemein vermehren sollen, die nicht nur an Sonn- und Festtagen die Bierhäuser in Städten, Flecken und Dörffern anfüllen, die Handwerks-Burße, Knechte und Junges Volck an sich ziehen, zu allerhand Ueppigkeit, alß Sauffen Spielen Tantzen und anderer Ruchlosigkeit verleiten, umb nur von dem jungen Volck ein Sauffgeld und Vortheil zu ziehen, sondern wol gar sich unterstehen dürffen privilegia von Uns und Unsern Vasallen und Unterthanen zu erschleichen, oder auch unsere ergangene Verordnungen und darob angeordneten executionen sich entgegenzusetzen. Wir aber auff allerhand Weise und Wege solchem eingerissenem Uebel gesteuert,

*) Leider war bei dem Königl. Manuskript dieser Ordre die Jahreszahl nicht angegeben.

ja solches so viel möglich gänzlich abgeschaffet wissen wollen, insonderheit da die Unter Obrigkeiten im Lande wie auch die Landreuter und Gerichts Bedienten nicht allemahl in denen Orthen zugegen seyn können, wohin sich die Bierfiedler am meisten gewöhnet haben, oder noch künftig gewöhnen. Zu welchem Ende Wir den unter andern Uns auch vorgesetzet, eine gewisse Ordnung vor alle und jede Musicanten so in Unseren Reich und Landen sich aufhalten mögen und zu jeder männiglicher Wissenschafft publiciren zu lassen, uns dadurch die bey der Music eingerissenen Unordnungen auff einmahl abzustellen und die Music Pfuscher zu ihren Handwerken so sie erlernt oder zum Ackerbau und Viehzucht, oder wobei sie sonsten hergekommen hinwieder zu verweisen.

„Alß haben Wir zuvörderst und bis alles, was vor angeführet völlig bewerkstelliget werden kann, allergnädigst bedacht seyn wollen, daß unter andern in Unsern Aembtern der Altmark, eine gute Ordnung in der Music gehalten, aller Mißbrauch in Ueppigkeit abgeschaffet und an Sonn- und Festtagen die Bierhäuser von Spielleuten und Sauffgelagen befreyet bleiben möge, Und zu dem Ende hiermit allergnädigst verordnen wollen, daß allemahl wohlerfahrene Musici in Unsern Aembtern der Altmark, Einer in dem Flecken Arneburg und der andere in dem Flecken Arendsee bestellet, dieser die Aembter Tangermünde, Arneburg, Neuendorff und Borstel zu ihrer Ergötzlichkeit und deßwegen alle publique Auffwartung, so bey der Music sich ereignen möchten haben, und die dabei vorfallenden accidentia zu ihrer sustentation haben sollen. Und weil Uns das Musici instrumentalis zu lernen bey Georg Gottfried Everts (welcher nebst seinen Vorfahren ohne Dem schon vorlängst von Unserer Ambts-Cammer zu Cölln an der Spree immediate auff vorgedachtem Fuß zum Tangermündschen Ambts Musico bestellet worden) Ingleichen Peter Anhalt Wollerfahrenheit in der Music auf dero gutes Comportement und Mäßigkeit gebührend vorgetragen worden, haben Wir Georg Gottfried Eberten die Music Auffwartungen in ernannten Aembter Tangermünde, Arneburg, Neuendorff und Borstell, Ingleichen Peter Anhalten die Music Auffwartung in Den Aembtern Ahrendsee, Saltzwedel und Distorff hier durch allergnädigst auf ihre Lebenszeit zu legen und verstellen wollen, dergestalt daß die von dero Auffwartungen bei Hochzeiten, Kindtauffen und andern Gelagen fallende Gebühren und accidentia ein jeder vor sich sollitarie zugewießen haben sollen, wobey aber Niemand mit der Gebühr zu überschätzen

ſondern alles wie es ſonſt in dergleichen Fällen gebräuchlich geweſen, noch ferner gehalten werden muß, inſonderheit müſſen Sie ſich an Sonn- und Feſttagen alle Sauff-Gelage und der dabey etwa erforderten üppigen Music in den Bier und andern gemeinen Häuſern gäntzlich enthalten, Und wann ſie ſich beiderſeits woll aufführen, und Unſerer Allergnädigſten intention, auch dieſes ihres privilegii, und was Wir noch Künfftig wegen der Music allergnädigſt anordnen möchten gemeeß leben werden, Soll daſſelbe auff ihre Erben, es ſeyen Söhne oder Schwiegerkinder hinwieder, wenn ſie dazu tüchtig werden erfundt worden, verfallen, und denenſelben kein anderer, es geſchehe unter was praetext es wolle, vorgezogen noch zum Musico angenommen werden.

„Wir befehlen demnach Unſern Ambts Haupt- und Ambts-Leuten Unſerer Altmärkiſchen Aembter, wie auch denen Magiſtraten (der Flecken Arneburg und Ahrendsee, ingleichen denen Schultzen und allen Unſern imediat Ambts-Unterthanen in der Altmark hiemit allergnädigſt und ernſtlich, über dieſe Unſere Verordnung und Beſtallung der erſtgemeldten Beyden Musicorum feſtzuhalten und nicht zu geſtatten, daß unter dem Vorwandt, ob wolle man andere erfahrene Musicos zur Auffwartung fordern, frembde oder aus den Benachbarten Städten beſtalte Musicos noch weniger die Pfuſcherey und Bierfiedler zur Music-Auffwartung in denen Ambtsgerichten geduldet oder gebraucht werden mögen. Inſonderheit ſollen unſere Beambte, welchen Wir die Gerichtsverwaltung allergnädigſt anvertrauet haben, Dieſer Unſerer Verordnung auffs genauſte nachleben, die hierin benanndte Musicos wider alle turbation, Gewalt und Unrecht ſchützen und die Schultzen dahin ernſtlich anhalten, daß ſie bei einer jeden Gemeine die Verfügung thun, damit diejenigen ſo ſich zu verheirathen willens, den Tag der prieſterlichen Vertrauung in Zeiten und zum wenigſten ein Acht Tage zuvor, oder wenn die Dörffer weit entlegen, ſo fort des nächſten Tages nach der erſten proclamation den Musico, welchen ſie an ſelbigen Orthe zu gebrauchen ſchuldig ſind kund machen, auch dabey anzeigen ſollen, mit wie viel Perſohnen er ſich einſtellen ſolle. Und wenn in Ermangelung ſocher Nachricht der Musicus bey einer ſolchen Hochzeit etwas verſeumen ſolte, ſoll ihm ein ſolches nicht imputiret, ſondern es ſollen dieſelben Hochzeiten ihm ſein Gebühr nebſt Schaden und erweißlich angewandten Koſten ſofort und bey einem ſummariſchen Verhör, ſo ohne Weitläuffigkeit in aller möglichſte Kürtze anzuberahmen iſt, erſtattet und der Schultze der ſein Ambt

hiebey nicht verrichtet hat wegen seines ungehorsams mit 10 tal. Straaff beleget werden, und eben also soll es auch gehalten werden, wenn denen Musicis auf den Hochzeiten, Kindtauffen oder andern Gelagen einige Beschimpfung durch zu nöthigungen wieder ihr verschulden, wiederfahren solte, daß davor die Urheber so woll alß alle die complices so sich darin verwickeln und nicht vielmehr steuern, mit einer ansehnlichen Geld- oder Gefängniß Straffe angesehen und keine weitläuffige Processe deshalb verstattet werden sollen. Die Landräuter und Gerichts Vögte sollen auch allemahl wenn ihnen von den Beambten und Gerichtshalter eine Execution anbefohlen wird, bey Vermeidung nachdrücklicher Bestraffung sich willigst und wachsam erweisen, die Störer und wider diese Unsere allergnädigste Verordnung handelnden mit Abnehmung der Instrumente nicht verschonen, sondern sie zur Bestraffung in die nächsten Aembter liefern.

„Wogegen auch die Musici vor einer jeden Erbpachters, Ackermanns oder Halbspänner hochzeit wegen des genießenden allergnädigsten Schutzes Einen tal., vor eines Coßeten od. dergl. Hochzeit aber zwölff gr. in das Ambt worin die Hochzeit gehöret oder gehalten wird, ohngesäumet erlegen sollen, welche Gefälle die Beambte gleich andere Ambts Revenues getreulich zu berechnen haben".

Die genannten Musiker baten hierauf, daß die vorgeschriebenen Abgaben so weit herabgesetzt würden, daß sie von einer großen Hochzeit 16 gr., für eine niedre 8 gr. zu bezahlen hätten.

Besonders erwähnt sei noch der Kantor der Friedrichs-Werdenschen Kirche Martin Heinrich Fuhrmann wegen seiner musikalischen Schriften. Er war 1670 zu Templin geboren, wo er (nach Küster) um 1693 Organist war, kam 1694 als solcher nach Soldin, ward 1695 als Kantor der Neustadt bei Berlin berufen, und erhielt 1704 die Kantorstelle beim Friedrichs-Werder. Um 1740 ward er pensionirt und starb wahrscheinlich bald darauf. Unter seine musikalische Schriften gehört: „Musikalischer Trichter, dadurch ein Informator seinen Informandis die edle Singekunst nach heutiger Manier bald und leicht einbringen kann, darin vitiosa ausgemustert, obscura erläutert, deficientia aber erstattet mit einer Vorrede von der heutigen Musik-Vollkommenheit, Kraft, Nutz und Nothwendigkeit herausgegeben durch ein Mitglied der singenden und klingenden Gesellschaft. Frankfurt (?) an der Spree. 1706". Am Ende noch ein Anhang von 6 sogenannten Exercitia od. Violin-Duette f. Anfänger. Sein Name

ist nur durch die Anfangsbuchstaben M. H. F. unter der Vorrede angedeutet. Seine übrigen musikalischen Schriften erschienen erst während der Zeit der folgenden Regierung. Ueber seine Schriften gegen das Theater wird später die Rede sein.

Eben so wie die dramatische Dichtkunst stand auch die Schauspielkunst damals auf einer sehr niedrigen Stufe der Vollkommenheit. Dennoch war die Liebhaberei dafür zu Friedrichs Zeiten sehr groß, besonders in Berlin; sie fand in allen Kreisen Eingang und selbst der Hof betheiligte sich bei den Aufführungen, die bei großen Festlichkeiten daselbst stattfanden.

Außer den schon oben erwähnten Opernvorstellungen wurden bei Hofe eine Art dramatischer Maskeradenspiele, die man „Wirthschaften" nannte, aufgeführt. Sie scheinen ein Ueberrest der im Mittelalter vorkommenden Fastnachtsspiele gewesen zu sein. In der Regel wurden die Rollen dabei durch das Loos den verschiedenen fürstlichen Personen und Hofleuten zugetheilt und eine derselben ward vorzugsweise zum Sprecher bestimmt und mußte an alle übrigen Anreden halten, die nicht selten zweideutig, unsittlich und plump ausfielen, woran aber der Hof damals keinen Anstoß nahm. Als Dichter dieser „Wirthschaften" sind besonders v. Canitz, v. Besser, Benjamin Neukirch und Hoffmanswaldau bekannt geworden. Zuerst erwähnt wird eine solche Wirthschaft noch unter der Regierung Friedrich Wilhelms, wo eine Privat-Wirthschaft gedichtet von Canitz aufgeführt ward, die man am 27. September 1782 zu Berlin gab. Die bemerkenswertheste der unter Friedrichs Regierung aufgeführten Wirthschaften führte den Titel „der Scheerenschleifer"*), ferner gelangte zur Darstellung am 10. Dez. 1692 bei Anwesenheit des Herzogs Ernst August von Hannover, die „Berlinische Wirthschaft". Zum Geburtstage des Kurfürsten Friedrich im J. 1700 ward ebenfalls eine solche Wirthschaft „der Jahrmarkt" aufgeführt, bei welcher Gelegenheit der Kurprinz einen Taschenspieler gab. L. Schneider giebt in seiner Geschichte der K. Oper an, daß der Kurprinz darüber so in Zorn gerathen sei, daß er das ihm zugeschickte Kostüm zerrissen und sich verborgen habe, bis die Maskerade vorüber gewesen. Diese Angabe stimmt nicht mit einem Briefe Leibnitz' an die Kurfürstin von Hannover überein, in welchem er über

*) Aufgeführt am 7. Januar 1690.

dieſe „Wirthſchaft" ſchreibt: „On representa une foire de Village où il avait des boutiques avec leurs enseignes, et l'on y vendait pour rien des jambons, saucisses etc. Mr. d'Osten faisant le docteur empirique avait ses arlequins et saltibanques .... Mais rien ne fut plus joli que son joueur de gobelets: c'etait Monseigneur le Prince électoral qui a appris effectivement à jouer l'occuspocus". Es heißt dann weiter: „Me. l'Electrice était la docteresse .... A l'Ouverture du théâtre parut l'entrée solenelle de Mr. le docteur monté sur une façon d'éléphant, et de Me. la doctoresse se fit voir aussi, portée en chaise par ses Turcs, le joueur de gobelets, les bouffons, les sauteurs et l'arracheur de dents vinrent après; et quand toute la suite du docteur fut passé, il se fit un petit ballet de Bohémiennes, dames de la cour .... On vit aussi paraître un astrologue le télescope à la main ce devoit être mon personnage; mais Mr. le comte de Wittgenstein m'en releva charitablement. Il fit des prédictions avantageuses à Mr. l'Electeur. Me. la Princesse de Hohenzollern, principalement Bohémienne, se pris à dire la bonne aventure à Mad. l'Electrice le plus agréablement du monde, en vers allemands fort jolis qui étaient de la façon de Mr. de Besser. Enfin Mr. l'Electeur descendit lui-même de sa loge, travesti en matelot hollandais et acheta par-ci par-là dans les boutiques." Auch Herr v. Beſſer erwähnt in der Beſchreibung dieſes Feſtes, daß der Kurprinz mitgewirkt habe.

Um das Jahr 1706 engagirte der König eine franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft und ward deßhalb mit einem gewiſſen Georg du Rocher ein Kontrakt abgeſchloſſen. In dem Auszug aus einer Punktation datirt vom 2. November 1706*), wodurch dem Direktor ſehr anſehnliche Vortheile zugeſichert werden, heißt es:

2) Die Entſchädigung von 2000 Reichsthaler, wegen Reiſekoſten für die auf Königl. Befehl verſchriebene aus 40 Perſonen beſtehende Truppe, betreffend.

3) Wegen einer dem du Rocher vom 1. December 1706 an zu reichenden Penſion von 6000 Thaler. Sobald die Truppe ankommen würde, ſollte ihr ein Vierteljahr voraus bezahlt werden.

*) Siehe Plümickes Entwurf einer Theatergeſchichte p. 84 u. f. w

4) Zweimal wöchentlich vor dem Hof, es sei in der Residenz selbst, oder auf einem der K. Lustschlösser, die übrigen, jedoch vorgeschriebenen Tage aber vor dem Publikum zu spielen.

5) Zu den Vorstellungen für den Hof soll ein besonderer Platz angewiesen, auch an solchen Tagen das Nöthige zur Beleuchtung hergegeben werden, wogegen aber von niemand im Publikum, er sei wer er wolle, etwas für die Entree zu errichten.

6) Wenn die Truppe Befehl hat, den Hof über Land zu begleiten, so wird fürs Fortkommen derselben, so wie für Unterkommen und Beköstigung gesorgt.

7) An den Tagen, wo nicht vor dem Hof gespielt wird, genießen außer dem Könige, dem Prinzen, Prinzessin und übrigen Königl. Hause, nur diejenigen Personen, so der König ausdrücklich benennen wird, freie Entree, wogegen alle übrige Personen von Stande, gleich dem Publikum, ihre Plätze zu bezahlen verbunden, und zwar:

auf dem sogenannten 1. Balkon die Person		1	Thlr.
auf dem 2. Balkon	„ „	16	Gr.
auf dem 3. Balkon	„ „	12	„
jeder Platz auf dem Amphitheater	„ „	12	„
„ „ im Parterre	„ „	8	„

8) Gratifikationes, es sei vom Hofe, oder andern Personen anzunehmen, bleibt der Truppe unverweigert, wie denn auch deren Directeur auf ein Jahr, oder kürzere Zeit, sich mit den Zuschauern auf Abonnement einlassen kann.

9) Wache von Soldaten betreffend, so gratis ertheilt wird, um alle Unordnungen zu verhüten.

10) Wegen einer dem Hofe vor Eröffnung der Bühne vorzulegenden Liste von allen vorzustellenden Stücken, damit man wisse, welche erlaubt sind.

11) Das wiederholte Verbot, die Aufführung unanständiger Sachen betreffend.

12) Bei Auszahlung der vierteljährigen 1500 Thaler Königliche Pension werden 100 Thaler zurückbehalten, um solche unter die Armen zu vertheilen.

13) Zur Accise wird für jede Vorstellung, die nicht bei Hofe geschieht, ein Thaler bezahlt, dagegen der du Rocher darauf zu rechnen hat, daß keiner andern Truppe, neben ihm zu spielen verstattet werden soll.

14) Dem du Rocher wird der Ehrentitel eines Hofkomödianten und Oberaufsehers der sämtlichen Schauspielvergnügungen Sr. Königl. Majestät beigelegt*), wie ihm denn auch die mehrere Vesthaltung vorstehender Artikel durch Höchstdero eigenhändige Unterschrift und Beidruckung Dero Staatssiegels nach mehr versichert wird. Geschehn,

Cölln an der Spree, den 2. November 1706."

Die Hofvorstellungen fanden, wie die der Opern ꝛc. in einem dazu eingerichteten Raume in dem K. Stallgebäude, der sich über der Reitbahn befand, statt. Zu den andern Vorstellungen scheinen andere Lokalitäten gemiethet worden zu sein, namentlich ward dazu der Seitenflügel des in der Poststraße gelegenen Hessigschen Hauses benutzt. Nach Küster (Thl. III. p. 56) hatte der K. Geheime Kammerdiener und Bürgermeister in Berlin Johann von Hessig bei Lebzeiten der Königin Sophie Charlotte ein Opernhaus auf dem Hofe zu bauen angefangen, das nachher zum einen Theil in ein Seitengebäude verwandelt, zum andern aber weggerissen ward. Ob diese letztere Angabe sich auf das Operngebäude bezieht, ist nicht klar zu ersehen, jedoch ist es (n. Plümicke p. 90) wahrscheinlich, daß in dem Hessigschen, später Jacques Duilhac'schen Hause du Rocher wirklich, wenn auch nur einige Zeit, gespielt hat, da du Rocher in einem Gesuch vom 18. Febr. 1707 sagt: daß er mit Hessig wegen des Theaters, so derselbe in seinem Hause bauen lassen, wofür er aber 600 Thaler Miethe verlange, in Handel stehe. Weil es nun aber unmöglich sei, daß die Truppe so viel geben könne: so bäte er, daß ihm der König wenigstens die 400 Thaler für die Armen, und den einen Theil an die Accise für jede Vorstellung erlassen wolle. Es findet sich auch noch eine zweite Eingabe ohne Datum, worin er nicht nur den zwischen ihm und Hessig wegen des Theaters in dessen Hause auf 600 Thaler geschlossenen Kontrakt zu genehmigen bittet, sondern auch sein Gesuch wegen Erlassung der 400 Thaler an die Armen, und des einen Thalers an die Accise nochmals wiederholt.

Ferner ist aus der Abschrift einer Vorstellung du Rochers an den König (s. Plümicke p. 90—92), welche die Ueberschrift: Copie du memoire pour l'entretien de la troupe de Comediens fran-

*) Intendant des Plaisirs de S. M. pour porter Ses ordres et regler oute chose dans les Divertissements de la comédie, wie es wörtlich heißt.

çois, que j'ai ressemblée par l'Ordre du Roi. zu erſehen, wie viel den Penſionärs der franzöſiſchen Truppe verſprochen worden: 4 Danseurs recoient 300 écus chaqu'un par an, une Danseuse 300, une Chanteuse 200, un Maître à chanter 300, un Portier 200, un Decorateur 200, 2 Valets de théâtre 800 livres, la Personne qui reçoit l'argent de la troupe 200 écus, une personne qui tient les pièces au théâtre 200, trois Symphonistes à nous 500 écus. — Voilà Monseigneur! les Pensionnaires que nous avons à payer tous sur les 6000 écus, que nous demandons tous les ans au Roi, et le reste de 6000 écus se partage entre 40 personnes qui composent la troupe du Roi, tant acteurs qu'actrices. En même temps nous prions de faire payement de 2000 écus pour le voyage de Tournay jusqu'à Berlin, et la même somme pour s'en retourner, si S. M. ne les garde etc. Schließlich ſpricht das Schreiben den Wunſch aus: „que la troupe soit icy au mariage de Msgr. le Prince Royal."

Im J. 1707 erfolgten ebenfalls mehrere Geſuche du Rochers an den König. In einem derſelben heißt es: „Der König habe befohlen, ihm eine Rechnung der Schulden vorzulegen, die daher entſtanden, daß er (du Rocher) die Comödianten von Tournay zu Lande mit ihre Equipage bis hierher geführt. Es waren in allem an die 40 (une quarantaine) Perſonen, die ſämmtlich mit der Poſt gereiſet wären. Dazu habe er in Amſterdam 800 Thaler und hier 200 Thaler aufnehmen müſſen, außer denen 2000 Thalern, die ihm der König für die Reiſe der Truppe vorauszahlen laſſen. Er für ſeine Perſon, ſei allein dreimal von Tournay hierher gereiſet ꝛc." Auf dieſe Vorſtellung ſcheint jedoch keine Reſolution erfolgt zu ſein, denn in einem andern Memorial wiederholt derſelbe die Bitte um die 1000 Thaler und ſagt: „daß ſeine Effecten verpfändet wären", ferner in einer dritten Vorſtellung: „daß er zwar auf Befehl des Königs nach Brüſſel gegangen, um eine Truppe Commödianten zuſammenzubringen; die Truppe zu Brüſſel habe ihm aber den Mr. Gaſſeau und Mlle. Roſidor arretiret und wolle ſie nicht laſſen" ꝛc. Aber auch auf dieſe Vorſtellungen ſcheinen keine Antworten erfolgt zu ſein. Von den Stücken, die dieſe franzöſiſche Truppe in Berlin aufführte, finden ſich nur wenig Nachrichten. Zur dritten Vermälung des Königs im J. 1708 ward aufgeführt: le Triomphe des Amours et des Plaisirs. Ballet Royal, mélé de Recits et chants alégoriques sur le mariage du Roy, durch le Sevigny (Comédien

de S. M.) verfertigt und in Gegenwart der beiden Majestäten aufgeführt. Die Musik hatte le Mercier komponirt.

Sowohl aus dem Personalverzeichniß dieses Stücks, als anderen Nachrichten ergiebt sich, daß bei du Rochers Truppe um diese Zeit außer der Familie du Rocher, unter denen er selbst und zwei Töchter namhaft gemacht werden, folgende Schauspieler engagirt waren: Hr. Nisse, Hr. le Mercier, Hr. Frick, Hr. Le Sevigny, Hr. Dumenil, Mlle. Rosidor, Mad. Clavel, die Mutter nebst Sohn und Tochter, Mlle. Desirée, Mlle. Dumenil, Mlle. Girardy, Mlle. Wiar und Mlle. Speer. Als Tänzer: l'Avenant maître de danse de l'Academie Royal Mr. Charles, Maître de danse de la cour de Bayreuth Mr. Boude oder Butken, Dortu, Göricke, Bruneck, de la Palm, Vetter, Flöricke, Charles jun., Sevigny jun.

Im J. 1711 ward die französische Hoftruppe abgedankt und am 27. März d. J. erging ein Königlicher Befehl, den französischen Komödianten nicht nur das von Luciae vorigen bis Reminiscere dieses Jahrs laufende Quartal ihrer Besoldung, sondern auch 2000 Thaler zur Abreise auszuzahlen, mit dem Beifügen: „wie selbige ein mehreres um so viel weniger verlangen könnten, als sie in langer Zeit wenig oder fast gar nicht mehr gespielt hatten".*)

Von den herumziehenden Schauspielergesellschaften, die unter Friedrichs Regierung Berlin besuchten, ist besonders die des Schauspieldirektors Sebastian di Scio zu nennen, der im J. 1690 zuerst daselbst erwähnt wird. Er würde aber schwerlich sein Auskommen gefunden haben, wenn er sich nicht zu gleicher Zeit durch Wunderkuren, Zahnausreißen und Marktschreierei viel Geld verdient hätte. Daß er aber wirklich Komödiant gewesen bezeugt die unter dem 19. Juni 1690 ausgefertigte Kurfürstliche Konzession, in welcher es heißt: „daß Sebastian di Scio, Comödiant, in den Residenzien und in Dero Landen überhaupt spielen und seine Nahrung suchen möge" So viel Plümicke weiß, war eine solche Konzession noch nie vor ihm ertheilt worden. Kurz nach seiner Ankunft erhielt jedoch di Scio einen Nebenbuhler an Joh. M. Veltheim (oder Velthen), Direktor der Kurf. sächsischen Hof-Kommödianten, der mit seiner Gesellschaft ebenfalls nach Berlin kam, ohngeachtet di Scio bereits seinen

*) Diese und die folgenden Nachrichten sind meist aus Plümickes Versuch einer Theatergeschichte p. 84—104 entnommen.

Schauplatz eröffnet hatte. Beide hatten sich zur Erlangung ihrer Konzession an verschiedene Behörden gewendet, denn die Konzession di Scios ist von dem Minister Eberhard von Dankelmann, die von Veltheim unter dem 26. Juni 1690 vom Statthalter Fürsten von Anhalt ausgestellt. Unter den vornehmsten Schauspielern der Veltheimschen Truppe waren*): Scherniţky, der eigentlich Courtisan oder die lustige Person war, Salzhuter, oder eigentlich Salzsieder, ein Jenaer Student, Geißler, Judenbart, Elendsohn und Huber. Von Veltheim wird erzählt, daß er um das Jahr 1690 oder 92 mit seinem Trupp Freudenspieler von Hamburg nach Berlin reiste und dort mit seinem Courtisan habe das Abendmahl nehmen wolle, weil dasselbe ihm sowohl in Hamburg als in Leipzig von der Geistlichkeit nicht gereicht worden war. Anfangs geschah dies auch in Berlin, als aber der Kurfürst dies erfuhr, verwies er dies streng der Geistlichkeit und verbot, daß Niemanden künftig ohne hohen Orts anzufragen das Sakrament der Kirche versagt werden solle. Eine andere Begebenheit, die sich ungefähr ein Jahr später zutrug, war folgende. Eine kleine unbenannte Gesellschaft Schauspieler, die in der Lausitz spielte, ward nach Berlin berufen und nach damaliger Sitte durch eine Deputation des Raths und der Bürgerschaft feierlich eingeholt. Die erste Vorstellung derselben begann mit einem Possenspiel biblischen Inhalts, vielleicht einer Art Mysterien, nämlich „die Geschichte des verlorenen Sohnes", die vielfach Beifall auswärts gefunden haben sollte. Plümicke vermuthet, daß es dasselbe Stück ist, das unter dem Titel: „Das schöne geistliche und fast nützliche Spiel vom verlohrnen Sohn, Luce am 15. gehalten in der Churfürstl. Stadt Zwickau im J. 1536", und dessen Verfasser sich am Schlusse Johannes Ackermann nennt. Die Hauptperson des Stückes war ein Hanswurst der sich im 2. Akt mit einem Heiligen und zwei Teufeln wacker herum prügeln muß. Obgleich der Geschmack des Publikum damals nicht sehr fein war, so waren doch wahrscheinlich die Plattheiten zu arg und der Hof verließ noch vor dem Schlusse des Stückes den Schauplatz; auch erhielt die Gesellschaft bald die Andeutung, Berlin wieder zu verlassen, ungeachtet einige wohlhabende Bürger den Schauplatz auf ihre Kosten hatten bauen lassen. Im J. 1693 wurde dem di Scio, bei seiner abermaligen Ankunft zu Berlin nachgegeben, „durch

*) S. Chronologie des deutschen Theaters p. 37.

seine bei sich habende Gesellschaft Comödie spielen, ferner die neuerdings eingeführten Ballette tanzen und andere Exercitia treiben, zugleich auch seinen Balsam und andere chymische Medikamente a dato auf 2 Jahr feil haben zu lassen".

Im J. 1701 erhielt di Scio Erlaubniß, einige Zeit auf dem Berliner Rathhause zu spielen, jedoch dürfe er sich des von den Marionettenspielern (vermuthlich in den Jahren 1679 und 1685) in jenem Rathhause erbauten Theaters nicht fernerhin bedienen, er habe sich denn zuvor mit dem Magistrat deshalb verglichen. Diese Konzession ist vom 23. März 1701 aus Oranienburg datirt, unmittelbar nach Ankunft des Königs von der Krönung zu Königsberg und kurz vor seinem Einzuge in Berlin. Im J. 1702 waren wieder zwei Schauspielergesellschaften zu Berlin, nämlich Komödianten aus dem Haag, und die Mecklenburgischen Hof-Komödianten, deren Direktor nicht besonders genannt sind. Als letztere Truppe um eine Konzession anhielt, bekam sie folgende Antwort*): „Sr. Königliche Majestät in Preußen, Unser Allergnädigster Herr, haben zwahr allergnädigst gewilligt, daß die Supplikanten nach verflossenem Feste ihre Comödien spielen mögen. Weilen aber die Comödianten aus dem Haag bereits vor Ihnen gleichmäßig Permission erhalten; So müssen die Supplikánten, falls jene auf dem Berlinischen Rathhause spiehlen, sich nach einem andern Platz umbthun und von ihrem gewinnst Dasjenige, so davon für die Armen verwendet, entrichten. Graf v. Wartensleben."

Im J. 1703 kam am 5. Juni der Sachsen-Weimarsche Hof-Komödiant Gabriel Möller zuerst nach Berlin und am 10. Oktober d. J. Christoph Dammer aus Amsterdam, der mit seinen zwei kleinen Kindern „Sprünge und andere Künste auf dem Rathhause auf kurze Zeit zu exerciren" die Erlaubniß erhielt. In demselben Monate ward auch dem di Scio von Neuem verstattet, auf dem Berlinischen Rathhause zu spielen, doch dabei verwarnt, daß er „nichts scandaleuses oder so einige Aergernuß geben kann, mit untermenge."

Die Berliner Geistlichkeit fand übrigens viel Anstoß an diesem Komödientreiben, und da sie die Aufführungen bei Hofe nicht verhindern konnte, richtete sie ihren Angriff vorzugsweise gegen die herumziehenden Theatertruppen. Im J. 1703 reichte nun die ganze Geistlichkeit

*) Aus dem Staats-Archiv mitgetheilt von L. Schneider. Deutscher Bühnen-Almanach 30. Jahrg. p. 213.

unter Anführung des Probsts Jakob Spener eine Vorstellung deshalb an den Minister v. Fuchs. Das Schreiben lautete*):

„Göttliche Gnade und Seegen!
„Hochgeborener Freyherr!
„Gnädiger Herr!"

„Ew. Exellenz sende hiermit an Se. Königl. Majestät, unseren allergnädigsten Herren, eine allerunterthänigste Bittschrift des gesammbten hiesigen Berlinischen Ministerii, betreffend die auf hiesigem Rathhaus gehaltene Comodien mit allen solchen meiner Collegen und meiner ganz gehorsamen Bitte, daß dieselben geruhen möchten, zu der Ehre des Allerhöchsten, dieselbe Sr. Königl. Majestät bequemlich zu überreichen und mit dem kräftigeren Vorwort einer allergnädigsten Gewährung, darinnen wir ja nichts vor uns, sondern vor die uns theuren anvertrauten Seelen, sie eines wahren Aergerniſſes zu befreyen, suchen, durch Gottes Gnade zu erlangen. Unsere Gründe hoffen wir wichtig und unserem amt gemäß zu sein. Die Aergerniſſe sind offenbar und haben sich auch hohe Personen, die mit dabey gewesen, an Vielem in der Comödie gestoßen**), die Comödianten aber in der That bezeuget, (ob wol sie alles anstößigem sich zu enthalten versprochen, auch in der Königl. Conzession dahin angewiesen worden), daß man weder ihren Worten trauen dürfe, noch einige Frucht von den vorgeschriebenen Conditionen sich versehen kann, daher dem übel nicht ends abgeholfen, noch göttliche Ehr gerettet werden kann, als durch gäntzliche Aufhebung. Wie wir nun v. E. Ex. uns dero eiffers gegen das böse tröstlich versehen, also hoffen wir auch von deroselben ein großes zu Beförderung solches guten. Der Herr Herr aber entzünde selbst einen heiligen eiffer gegen alles was ihn verunehret, in allen denen, welchen er die Gewalt dazu verliehen hat. In deß regierung und schutz empfehlende verharren

Berlin, den 18. Okt. 1703.

Ew. Königl. Exellenz
In gebet und gehorsam
unterthäniger
Philipp Jacob Spener Dr."

Diesem Schreiben war folgendes an den König beigelegt***):

*) L. Schneider's Aufsatz „Vor 160 Jahren Deutscher Bühnen-Almanach" 30. Jahrgang p. 215—16.

**) Dies bezieht sich auf die Vorstellung von dem „verlorenen Sohn".

***) Ebd. p. 216—220.

„Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter König und Churfürſt!
Allergnädigſter Herr!

„Nechſt inniglicher anwünſchung alles reicheſten himmliſchen ſegens über Dero Königlichen Thron, ſo ein ſtük unſeres täglichen gebetes iſt, beweget und treibet uns vor E. K. M. in tiefſter demuth mit gegenwärtiger allerunterthänigſter bittſchrift einzukommen, ſowohl die Göttliche verbindung unſeres Amts, was die uns auf die unſrige von oben her anvertraute ſeelen ärgern kann, noch allein vermögen von denſelben abzuwenden, als auch die nicht weniger uns obliegenden pflichten, nichts deſſen zu unterlaſſen, worinnen wir einigen ſchaden, vornehmlich im geiſtlichen, oder urſach fernerer göttlicher gerichte, um denſelben in Zeiten vorzukommen, gehörigen hohen orts anzuzeigen wüßten, als die wir ſonſten durch deſſen verſäumung eine ſchwehre verantwortung auf uns laden würden. So iſt es nun an dem, daß von unterſchiedlichen jahren her, verſchiedene geſellſchaften von commoedianten ſich in hieſiger E. K. M. Reſidenz zu etzlichen malen eingefunden und mit vorzeigung der Königlichen Allergnädigſten Conceſſion auff unſerem Berliniſchen rathhauß, ihre ſpiele gehalten. Nun hätte man ſich verſehen ſollen, daß dieſe leute, nicht allein auß allgemeiner pflicht, da ſie als Chriſten gehalten werden wollen, ſondern auch abſonderlich (da E. K. M. ertheilte concession dieſen verſtand nothwendig gehabt haben muß, ja dergleichen mit ausdrücklichen Worten ſollte eingerükt worden ſein), ſich auf ihrem theatro alles deſſen mit ſorgfalt enthalten würden, was ſowohl gegen die moral. ehrbarkeit, als auch die Ehre Gottes ſtritte. Aber, Allergnädigſter König, wir müſſen E. M. unterthänigſt klagen, daß ſolch comoedien leider nicht ohne viele ärgerniſſe abgegangen, nicht allein durch der aufgeſtellten narren und pükelharinge viele narrentheidungen, ſondern repreſentirteren reitzende Liebesgeſchichten (ohne welcherley arten die Leute ſelbs ihre comoedien angenehm zu machen, ſich nicht getrauen, und daher derſelben gauz nothwendig achten), ſondern da man auch in des vorgegebenen Dr. Fauſtens tragoedie, die förmlichen Beſchwehrungen der Teuffel, die erſcheinen ſollten, und die läſterliche abſchwehrung Gottes an den böſen Feind anhören und die verkleideten Teufel anſehen müſſen, welcherley auch aber zu gedenken erſchrecklich iſt, und die dabei geweſen, ihr darüber empfundenes grauſen bekennen. Dadurch ſind aber nicht nur in hieſiger ſtadt viele theils wahrhaftig geärgert, theils mit uns hertzlich betrübt und zu ſeufzen bewogen worden, ſondern es

ist auch das gerücht davon von anderen orten ausgebrochen, also daß einige nöthig erachtet haben, anderwertsher durch schreiben uns darüber unseres amts zu erinnern. Wie wir nun von E. K. M. begierde ihre cron und scepter, das ist von oben her empfangene gewalt, dem Allerhöchsten geber wiederum zu heiligen (so auch in öffentlich Versammlungen stets vor dessen h. angesicht bekannt wird) aus vielen wirklichen proben löblicher Verordnungen uns versichert halten, daß sie auß derselben kein ihr kundgewordene ärgernüssen, in ihren landen sonderlich hiesiger Residentzen frey undt frang gehen lassen werden, so macht uns solches auch diesmal getrost, hiermit den greuel bisherigen comoedienwesens vor dero augen zu gerechtem eyffer und steuerung zu bringen, des allerunterthänigst Vertrauens: E. K. M. werden nicht allein diejenigen, welche der erhaltenen concession zu wieder dero Königlichen absicht mißbraucht haben, und zwar wiederum von hier weg sind, da sie wiederum kommend der freyheit sich gebrauchen wollten, des vorher gegönneten nunmehr wiederum verlustigt erklären, sondern auch mit hocherleuchteten verstand, daß diesen Leuten auff ihren versspruch, in ihren spielen sich ohne Aergernüsse zu halten, nicht zutrauen, sondern dieser gewissen erfolg nunmehr von ihrer profession unabsonderlich worden sein, auch auß diesem exempel erkennen, daher in geheiligten eyffer die Christliche resolution fassen, zu comoedien und anderen dergleichen schauspielen, (dahin auch seiltantzen und das zu spielen öffentlich geschehende ausstehen der marktschreyen gehöret) dero allergnädigste concession nimmermehr zu geben, vielmehr da einige durch gutes vorgeben dergleiche bereits verlangt hätten, wegen sich nun ereigneten mißbrauchs gerechtermaßen zurück zu ziehen. Dazu auch die gegenwärtige betrübte Zeiten einen sonderbaren antrieb billich geben, und da wir, die wir allein das offenbahr anzusehen vermögen, das elend des gemeinen Zustandes und die große gefahr so insgesamt des gantzen reichs, als besonders der evangelisch Kirchen nicht genug bejammern können, mögen wir leicht ermessen, daß E. K. Maj. dero Augen von dem hohen Thron viel schärffer und weiter hinaus alles einzusehen vermögen, solche gefahr auch sich viel eigentlicher und daß auch dero Lande, welche biß daher auß der himmlischen Güte noch ziemlich verschonet geblieben sind, bey mehr gereitztem gericht Gottes, mit eingeflochten werden dürften, erkenne, daher den Zustand würdig achten werden, daß als in einer allgemeinen Trauer dergleichen noch

dazu ärgerliche luſtſpiel, die den Zorn des Allerhöchſt mehr entzünden, gäntzlich verboten werden".

„Es kommt noch dazu der ſchwehre anſtoß, ſonderlich der armen jugend, die, was ſie als ein zunder in ihre zarten gemüther auß den ſchandbaren Worten und narrentheidungen, die ſie gehöret und anreitzungen Zur ſünde, die ſie geſehen, gefaßet haben, ſo leicht nicht wieder darauß bringen können, ſondern es klagen manche, noch wol biß in ihr alter, was die durch ſolche gelegenheit bei ihnen regegemachte böſe luſt ihnen ſchaden gethan habe. Da aber unſer Heiland ſo ernſtlich und mit angehengter ſchwehren ſtraff, vor allen ärgernüſſen und deren verſtattung warnet. Wir möchten obigen allem beyſetzen, die uns mehr als andern bekannte armuth der meyſten einwohner der hieſiegen ſtatt, auch mancher die deſſen anſehen äußerlich nicht haben, die billig aber einer rathen mag, keine gelegenheit, ihnen und den ihrigen, etwas unnützlich außzugeben, denen fremden commoedianten aber Geld wegzutragen zu geben. Wenn dann, Allergnädigſter König und Herr, wir uns in unſer gewißen verſichert halten, daß die angeführten Gründe erheblich und göttlichem willen gemäß, daher auch E. K. Maj. allergnädigſt approbation finden werden, ſo erkühnen wir uns vor denſelben unſeren rath und bitte in tiefſter demuth hiemit darzulegen und tröſtliche hülff zu ſuchen. Der Herr Herr und deſſen weißheit durch die die Könige regieren und die Fürſten und alle Regenten auf Erden herſchen, regiere auch hierinnen als Zur rettung ſeiner Ehre in eingebung heiliger und Königlicher gedanken. Seine ewige Allmacht und güte befeſtige auch dero thron, ziehre ihren ſzepter, ſegne ihre anſchläge und waffen, ſchütze ihre Lande, erhalte das Kirch- und policeyweſen in gutem ſtande und vornehmlich überſchütte er ſeines geſalbten gewürdigte Perſon und gantzes Königliche Hauß mit allen dem, wovon denſelb zeitlich und ewig wol ſein mag, mit welchem inniglichſten wunſch der ewigen Huld des Allmächtigen erlaſſende, wir verharren

Allergnädigſt König und Herr!
E. K. M.
Zu Gebet und allem gehorſam allerunterthänigſt
Evangeliſch-Lutheriſches ministerium der Berlinſchen Kirchen.
Berlin, den 18. Oct. 1703."

Der Wortlaut der Antwort des Königs hierauf iſt folgender: „Friedrich König in Preußen ꝛc. Uns iſt gehorſamſt vorgetragen,

was Ihr vermittels eines schriftlichen Memorials wegen derer, auf dem Berlinischen Rathhause präsentirten Commödien und Schau-Spiele allerunterthänigst erinnert und vorgestellet. Nun sind diejenigen, so dergleichen bey Euch angeführte Scandale und Aergernisse gegeben, bereits abgeschaffet worden. Sonsten aber ist es andem, daß in einer so großen Stadt, alß hiesige Residentzien sind, alle Schau-Spiele nicht gänzlich abgestellet werden können. Jedoch wollen Wir dahin sehen, daß wann hiernechst einigen Commödianten oder anderen zum Spielen wiederumb verstattet werden sollte, alles waß wieder die Moral, Ehrbarkeit und insonderheit die Ehre und das Wort Gottes ist, nachbleiben und abgestellet werden solle, welches Wir Euch durch diese Allergnädigst Resolution nicht verhalten. Seind Euch u. s. w. Cölln den 25. October 1703. Friedrich. An das Ministerium Berlin."

Damit beruhigte sich jedoch die Geistlichkeit nicht; sie und ihre Anhänger fuhren fort, theils durch Predigt, theils durch Schrift gegen das Theaterwesen zu eifern. Nach Ed. Devrient*) scheint es übrigens die Absicht des Königs gewesen zu sein, dem angegriffenen Schauspielerstand ein öffentliches Zeichen der Achtung zu geben, indem er am 25. November 1703 mit seiner Gemahlin, dem Markgrafen Christian Ludwig, dem Grafen Wartenberg und der Gräfin Dohna als Taufzeugen des Töchterchens des Komödianten Mathias Uslenzki in der Nikolai-Kirche erschien, gerade in der Kirche, wo Spener als Probst angestellt war.

Unter den Eiferern gegen das Theater ist noch besonders der Kantor Fuhrmann der Friedrichs-Werderschen Kirche zu nennen, dessen Schriften (voller Schwulst und vermeintlichen Witz) besonders gegen das Theater zu Felde ziehen. Schon die schwülstigen langen Titel dieser Schriften charakterisiren den Inhalt und die ganze Zeit in der er schrieb. Eine Probe davon möge folgender Titel sein: Das in unsere Opern-Theatris und Commödien-Bühnen siechende Christenthum und siegende Heidenthum, getruckt Cölln a. d. Spree 1704. Ferner: Die an die Kirche Gottes angebaute Satanscapelle, darinnen dem Jehovah Zebaoth zu Leid und Verdruß und dem Baal-Zebub zu Freud und Genuß 1) die Operisten und Comödianten mancher Orten ihren Zuschauern eine Theologiam Gentilium aus den griechischen und lateinischen Fabel-Märzen und eine Moral aus des ver-

*) Geschichte der deutschen Schauspielkunst I. Bd. p. 378.

lohrnen Sohnes*) Catechismo vorbringen; und 2) die Menschliche Welsche Wallachen und Amadis-Sirenen, aus dem hohen Lied Ovidii de arte amandi, liebliche Venus-Lieder dabey singen und 3) die Jubalisten mit Geygen und Pfeiffen nach des alten Adams Lust und Wust darzu klingen; und 4) Sylvester mit seiner Herodias-Schwester und Arleguin in einem französischen Kälber-Tanz herumspringen; in einem Wald-Discours über des Autoris zwey letzte Traktätlein wieder die Hamburgischen Operisten und Herrn D. Mayern, betrachtet von Casper, Baltzer, Melcher, und allen christlichen Seelen zur Anschau und Abscheu vorgestellet von Marco Hilario Frischmuth**). Gedruckt zu Cölln am Rhein, und verlegt von der heiligen drey Könige Erben".

In einer Stelle dieses Buches spricht er wie folgt: „Als aber die versprochenen biblischen Historien sich in schwärmerische Masqueraden und Schwein-hgeleien verwandelten, da hat der sel. D. Spener und M. Schade, als sie solches höreten jene sauberen Burschen nicht etwa in Miniatur und in Wasserfarben, sondern in omni latitudine mit Oehlfarben häßlich abgemalet". Ueber die Veltheimsche Truppe sagt er, daß es meist Leute gewesen, die studirt hätten, und setzte hinzu: „Besonders erhob die Geistlichkeit zu Magdeburg ihre Stimme, selbst von den Canzeln, wider die Teatral Mauer dieses Comödien-Jericho so lange und so stark, daß solche endlich umfallen und eingehen mußte ꝛc."

Am 4. Januar 1704 erhielt di Scio wieder eine Konceſſion „auf sein unterthänigstes Anhalten auch in dem Königreich Preußen, sowie sonst überall in den Provinzen und Landen nebst der bei sich habenden Truppe Comödien spielen zu dürfen".

Im J. 1705 starb die Königin Sophie Charlotte, weshalb alle Schauspiele untersagt waren. Nachdem nun im J. 1706 die französische Hofschauspielergesellschaft engagirt worden, zu deren Engagement besonders die französische Kolonie viel beigetragen zu haben scheint, ist seitdem von deutschen Schauspielertruppen, die in Berlin Vorstellungen gaben, weniger die Rede. Erst am 15. November 1708 wird einer Konceſſion für die Sachsen-Weimarsche Hoftruppe unter Direktion Gabriel Möllers wieder erwähnt, nach welcher dieser,

*) Ebenfalls eine Andeutung auf das angeführte Stück dieses Namens.

**) So nannte sich Fuhrmann als Schriftsteller öfters mit Benutzung der Anfangsbuchstaben seines Vor- und Zunamen M. H. F.

wenn er sich deshalb mit dem Rathhause und Armenwesen abfände, während der bevorstehenden Vermählungsfeierlichkeiten im Carneval, ehrbare und wohlanständige Komödien spielen könne. Plümicke erzählt noch nach einer Theater-Chronik folgende charakteristische Anekdote: „Ein Komödiant Namens Jacob Scheller, der sich lange in Wien und Olmütz aufgehalten, kam nach seinem Geburtsort Berlin zurück, um seine übrige Lebenszeit dort in Ruhe zu verbringen. Bei seinem Tode hinterließ er einiges Vermögen, aber man versagte seiner Leiche die Bestattung auf dem Kirchhofe. Der Magistrat setzte es endlich durch, daß er auf dem Nikolai-Gottesacker gleich hinter den Fleischscharren ehrlich beerdigt werden konnte."

Unter den Schauspielen müssen hier die damals noch üblichen sogenannten Schulkomödien erwähnt werden.

Vom Friedrichs-Werderschen Gymnasium wurden von 1690—97 unter dem Rektor Joach. Ernst Berger verschiedene große oratorische Actus gehalten, die aber nach Plümicke, ebenso wenig wie die im Joachimsthalschen Gymnasium aufgeführten eigentlichen Schuldramas genannt zu werden verdienen. Im Kölnischen Gymnasium dagegen wurden aufgeführt am 6. November 1691: „Die überwundene Sultania", und am 24. Nov. 1692: „Europaei orbis annua gesta, vetustis princ. populor. urb. oder Vorstellung der europäischen Jahrgeschichte". Am 14. Nov. 1700 als am 126. Stiftungstage des Berlinischen Gymnasii ward unter dem Rektorat des Joh. Leonh. Frisch „die entdeckte und verworfene Unsauberkeit der falschen Dicht- und Reimkunst in einem einfältigen Schulspiel" dargestellt, welches Stück hierauf (mit Saalfeldischer Wittwe Schriften) gedruckt erschien.

Die Kunstkammer*). Gleich nach seinem Regierungsantritt verfügte Friedrich d. d. Kölln a. d. Spree 14. Juli 1688 die genaue Aufnahme einer Specifikation von sämmtlichen auf der Kunstkammer befindlichen Raritäten, deren Zahl sich damals auf nur 320 Nummern belief. Diese Zahl war 1693 bereits auf 600 gestiegen und vermehrte sich bis zum Tode Friedrichs (1713) bis auf 1500 Nummern. Besonders wurden viel Bildnisse Friedrichs aufgenommen, von den rohsten auf hölzernen Löffeln geschnitzten Porträts bis zu

*) Nach einem Vortrage des Geh. Rath Direktor Dr. Leopold Freiherrn von Ledebur am 11. Febr. 1871 in dem Vereine für die Geschichte Berlins.

den kunstreichsten Arbeiten in Emaille, Bronce und Wachs. Unter den letzteren ist die noch jetzt in der Kunstkammer vorhandene Wachsfigur Friedrichs, auf einem Stuhl sitzend, zu erwähnen. Die Naturtreue soll nach Küster so überraschend gewesen sein, daß ein General durch dieselbe getäuscht, der Figur eine Verbeugung machte, da er den König zu sehen glaubte. Unter den übrigen Wachsporträts muß noch ein Brustbild hervorgehoben werden, das Friedrich als König darstellt. Von dem berühmten Medaillondrechsler Jean Cavalier erwarb die Kunstkammer 1694 ein vortreffliches Elfenbein-Medaillon mit dem Brustbilde Friedrich III. und seiner Gemahlin Sophie Charlotte. Die Kunstkammer enthielt übrigens nicht blos Sachen, die Kunstwerth hatten, sondern auch Raritäten, Kuriositäten ꝛc. So wurden beispielsweise am 10. Oktober 1695 aus der Bibliothek des Herzog Christian von Brieg ein lederner Gürtel dahin abgegeben, der wie das Inventarium besagte: „des Herzogs Kammerdiener, so ein Zauberer gewesen, zugehöret und den derselbe gebraucht hat, wenn er sich zum Wehrwolf machen wollte". Ferner gehört unter diese Raritäten ein großes Hufeisen, welches der Kurfürst 1698 aus Königberg mitbrachte, und über das ein gleichzeitiges Aktenstück eine Teufelssage mittheilt. Eine andere Rarität dieser Zeit, die jedoch erst 100 Jahre später zur Kunstkammer kam, ist eine bleierne Kanne zum Andenken an die Stiftung der Universität Halle, die der Schieferdecker Matthias Riedel bei dieser Gelegenheit am 1. Juli 1694 von dem sogenannten rothen Thurm zu Halle herabwarf. Letzterer ist auf der Kanne gravirt zu sehen, mit einer Inschrift, deren letzte Strophe lautet:

„Gott steure den falschen Franzosen und wehre,
Daß er ja dies Musen-Haus nimmer versehre.
Das Friedrich der Dritte uns Hallern gegönnt —
Nach seinem preiswürdigsten Namen genennt."

Merkwürdiger Weise kam dies Stück 1812 kurz vor den Freiheitskriegen in die Kunstkammer.

Unter solchen Raritäten befindet sich auch mit dem Namenszuge des Königs ein Trinkglas, das bei dem feierlichen Einzuge des Königspaares am 27. Nov. 1708 von dem Thurm der Marienkirche herabgeworfen, unversehrt blieb.

Von wirklichem Kunstwerth dagegen waren die Medaillen und Münzen des Medailleurs Raymund Falz († 21. Mai 1703).

III.

Öffentliche Feierlichkeiten. — Kostfeste.

Bei einem Monarchen, der so prachtliebend wie Friedrich, war es natürlich, daß die Hoffestlichkeiten eine große, ja scheinbar oft eine Hauptrolle spielten. Diese übergroße Liebe zur Pracht, die weit über die Mittel des kleinen Staates hinausging und bei den vielen Kriegen die zu führen waren, den Ausgabe-Etat bedenklich vermehrte, nahm, nachdem Friedrich die Königskrone angenommen hatte, noch zu.

Die Erschöpfung der Staatseinnahmen und die deshalb nöthige Erhöhung der Steuern waren aber nicht die nachtheiligsten Folgen dieser Prunksucht, sondern der Einfluß den diese nicht allein auf das ganze Hofpersonal, sondern auch auf die mittleren und selbst niederen Stände ausübte; denn auch unter diesen erwachte bald die Sucht nach Luxus und Vergnügen. Da hierzu meist die Mittel fehlten wurden Schulden gemacht, oder man suchte sich durch Spiel in den Wirthshäusern oder gar durch Verbrechen Geld zu verschaffen. Das alte deutsche Familienleben ward hierdurch und durch das Einschleichen verderbter französischer Sitten bald untergraben und Verbrechen und Rohheit nahmen bald überhand, so daß sich Friedrich veranlaßt sah, durch mehrere dahin zielende Verordnungen der zunehmenden Prunk- und Genußsucht der niedern Stände entgegenzutreten. Da aber sein eigner Hof das Beispiel zu einem übertriebenen Luxus gab, so blieben alle diese Verordnungen ohne Wirkung. Jedes wichtige Ereigniß jener Zeit gab Anlaß zu großen prachtvollen Festen: die Huldigungen, die Krönung, Taufen und Vermählungen bei Hofe, der Empfang fürstlicher Herrschaften, Gesandtschaften und anderer wichtiger Personen; ja selbst die Trauer hatte ihre prunkvolle Feier. Alle Künste wurden dabei in Anspruch genommen um diese Feste, die für jene Zeit einzig in ihrer Art waren, zu verschönen; und dies hatte denn auch die gute Folge, daß Künste und Gewerbe viel in Anspruch genommen wurden, Aufmunterung fanden und sich hoben. Der Veranstalter dieser Feste mußte hiernach eine wichtige Stellung bei Hofe einnehmen; es war

Johann von Besser, über dessen Leben unter „Dichtkunst“ eine kurze Mittheilung zu finden ist. Eines seiner Gedichte, das er zur Vermählung der Prinzessin Amalie, ältesten Tochter des Kurfürsten Friedrich Wilhelm verfertigt hatte, schickte er dem damaligen Kurprinzen Friedrich, der sich zu jener Zeit in Hessen befand, und erhielt von demselben folgende Antwort:

„Von Gottes Gnaden Friedrich, Marggraf und Churprinz zu Brandenburg, in Preußen ꝛc. Herzog, Unsern gnädigsten Gruß zuvor: Hochgelehrter, lieber besonder und getreuer, Wir haben euer Schreiben vom 13. dieses nebst dem zugleich mitgeschickten Exemplar des von euch aufgesetzten Gedichtes wohl erhalten, welches, wie es uns angenehm gewesen, also haben wir auch deßfals auch hiemit gnädigen Dank sagen wollen, erfreuen uns daneben über eure erlangte neue Bedienung*) und wünschen, daß ihr dabey euer Auskommen und gutes Vergnügen finden möget; werden euch im übrigen unsre Huld allezeit vorbehalten, und bey Gelegenheit deren würcklichen Genuß empfinden lassen. Allermaßen wir euch damit wohl zugethan verbleiben.

Gegeben zu Marpurg den 21. August 1687.

Friedrich.“

Das Gedicht führte die Ueberschrift: „Brandenburg's wohlausgestattete Tochter. Als Se. Churf. Durchl. Friedrich Wilhelm des Großen älteste Prinzessin Tochter, Markgräfin Maria Amalia an den Mecklenburg-Güstrowischen Erb-Printzen Carl den 10. Aug. 1687 in Potsdam vermählet ward“. Es begann: „So legt heut Brandenburg die Trauer wieder ab“ **).

Nach dem Tode des Großen Kurfürsten, ward Besser von dessen Sohn und Nachfolger Friedrich III. zum Ceremonienmeister und bei der Krönung zu Königsberg zum Ober-Ceremonienmeister ernannt und war als solcher die Seele aller Hoffestlichkeiten. Viele derselben hat er in seinen nachgelassenen Schriften ausführlich beschrieben***). Die

*) Ernennung zum Magdeburgischen Regierungs-Rath.

**) Die Trauer um den am 28. März 1687 verstorbenen Markgrafen Ludwig.

***) Des Herrn von Besser Schriften, Beides in ungebundener Rede I. Theil nebst dessen Leben und einem Vorberichte ausgefertigt von Joh. Ulrich König Lpz. Joh. Friedr. Gleditschen's sel. Sohn 1732, II. Theil.

nachfolgenden Beschreibungen sind diesen Schriften zum Theil entnommen.

Zu diesen Festen und Feierlichkeiten gaben Gelegenheit 5 Leichenfeierlichkeiten, 5 Beilager, 4 Taufen, die Investitur des englischen Ritterordens, die Inauguration der Universität Halle, 10 Erbhuldigungen, die Krönungsfeierlichkeiten, der Empfang vieler Fürsten und Gesandtschaften, die Aufnahme der Ritter des Schwarzen Adler-Ordens ꝛc."

Die Erbhuldigung der Kurmärkischen Stände. Die Festlichkeit begann am 14. Juni 1688 um 8 Uhr mit einem Gottesdienst in der Domkirche. Von dort begab sich der Kurfürst mit den Zeichen der Herrscherwürde angethan nach dem Schlosse zurück, wobei Scepter, Kurschwert und Kursiegel vorangetragen wurden. Nachdem die höchsten Staatsbehörden den Huldigungseid durch Handschlag dem Kurfürsten geleistet, verfügte sich derselbe, geführt von 2 Marschällen, gefolgt von den ersten Hof- Staatsbeamten und Generalen nach dem Thronsaal, wo bereits die Stände versammelt waren. Der Kurfürst bestieg den Thron, worauf der Geheime Rath von Fuchs eine lange Rede hielt und dann der Lehnseid geleistet ward. Auf dem Schloßplatze, auf welchem eine Estrade mit dem kurfürstlichen Throne errichtet war, sollte die Huldigung der Bürgerschaft stattfinden. Als der Kurfürst sich dort hin begab, ward er von einer großen Volksmenge mit Jubel empfangen, worauf hier ebenfalls die Eidesleistung stattfand. Das Fest ward durch eine prächtige Abendtafel beschlossen, an welcher die hohen Staatsbehörden, Generale, die Stände und die Deputirten der Stadt Platz fanden. Für das Volk war im vordern Schloßhofe ein Springbrunnen gebaut, aus welchem rother und weißer Wein zur Erquickung desselben sprudelte. Besser suchte dies Fest durch ein Gedicht zu verherrlichen, das den Titel führte: „Kur-Brandenburgs Trost, Friedrich III od. der würdige Nachfolger Friedr. Wilh. d. Gr. am Tage der märk. Huldigung vorgestellt den 14. Juni 1688". Es begann: „Will denn nur Brandenburg sich gar zu Tode grämen ꝛc."

Die Taufe des Kurprinzen Friedrich Wilhelm. Die Taufe des am 4. Aug. 1688 geborenen Kurprinzen fand in der Domkirche am 14. August und zwar durch den Prediger Cochius statt. Zur Feier der Taufe war hierauf ein glänzendes Fest im Schlosse. Die Pathen waren der Deutsche Kaiser Leopold, der König Ludwig XIV., der bereits bei dem Vater des Täuflings Pathenstelle ver-

sehen, Königin Christine von Schweden, Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig, der Landgraf Karl von Hessen-Kassel, die Herzogin Sophie von Hannover, Großmutter des Kindes, die Prinzessin Elisabeth, jüngste Schwester des Kurfürsten, ferner die Generalstaaten von Holland, die Landstände von Preußen und die von Kurbrandenburg.

Das Leichenbegängniß des Großen Kurfürsten (siehe pag. 34—40).

Am Schlusse des Feldzuges von 1689 empfing der Kurfürst im November die feierliche Huldigung des Herzogthums Kleve, der Grafschaft Mark und des Fürstenthums Minden; die Einzelheiten der Festlichkeit sind nicht näher angegeben. In demselben Jahre fand auch das Leichenbegängniß der am 16. Aug. 1689 zu Karlsbad verstorbenen verwittweten Kurfürstin Dorothea unter großen Feierlichkeiten statt, die jedoch nicht näher beschrieben sind.

Im J. 1689 wurde ferner die Vermählung der Prinzeß Maria Amalie, Stiefschwester des Kurfürsten mit dem Herzog Moritz Wilh. von Sachsen-Zeitz gefeiert, doch finden sich über diese Vermählung keine näheren Angaben.

Unter den Hoffesten kommen Maskenscherze, sogenannte „Wirthschaften" (siehe Schauspielkunst) häufig vor, eine solche „der Scheerenschleifer" gelangte am 7. Januar 1690 bei Hofe zur Aufführung. Der Inhalt ist nach Besser*) folgender:

Der Scheeren-Schleifer **).

Zum Scheeren-Schleiffer hat das Loos mich heut erkohren
Ich bin es eben nicht, auch nicht dazu gebohren:
Jedoch weil sich der Mensch in alles schicken soll,
Gefällt auch dieser Stand mir diesesmahl gar wohl.
Wohlan so will ich denn durch die vermummte Schaaren,
Der Schleiffer-Nahrung nach, mit meinem Wagen fahren.
Was nur den Stein verträgt, und sich der Mühe lohnt,
Das schleiff ich ab und zu, der Größen unverschont.
Es ist doch heute Brauch in Fremdes Amt zu greiffen,
Trägts mit den Scheeren nichts, so werd ich Menschen schleiffen.

*) Bessers Schriften 2. Theil p. 759.

**) gespielt von dem Minister Eberh. v. Dankelmann, der bei diesem Maskenscherze die Stelle eines kurzweiligen Rathes vertrat, und als solcher die Erlaubniß hatte selbst dem Fürsten derbe Wahrheiten zu sagen.

An Mars und Venus:

Scheer-Schleiff, mein Herr, Scheer-Schleiff! Ich glaub' es iſt der Mars
Heiſt er ſo auf Latein, nenn' ich mein Handwerk Ars.
Du meynſt, ich diene nichts zu deinen ſtrengen Kriegen:
Schliff Weisheit nicht dein Schwerdt, du würdeſt wenig ſiegen.

An den Römer (Sr. Churf. Durchlaucht) und die Römerin (Fräulein von Kroſeck).

Der Römer iſt zu groß von mir was zu begehren;
Allein der Römerin, ſchleifft man noch wohl die Scheeren.
Doch ſieht der Römer auch an ſeinen Edelſteinen
Daß ſie geſchliffen ſind, weil ſie ſo helle ſcheinen.

An den Schiffer (Marggraf Philipp):

Daß eurer Scheeren Art von meiner unterſchieden,
Weiß ich zwar, Schiffer, wohl, drum laß ich euch zufrieden:
Doch wär in dem Compas die Nadel nicht geſchliffen
Ihr würdet nimmermehr gerade können ſchiffen.

An den Pater (Markgraf Carl) und ſeine Nonne*).

Wie ſtehet ihr ſo nah, Herr Pater! bey der Nonnen?
Der orden iſt bequem zur kurtzweil ausgeſonnen.
Wißt aber, wenn ihr ſo nach Nonnenkutten greifft,
Daß euch diabolus die gleiſſen-finger ſchleifft.

An den Littauiſchen Bauer (Markgraf Ludwig).

Ho, ho! der ſchickt ſich recht auf meine kleine Mühle!
Hierher Littauſcher Bauer, dir ſchleiff ich bey dem Spiele
Die rohen Sitten weg; doch geht's bey dir noch zu:
Dein Weib, das größer iſt, hat's nöthiger als du.

An den Gärtner (Ober-Kämmerer Herr Graf Dönhof) und die Gärtnerin (Ihre Durchlaucht die Kurfürſtin).

Herr Gärtner, wie ſo lahm? wie ſtehts ums Garten-Meſſer?
Mich dünckt, es wird ſtumpff: geſchliffen wär es beſſer.
Wer aber hat ſo ſchön die Gärtnerin polirt?
Ein ander, meyn ich wohl, als der ſie jetzund führt.

Fürſt von Anhalt, ein alter Teutſcher.

Was ſagt mein Schleiffer Amd vom alten Biedermann?
Ich ſehe nichts an ihm, ſo ich mehr ſchleiffen kan.

---

*) Dieſe Strophe iſt in Beſſers Schriften fortgelaſſen, findet ſich aber im 3. Theil der Hoffmannswaldau'ſchen Gedichte p. 116.

Sein Alter und sein Witz, ist mir zuvor gekommen,
Und hat mir alle Müh des Schleiffens schon benommen.

An den Ungar und den Pohlen.

Der Ungar schmeichelt sich, sein Säbel sei noch scharff
Wohl dem, der keiner Hülff und Schleiffens mehr bedarff!
Was aber haltet ihr von diesem dicken Pohlen?
Mich dünckt ich werde wohl den Tischer müssen holen.

Nürnbergischer Bräutigam (der Herr v. Fuchs) und dessen Frau die Frau von Kneßbeck, die ebenschwanger.

Nürnbergscher Bräutigam, die Braut, die ist ja schwanger;
Es scheint ihr weidet gern auf einem fremden Anger.
Der aber eure Frau so rund und glatt geschliffen,
Sagt, hat er meiner Zunfft nicht in das Amt gegriffen?

An den Signore Capitano, dessen Frau die Frau Ober Marschallin von Gromkau.

Italienischer Signor, Herr Capitain:
Ihr seyd zwar lang genung, und bildet euch was ein.
Doch müsset ihr noch offt durch meine Mühle gehen:
Bevor ich diese Frau euch würde zugestehen.

An den Koch, den damaligen Schloß-Hauptmann von Kolbe*).

Wie manches groß und klein, und ungebohrtes Loch,
Hat euer Bratspieß nicht gemacht, berühmter Koch!
Weil aber ihr nicht fragt, will euer Spies wo fehlen?
Ich schleiffe nicht allein, ich kann auch wohl verstählen.

An den Schuster, dessen Frau das jüngste Fräulein Blumenthal.

Hier Schuster, Meister Hans, ihr habt ein schönes Weib!
Wie theur ein gut paar Schuh? Was gilt ein solcher Leib?
Ey gebt, von dieser Haut, mir einen guten Riemen;
Ich schärff euch, oder auch, ich schenck euch einen Pfriemen.

An den Apotheker, den Freiherrn von Canitz.

Braucht ihr mein Herr, Cliestier, nicht alte Scheeren-Spitzen?
Sie können euch vielleicht zu Erbschaffts-Pulvern nützen.
Denckt nicht, daß ihr allein, das Stückgen witzt mit Gunst:
Es hört viel Wissenschaft zur Scheerenschleiffer-Kunst.

*) Nachmaligen Premier-Minister Grafen Wartenberg.

An den Ratzen-Fänger, dessen Frau, die Frau von Mandelsloh.

Herr Meister Fledermaus, geöhrter Ratzen-Fänger,
Was führt ihr an der Hand, für einen alten Gänger?
Mein Handwerck dient euch nicht, doch kan mein Rath was stifften:
Fangt ihr die Ratzen nur, das Weib mag sie vergifften *).

An den Läuffer.

Wo eilet ihr so hin, ihr Hasen-schnelle Läuffer?
Findt ihr, ihr reiset viel, nicht gute Scheeren-Schleiffer?
Ey, wenn ihr welche trefft, weißt sie dem Hofe nach:
Es giebt so viel zu thun, daß ich allein zu schwach.

An den Nordländischen Bauers-Mann, dessen Frau as älteste Fräulein von Blumenthal.

Nordländscher Bauers-Mann, was thut diß Jahr die Butter?
Das Weibchen ist gar fein zu einer Käse-Mutter.
Wenn euer Kneiff nicht scharff, den Käse glatt zu schneiden,
Was dünckt euch, köntet ihr den Scheeren-Schleiffer leiden?

An den Fischer.

Krebs-Scheeren kennen wohl die Fischer, weil sie fischen,
Wenn aber ungefehr, auch Meister sie erwischen:
Sprecht nur getrost mir zu; Ich kan die Scheeren schleiffen,
Daß sie, wenn es gefällt, hernach nicht wieder kneiffen.

Der Scheeren-Schleiffer zu seiner Frau. Herr von ankelmann.

Frau, die ihr durch den Spruch des Looses mich genommen,
Erklärt auch öffentlich: Ob ihr wohl angekommen.
Es stellt sich alle Welt vor meinen Schleiff-Stein ein,
So muß ja euer Mann ein braver Schleiffer sein.

Schluß Redner.

Diß sey auf heut genug: Man kommt von allen Seiten,
Ich kan auf einen Tag nicht alle gleich bestreiten.
Ihr liebes Frauen-Volck, doch lieber jung als alt
Ich weiß wohl, daß ihr viel, von scharfen Scheeren halt;

*) Nach der Anmerkung in Besser's Schriften: „Mit ihrem übelriechen-
n Odem".

Kommt morgen in mein Haus, ich schleiffe nach Verlangen;
Und wen ich sonsten mehr, in Eil, heut übergangen,
Der stelle sich bey mir, großgünstig wieder ein,
Ich will, nach Stands-Gebühr, jedweden willig sein.

Die Naren bey der Wirthschaft.

An den Gärtner.

Der Gärtner reichet fast bis an den Himmel hin;
Doch strahlt weit über ihn, die kleine Gärtnerin
Wie glücklich ist der Mann auch wider die Vernunfft;
Er hat das schönste Weib, von dieser ganzen Zunfft.

An die Römerin.

Die schlancke Römerin ist prächtig angekleidet;
Sie hat viel Artigkeit und wird darum beneidet
Doch fürchtet sie sich nicht, weil sie dem Mann gefällt;
Und jene Gärtnerin, sie in der Blüth erhält.

An den Scheeren-Schleiffer.

Ich sehe mit Verdacht den Scheeren-Schleiffer an,
Mich dünckt, daß er mehr als dieses Handwerck kan.
Seht doch, wie er handthiert, es scheint, er wird sich nähren;
Er schleifft die Scheeren gut, und kan zugleich auch scheren.

Die Narren zu einander.

Wir Narren müssen heut uns zu der Narrheit zwingen,
Ein Amt, das mancher hier natürlich kan vollbringen.
Was aber gäben sie, für uns diß Werck zu treiben:
Wie sinds auf einen Tag, sie müssen Narren bleiben.

Es scheint fast unglaublich, daß vorstehendes Gedicht, dessen Verfasser Ceremonienmeister war, vom Hofe selbst aufgeführt wurde, daß bei dieser Aufführung der Kurfürst selbst und dessen sonst so hoch gebildete Gemahlin Sophie Charlotte Rollen übernommen und der erste Minister des Landes die Hauptrolle dabei spielte. Man kann hieraus auf die Rohheit, die in damaliger Zeit selbst noch unter den höheren Ständen herrschte, schließen. Diese Maskenscherze waren sehr beliebt und kleinere der Art wurden von Zeit zu Zeit auch von Damen des Hofes aufgeführt. Dies geht aus einem Gedicht hervor, das Besser nach einem solchen Maskenscherz verfaßte. Es lautet:

An die Frau Ober-Marschallin von Grumbkow, die eine von den drey Masqven gewesen, so am Buß-Abend nach Hofe gekommen*).

Drey Masqven ließen sich bei Hofe gestern sehn:
In angenehmer Tracht und sehr geschickten Röcken.
Man kannte sie gar bald, sie waren allzuschön:
Doch konte die in blau, sich weniger verstecken.
Verräth der Diamant sich in dem Schatten nicht?
Man weiß schon, wer sie sey, auch sonder sie zu nennen,
Verbirgt sie gleich vor uns ihr himmlisches Gesicht;
Kan an dem schönen Leib man sie dennoch erkennen.

Im Frühling desselben Jahres erfolgte die Erbhuldigung des des Kurfürsten zu Königsberg. Die Reise dahin glich einem Triumphzuge, die Straße war mit Triumphbogen versehen. An jedem Tage wurden 10—12 Meilen zurückgelegt und tausende von Pferden waren dazu nöthig. In Orten, wo der große Hofstaat nicht untergebracht werden konnte, waren besondere hölzerne Häuser für dieselben erbaut. Am 23. Mai 1690 erfolgte der feierliche Einzug in Königsberg. Die dabei stattgefundenen Festlichkeiten werden von Besser nicht beschrieben. Der Kurfürst überhäufte ihn dort mit Gnadenbezeugungen, indem er ihn nicht allein zum Wirklichen Ceremonienmeister ernannte, sondern auch in den Adelstand erhob. Der Adelsbrief war 3 Bogen stark auf Pergament geschrieben und lautete dem wesentlichen Inhalt nach**):

„Wir Friedrich der Dritte von Gottes Gnaden, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Cämmerer und Churfürst ꝛc. Bekennen für uns und unsre Nachkommen mit diesem offenen Brief und thun kund jedermänniglich. Gleich wie wir für den bisherigen Hof- und Legations- auch Magdeburgischen Regierungs-Rath und unsern nunmehrigen Maître des Ceremonies, Johann Besser, seit der Zeit, daß derselbe an unsers höchstseligen Herrn Vaters Gnaden, glorwürdigsten Andenckens, Hofe, in Diensten gewesen, wegen der an ihm verspürten sonderbaren Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit, Sitten, vernünfftigen Comportements, und in den allgemeinen Welt-Sachen erlangten Wissenschafft, auch bey dem von höchsterwehntes unsers Herrn

*) Mehr Nachrichten hierüber sind nach Besser in dessen neuer Ausgabe der Canitzschen Gedichte p. 206 zu finden. **) Bessers Schriften. Lebensbeschreibung LXXVI.

Vaters Gnaden ihme hinbevor aufgetragenen Ministerio an den Königl. Engl. Hofe und in andere geheimen und wichtigen Commissionen erwiesenen Treue, dexteritaet und Eifer vor das interesse und praeminenz unsers Churfürstl. Hauses, jedesmahl eine sonderbare gnädigste estime und Zuneigung getragen, selbige auch durch die bey itzo eingenommener Erbhuldigung in diesem unsern souverainen Herzogthum Preussen ihm conferirte vorberührte charge unsers Ceremonien Meisters und Introducteurs, auch selbiger Bedienung in seiner Person zugelegte avantagen und praerogativen jedermäniglich zu erkennen gegeben, daß wir also auch denselben nunmehr in den Adelichen Stand, dessen er sich durch viele rechtschaffene hertzhafte und einer jeden Tugend- und Ehr-liebenden Gemüthe wohlanständige actiones mehr als würdig gemacht, zu versehen, gnädigst resolvirt und gut gefunden. Allermaßen wie dann solchem noch mit wohlbedachten Muth, guten Rath und rechten Wissen aus Chur- und Landes Fürstl. souverainer Macht und Gewalt vorerwehnten unsern Maître des Ceremonies und Introducteur des Ambassadeurs, Johann Bessern, die besondere Gnade gethan und ihn samt allen seinen ehlichen Leibes-Erben und derselben Erbens-Erben in absteigender Linie mann- und weiblichen Geschlechts, und unter denselben absonderlich gedachten Bessers ehlich erzielte Tochter, Sophie Charlotte Besserin, welche von mütterlicher Seiten aus dem alten und berühmten Geschlechte der Kühleweins in Sachsen gebohren ist, in den Stand und Grad des Adels, gleich andern unsern rechtedelgebohrnen Stiffts- und Rittermäßigen Lehn- und Turnirs-Genossen erheben, dazu gewürdiget und geadelt, und ihm und sie der Schaar, Gemein- und Gesellschafft des Adels beygefüget, zugesellet, und gleich geachtet haben, ebener gestalt und also, als ob sie von ihren vier Ahnen väter- nnd mütterlichen Geschlechts recht Edelgebohrene Stifft- und Rittermäßige Lehn- und Turnir-genossene Leute wären. Zu dessen mehrerer Gezeugniß und immer währendem Andencken haben wir ihme unserm Ceremonien-Meister und Introducteur des Ambassadeurs, seine Tochter und sämmtlichen Adelichen Leibes-Erben, mann- und weiblichen Geschlechts das hiernach beschriebene Wapen und Kleinod verliehen. Nemlich einen in zwey unterschiedene neben einander stehende Felder abgetheilten Schild, in dessen erstes Feld zur rechten Hand, wir, zum immerwährenden Abzeichen, daß ermeldter Besser die Ehre und das Lustre solchen Adels von uns erlanget, und zuerst in seine Familie gebracht, unsern rothen Chur-Adler mit einem über desselben

Haupt stehenden güldenen Sterne; in das zweite Feld aber dessen Grund blau oder Lasur-Farbe ein weißes aufwerts springendes und mit dem Kopfe zur linken Hand gekehrtes Eichhorn, welcheß des uhralten Adelichen Geschlechtes der von Einhorn, aus welchem vorgedachter Besser, seiner Mutter wegen, seine Ankunfft herführet, angebohrnes Wapen ist, setzen lassen. Die Helmdecke roth und Silber, über dem Schilde aber einen mit einer güldnen Krone gezierten übergüldeten Helm, und auf besagter Krone zwey rothe zur rechten und linken ausgebreitete Flügel und zwischen denselben ein mit den beyden Vorderfüssen und halben Leib nach der linken Seiten springendes weisses Einhorn, allermassen solches mit seinen Farben hierbey eigentlich gemahlt und ausgestrichen ist. Dessen dann unser gedachter Ceremonien-Meister sich gebrauchen und bedienen mögen und sollen ꝛc. ꝛc. Damit auch mehrgedachter Besser unsre Churf. Huld- und Gnade, womit wir ihm zugethan, desto mehr verspüren mögen, haben wir ihm noch ferner die besondere Gnade gethan, daß sie, ihre ehliche Leibes-Erben ꝛc. gegen uns und unsre Nachkommen und sonst jedermänniglich wes Würden, Stands und Wesen die seyn, in allen ihren Reden, Schrifften, Urteln, Insiegeln, Briefschafften, Handlungen und Geschäfften, nichts ausgenommen, mit dem Zusatz von sich nennen, und zum Unterscheid der andere, so etwa den Nahmen Besser führen, dieser unserer Gnade in ihrer Familie absonderlich gebrauchen, ihnen auch solcher Titel und Zusatz gegeben und von männiglich in allen und jeden Handlungen, geist- und weltlichen Aemtern, genannt, geschrieben und geehrt werden sollen. Verleihen und geben demnach alles obige ꝛc. wollen auch, daß unser offtgesagter Hof-Rath, Ceremonien-Meister und Introducteur des Ambassadeurs Johann Besser ꝛc. ꝛc.

„Gebieten darauf allen und jeden unsern Herrn, daß sie mehrberührten von Besser und dessen Tochter Sophie Charlotte von Besser, ihre ehliche Leibes-Erben ꝛc. hinfüro, wie obsteht, bey solchen unsere uns habender Chur- und Landesfürstl. höchsten Macht, Vollkommenheit und Gewalt, ihnen verliehene und allhier ausgedruckte Gaben, Gnaden, Adel, Rechten, Gerechtigkeiten, Prärogativen, Beneficien, Freyheiten ꝛc. schützen und handhaben ꝛc. als lieb einem jeden ist, unsre Ungnade und schwere Straffe und dazu die Pön von zweytausend Gulden Ungarisch zu vermeiden, die ein jeder halb unserer Renth-Cammer, und die andre Helffte unserm Ceremonien-Meister ꝛc. ꝛc. Zu Urkund dessen haben wir diesen Brief mit eignen Händen unterschrieben,

und unser Majestät-Siegel darunter setzen lassen. So geben und geschehn auf unserm Residentz-Schlosse zu Königsberg am Tage der eingenommenen souverainen Erbhuldigung, war der 14. (24.) May nach Christi unsers Seligmachers Geburt im Ein Tausend, Sechshundert und Neunzigsten Jahre.

Friedrich.

Eberhard von Dankelmann."

Unter den Festen, die im J. 1691 bei Hofe stattfanden, scheint das von der Kurfürstin zum Geburtstage ihres Gemahls am 1. (11.) Juli 1691 im Schlosse Belvedere an der Spree besonders prachtvoll gewesen zu sein. Das Fest, bei dem auch die Markgräfin von Anspach zugegen war, wird zwar von Besser nicht genau beschrieben, doch in dem Gedicht, mit dem er das Fest besingt, wird angedeutet, daß sich dabei Kunst mit Natur vereinigt und daß es in einem Saale von Laub stattfand. An den Kurfürsten, der erst kürzlich aus dem Feldzuge zurückgekehrt war, wurden Verse zu seinem Lobe gerichtet. Es heißt nun in dem Gedichte:

Doch schien diß frohe Fest meist darin zu bestehen,
Des Helden Lebens-Lauff gebührend durchzugehen.
Der eine prieſe die, der andre jene That,
Und weil man sich zugleich der Zeit erinnert hat,
Daß wir numehr drey Jahr sein Regiment genossen,
Ward aller Lobgesang durch diesen Spruch beschlossen:
Drey Jahre sind es nun, glückselig ausgeführet,
Daß Churfürst Friederich der Dritte hat regieret.
Wer seine Thaten wird von den drey Jahren lesen,
Wird dencken, daß es gar drey Friederichs gewesen.

Auch die in diesem J. (1691) stattgefundene Vermälung der Markgräfin Elisabeth mit Friedrich Kasimir, Herzog von Kurland, beschreibt Besser nicht, sondern besingt sie nur in einem Gedichte.

Im Jahre 1692 gab der Besuch des Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen, Anlaß zu großen Festlichkeiten, worunter die Aufführung eines Lust-Ballets, einer Art Ballet-Oper am 9. Februar 1692 vorzugsweise zu erwähnen ist. Der Inhalt dieses Stückes war folgender*):

*) Bessers Schriften p. 718. Vor jedem Verse ist gewöhnlich der Inhalt angegeben, hier aber fortgelassen.

Mercurius der Vorredner.

Der Sachſen hohes Haupt iſt nach Berlin gekommen,
Des freut ſich Brandenburg und jeder Stand und Zunfft,
Soldaten, Stadt und Land und die es nur vernommen,
Verheißen ſich was guts von der Zuſammenkunfft.
Die Jugend hüpfft und ſpringt, und ſelbſt der Nymphen Menge,
Ja Götter lauffen zu, und halten einen Tantz;
Nicht aber warte man auf Kunſt bey dem Gedränge,
Die Freude, die man zeigt, gilt mehr als die Cadantz,
Wer kan bey wahrer Luſt ſich nach Geſetzen zwingen,
Wenn man vor Freudigkeit ſich ſelbſt nicht halten kan?
Die Zeit war auch zu kurz ein recht Ballet zu bringen,
Der Held, den es verehrt, nimmt unſern Willen an!

Fama.

Brandenburg und Sachſen Land
Iſt einander nah verwandt,
Durch die Nachbarſchafft und Güte,
Durch die Freundſchafft und Geblüte,
Durch der Fürſten gleichen Stand,
Und die Gleichheit vom Gemüthe.
Ja, es hat noch, wie bekannt,
Ein gantz neues Ordens-Band,
So der Sachſen-Held erfunden;
Neulich beyder Hertz und Hand,
Zur Beſtändigkeit verbunden.
So werd ich dann von den vereinten Helden,
Bald was gutes können melden.
Wer kennt dich, Friedrich, nicht, wer hat auch nicht gehöret,
Von dir, Johann Georg, den ſein Verſtand erhebt,
Der nach den Tugenden der größten Fürſten ſtrebt,
Und den die Welt voll großer Hoffnung ehret?
Ich Fama ſchicke mich in Fried- und Krieges-Zeiten,
Den Ruhm von beiden auszubreiten.

Mars.

Er. Durchl. der Marggraf Carl an beyde Churfürſtl. Durchlauchtigkeiten von Sachſen und von Brandenburg.

Ich komme ſelbſt, der Vater der Soldaten,
Mit Euch, Durchlauchtes Helden-Blut,
Die ihr ſchon meine Wunder thut,
Mich Krieges wegen zu berathen.
Ich freue mich, daß ihr zum Streit
So einig und verbrüdert ſeyd:
Ihr werdet euren großen Staaten,
Und meinen Waffen weislich rathen,
Seyd ihr doch beyde ſelbſt Soldaten.

Aber bey den Krieges-Schlüſſen,
Laß auch eure Helden-Bruſt,
Von Ergötzlichkeit und Luſt,
Und von Freuden-Spielen wiſſen.
Eures Feſtes Pracht zu mehren,
Tantz ich ſelbſten euch zu Ehren,
Ja es kommt ein Nymphen-Chor
Und der Liebes-Gott hervor.
Recht! ſo denckt auch bey den Kriegen,
Wie ich that bey meinen Zügen,
Einer Venus abzuſiegen.
Göttinnen mit der Nymphen-Schaar,
Seht, daß ihr nicht zu nah der Erden rücket;
Nachdem vordeß euch Schäfer ſchon entzücket,
Was ſeyd ihr nicht bei Fürſten in Gefahr!
Seht jenen jungen Held,
Und jenen Printz, der ſich vor euch geſtellt,
Ich fürchte ſehr, ihr werdet vor dem Scheiden,
Was menſchliches bey dieſen Menſchen leiden.

Die vier zuſammenfechtende Helden.

Ihre Durchlauchtigkeiten die beyden Marggrafen Philipp und Albrecht, nebſt dem jungen Grafen von Dönhof und dem Baron Blumenthal.

Seht, wie Mars kommt hergeſprungen.
Es iſt ihm gewiß gelungen.
Ey, was hält denn unſern Fuß,
Daß er ihm nicht folgen muß.
Zwar es ſind uns ſchwere Knoten,
Die ſtudirte Täct' und Noten,
Und wir können leichtlich fehlen,
Wo die Schritte ſind zu zehlen.
Aber kommt es zum Gefecht,
Wiſſen wir, wir machens recht,
Und daß keiner dann wird fehlen.

Die beyden vom Himmel kommende Göttinnen.

Die Churfürſtliche und Anſpachiſche Printzeſſin.

Der Liebes-Gott und wir Göttinnen,
Der mit uns ſeinen Thron verläſt,
Beſuchen auch diß Freuden-Feſt,
Ein Hertz vielleicht da zu gewinnen.
Man weiß von Göttern und Göttinnen,
Daß ſie der Liebe ſüßte Frucht,
Nur auf der Unterwelt geſucht.
Was aber ſehen wir auf Erden,
Sitzt doch bey jener Fürſten-Schaar.
Das würdigſte Göttinnen Paar,

Das iemahls mag gefunden werden.
Eilt Schweſtern wieder von der Erden,
Sie ſind im Himmel kaum ſo ſchön,
Als wir ſie hier auf Erden ſehn.

Cupido.

(Der kleine Marggraf von Anſpach ſingt von ſeiner Mutter, der Venus.)

Ich bin der kleine Wunder-Knabe,
Dem Oſt und Weſt zu Füßen liegt,
Weil ich die ſchöne Mutter habe,
Die über alle Götter ſiegt.
Wer kennt nicht meines Bogens Tücke?
Doch ſiegt die Mutter mehr als er;
Sie zwingt mit einem bloßen Blicke,
Mehr als mein gantzes Köcher-Heer,
O möchte ſie bey dieſem Reihen,
Da Alles ſcherzt bey Tantz und Wein,
Mir einmahl deren Augen leihen,
Was Hertzen ſolten dienſtbar ſeyn!

Die vier Schäferinnen.

(So vier Cammer-Fräulein, Fräulein von Croſeck, Bernatre, Schwerin und Pellnitz.)

Wie ruhig lebt nicht von uns allen
Jedwede treue Schäferin?
Dieweil wir dienen und gefallen,
Der allerbeſten Churfürſtin.
Wir ſingen ſtets bey unſerm Weiden,
Der Fürſtin Ruhm auf allen Heiden;
Und jeder Schäfer, der ſie ſieht,
Geſteht ihr Herrſchafft und Gebieth.
Doch würden unſre bunten Auen,
Viel völler und vergnügter ſtehn;
Wär allezeit darauf zu ſchauen,
Die, ſo wir itzo bey uns ſehn.
Wir wollen dich hiermit ermahnen,
Eleonora, geh es ein,
Was brauchſt du deiner Unterthanen,
Wohin du kommſt, wird alles dein?

Die vier Schäfer.

(Der von Rödern, Creutz, Tettau und Kneſebeck, ſingen von ihren Schäferinnen.)

Die Schäferinnen können leicht
Den Helden Blumen-Kräntze winden,
Dieweil ſie, was den Blumen gleicht,
Auf ihren eignen Wangen finden.
Was Roſen ſieht man da nicht blühen,
Glückſelig iſt von uns der Hirt,
Der, nach beſtändigem Bemühen,
Der einen Gunſt erhalten wird.

Die vier Römer.

(Der von Bülow, Schlabberndorff, Kneſebeck und Tettau rühmen von den beiden Churfürſten.)

Wir Römer tantzen in die Wette
Und haben auch den größten Theil
An dieſer Helden Luſt-Balette,
Weil ſie des Römſchen Reiches Heil;
Weil ſie deſſelben ſtärkſte Säulen.
Auf euren Arm verläßt es ſich,
Ihr werdet ſeine Brüche heilen,
Johann Georg und Friederich.

Diana.

(Das Fräulein Wolffsſtehl, ſo eine Braut war.)

Ich jage, was ich kan, die Helden zu bewirthen,
Und werde wie ein Wild vom Liebes-Gott erjagt.
Wer kennt Endymion nnd den geſchlancken Hirten?
Der hat mich überraſcht; Wer hätt' es mir geſagt.
So geht es, wenn man ſich gar zu vermeſſen wagt:
Man jagt und wird erjagt;
Jetzt ſuch ich für den Wald der Venus Liebes-Myrthen.

Die vier Matroſen.

(Der von Schwerin, von Wenſen, Briow und Leſchel, an Seine Churf. Durchl. zu Sachſen.)

Verzeih uns junger Held, daß wir Matroſen fragen:
(Du kanſt es uns vielleicht aus der Erfahrung ſagen)
Gleicht uns die Liebe nicht auf unſern Ruderbäncken?
Im Rudern kehren wir den Rücken nach dem Port;
Uud diß iſt doch der Ort,
Wohin wir unſer Schiff mit allen Kräfften lencken.
Die ſchlauen Liebenden die machens freylich ſo,
Sie ſtellen ſich gar kalt und brennen lichter Loh:
Sie ſehen nicht dahin, wohin ſie doch gedencken.

Die vier Bauern.

(Der Kammer-Herr von Sonsfeld, von Bonin, von Sieburg und der Dom-Dechant von Buſch.)

Der erſte Bauer.

Was wollen wir denn arme Bauren,
Da alles heute ſich ergötzt,
Allein des Krieges wegen trauren,
Der uns in manche Sorgen ſetzt?
Es ſind ja freylich ſchwere Zeiten,
Der Rhein iſt voller Hertzeleid,
Doch ſchauen wir es nur von weiten,
Durch Sorgfalt unſrer Obrigkeit.
Wer weiß nicht, daß ein Herr regieret,
Der uns an rechten Vaters ſtatt;
Und der auch, wie es ihm gebühret,
Die würdigſte Gemahlin hat?

Der Andere.

Wir haben einen weiſen Fürſten,
Der fromm, gerecht und tapfer iſt,
Der nicht, (wie viel nach Blute dürſten),
Die Unterthanen plagt und frißt.
Er iſt genädig, liebt die Seinen,
Bleibt aber allem Laſter feind;
Und derer, die es treulich meinen,
Iſt er zugleich ein guter Freund.

Der Dritte.

Es zeut von ihrem hohen Stande,
Selbſt unſer Fürſtin Geiſt und Leib,
Sie iſt in unſerm gantzen Lande,
Die klügſte Frau, das ſchönſte Weib.
Wer wollte ſie nicht herrſchen laſſen?
Sie herrſcht mit billiger Gewalt;
Sie übertrifft die Unterſaſſen,
An Hoheit, Tugend und Geſtalt.

Der Vierte.

Es muß auch unſer Glücke wachſen
Durch unſre gute Nachbarſchafft,
Weil der erwünſchte Held von Sachſen,
Mit uns vereinigt ſeine Krafft:
Er hat als Printz ſo große Proben
Von ſeiner Tugend abgelegt,
Daß da ihn Gott zur Chur erhoben,
Ganz Teutſchland ihn auf Händen trägt.

Die Bauern alle vier zuſammen.

So laſſen wir den Himmel walten,
Wie ſeiner Allmacht es gefällt;
Wenn wir die Herrſchaft nur behalten,
Sind wir die Glücklichſten der Welt.
Wir wünſchen ihnen langes Leben,
Und ihren hohen werthen Gaſt,
Daß Gott ihm ein Gemahl mag geben,
Wie du, o theurer Friedrich, haſt!

Hier bricht Beſſer mit folgenden Worten ab: „Nach dieſer ſind noch 8 andere Eintritte, als von Mohren, Zigeunern, einem Spanier, und dergl. getantzet worden, deren Perſonen aber, wegen Mangel und und Kürtze der Zeit, hier nicht können redend eingeführt werden.“

Im Sommer deſſelben Jahres wurde (nach Plümicke) bei Hofe das Hirtenſpiel: Paris am Berge Ida aufgeführt; der nähere Inhalt deſſelben iſt jedoch nicht angegeben.

Zur Anwesenheit des Herzogs und der Herzogin von Hannover, der Eltern der Kurfürstin, fand am 10. Dezember 1692 bei Hofe die Aufführung einer Wirthschaft, der sogenannten Berlinischen Wirthschaft statt, aus der in Bessers Schriften*) die Anreden an die fünf vornehmsten Personen mitgetheilt werden; sie lauten:

Eines Venetianers Urtheil von dem Venetianischen Edelmann Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht dem Herzoge von Hannover.

Diß ist ein Edler dieser Stadt,
Der allerdings in den Geberden
Was großes und sehr edles hat,
Und bey uns müste Doge werden:
Wenn Teutschland seinen Helden-Thaten,
Nicht etwas höhers aufgethan;
Wiewohl die Hoheit aller Staaten
Ihn nicht genung erhöhen kan.

Die Teutsche Frau, Ihre Hochfürstl. Durchl. die Herzogin.

Die Teutsche Frau, voll Ernst und Güte,
Zeigt uns der Teutschen Majestät;
Doch ist ihr königlich Geblüte,
Das minste Stück, das sie erhöht.
Die Sprache vieler Nationen,
Hat sich in ihren Mund gesetzt;
Und trägt sie gleich nicht so viel Kronen,
Wird sie doch derer werth geschätzt.

Der alte Teutsche. Se. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg.

Der Teutsche, der durch seinen Fleiß,
Bey den entbrannten Liebes-Flammen,
Das teutsche Reich zu retten weiß,
Und Haupt und Glieder hält zusammen;
Läst seine teutsche Redlichkeit,
In allen seinen Thaten spüren;
Und allerdings sein teutsches Kleid
Muß uns zu dieser Wahrheit führen.

Die Schifferin, Ihre Churfürstl. Durchl. die Churfürstin, und deren Mann, der Hannöverische Oberststallmeister v. Harling.

Der Schiffer der bisher nach Indien gefahren,
Und Mogols reichen Schatz im Handel nachgestellt,
Vergißt nunmehr das Gold aus jener fremden Welt;
Nun ihn des Looses Gunst so glücklich wollen paaren.

*) p. 766.

Er spricht: Wie! solt ich mich den Wellen anvertrauen?
Was hat denn Indien, das meinen Schätzen gleich?
Ein blosser Augenblick von meiner neuen Frauen,
Vergnügt und gilt auch mehr als Mogols gantzes Reich.

Der Apotheker, Se. Hochfürstliche Durchl. der Erb-Printz von Hannover,

Ein Printz, der die Schwadronen-Orden
Gar offt geführt in Kampff und Streit,
Ist heut ein Apothecker worden;
Weil es das Loos also gebeut.
Doch dieser Apothecker-Stand
Ist nicht ein bloßes Spiel zum äffen:
Er zeigt, daß dieses Printzens Hand,
In allem kan die Dose treffen.

In den nächsten Jahren schweigen die Berichte über die großen Festlichkeiten am Hofe zu Berlin, obgleich vorausgesetzt werden kann, daß sie nicht unterbrochen worden sind. Das erste, das Plümicke wieder erwähnt, fand am 24. Febr. 1695 zu Ehren der. Kurfürstin statt, die von einer Reise nach Hannover zurückgekehrt war. Es ward bei dieser Gelegenheit ein Luftballet aufgeführt, in welchem der Kurprinz als Kupido tanzte und Bewillkommnungs-Verse in des Prinzen Namen gedruckt, in welchem die Stelle vorkam:

Die Lust wird man dir gerne gönnen,
So dir Hanover machen kann;
Allein, was haben wir gethan,
Daß du so lange bleiben können.

Bei Gelegenheit des Besuches der verwittweten Kurfürstin Eleonore von Sachsen*) fanden am Kurfüstlichen Hofe große Festlichkeiten statt, und ward unter anderm eine Ballet-Oper: Floren's Frühlingsfest im Mai 1696 aufgeführt. Der Inhalt des Stückes war folgender:**)

Die Göttin der Schäfer: Pales.

Die Winter-Zeit hat sich verlohren,
Der Frühling kommt mit seinem West,
Auf, Schäfer, auf, (Chor der Schäfer aus 12 Personen bestehend tritt heraus)
und feyret eurer Floren,
Das ihr geweihte Frühlingsfest,

*) Eleonore Erdmuth Louise, war früher an den Markgrafen von Anspach, dann mit dem Churfürsten Joh. Georg IV. von Sachsen verheirathet.
**) Bessers Schriften p. 696.

Auf, Schäfer auf, laßt ihr zu Ehren,
Die allerbeſten Lieder hören.

Chor wiederholt:

Auf, Schäfer auf, laßt ihr zu Ehren,
Die allerbeſten Lieder hören.

Die Durchl. Eleonora wird zur Flora erklärt.

Es kommt die Blumengöttin Flora;
Doch ſollſt du heute Flora ſeyn,
Durchlauchtigſte Eleonora,
Dein Auge bringt den Frühlings-Schein,
Du ſollſt auch unſre Flora ſein.

Zuruf der Pales an die neue Flora.

Du biſt für uns die Göttin Flora
Durchlauchtigſte Eleonora.

Chor wiederholt:

Du biſt ꝛc.

Pales.

Dein Auge bringt den Frühlings-Schein,
Du ſollſt auch unſre Flora ſeyn.

Chor.

Dein Auge ꝛc.

Pales.

Die Fürſtin kommt nach vielgehabtem Leide,
Wie Flora nach der Winters Zeit,
Beyde bringen Luſt und Freude!
Beyde nach der Traurigkeit.
Nachdem die rauhe Lufft vergangen,
Läßt Flora wieder Blumen ſehn,
Und der Eleonoren Wangen,
Sind nach den Thränen wieder ſchön.
Du biſt für uns die Göttin Flora,
Durchlauchtigſte Eleonora.

Chor.

Du biſt für uns ꝛc.

Pales.

Dein Auge bringt den Frühlings-Schein
Dieß Feſt ſoll auch dein eigen ſeyn.

Chor.

Dein Auge ꝛc.

Pales.

Auf, Schäfer auf, laßt ihr zu Ehren,
Die allerbeſten Lieder hören.

Chor.

Auf, Schäfer auf ꝛc.

Erſter Aufzug

Der Schäfer.

Die Schäfer kommmen zum Tanze, haben 6 kleine Schäfer-Knaben mit Schalmeyen vor ſich gehend und nachdem ſie ihren erſten Tanz gehalten, finget der Schäfer Tirſis:

Solten wir uns nicht erfreuen
Ueber Florens Frühlings-Feſt?
Daß ſie unſern Schäfereyen
Gras und Blumen wachſen läßt.
Da die Schäflein in den Gründen,
Die nächſt dieſen Bergen ſtehn,
Ihre Nahrung wieder finden,
Und in tieffer Weide gehn.

Se. Durchl. Marggraf Albrecht, einer von den Schäfern tanzet allein, und darauf finget abermahls

Tirſis.

Aber auf den bunten Wieſen,
Wird heut an der Floren ſtatt,
Einer Fürſtin Lob geprieſen,
Die der Floren Gleichheit hat.
Schäfer ſeht Eleonoren,
Iſt ſie nicht der Göttin gleich?
Da ſich beyder Leid verlohren.
Sind ſie beyde Blumen-reich.

Zween Schäfer tanzen allein, und hernach alle zuſammen, worauf wieder geſungen wird.

Doch ſoll bey den frohen Heerden,
Auch der Held, der uns beſitzt,
Friedrich nicht vergeſſen werden,
Weil er unſre Hürden ſchützt.
Da ſo manche Länder klagen,
Ob des Krieges Hertzeleid,
Wiſſen wir von keinen Klagen,
Als der Doris Grauſamkeit.

Die Schäferinnen kommen und Doris unter ihnen finget:

Weg Trauren und Klagen,
Weg Kummer und Plagen:
Der liebliche May
Kommt wieder herbey.
Die Blumen die blühen,
So Flora verliehen;
Wir ſtellen uns ein,
Mit euch, ihr Schäfer, froh zu ſeyn.

Die Schäferinnen tanzen erſtlich alle zuſammen und hernach zwo unter ihnen allein; nach dem Tanze ſingen Tirſis und Doris miteinander.

Tirſis und Doris.

Nymphen und Hirten,
Suchet Myrthen,

Geht nach frischen Blumen aus.
Jede / Jeder } bringt heut einen Straus.
Florens Fest muß Kräntze finden,
Und ihr { Nymphen / Hirten } solche winden;
Geht nach frischen Blumen aus,
Laßt den Reihen
Euch erfreuen,
Bringt diß Opffer Floren dar:
Schließet Euch in eine Schaar.
Florens Fest liebt Blumen-Kräntze;
Aber auch Gesang und Täntze,
Bringt dies Opfer Floren dar.

Die Schäfer und Schäferinnen tantzen miteinander und nach ihnen tantzet Se. Durchl. Marggr. Albrecht mit eine Schäferin ein Menuet, wobei Tirsis und Doris singen.

Schöner Schäfer gleich dem Weste
All dein Thun ist ungemein!
Ehre Floren auf das beste,
Doch vergiß dabey nicht dein.
Du bist unter uns der Gröste,
Auf dich sieht man auch allein:
Und bey einem Freuden-Feste,
Schleicht sich immer die Liebe mit ein.

Die Schäfer und Schäferinnen ziehen ab.

Doris allein.

Erwünschter Tag der gantzen Schäfer-Heyde,
Der du Floren heilig bist.
Wir freuen uns, doch was hilft alle Freude,
Mir armen Doris, da ich leide,
Da mich ein stiller Kummer frißt?
Wenn das Hertze traurig ist,
Hilfft kein' äußerliche Freude
Ich wuste nichts von Lieb und Liebes-Triebe,
Und weiß auch noch nicht, ob ich liebe;
Doch macht die Unruh, die ich spür',
Daß, wie die Liebe mir beschrieben,
Ich von dir fürchten muß, o ungeheures Lieben!
Du seyst nun leider auch in mir!
Tirsis, (muß ich sein gedenken!)
Tirsis scheint mein Hertz zu lencken!
O Flora, steh mir bey!
Die armen Nymphen schreyen,
Ueber viel Verräthereyen;
Vielleicht ist Tirsis auch nicht treu!

O Flora, ſteh mir bey
Und mache mich von dieſen Sorgen frey!

Sie ſinget ihr Schäflein an:

Weide, weide, kleine Heerde,
Sey vergnügter als ich bin.
Doris, deine Schäferin,
Plaget ſich mit viel Beſchwerde;
Aber du, geliebte Heerde,
Sey vergnügter als ich bin.
Kaum verliebt und gleich geliebet,
Iſt nur euch, ihr Schäflein kund.
Bei den Menſchen liebt der Mund,
Der offt falſche Worte giebet;
Aber hertzlich ſeyn geliebet,
Iſt nur euch ihr Schäflein kund.

Tirſis ſtehet, der Doris unwiſſend hinter ihr, und wiederholt die beyden letzten Zeilen

Aber hertzlich ſeyn geliebet,
Iſt nur meiner Doris kund.

Doris, beſchämet, daß ſie gehöret worden, entweichet.

Zweiter Aufzug

Der Jäger und Nymphen der Diana.

Sylvanus, der Gott der Wälder und Bertumnus, der Gott der Gärten, treten auf.

Sylvanus.

Erfreut euch, meine Wälder;
Flora macht euch wieder grün.
Laub und Gras deckt wieder Buſch und Felder,
Ihr ſeht das Wild aus ſeinen Hecken ziehn.
Ihr ſeht die Nymphen der Dianen,
Nun wieder bei den Wald-Sylvanen;
Ihr ſeht das Wild zu ſeiner Weide ziehn.
Erfreut euch, meine Wälder;
Flora macht euch wieder grün.

Bertumnus.

O ungezehlte Blumen-Menge,
Wie wunderbar iſt eure Pracht?
Ihr mahlet meiner Gärten Gänge,
Und zeuget von der Floren Macht.
Hier ſieht man euch, als wie Smaragden grünen,
Hier brennet ihr als wie Rubinen,
Dort werdet ihr dem Türckis gleich geacht.
Der bunte Schmeltz, den man auf euch erblicket,
Der Atlas und Damaſt, der eure Blätter ſchmücket,
Iſt reicher, als was ſonſt, Kunſt und Natur erdacht.
O ungezehlte Blumen-Menge,
Wie wunderbar iſt eure Pracht!

Sylvanus.

Sobald der Tag beginnt zu grauen,
Beleuchten uns die Perlen-vollen Auen:
Da man auf den feuchten Fluren,
Wenn der Morgen hat gethaut,
Jeder seiner Nymphen Spuren,
Und des wachen Wildes schaut.
Da sieht man das Geflügel nisten.
Da hören wir der Nachtigallen Klang,
Ein jedes Thier hält seinen Lob-Gesang,
Und alles reget sich in den begrünten Wüsten.
O Wald, o neubelebter Wald,
Wie schön ist nicht dein Aufenthalt!

Vertumnus.

So bald Aurora nur, mit ihrem Rosen-Schein,
Und durch der Sonnen Glantz, ihr Thau zugleich verschwunden:
So finden alsobald die Nymphen und die Stunden,
Mit ihren Gratien sich bei den Blumen ein.
Bald krönen sie der Helden Haupt und Siege,
Bald auch der Venus ihre Kriege;
Bald schmücken sie der Götter ihr Altar,
Und bald sich selbsten Brust und Haar.
Ihr Blumen blüht, und müst ihr ja verderben:
So habt ihr offt, (o würdiges Geschick!)
So habt ihr offt allein das Glück,
Auf einer schönen Brust zu sterben,

Sylvanus.

Wir wollen heut nicht um den Vorzug streiten.
Was euch und unsern Wald erfreut,
Kommt beydes doch von Florens Gütigkeit,
Laßt uns vielmehr von beyden Seiten,
Uns zu ihrem Fest bereiten.

Sylvanus.

Kommt Jäger, Jägerinnen.

Vertumnus.

Kommt Gärtner, Gärtnerinnen.

Beyde.

Kommt zu dieser Frühlings-Zeit!
Unser Floren Fest zu feyren,
Und durch eure Danckbarkeit,
Ihre Güte zu erneuren.

Die Jäger und die Nymphen der Dianen kommen und tantzen. Se. Durchlaucht Marggraf Albrecht tantzen allein und nach derselben zween andere Jäger.

Dritter Aufzug

Der Gärtner und Gärtnerinnen.

Die Gärtner und Gärtnerinnen folgen, wie ſie geruffen werden, den Jägern und Jägerinnen, und tantzen erſtlich unter einander allein, hernachmals aber mit den Jägern und Jägerinnen zuſammen. Nach dem Tantze und bevor ſie auseinander ſcheiden, ermahnen Sylvanus und Vertumnus in einer chaconne ihre Nymphen zur Liebe ꝛc.

Sylvanus.

Schöne Nymphen der Dianen,

Vertumnus.

Schöne Blumen-Gärtnerinnen,

Sylvanus.

Laſt euch Florens Feſt ermahnen;

Vertumnus.

Laſt euch Florens Feſt gewinnen!

Beyde.

Der Frühling und diß Feſt, lehrt daß man lieben ſoll,
So ſcheidet nicht von uns, als ſüßer Liebe voll.

Sylvanus.

Hört unſre Wälder an, wie ſie erklingen.
Wie alles, was nur lebt, von ſeiner Liebe ſpricht.
Es werden nicht ſoviel die kleinen Vögel ſingen,
Erweckte ſie der Trieb der ſüßen Liebe nicht.

Vertumnus.

Die Blumen, die ihr ſeht und heut geleſen,
Sind Menſchen, die verliebt ehmals geweſen.
Die Purpur-Anemon,
Die kommet von Adon!
Wie man im Hyacynth
Apollons Liebe findt.

Sylvanus.

Diana, die uns führt, ward ſelbſt gefangen;
Wie offt ſie auch der Macht der Liebe war entgangen.
Sie ſah Endymion, im grünen hingeſtreckt,
Und ward, indem er ſchlief, zu ſeiner Gunſt erweckt.

Vertumnus.

Es wolte Proſerpin von nichts als Blumen wiſſen:
Allein, wie hat ſie es, der Liebe büſſen müſſen!
Selbſt Pluto ward verliebt, und riß die Proſerpin
Indem ſie Blumen laß, mit ihren Blumen hin.

Beyde.

So liebet, eh der Zwang, und auch die Jahre kommen,
Eh Flora noch den Glantz der Blumen weggenommen:
Die Flora liebte ſelbſt den angenehmen Weſt,
Und dieſes bleibt das Recht von ihrem Frühlings-Feſt.

Zur Anwesenheit des Herzogs und der Herzogin von Hannover, der Eltern der Kurfürstin, fand am 10. Dezember 1692 bei Hofe die Aufführung einer Wirthschaft, der sogenannten Berlinischen Wirthschaft statt, aus der in Bessers Schriften*) die Anreden an die fünf vornehmsten Personen mitgetheilt werden; sie lauten:

Eines Venetianers Urtheil von dem Venetianischen Edelmann Sr. Hochfüstlichen Durchlaucht dem Herzoge von Hannover.

Diß ist ein Edler dieser Stadt,
Der allerdings in den Geberden
Was großes und sehr edles hat,
Und bey uns müste Doge werden:
Wenn Teutschland seinen Helden-Thaten,
Nicht etwas höhers aufgethan;
Wiewohl die Hoheit aller Staaten
Ihn nicht genung erhöhen kan.

Die Teutsche Frau, Ihre Hochfürstl. Durchl. die Herzogin.

Die Teutsche Frau, voll Ernst und Güte,
Zeigt uns der Teutschen Majestät;
Doch ist ihr königlich Geblüte,
Das minste Stück, das sie erhöht.
Die Sprache vieler Nationen,
Hat sich in ihren Mund gesetzt;
Und trägt sie gleich nicht so viel Kronen,
Wird sie doch derer werth geschätzt.

Der alte Teutsche. Se. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg.

Der Teutsche, der durch seinen Fleiß,
Bey den entbrannten Liebes-Flammen,
Das teutsche Reich zu retten weiß,
Und Haupt und Glieder hält zusammen;
Läst seine teutsche Redlichkeit,
In allen seinen Thaten spüren;
Und allerdings sein teutsches Kleid
Muß uns zu dieser Wahrheit führen.

Die Schifferin, Ihre Churfürstl. Durchl. die Churfürstin, und deren Mann, der Hannöverische Oberststallmeister v. Harling.

Der Schiffer der bisher nach Indien gefahren,
Und Mogols reichen Schatz im Handel nachgestellt,
Vergißt nunmehr das Gold aus jener fremden Welt;
Nun ihn des Looses Gunst so glücklich wollen paaren.

*) p. 766.

Er spricht: Wie! solt ich mich den Wellen anvertrauen?
Was hat denn Indien, das meinen Schätzen gleich?
Ein blosser Augenblick von meiner neuen Frauen,
Vergnügt und gilt auch mehr als Mogols gantzes Reich.

Der Apotheker, Se. Hochfürstliche Durchl. der Erb-Printz von Hannover,

Ein Printz, der die Schwadronen-Orden
Gar offt geführt in Kampff und Streit,
Ist heut ein Apothecker worden;
Weil es das Loos also gebeut.
Doch dieser Apothecker-Stand
Ist nicht ein bloßes Spiel zum äffen:
Er zeigt, daß dieses Printzens Hand,
In allem kan die Dose treffen.

In den nächsten Jahren schweigen die Berichte über die großen Festlichkeiten am Hofe zu Berlin, obgleich vorausgesetzt werden kann, daß sie nicht unterbrochen worden sind. Das erste, das Plümicke wieder erwähnt, fand am 24. Febr. 1695 zu Ehren der. Kurfürstin statt, die von einer Reise nach Hannover zurückgekehrt war. Es ward bei dieser Gelegenheit ein Luftballet aufgeführt, in welchem der Kurprinz als Kupido tanzte und Bewillkommnungs-Verse in des Prinzen Namen gedruckt, in welchem die Stelle vorkam:

Die Lust wird man dir gerne gönnen,
So dir Hanover machen kann;
Allein, was haben wir gethan,
Daß du so lange bleiben können.

Bei Gelegenheit des Besuches der verwittweten Kurfürstin Eleonore von Sachsen*) fanden am Kurfüstlichen Hofe große Festlichkeiten statt, und ward unter anderm eine Ballet-Oper: Floren's Frühlingsfest im Mai 1696 aufgeführt. Der Inhalt des Stückes war folgender:**)

Die Göttin der Schäfer: Pales.
Die Winter-Zeit hat sich verlohren,
Der Frühling kommt mit seinem West,
Auf, Schäfer, auf, (Chor der Schäfer aus 12 Personen bestehend tritt heraus)
und feyret eurer Floren,
Das ihr geweihte Frühlingsfest,

*) Eleonore Erdmuth Louise, war früher an den Markgrafen von Anspach, dann mit dem Churfürsten Joh. Georg IV. von Sachsen verheirathet.
**) Bessers Schriften p. 696.

Auf, Schäfer auf, laßt ihr zu Ehren,
Die allerbesten Lieder hören.

Chor wiederholt:

Auf, Schäfer auf, laßt ihr zu Ehren,
Die allerbesten Lieder hören.

Die Durchl. Eleonora wird vor Flora erklärt.

Es kommt die Blumenpöbelin Flora:
Doch sollst du heute Flora seyn,
Durchlauchtigste Eleonora.
Dein Auge bringt den Frühlings-Schein,
Du sollst auch unsre Flora sein.

Zuruf der Pales an die neue Flora.

Du bist für uns die Göttin Flora
Durchlauchtigste Eleonora.

Chor wiederholt:

Du bist ꝛc.

Pales.

Dein Auge bringt den Frühlings-Schein,
Du sollst auch unsre Flora seyn.

Chor.

Dein Auge ꝛc.

Pales.

Die Fürstin kommt nach vielgehabtem Leide,
Wie Flora nach der Winters Zeit,
Beyde bringen Lust und Freude!
Beyde nach der Traurigkeit.
Nachdem die rauhe Lufft vergangen,
Läßt Flora wieder Blumen sehn,
Und der Eleonoren Wangen,
Sind nach den Thränen wieder schön.
Du bist für uns die Göttin Flora,
Durchlauchtigste Eleonora.

Chor.

Du bist für uns ꝛc.

Pales.

Dein Auge bringt den Frühlings-Schein
Dieß Fest soll auch dein eigen seyn.

Chor.

Dein Auge ꝛc.

Pales.

Auf, Schäfer auf, laßt ihr zu Ehren,
Die allerbesten Lieder hören.

Chor.

Auf, Schäfer auf ꝛc.

Erſter Aufzug

Der Schäfer.

Die Schäfer kommmen zum Tantze, haben 6 kleine Schäfer-Knaben mit Schalmeyen vor ſich gehend und nachdem ſie ihren erſten Tantz gehalten, finget der Schäfer Tirſis:

Solten wir uns nicht erfreuen
Ueber Florens Frühlings-Feſt?
Daß ſie unſern Schäfereyen
Gras und Blumen wachſen läßt.
Da die Schäflein in den Gründen,
Die nächſt dieſen Bergen ſtehn,
Ihre Nahrung wieder finden,
Und in tieffer Weide gehn.

Se. Durchl. Marggraf Albrecht, einer von den Schäfern tanzet allein, und darauf finget abermahls

Tirſis.

Aber auf den bunten Wieſen,
Wird heut an der Floren ſtatt,
Einer Fürſtin Lob geprieſen,
Die der Floren Gleichheit hat.
Schäfer ſeht Eleonoren,
Iſt ſie nicht der Göttin gleich?
Da ſich beyder Leid verlohren.
Sind ſie beyde Blumen-reich.

Zween Schäfer tantzen allein, und hernach alle zuſammen, worauf wieder geſungen wird.

Doch ſoll bey den frohen Heerden,
Auch der Held, der uns beſitzt,
Friedrich nicht vergeſſen werden,
Weil er unſre Hürden ſchützt.
Da ſo manche Länder klagen,
Ob des Krieges Hertzeleid,
Wiſſen wir von keinen Klagen,
Als der Doris Grauſamkeit.

Die Schäferinnen kommen und Doris unter ihnen finget:

Weg Trauren und Klagen,
Weg Kummer und Plagen:
Der liebliche May
Kommt wieder herbey.
Die Blumen die blühen,
So Flora verliehen;
Wir ſtellen uns ein,
Mit euch, ihr Schäfer, froh zu ſeyn.

Die Schäferinnen tantzen erſtlich alle zuſammen und hernach zwo unter ihnen allein; nach dem Tantze ſingen Tirſis und Doris miteinander.

Tirſis und Doris.

Nymphen und Hirten,
Suchet Myrthen,

Geht nach frischen Blumen aus.
Jede / Jeder } bringt heut einen Straus.
Florens Fest muß Kräntze finden,
Und ihr { Nymphen / Hirten } solche winden;
Geht nach frischen Blumen aus,
Laßt den Reihen
Euch erfreuen,
Bringt diß Opffer Floren dar:
Schließet Euch in eine Schaar.
Florens Fest liebt Blumen-Kräntze;
Aber auch Gesang und Täntze,
Bringt dies Opfer Floren dar.

Die Schäfer und Schäferinnen tantzen miteinander und nach ihnen tantzet Se. Durchl. Marggr. Albrecht mit eine Schäferin ein Menuet, wobei Tirsis und Doris singen.

Schöner Schäfer gleich dem Weste
All dein Thun ist ungemein!
Ehre Floren auf das beste,
Doch vergiß dabey nicht dein.
Du bist unter uns der Gröste,
Auf dich sieht man auch allein:
Und bey einem Freuden-Feste,
Schleicht sich immer die Liebe mit ein.

Die Schäfer und Schäferinnen ziehen ab.

Doris allein.

Erwünschter Tag der gantzen Schäfer-Heyde,
Der du Floren heilig bist.
Wir freuen uns, doch was hilft alle Freude,
Mir armen Doris, da ich leide,
Da mich ein stiller Kummer frißt?
Wenn das Hertze traurig ist,
Hilfft kein' äußerliche Freude
Ich wuste nichts von Lieb und Liebes-Triebe,
Und weiß auch noch nicht, ob ich liebe;
Doch macht die Unruh, die ich spür',
Daß, wie die Liebe mir beschrieben,
Ich von dir fürchten muß, o ungeheures Lieben!
Du seyst nun leider auch in mir!
Tirsis, (muß ich sein gedenken!)
Tirsis scheint mein Hertz zu lencken!
O Flora, steh mir bey!
Die armen Nymphen schreyen,
Ueber viel Verräthereyen;
Vielleicht ist Tirsis auch nicht treu!

O Flora, ſteh mir bey
Und mache mich von dieſen Sorgen frey!

Sie ſinget ihr Schäflein an:

Weide, weide, kleine Heerde,
Sey vergnügter als ich bin.
Doris, deine Schäferin,
Plaget ſich mit viel Beſchwerde;
Aber du, geliebte Heerde,
Sey vergnügter als ich bin.
Kaum verliebt und gleich geliebet,
Iſt nur euch, ihr Schäflein kund.
Bei den Menſchen liebt der Mund,
Der offt falſche Worte giebet;
Aber hertzlich ſeyn geliebet,
Iſt nur euch ihr Schäflein kund.

Tirſis ſtehet, der Doris unwiſſend hinter ihr, und wiederholt die beyden letzten Zeilen

Aber hertzlich ſeyn geliebet,
Iſt nur meiner Doris kund.

Doris, beſchämet, daß ſie gehöret worden, entweichet.

Zweiter Aufzug

Der Jäger und Nymphen der Diana.

Sylvanus, der Gott der Wälder und Bertumnus, der Gott der Gärten, treten auf.

Sylvanus.

Erfreut euch, meine Wälder;
Flora macht euch wieder grün.
Laub und Gras deckt wieder Buſch und Felder,
Ihr ſeht das Wild aus ſeinen Hecken ziehn.
Ihr ſeht die Nymphen der Dianen,
Nun wieder bei den Wald-Sylvanen;
Ihr ſeht das Wild zu ſeiner Weide ziehn.
Erfreut euch, meine Wälder;
Flora macht euch wieder grün.

Bertumnus.

O ungezehlte Blumen-Menge,
Wie wunderbar iſt eure Pracht?
Ihr mahlet meiner Gärten Gänge,
Und zeuget von der Floren Macht.
Hier ſieht man euch, als wie Smaragden grünen,
Hier brennet ihr als wie Rubinen,
Dort werdet ihr dem Türckis gleich geacht.
Der bunte Schmeltz, den man auf euch erblicket,
Der Atlas und Damaſt, der eure Blätter ſchmücket,
Iſt reicher, als was ſonſt, Kunſt und Natur erdacht.
O ungezehlte Blumen-Menge,
Wie wunderbar iſt eure Pracht!

Sylvanus.

Sobald der Tag beginnt zu grauen,
Beleuchten uns die Perlen-vollen Auen:
Da man auf den feuchten Fluren,
Wenn der Morgen hat gethaut,
Jeder seiner Nymphen Spuren,
Und des wachen Wildes schaut.
Da sieht man das Geflügel nisten.
Da hören wir der Nachtigallen Klang,
Ein jedes Thier hält seinen Lob-Gesang,
Und alles reget sich in den begrünten Wüsten.
O Wald, o neubelebter Wald,
Wie schön ist nicht dein Aufenthalt!

Vertumnus.

So bald Aurora nur, mit ihrem Rosen-Schein,
Und durch der Sonnen Glantz, ihr Thau zugleich verschwunden:
So finden alsobald die Nymphen und die Stunden,
Mit ihren Gratien sich bei den Blumen ein.
Bald krönen sie der Helden Haupt und Siege,
Bald auch der Venus ihre Kriege;
Bald schmücken sie der Götter ihr Altar,
Und bald sich selbsten Brust und Haar.
Ihr Blumen blüht, und müst ihr ja verderben:
So habt ihr offt, (o würdiges Geschick!)
So habt ihr offt allein das Glück,
Auf einer schönen Brust zu sterben,

Sylvanus.

Wir wollen heut nicht um den Vorzug streiten.
Was euch und unsern Wald erfreut,
Kommt beydes doch von Florens Gütigkeit,
Laßt uns vielmehr von beyden Seiten,
Uns zu ihrem Fest bereiten.

Sylvanus.

Kommt Jäger, Jägerinnen.

Vertumnus.

Kommt Gärtner, Gärtnerinnen.

Beyde.

Kommt zu dieser Frühlings-Zeit!
Unser Floren Fest zu feyren,
Und durch eure Danckbarkeit,
Ihre Güte zu erneuren.

Die Jäger und die Nymphen der Dianen kommen und tantzen. Se. Durchlaucht Marggraf Albrecht tantzen allein und nach derselben zween andere Jäger.

Dritter Aufzug

Der Gärtner und Gärtnerinnen.

Die Gärtner und Gärtnerinnen folgen, wie ſie geruffen werden, den Jägern und Jägerinnen, und tantzen erſtlich unter einander allein, hernachmals aber mit den Jägern und Jägerinnen zuſammen. Nach dem Tantze und bevor ſie auseinander ſcheiden, ermahnen Sylvanus und Vertumnus in einer chaconne ihre Nymphen zur Liebe ꝛc.

Sylvanus.

Schöne Nymphen der Dianen,

Vertumnus.

Schöne Blumen-Gärtnerinnen,

Sylvanus.

Laſt euch Florens Feſt ermahnen;

Vertumnus.

Laſt euch Florens Feſt gewinnen!

Beyde.

Der Frühling und diß Feſt, lehrt daß man lieben ſoll,
So ſcheidet nicht von uns, als ſüßer Liebe voll.

Sylvanus.

Hört unſre Wälder an, wie ſie erklingen.
Wie alles, was nur lebt, von ſeiner Liebe ſpricht.
Es werden nicht ſoviel die kleinen Vögel ſingen,
Erweckte ſie der Trieb der ſüßen Liebe nicht.

Vertumnus.

Die Blumen, die ihr ſeht und heut geleſen,
Sind Menſchen, die verliebt ehmals geweſen.
Die Purpur-Anemon,
Die kommet von Adon!
Wie man im Hyacynth
Apollons Liebe findt.

Sylvanus.

Diana, die uns führt, ward ſelbſt gefangen;
Wie offt ſie auch der Macht der Liebe war entgangen.
Sie ſah Endymion, im grünen hingeſtreckt,
Und ward, indem er ſchlief, zu ſeiner Gunſt erweckt.

Vertumnus.

Es wolte Proſerpin von nichts als Blumen wiſſen;
Allein, wie hat ſie es, der Liebe büſſen müſſen!
Selbſt Pluto ward verliebt, und riß die Proſerpin
Indem ſie Blumen laß, mit ihren Blumen hin.

Beyde.

So liebet, eh der Zwang, und auch die Jahre kommen,
Eh Flora noch den Glantz der Blumen weggenommen:
Die Flora liebte ſelbſt den angenehmen Weſt,
Und dieſes bleibt das Recht von ihrem Frühlings-Feſt.

Sylvanus.

Sobald der Tag beginnt zu grauen,
Beleuchten uns die Perlen-vollen Auen:
Da man auf den feuchten Fluren,
Wenn der Morgen hat gethaut,
Jeder seiner Nymphen Spuren,
Und des wachen Wildes schaut.
Da sieht man das Geflügel nisten.
Da hören wir der Nachtigallen Klang,
Ein jedes Thier hält seinen Lob-Gesang,
Und alles reget sich in den begrünten Wüsten.
O Wald, o neubelebter Wald,
Wie schön ist nicht dein Aufenthalt!

Vertumnus.

So bald Aurora nur, mit ihrem Rosen-Schein,
Und durch der Sonnen Glantz, ihr Thau zugleich verschwunden:
So finden alsobald die Nymphen und die Stunden,
Mit ihren Gratien sich bei den Blumen ein.
Bald krönen sie der Helden Haupt und Siege,
Bald auch der Venus ihre Kriege;
Bald schmücken sie der Götter ihr Altar,
Und bald sich selbsten Brust und Haar.
Ihr Blumen blüht, und müst ihr ja verderben:
So habt ihr offt, (o würdiges Geschick!)
So habt ihr offt allein das Glück,
Auf einer schönen Brust zu sterben,

Sylvanus.

Wir wollen heut nicht um den Vorzug streiten.
Was euch und unsern Wald erfreut,
Kommt beydes doch von Florens Gütigkeit,
Laßt uns vielmehr von beyden Seiten,
Uns zu ihrem Fest bereiten.

Sylvanus.

Kommt Jäger, Jägerinnen.

Vertumnus.

Kommt Gärtner, Gärtnerinnen.

Beyde.

Kommt zu dieser Frühlings-Zeit!
Unser Floren Fest zu feyren,
Und durch eure Danckbarkeit,
Ihre Güte zu erneuren.

Die Jäger und die Nymphen der Dianen kommen und tantzen. Se. Durchlaucht Marggraf Albrecht tantzen allein und nach derselben zween andere Jäger.

Dritter Aufzug

Der Gärtner und Gärtnerinnen.

Die Gärtner und Gärtnerinnen folgen, wie ſie gerufſen werden, den Jägern und Jägerinnen, und tanzen erſtlich unter einander allein, hernachmals aber mit den Jägern und Jägerinnen zuſammen. Nach dem Tanze und bevor ſie auseinander ſcheiden, ermahnen Sylvanus und Vertumnus in einer chaconne ihre Nymphen zur Liebe ꝛc.

Sylvanus.

Schöne Nymphen der Dianen,

Vertumnus.

Schöne Blumen-Gärtnerinnen,

Sylvanus.

Laſt euch Florens Feſt ermahnen;

Vertumnus.

Laſt euch Florens Feſt gewinnen!

Beyde.

Der Frühling und diß Feſt, lehrt daß man lieben ſoll,
So ſcheidet nicht von uns, als ſüßer Liebe voll.

Sylvanus.

Hört unſre Wälder an, wie ſie erklingen.
Wie alles, was nur lebt, von ſeiner Liebe ſpricht.
Es werden nicht ſoviel die kleinen Vögel ſingen,
Erweckte ſie der Trieb der ſüßen Liebe nicht.

Vertumnus.

Die Blumen, die ihr ſeht und heut geleſen,
Sind Menſchen, die verliebt ehmals geweſen.
Die Purpur-Anemon,
Die kommet von Adon!
Wie man im Hyacynth
Apollons Liebe findt.

Sylvanus.

Diana, die uns führt, ward ſelbſt gefangen;
Wie offt ſie auch der Macht der Liebe war entgangen.
Sie ſah Endymion, im grünen hingeſtreckt,
Und ward, indem er ſchlief, zu ſeiner Gunſt erweckt.

Vertumnus.

Es wolte Proſerpin von nichts als Blumen wiſſen:
Allein, wie hat ſie es, der Liebe büſſen müſſen!
Selbſt Pluto ward verliebt, und riß die Proſerpin
Indem ſie Blumen laß, mit ihren Blumen hin.

Beyde.

So liebet, eh der Zwang, und auch die Jahre kommen,
Eh Flora noch den Glantz der Blumen weggenommen:
Die Flora liebte ſelbſt den angenehmen Weſt,
Und dieſes bleibt das Recht von ihrem Frühlings-Feſt.

Die Jäger und Gärtner treten mit ihren Göttern und Nymphen ab. Tirsis aber, der wegen der Ankunfft der Jäger und Gärtner gehindert worden, seiner Doris zu antworten, kommet und suchet sie und weilen er sie nicht findet, beklaget er sich bey sich selbst ꝛc.

Ich suche Doris, ohne sie zu finden.
O Doris, warum fliehst du mich?
Du zweifelst ob ich treu, die Liebe schrecket dich.
Was mag doch deinen Argwohn gründen?
Du weist nicht, was dein Kummer spricht.
Das du mich falsch, die Liebe grausam nennest
Macht, daß du sie und mich nicht kennest.
Kennst aber du dich selbsten nicht?
Laß andere Nymphen schreyen,
Ueber viel Verräthereyen;
Was geht diß meine Doris an?
Sie hat genug, was sie befragen kan;
Sie hat genug sich zu befreyen,
Von allem was die Liebe kräncken kan.
Solt ich von der Doris weichen,
Wie unglücklich würd ich seyn!
Meine Doris nein, ach nein,
Du hast nirgends deines gleichen.
Wie unglücklich würd ich seyn;
Könt' ich iemahls von dir weichen!
Meine Doris nein, ach nein.
Du hast nirgends deines gleichen,
Mein Hertz kan nicht von dir weichen.

Doris läßt sich sehen; Aber weilen Venus zugleich anlanget und Tirsis dannenher abermals an seiner Antwort gehindert wird, nimmt er sich vor, seinen mit der Doris habenden Zwist, von der Venus entscheiden zu lassen.

Tirsis.

Doris!

Doris.

Siehst du nicht die Venus kommen?

Tirsis.

Ach hätte sie, was ich geklagt, vernommen.
Sie muß doch unsern Zwist, sie muß doch von uns beyden,
Den Streit noch diesen Tag entscheiden.

Vierter Aufzug

Der Cupidons und Gratien.

Venus mit ihren gewöhnlichen Gefährten Mercurius erzehlet die Blumen, um derentwillen sie zum Feste kommt.

Venus kommt,
Venus kommet auch zum Fest,
So die Flora feyren läst.

Sie braucht Myrthen, ſie braucht Roſen,
Sie verehrt die Anemon;
Venus kommt mit ihrem Sohn,
Floren heute liebzukoſen,
Venus kommt,
Venus kommet auch zum Feſt,
So die Flora feyren läſt.
Die Myrthen ſind der Venus angeerbet
Die Roſen hat ihr Purpur-reicher Fuß,
Die Anemon, (o allzuherber Schluß!)
Das Blut von dem Adon gefärbet.
O Anemon! O Anemon!
Du biſt, (o muß ich es erwehnen!)
Du biſt, (o Zeuge meiner Thränen!)
Du biſt das Blut von dem Adon!
Adon, geliebteſter Adon!
Du lebeſt in der Anemon.
Flora dieſer Blumen wegen,
Daß du ihrer mögeſt pflegen,
Komm ich, komm ich auch zum Feſt
So du heute feyren läſt.

Sie ruffet ihren Cupidons und Gratien, die zugleich auftreten ꝛc.

Kommt Cupions mit euren Täntzen,
Kommt Gratien mit euren Kräntzen!
Aber wolt ihr Blumen leſen,
Schonet, ſchont der Anemon:
Es iſt Adon, mein wertheſter Adon,
Es iſt mein Freund Adon geweſen!

Die Cupidons und Gratien tantzen zuſammen und nach ihrem Tantze finget Mercurius ſie an:

Tantzet kleine Liebes-Götter
Tantzet kleine Gratien:
Streuet aus die Roſen-Blätter
Daß man Venus Macht erkenn.
Ihr Fuß hat ſie farben müſſen:
Doch zu Ehren ihrer Pein,
Laßt den Dorn, der ſie geriſſen,
Heut in aller Hertzen ſeyn.

Venus fragt nach ihrem Sohn, den rechten Cupidon, den Seine Chur-Printzl. Durchl. vorſtellen.

Allein wo bleibt der rechte Cupidon,
Vom Mars mein eigentlicher Sohn?
Die andern, die ihr ſeht, die von den Nymphen ſtammen,
Sind Cupidons nur für gemeine Flammen;
Diß aber iſt der Venus rechter Sohn,

Der Liebes-Gott für Götter und den Thron,
Der Liebes-Gott für Königreich und Thronen.
Er kommt: er kommt, ihr Hertzen fürchtet euch;
Es kommt, der keines darf verſchonen.
Jedoch beſorget nichts, wofern ihr ihm nicht gleich;
Jedoch beſorget nichts, wofern ihr ſonder Kronen.

Seine Chur-Printzl. Durchl. kommen und tantzen, und Venus und Mercurius ſingen zuſammen:

Wie vergnügt wird man beſeſſen,
Von dir, ſchöner Venus-Sohn!
Doch gedencket nicht, Printzeſſen,
Daß es nur ein Cupidon.
Den ihr jetzt ſeht Pfeile tragen,
Der, wie ſeine Mutter, ſchön;
Wird bald mit des Vaters Wagen,
Auch als Mars zu Felde gehn.

Die drey andern Cupidons tantzen noch einmahl und zwar in der Mitte der Cupidons und Gratien, worauf der Tanz ſich endiget. Tirſis erſcheint vor der Venus ꝛc.

Venus, Doris will nicht lieben,
Sie trägt vor deinen Trieben Scheu,
Und zweifelt, ob auch iemand treu.
O! wo iſt deine Macht geblieben!
Benimm, benimm ihr den Verdacht,
Und zeig uns, wenn du ſie wirſt lencken,
Daß alles unter deiner Macht:
So lang ein Hertz ſich kan bedencken,
Haſt du es noch nicht unter dich gebracht.

Doris.

Ich ehre deine Wunder-Krafft,
Wie ich dich ſelbſt, o Göttin, ehre;
Doch wenn nur deine Leidenſchafft,
So ſüß, als wie dein Nahme wäre.
Doch wenn nur deine Leidenſchafft,
Nicht ſo voll heißen Kummers wäre.

Venus.

Wofern die Liebe dich beſchweret,
Macht, Schäferin, es deine Gegenwehr.
Das Lieben iſt an ſich nicht ſchwer;
Es wird es nur, wenn man ſich wehret,
Das Streiten mit ſich ſelbſt, das vielerley Bedencken,
Der Zweifel, den man hat, bringt das vermeynte Kräncken;
Das Lieben aber iſt nicht ſchwer.
Ihr Hertzen trüget euch mit eurer Gegenwehr.
Sie hilfft zu nichts, denn daß ſie auch beſchweret;

Sie hilfft zu nichts, denn daß ſie mehr und mehr,
Euch hefftiger verſtrickt, je ſtärcker ihr euch wehret.

Mercurius.

Wenn man vor der Liebe fliehet,
Fängt man ſich in ſeiner Flucht:
Wie ein Vogel ſich beziehet,
Wenn er auszureißen ſucht.
Er iſt ſicher in der Schlingen,
Bleibt er nur in ſeiner Ruh;
Aber, wenn er ſich will ſchwingen,
Zieht er Strick und Schlinge zu.

Doris.

O meine Freyheit biſt du hin!
Wer aber ſagt mir armen Schäferin,
Ob ich zum wenigſten nur treu geliebet bin?

Venus.

Was kümmert euch, vereinte Seelen,
Die Sorge der Beſtändigkeit?
Es wird euch nicht an Treue fehlen,
Wofern ihr recht vertraulich ſeyd.
Was einmahl uns recht zu gefallen wiſſen;
Gefällt uns auch wohl allezeit,
Und wird uns leicht an ſich gewehnen müſſen.

Mercurius.

Venus kommet aus dem Meer,
Von dem Saltz der Wellen her,
Welches alle Hertzen lehret:
Daß die Liebe, wenn ſie ſüß,
Stärcker wird durch den Genieß,
Wie das Saltz den Durſt vermehret.

Venus.

Und zwar was fürchteſt du, die Liebe zu ertragen,
In dieſen Grentzen, wo du biſt?
Wo alles ſo geruhig iſt,
Daß ihr von keinen andern Plagen,
Als eurem Liebes-Kummer wißt.
Der Held, der euch beſitzt,
Läſt euch nichts mehr zu ſorgen:
Und ich, die eure Liebe ſchützt,
Bin auch nicht unter euch verborgen.
Ich bin bey euch, (ihr ſeht in wes Geſtalt)
Es iſt nicht Noth, in wem ich bin, zu nennen;
Wer Augen hat muß ſie erkennen;
Zum minſten fühlt ihr die Gewalt.

Geliebten, liebt, die Venus ist auf Erden*)
Und darf nicht erst herabgeruffen werden;
Besinget euer Glück, die Venus ist bey euch.

Tirsis und Doris singen:

O angenehme Dienstbarkeit!
Wie gerne läßt man sich regieren;
Wenn uns ein solcher Mund gebeut,
Der auch das Hertz kan zum Gehorsam führen.
Wir sind dir Fürstin unterthan,
Weil uns die Schuldigkeit verbindet.
Daß aber unser Hertz dir mit gehorchen kan,
Macht, daß es dich so überirrdisch findet.

Fünfter Aufzug

Der Helden.

Trompeten und Paucken werden gehöret.

Mars erscheinet mit sechs Helden, und weilen er, als der Letzte zum Feste, sich in etwas t spätet, bittet er die Morgenröthe, daß sie noch etwas anhalte ꝛc.

Mars.

Mars der Gott der Krieges-Heere
Folgt der Göttin aus dem Meere,
Folget seiner Venus nach.
Wart Aurora, wart Aurora,
Mars kommt auch zum Fest der Flora,
Schleuß noch nicht dein Schlaf-Gemach.
Laß von deinen Rosen-Blicken,
Sich auch meine Blumen schmücken,
Schleuß noch nicht dein Schlaf-Gemach.
Mars ist durch der Blumen Göttin Floren
Und durch der Blumen Krafft geboren.
Mars brauchet auch der Blumen zu den Kronen,
Seine Helden zu belohnen:
So feyret er auch billig Florens Fest.
Ihr Helden, die mit mir erschienen,
Feyret, feyret Florens Fest.
Was diese Göttin wachsen läst,
Muß euch und meinen Siegen dienen.
Noch nicht genug. Ihr wißt, das dieses Jahr,
Viel Helden ausgezogen;
Und daß insonderheit der Held, dem wir gewogen:
Der große Held von dem Oranien-Stamme,
Mit seiner ungeheuren Schaar,
Das Feld bedeckt zur neuen Krieges-Flamme.

*) Die Kurfürstin Sophie Charlotte.

Was meynet ihr, mit wie viel Sieges-Kräntzen,
Wird nicht sein Heer, noch vor dem Herbste gläntzen?
Zumahl da Friederich, sein Mitgenoß im kriegen,
Ihm seine Adler schicket zu;
Und abermals, als wie ein Mars der Ruh,
Den Feind von weitem hilfft besiegen.
Wohlan ihr Helden suchet denn,
Floren heute zu verbinden:
Daß die holden Gratien,
Die für uns die Kräntze winden
So vielmehr der Blumen finden.

Die Helden und unter ihnen Se. Durchl. Marggraf Albrecht, tantzen abermals.

Mars.

So recht, Helden, seyd erfreut,
Da ihr bey dem Feste seyd.
Jauchzet ihr doch, wenn ihr streitet;
Sonderlich, wenn deren Hand,
Die euch euer Hertz entwandt,
Euch den Sieges-Krantz bereitet:
O wie eilt ihr dann zum Streit!
So recht, Helden, seyd erfreut
Da ihr bey dem Feste seyd.

Mercur kommt.

Mercur.

Mars, es kommt die gantze Schaar,
Die bey diesem Fest erschienen,
Floren insgesamt zu dienen:
Bleib auch du bey dem Altar.
Bleib auch du, mit deinen Helden;
Venus läßt es dir vermelden.

Mars.

Mars kan zwar die Helden zähmen,
Mars zwingt alles in der Welt;
Aber Venus ist sein Held
Der ihm kan die Waffen nehmen;
Aber Venus ist sein Held,
Welchen er sich muß beqvemen.

Venus mit allen übrigen treten auf, alle zusammen tantzen darauf das große Ballet.

Beschluß.

Die Blumen-Göttin Flora erscheinet selbst.

Flora.

Das Fest ist nun vorbey
Und höchst erwünscht begangen

Allein, ihr Götter wißt, wer heute Flora sey,
Und was, auf mein Gesuch, die Pales angefangen:
Sie hat, wie ich es selbst begehret,
Zur Flora
Die Eleonora
Für dieses Jahr gewehlet und erkläret.
Bestärkt auch ihr, was Pales hat gethan,
Und nehmt, an meiner statt, die fromme Fürstin an.
Sie hat ja wider ihr Verschulden,
Wie Ariadne müssen dulden:
Sie wird auch dermahleins mit einem gleichen Glantz,
Wie Ariadnen Blumen-Krantz
An unserm Himmel leuchten müssen.
So seyd dann vor der Zeit, auf ihren Ruhm beflissen,
Und last, ihr Leid ihr zu versüßen,
Noch einen Wunsch, das gantze Fest beschließen.

Alle vom Ballet tantzen nach Gewohnheit des Floren-Festes um den Altar der neuen Floren, und die Götter und Göttinnen singen samt dem gantzen Chor:

Sey froh, sey froh, Eleonora!
Sey froh, du neue Flora!
Sey nunmehr glücklicher nach überstrebtem Leide!
Der Himmel kröne dich mit steter Frühlings-Freude!
Die Blumen schütten sich, zu allen Zeiten aus,
Auf dich und dein erlauchtes Haus!
Wir ehren dich, o neue Flora!
Wir ehren dich Eleonora!
Sey glücklich, neu-erwehlte Flora!
Eleonor, Eleonora!

Einzug der Moskowitischen Groß-Gesandtschaft zu Königsberg 1697.*) Im Jahre 1697 begab sich der Kurfürst nach Königsberg und der Czaar Peter Alexiewitsch schickte eine Gesandtschaft zu ihm, um ihn dort zu begrüßen. Eine solche Groß-Gesandtschaft trat gewöhnlich mit bedeutender Pracht auf und mußte daher mit demselben Glanze empfangen werden, was auch ganz mit der Neigung Friedrichs im Einklange war. Das ganze Gesandtschafts-Personal belief sich auf 270 Personen, von denen die Hälfte die Reise zu Wasser nach Pillau gemacht und schon zehn Tage früher als die andern angelangt waren. Die Gesandtschaft war einige Mo-

*) Nach Bessers Schriften pag. 539.

nate vorher durch ihren Vorläufer Major Weyde, der bereits im März ankam, angekündigt worden. Die angesehensten Personen waren folgende: 1. Franz Jakowlewitz Le Fort, General und Admiral, sowie Statthalter von Nowgorod. 2. Der Bojar Theodor Alexiewitz Golowin, General-Kriegs-Kommissar und Gouverneur von Sibirien. 3. Procopius Bogdanowitz Wotznicin, Geheimer Kanzler und Statthalter von Bolchow. Unter den übrigen Personen befanden sich unter andern 40 Freiwillige aus den vornehmsten Familien des Reiches mit ihrem Gefolge, 70 Soldaten in grüner Uniform, die ein Prinz Cerkasky kommandirte, ferner russische Geistliche mit ihren Kapelldienern. Die Groß-Gesandten selbst waren mit ihrem Gefolge und der Dienerschaft zu Lande gekommen. Ehe die Gesandtschaft ihren Einzug hielt, hatte sie das Verlangen ausgesprochen, daß, da sich eine höhere Militärperson bei derselben befand, auch bei dem zum Empfange bestimmten Personal eine solche sein müsse, wie dies bei einer ähnlichen Gelegenheit in Frankreich gleichfalls geschehen sei. Generale scheinen aber zur Zeit in Königsberg nicht anwesend gewesen zu sein, und es ward daher der Geheime Kriegs-Kommissar von Danckelmann gewählt, um die Stelle eines Generals zu vertreten. Schon auf der Grenze des Landes waren die Großgesandten durch den Kurf. Hof- und Legationsrath Reiher, den Geheimen Sekretär von Bergen und den Preußischen Kanzlei-Beamten Ditter empfangen worden, die zugleich auf der Reise nach Königsberg für die beste Verpflegung Sorge trugen; in Taplacken ward die Gesandtschaft von dem Ceremonienmeister von Besser empfangen, der mit den Gesandten alles Das besprach, was auf die nöthige Etikette Bezug hatte. Der 18. Mai 1697 ward zum Einzuge bestimmt und der Kurfürst hatte befohlen, daß die Trauer, die der Hof für den verstorbenen König von Schweden trug, für diesen Tag abgelegt werden solle. Die Dienerschaft mußte die neueste Livree anlegen, die ungemein reich mit Gold gestickt war. Der Zug sollte durch die neue Kirchengasse, durch das Kreuz-Thor bei der Kurf. Burg vorbei und dann den Mühlenberg hinunter durch die Stadt ziehen. Auf dieser ganzen Strecke mußte die Bürgerschaft mit Gewehren Spalier bilden. Innerhalb des Sackheinschen Thores stand eine Kompagnie des Regiments Graf Dohna, außerhalb des Thores mit vergoldeten Helebarden 24 Trabanten, die später bei der Einfahrt sich zu beiden Seiten der Kur-

fürſtlichen Leibkutſche ſetzten. An der Kurfürſtlichen Reſidenz ſtand ein Bataillon vom Regiment Truchſes. Obgleich es des Morgens geregnet hatte, ſo klärte ſich doch ſpäter der Himmel auf und gegen 2 Uhr Nachmittags fuhren bei ſchönſtem Wetter die Kurfürſtliche, ſowie die andern Kutſchen nach dem eine halbe Meile von der Stadt gelegenen Sandkruge, wohin ſich auch die zum Zuge gehörigen Kavaliere, Pagen, Lakaien und Trabanten begaben; zum Ordnen des Zuges war der Stallmeiſter Bauer beſtimmt. Hierauf erſt fuhren der General-Kriegs-Kommiſſar und der Ceremonienmeiſter in der Kurfürſtlich Leibkutſche der Geſandtſchaft entgegen. Bei der Begegnung derſelben, ſtieg man aus und der General-Kriegs-Kommiſſar bewillkommte ſie auf das Verbindlichſte in einer wohlgeſetzten Anrede. Hierauf wurden die Großgeſandten in die Kurfürſtliche Kutſche genöthigt und der ganze Zug ſetzte ſich unter dreimaliger Löſung der Geſchütze der Wälle aus der Feſtung Friedrichsort*) in folgender Ordnung in Bewegung:

1. Den Zug eröffnete ein Bereiter, dem 9 Handpferde der Officiere und Trabanten mit koſtbaren Chabracken folgten.

2. Die Kurfürſtliche Leibgarde zu Pferde, von der die erſte Kompagnie Grauſchimmel, die 2. Rappen und die 3. braune Pferde ritt. Voran ein Pauker und vor jeder Kompagnie 2 Trompeter. Der Kommandeur war der General-Major und Kammerherr von Tettau, die erſte Kompagnie führte Major de Brion, die 2. der Oberſt-Lieutenant und Kammerherr von Sieburg, die 3. der Oberſt und Kammerherr von Grote.

3. Der Kurfürſtl. Futter-Marſchall, hinter welchem 3 Kutſchen der Stadt Königsberg, von 4 Pferden gezogen, 21 Kutſchen der Kurf. Miniſter, 3 Kutſchen des Markgrafen Albrecht und 2 Kutſchen des Kurfürſten mit 6 Pferden beſpannt, ſämmtlich leer.

4. Ein Kurf. Bereiter, gefolgt von 5 Handpferden des Markgrafen Albrecht und 12 engliſchen Handpferden des Kurfürſten mit reich in Gold und Silber geſtickten Oberdecken und Unterchabracken.

---

*) Beſſer ſagt p. 542 „unter dreimahliger ſcharfer Löſung der Stücken" was wohl nicht bedeutet, daß ſie ſcharf, ſondern ſtark geladen geweſen.

5. Der Pagenhofmeiſter, gefolgt von 12 Kurfürſtlichen und 6 Moskowitiſchen Pagen zu Pferde. Die Kurfürſtlichen Pagen trugen ihre neue reiche Livree und Hüte mit rothem Bande und weißer Feder, die Moskowitiſchen Pagen des General Le Fort roth ſcharlachne Röcke nach deutſchem Schnitt und reich mit Silber verziert.

6. Sechs Tartaren zu Pferde mit Bogen und Pfeilen und anderer wilder Kriegsrüſtung.

7. Vierzig Moskowitiſche Soldaten zu Fuß in 10 Gliedern. Sie trugen grüne Montirung mit großen platten ſilbernen Knöpfen. Vor und hinter ihnen ging ein Moskowitiſcher Officier in rother Uniform.

8. Sechs Moskowitiſche Trompeter, die aber ihre reich verzierten ſilbern Trompeten nicht blieſen. Sie trugen rothe mit ſilberner Stickerei beſetzte Röcke nach deutſchem Schnitt.

9. Ungefähr 30 Mann Moskowitiſche Freiwillige zu Pferde in grüner Uniform mit ſilberner Stickerei.

10. Zwei Trupps von je einem Kurfürſtlichen Pauker und 8 Trompetern, die unaufhörlich blieſen und die Pauken ſchlugen.

11. Der General-Major, Schloßhauptmann und Kammerherr Freiherr von Sonsfeld und hinter ihm ſämmtliche Hofkavaliere, alle auf ſchönen wohlverzierten Pferden reitend.

12. Sechzehn Moskowitiſche Lakaien des General Le Fort in rother Livree nach deutſchem Schnitt, zu Fuß in 4 Gliedern.

13. Zwölf Moskowitiſche Heyducken des General Le Fort in 3 Gliedern in rother Livree mit ſilbernen Spangen zwiſchen den Knöpfen der Oberröcke und mit ſilbernen ruſſiſchen Reichsadlern zwiſchen den Knöpfen der Unterkleider und ſilberne Haubuchen auf den Achſeln.

14. Vier und Zwanzig Kurf. Lakaien zu Fuß in 6 Gliedern.

15. Die Kurfürſtl. Leibkutſche mit den Groß-Geſandten und den Introdukteurs. Die beiden erſten Geſandten ſaßen vorwärts, der 3. Geſandte und der General-Kriegs-Kommiſſar von Danckelmann rückwärts und der Ceremonienmeiſter von Beſſer auf einer Querbank im Schlage auf der rechten Seite. Neben der Kutſche gingen die obenerwähnten 24 Trabanten mit vergoldeten Hellebarden.

16. Den Beschluß machten 10 Kurfürstliche 6spännige Wagen mit lauter Fremden besetzt und in dem letzten vier ungemein kleine Zwerge in reicher moskowitischer Kleidung.

Bei dem Einzuge waren in der Stadt alle Fenster und sogar die Dächer der Häuser, vor denen der Zug vorbeikam, mit Zuschauern bedeckt.

In der Kneiphöfschen Langgasse hatte der Hof das Drostische Haus für alle 3 Gesandte reich möbliren und mit einer Ehrenwache von 30 Mann besetzen lassen. Dies Haus ward jedoch nur von dem ersten Gesandten General Le Fort bewohnt, doch speisten alle drei daselbst und empfingen dort die Ceremonien-Besuche. Zwei andere Häuser derselben Straße, ebenfalls mit Ehrenwachen besetzt, waren zur Wohnung der beiden andern Gesandten bestimmt. Als der ganze Zug vor dem erstgenannten Hause angelangt war, zog die Spitze desselben weiter, der Schloßhauptmann Freiherr von Sonsfeld, sowie sämmtliche Kavaliere aber stiegen vom Pferde und empfingen die Gesandten beim Aussteigen aus dem Wagen, wo auch diese vom General-Kriegs-Kommissar v. Danckelmann und dem Ceremonienmeister in die für sie bestimmten Gemächer geführt wurden und sich dann verabschiedeten, wobei die Gesandten ihnen bis zum Wagen das Geleit gaben. Einige Zeit darauf erschien der Kammerherr, Brigadier und Gouverneur der Festung Memel, Graf Döhnhof sen., um die Gesandten im Namen des Kurfürsten zu bewillkommen. Unterdessen nahte die Zeit zur Abendtafel bei der sich die Herren von Danckelmann und von Besser einfanden, um die Honneurs zu machen. Es waren zwei Tafeln angerichtet, eine für die Gesandten zu 12 Personen, mit dem Silbergeschirr der Kurfürstlichen Silberkammer reich besetzt, die andere für 20 von den Gesandten mitgebrachte Kavaliere. Der Oberküchenmeister von Wensen führte den Marschallstab, der Kapitain von Bremsen, ältester Kammerjunker des Kurfürsten, schnitt vor und bediente den ersten Gesandten, während der zweite und dritte Gesandte von den Herren von Tettau und Grappendorf bedient wurden; sie schenkten ihnen Wein und reichten das Wasser. Der General-Kriegs-Kommissar von Danckelmann brachte die Gesundheit aus, und 6 kurfürstliche Trompeter, 1 Pauker und die kleinen Hautboisten führten die Tafelmusik aus. So lange der Aufenthalt der Gesandtschaft währte, fand dieselbe Etikette statt, nur mit dem Unterschiede, daß wenn Herr von Danckelmann

nothwendige Abhaltung hatte, Herr von Besser die Gesundheit ausbrachte.

Am Tage nach dem Einzuge schickten die Gesandten ihren Legations-Sekretär Le Fort jun. an den Kurfürstlichen Premierminister Freiherrn von Danckelmann, um mit demselben wegen einer Audienz beim Kurfürsten zu unterhandeln und die Ceremonien dabei festzustellen.

Der folgende Tag, der 21. Mai ward zur Audienz bestimmt. Des Morgens 10 Uhr zogen die Bataillons Dohna und Truchses nach dem Schloßplatz, stellten sich dort auf, ihnen gegenüber die Kurfürstliche Leibgarde zu Pferde und 24 Trompeter mit 2 paar silbernen Pauken in 2 Chöre getheilt, erhielten ihren Platz auf 2 Balkonen. Die Hauptwache im Schloßthore und die auf der Schloßbrücke waren verdoppelt, und der Weg zu beiden Seiten mit Trabanten, welche Karabiner trugen und von ihren Officieren befehligt waren, besetzt. Die Zimmer des Schlosses, durch die der Zug gehen mußte, bestanden aus 5 mit reichen Möbeln versehenen Gemächern und dem Audienzsaal. Im Letztern war der Thron errichtet, zu welchem 3 Stufen führten. Der Thronhimmel war von Karmoisin-Sammet, reich mit Gold und Silber verziert; ähnlich war auch der darunter stehende Armstuhl.

Nachdem alle Anstalten zur Audienz vollendet war, begaben sich der General-Kriegs-Kommissar von Danckelmann, der Ceremonien-Meister und einige Hofkavaliere in 3 Kutschen mit 6 Pferden, gefolgt von 60 Reitpferden und 12 spännigen Kutschen nach der Wohnung der Gesandtschaft. Bei ihrer Ankunft daselbst, wurden sie von moskowitischen Edelleuten beim Aussteigen und von der Gesandtschaft selbst auf der Hälfte der Treppe empfangen. Nachdem die gegenseitige formelle Begrüßung beendet war, verfügte man sich zur Audienz in folgender Ordnung.

1. Ein Kurfürstlicher Hoffourier zu Fuß mit entblößtem Haupte.

2. Sechs Tartaren in 2 Gliedern zu Pferde in ihrer Kriegsrüstung und in seidner buntgemalter Kleidung.

3. Zwölf moskowitische Bediente zu Pferde, in kostbarer damastner moskowitischer Kleidung; sie gehörten zur Dienerschaft der beiden letzten Gesandten.

4. Die Geschenke des Czaars und der Gesandten, getragen von

40 Soldaten zu Fuß in grüner Montirung, mit entblößten Köpfen. Vor und hinter ihnen ging ein Unterofficier in rother Uniform, ebenfalls entblößten Kopfes. Von den Soldaten trugen 13 Zobel, 5 persische Gold- und Silberstücke, 15 prachtvolle asiatische seidne und sammtne Stoffe, 2 Säcke mit Hermelin und 5 Zobel als Geschenke der Gesandten.

5. Sechs Moskowitische Trompeter zu Pferde.

6. Die 40 vornehmen Moskowitische Freiwillige zu Pferde unter Anführung des Prinzen Cirkasky.

7. Zwölf zweipännige Kutschen mit den Moskowitischen Officieren und Hofjunkern.

8. Zwei Kutschen mit 6 Pferden, worin Kurfürstlichen Hofkavaliere und einige Anverwandte der Gesandten.

9. Die Lakaien des ersten Großgesandten zu Fuß mit entblößten Häuptern.

10. Sechs Moskowitische Kanzlei-Bediente zu Pferde.

11. Der Moskowitische Legations-Sekretär Le Fort zu Pferde, der das in rothem Taft gebundene Kreditiv des Czaaren trug.

12. Die Kurfürstliche Leibkutsche, in welcher die Groß-Gesandten und die beiden Introdukteure saßen und die von den Kurfürstlichen Lakaien und 12 Heyducken des General Le Fort umgeben waren; ferner ritten 2 Dolmetscher, einer in deutscher, der andere in moskowitischer Kleidung neben der Kutsche.

13. Die 6 Pagen des General Le Fort machten den Beschluß.

Der Anzug der Großgesandten, war heute nach moskowitischer Art und bestand aus reichen brokadnen Unter- und Oberröcken mit diamantnen Agraffen; ebenso waren ihre Mützen mit Reichsadlern mit Diamanten besetzt. Der Zulauf des Volkes auf den Straßen, durch die der Zug kam, war so groß, daß derselbe sich nur langsam fortbewegen konnte und fast eine Stunde brauchte, ehe er das Schloß erreichte Die Wachen und die aufgestellten Kompagnien rührten das Spiel so bald der Zug sich nahte, der endlich um 1 Uhr das Schloß erreichte, wo die Kurfürstlichen Pauker, Trompeter und Musiker sich mit den Trommeln, Pfeifen und Hautbois hören ließen und nach Besser „ein so martialisches Getön und Geräusch machten, daß es den Herren Großgesandten und sonderlich den beyden ersten, nicht anders als wohlgefallen konnte."

Der Schloßhauptmann Freiherr von Sonsfeld empfing die Ge-

sandten vor der Treppe, der General-Lieutenant und Ober-Marschall Freiherr von Lottum, stand zu ihrem Empfange an der Treppe und der Oberkämmerer und Oberstallmeister Freiherr Kolbe von Wartenberg vor dem Audienzzimmer bereit. Der Kurfürst saß entblößten Hauptes auf dem Throne, trug ein scharlachnes Kleid, das so wie auch der Hut, Orden und Degen mit ungemein kostbaren Diamanten und andern Edelsteinen verziert war. Rechts des Kurfürstlichen Thrones stand der Markgraf Albrecht entblößten Hauptes, hinter demselben der Herzog der Holstein, Feldmarschall Barfuß und Konsistorial-Präsident von Fuchs; links der Premierminister und die Großen des Reiches zu denen sich, nachdem die Gesandten eingeführt waren, der Ober-Kämmerer, Obermarschall, Schloßhauptmann und die beiden Introdukteure stellten. Der Thronsaal war nur klein, und hatte nicht Raum für das ganze Gefolge der Gesandtschaft, doch da dasselbe auch gern den Kurfürsten zu sehen wünschte, so wurde gestattet, daß es an dem Thron vorbeizog, um sich dann in den Nebensälen aufzustellen. Die 40 vornehmen Freiwilligen unter Anführung des Prinzen Cirkasky sowie die andern Kavaliere blieben im Thronsaal, wodurch derselbe so gefüllt war, daß, als die Gesandten vor dem Throne angelangt waren, sie sich kaum verneigen konnten. Die 3 Gesandten, von denen der erste in der Mitte stand, befanden sich zwischen den Introdukteuren, während sich der Kurfürstliche Dolmetscher zur rechten, der Moskowitische Dolmetscher zur linken Seite des Thrones stellte, und der Moskowitische Legations-Sekretär hinter den Gesandten stand. Nachdem diese sich tief gegen den Kurfürsten verneigt hatten, wobei derselbe sich erhob, grüßend das Haupt entblößte, sich dann wieder niederließ und bedeckte, ergriff der Premierminister im Namen des Kurfürsten das Wort, drückte in dessen Namen aus, so ausgezeichnete Männer empfangen zu können und forderte sie auf, den Zweck ihrer Sendung kund zu thun, worauf der erste Gesandte entblößten Hauptes in russischer Sprache das Wort ergriff. Er sprach es aus, daß die Kunde von dem Ruhme der Brandenburgischen Waffen den Czaar veranlaßt habe, dem Kurfürsten durch eine besondere Gesandtschaft seiner Freundschaft versichern zu lassen. Beim Anfange seiner Rede sagte er den ganzen Titel des Czaaren und des Kurfürsten her, wobei Letzterer, dem damaligen Gebrauche gemäß, sich erhob und den Hut abnahm. Der Kurfürst beantwortete diese Anrede durch einige Worte und erkundigte sich nach

dem Befinden des Czaaren. Hierauf ergriff der zweite Gesandte in ähnlicher Weise das Wort, versicherte, daß der Czaar sich bei ihrer Abreise wohl befunden und ihnen aufgetragen habe, für die demselben zugeschickten Constablers und Feuerwerker, die bei der Belagerung von Azow wichtige Dienste geleistet, Dank zu sagen. Der dritte Gesandte nahm nun das Kreditiv des Czaaren aus den Händen des Legations-Sekretärs und übergab es dem zweiten Gesandten, dieser dem ersten, welcher es dem Kurfürsten überreichte, der es stehend und unbedeckten Hauptes empfing und dem Premierminister zustellte. Nachdem dies geschehen, wurden die Gesandten zu den gebräuchlichen Bewillkommnungs-Komplimenten zugelassen, wobei jeder von ihnen sich tief mit der Hand und dem Haupte zur Erde neigte, was vom Kurfürsten durch leichte Verbeugungen gegen jeden erwiedert ward. Hierauf ließ der dritte Gesandte die Geschenke durch die Moskowitischen Soldaten herbeibringen, zuerst die des Czaaren, dann die der Gesandten, und sämmtliche Geschenke wurden vom Dolmetscher besonders genannt und dann nach den Vorzimmern zurückgebracht und den Kurfürstlichen Bedienten übergeben. Hierauf ergriffen die Gesandten nach einander nochmals das Wort und ihre Reden wurden nun, wie dies vorher ausgemacht, durch den Premierminister alle drei beantwortet; er sagte in seiner Rede, daß der Kurfürst zu jedem wichtigen Dienste, den er dem Czaar leisten könne, bereit wäre, daß er für die Geschenke des Czaaren und der Gesandten dankbar sei und alles thun werde, letztern den Aufenthalt hierselbst angenehm zu machen. Er fragte hierauf schließlich, ob die Gesandschaften noch etwas vorzutragen hätten, was dieselben dahin beantworteten, daß sie sich alles übrige bei späteren Berathungen vorbehalten wollten.

Hierauf verabschiedete sich die Gesandtschaft unter den üblichen Ceremonien beim Kurfürsten und kehrten in derselben Ordnung wie sie gekommen, zurück. Für das darauf folgende Gastmahl, bei welchem die Introdukteurs wieder die Honneurs besonders glänzend machten, schickte der Kurfürst „12 absonderliche Gnaden-Essen in vergoldetem Geschirr" und seine Kammermusik dorthin, was sich später bei ihrem Abschiedsessen wiederholte.

Am 24. Mai Morgens 9 Uhr ward der Hofmeister der Gesandten, Obrist Pristaw, zum Premierminister geschickt, um sich in ihren Namen zu erkundigen, wann der Minister ihren Besuch annehmen könne; da hierzu die folgende Stunde bestimmt ward,

fuhren die Gesandten in 6 Kutschen dort hin. Jeder Gesandte fuhr diesmal in einer besonderen Kutsche, in den 3 andern saßen Legations-Sekretär Le Fort, Obrist Pristaw und des 2. Gesandten Sohn, Bruder und Schwager. Als die Gesandten beim Premierminister angekommen waren, wurden sie beim Aussteigen durch den Ceremonienmeister, dem Maître de Requette, dem Hof- und Legations-Rath von Heuwald und dem Kurf. Sekretär und Kanzelei-Bedienten empfangen. Der Premierminister kam ihnen auf der Treppe entgegen und führte sie durch verschiedene Gemächer in ein mit schönen Tapeten behangnes Zimmer, in welchem auf einem türkischen Teppich 4 gleiche, mit Damast überzogene Armstühle standen. Hier begann nun eine mehrstündige Berathung, und da nach Beendigung derselben die Tafelzeit herangekommen war, wurden die Gesandten von dem Premierminister genöthigt, an derselben Theil zu nehmen. Die Tafel, zu der auch die Introdukteure zugezogen wurden, ward aus der Küche und dem Keller des Kurfürsten versorgt und zog sich bis zum Abend hin, worauf die Gesandten zur Kurfürstlichen Tafel geladen wurden, nach welcher ein großes Feuerwerk zu Ehren des Czaaren abgebrannt ward. Dies Feuerwerk war von dem Obrist-Lieutenannt und Oberingenieur Heutner verfertigt und bestand aus 3 verschiedenen Abtheilungen. Nach der Beschreibung scheint es mehr eine brillante Illumination gewesen zu sein, denn sie bestand 1. aus 8 geflammten Pyramiden mit dem Namen und dem Reichswappen des Czaaren und dem Worte „Vivat" darüber; diese Abtheilung war auf dem Platze der reformirten Kirche veranstaltet. 2. Auf dem Schloßteiche war eine Ehrenpforte mit dem moskowitischen Schilde des Ritters Georg in der Mitte angebracht. Zu beiden Seiten stießen Gallerien daran mit brennenden geharnischten Pikenieren wie auch mit schwimmenden Sirenen und Schwänen umgeben. Die 3. Abtheilung war ebenfalls auf dem Schloßteich angebracht und stellte die Flotte vor Azow vor, die vorzugsweise zur Eroberung beigetragen hatte. Das Anzünden aller 3 Abtheilungen geschah auf das Abfeuern von 9 Kanonen unter dem Schalle der Trompeten und Pauken, wobei eine Menge Raketen ꝛc. in die Luft stiegen, zum großen Vergnügen der Gesandten, die behaupteten, niemals dergleichen gesehen zu haben und der unzähligen Volksmenge. Am 25. Mai ward zu Ehren der Gesandtschaft ein Thierkampf veranstaltet, wobei mehrere Bären mit Auerochsen und Pferden

kämpften. Nach Beendigung dieſes Schauſpiels fand beim Premierminiſter über einige wichtige Angelegenheiten eine Berathung mit den Geſandten ſtatt.

Am 26. Mai ließ ſich der Premierminiſter durch den Geheimen Sekretär Witte zum Gegenbeſuch bei den Geſandten anſagen und fuhr mit Gefolge in 3 Kurfürſtlichen Kutſchen dort hin. In der erſten Kutſche ſaßen einige Secretäre, in der zweiten Herr von Wedel mit dem Hof- und Legations-Rath, ſo wie der preußiſchen Stallmeiſter von Heuwald, in der 3. mit 6 Pferden beſpannten Kutſche der Premierminiſter mit dem Ceremonienmeiſter. Bei der Ankunft wurde der Miniſter beim Ausſteigen von Moskowitiſchen Officieren, an der Thüre ſelbſt von den Geſandten empfangen und in das Empfangszimmer geleitet. Der Premierminiſter blieb zur Tafel bei den Geſandten, wobei er, da es eine Kurfürſtliche Tafel war, den unterſten Platz einnehmen wollte, was die Geſandten aber nicht zugaben und die Bitte ausſprachen, zwiſchen dem erſten und zweiten Geſandten Platz zu nehmen. Als ſich der Miniſter verabſchiedete, gaben die Geſandten ihm das Geleit bis zum Wagen und warteten deſſen Abfahrt ab.

Am 29. Mai ſtattete der General-Kriegs-Kommiſſar von Danckelmann den Geſandten und zwar jeden beſonders einen Beſuch ab, der von ihnen zuſammen am 1. Juni erwidert ward. Zu dieſem Beſuch hatte der Kurfürſt 3 Zimmer der Wohnung des General-Kommiſſars auf das Prächtigſte herſtellen laſſen, auch waren die Thüren und Gemächer mit Schildwachen und Unterofficieren beſetzt. Bei dieſem Gegenbeſuche kamen die Geſandten in 4 Kurfürſtlichen Kutſchen fahrend um 4 Uhr Nachmittags an. Da der Premierminiſter von Danckelmann und der Konſiſtorial-Präſident von Fuchs ſich auch einfanden, ſo verwandelte ſich der Beſuch in eine längere Beſprechung, nach welcher die Verſammelten dem General-Kriegs-Kommiſſar zu einer, mit auserleſenen Speiſen und Getränke verſehenen Tafel geladen wurde. Auch für Tafelmuſik war geſorgt, ſogar für Trommeln und Pfeifen, die aber, wie Beſſer ſagt, „nur bei den Martialiſchen Geſundheiten und nachdem man vom Weine was lauter worden, mit einer nicht unangenehmen Würckung gebrauchet wurden.“

Folgenden Tages den 2. Juni ließen die Geſandten um ihre Abſchieds-Audienz anhalten, die ihnen auch an demſelben Morgen

bewilligt ward. Sie war der Antritts-Audienz fast ganz gleich, doch war diesmal mehr Raum im Audienz-Saal geschafft, so daß sich die ganze Feierlichkeit besser machte. Die 4 Zwerge, die bei der Antritts-Audienz in Goldstoffen nach Moskowitischer Art gekleidet waren, trugen diesmal, vor dem ersten Gesandten hergehend, carmoisin sammtne Kleider nach deutschem Schnitt, reich brokadne Westen mit Gold und Silber gestickt, blonde Perücken, und Hüte mit weißen Federn. Nachdem die Gesandten die üblichen 3 Reverenzen, die diesmal des größeren Raumes wegen weit besser ausgeführt werden konnten, gemacht, sprach der erste Gesandte gegen den Kurfürsten den Wunsch aus, seinen unterthänigsten Abschied nehmen zu können. Der Kurfürst forderte vom Premierminister das kurfürstliche Rekreditiv, das ebenfalls in Taft eingewickelt war, überreichte es dem ersten Gesandten stehend, mit unbedecktem Haupte und ersuchte ihn, es dem Czaar mit der Versicherung seiner beständigen Freundschaft zuzustellen. Die andern beiden Gesandten sprachen nun ihren Dank für die ihnen vom Kurfürsten erwiesene Gnade und Güte aus und versprachen dies gegen ihren Herrn zu rühmen. Der Premierminister beantwortete diese Reden, berief die Gesandten zu dem gebräuchlichen Abschiedskompliment und theilte ihnen mit, daß vor ihrem Abgange ihnen die vom Kurfürsten bestimmten Gegengeschenke zugestellt werden würden. Die Gesandten verneigten sich hierauf tief, wünschten dem Kurfürsten langes Leben und glückliche Regierung und traten nun mit denselben Ceremonien ihren Rückweg an. Die Tafel der Gesandten war diesmal wieder vorzugsweise ausgesucht und die Kurfürstliche Kammermusik mußte bei derselben spielen.

Am 8. Juni überbrachte der Ceremonien-Minister von Besser die Geschenke für die Gesandten und deren Gefolge. Jeder Gesandte bekam das Bild des Kurfürsten mit Diamanten besetzt und verschiedene Silbergeschirre: das Gefolge erhielt theils silberne Gefäße, theils Gold- und Silbermünzen. Noch an demselben Tage fuhren Alle in drei Schiffen ab, doch speisten die Gesandten noch beim Kurfürsten in Friedrichshof. Am folgenden Tage setzten sie ihre Rückreise fort und überreichten dem Kurfürsten vorher einen Rubin von seltenem Werthe als Geschenk des Czaars.

Nach Julian Schmidt soll sich der Czaar Peter selbst bei dieser Gesandtschaft befunden und bei dieser Gelegenheit dem Ceremonienmeister von Besser die große Perrücke vom Kopfe gerissen

haben*). Nach Julian Schmidt soll sich auch eine andere Scene hierbei ereignet haben, die sehr ernste Folgen gehabt, da sich der Premierminister von Danckelmann durch seine Heftigkeit verleiten ließ, den Feldmarschall von Barfuß öffentlich zu beleidigen; dieser habe ihm dies nie vergessen und von nun an mit an seinem Sturz gearbeitet, der noch in demselben Jahre erfolgte.

Am 13. Januar 1698 fand in den Gemächern der Kurfürstin am Abend die Trauung des Kammerfräuleins Helene Elisabeth von Lüderitz aus dem Hause Lüderitz, Tochter des Halberstädtischen Regierungspräsidenten mit dem Domprobste von Havelberg Wilhelm von Göben, Erbjägermeister der Kurmark, Domainendirektor und Johanniterritter, statt. Der Hofprediger Ursinus hielt über die Worte Salomonis: „Zwei sind besser, denn eins" die Traurede. Der Kurfürst und der Kurprinz führten die Braut, Markgraf Albrecht und Markgraf Christian Ludwig den Bräutigam, doch verging der Hochzeitstag sehr still, da der Hof wegen der verwittweten Herzogin von Lothringen, Kaiser Ferdinand III. Tochter, Trauer hatte; es fand nur eine Hoftafel statt, an welcher das neue Ehepaar obenan saß und die Ehre hatte, sich zugleich mit der Kurfürstlichen Herrschaft zu waschen und von den Kammerjunkern Herrn von Brem den älteren und von Grumbkow d. älteren eingeschenkt zu erhalten. Die Gesundheit des jungen Ehepaares ward durch den Kurfürsten Selbst unter Trompeten- und Paukenschall ausgebracht, nach der Tafel aber nicht getanzt, auch fand nicht die Ceremonie des Zubettbringes statt, da die Braut nicht, wie sonst zu geschehen pflegte, im Schlosse schlief, sondern von ihrem Gemahle nach Hause gebracht wurde. Als Hochzeitsgeschenk erhielt der Bräutigam Silberzeug im Werthe von 700 Thaler. An der Hochzeitstafel befanden sich außer den genannten fürstlichen Personen der Oberhofmeister Graf Alexander von

*) Julian Schmidts Geschichte des geistigen Lebens. 1. Band p. 269. Besser erwähnt begreiflicher Weise davon in seiner Beschreibung nichts, doch heißt es in Bessers Lebensbeschreibung auch: Bessers Schrift, herausgegeben von Ulrich König p. XC „worunter unbekannter Weise, der damalige Czaar Peter selbst war ꝛc." Auch W. Halm giebt dies Bd I p. 75 an und erwähnt, daß der Czaar die Stelle eines Oberbefehlshabers der die Gesandten begleitenden Truppen eingenommen habe.

Dohna, der General Du Hamel und die Geheimen Räthe von Brand und Chwalkowsky *).

Eine andere Trauung in Gegenwart des Hofes fand am 17. März 1698 statt. Der Kämmerer und Oberst der Garde du Corps Thomas August von Groote feierte die Hochzeit seiner Tochter mit dem Hof- und Kammergerichtsrath Emil Marius Albert von Freyberg und obgleich der Hof wegen des Todes des Kurfürsten Ernst August von Hannover Trauer hatte, so luden sich die Herrschaften doch selbst dazu ein und sowohl der Kurfürst, dessen Gemahlin, der Kurprinz, die Kurfürstliche Prinzessin, die Brüder des Kurfürsten und der junge Fürst Leopold von Anhalt-Dessau fanden sich in Begleitung der Schweizer-Garden und Trabanten ein. Der Trauerwagen ward benutzt, das Brautpaar wie alle übrigen hatten den Traueranzug beibehalten; Hofprediger Sturm vollzog die Trauung. Bei der Tafel hatten Braut und Bräutigam wieder den Ehrenplatz doch ging alles der Trauer wegen mit der größten Stille zu und wurden weder Pauken und Trompeten noch andere Musik angewendet. Nach der Tafel ward das Brautpaar in althergebrachter Form von dem Herrscherpaar zu Bette gebracht.

Am 12. Februar 1699 fand die Trauung des Obristen Baron von Blumenthal **) mit Fräulein Sophie Wilhelmine von Schöning, der jüngsten Tochter des Feldmarschalls von Schöning statt. Die junge Braut war damals erst 12 Jahr 9 Monat alt und der Kurfürst beehrte diese Hochzeit mit seiner Gegenwart.

Einzug des Markgrafen Philipp Wilhelm ***). Die Vermälung des Markgrafen Philipp Wilhelm, ältesten Bruders des Kurfürsten Friedrich III., war mit der Prinzessin Johanna Charlotte von Anhalt-Dessau †) vollzogen, und dazu der Ober-Kämmerer Freiherr Kolbe von Wartenburg abgesandt worden, um den Kurfürsten bei der Vermälung zu vertreten. Das neu vermählte Paar, die ver-

*) Aus König Friedrichs I. Zeit II. Hochzeiten der Damen und Kavaliere des Hofes. Berlin 1862, Decker.

**) Er ward bei der Königskrönung in den Grafenstand erhoben und blieb 1704 in der Schlacht bei Höchstädt.

***) Bessers Schriften p. 686.

†) Sie war eine Tochter von Henriette Catharina von Dessau, geborene Prinzessin von Oranien, eine Schwester der ersten Gemahlin des Großen Kurfürsten Louise Henriette und des Herzogs Georg von Anhalt-Dessau.

wittwete Fürstin, der regierende Fürst und die Prinzessin Henriette wurden auf ihrer Reise nach Berlin bereits in Potsdam vom Kurfürsten Friedrich III. empfangen und am 25. Februar 1699 sollte ihr feierlicher Einzug, zu welchem außerordentliche Vorbereitungen getroffen worden, stattfinden; mehrere Regimenter waren besonders deshalb nach der Residenzstadt Berlin gezogen um dabei zu paradiren. Am Morgen des Einzuges hatte sich der Kurfürst nach Berlin zurückbegeben, fuhr aber mit seiner Gemahlin, dem Kurprinzen und dem ganzen Hofe in den dazu bestellten Staatskutschen dem neuvermählten Paar um 2 Uhr Nachmittags bis zu der eine viertel Stunde von der Stadt befindlichen damals sogenannten „kleinen Brücke" entgegen. Hier nahmen die neuverehelichte Markgräfin und ihre Mutter in der dazu bestimmten Staatskutsche Platz und der Einzug begann nun in folgender Ordnung:

1. Regiment Kurprinz zu Pferde. 2. Die Kutschen der Minister und Hofherren. 3. Die Kutsche des Markgrafen Ludwig. 4. Die des Markgrafen Albrecht. 5. Die der Kurprinzlichen Prinzessin 6. Des Kurprinzen. 7. Der Kurfürstin. 8. 12 reichgezierte Kutschen des Kurfürsten mit den schönsten Pferden, meist aus Preußischen Gestüten. 9. Die Kutsche der verwittweten Fürstin von Anhalt. 10. Die Kutschen des Markgrafen Philipp und seiner Gemahlin; denen bei dieser Gelegenheit dieser Rang eingeräumt worden. 11. Die Handpferde der beiden jüngeren Markgrafen. 12. 24 Handpferde des Kurfürsten mit reich in Gold gestickten blauen Sammtdecken. 13. Die sehr aufgeputzten Handpferde des Markgrafen Philipp. 14. Die Pagen der beiden jüngeren Markgrafen in neuer Livree mit Gold und Silber. 15. Die Pagen des Kurfürsten. 16. Die Pagen des Markgraf Philipp in neuer Livree. 17. Die Kurfürstlichen beiden Pauker und 24 Trompeter, die sich während des Marsches fortwährend hören ließen. 18. Der Ober-Hofmarschall Baron von Lottum mit dem Schloßhauptmann Baron von Sonsfeld. 19. Der Oberschenk Kammerherr von Bär mit dem Ceremonienmeister von Besser. 20. Die Hofkavaliere. 21. Die Kammerherren und andere hohe Beamte, darunter der General Baron von Heider. 22. Der Ober-Kämmerer Freiherr Kolbe von Wartenberg und der Feldmarschall von Barfuß. 23. Die beiden Markgrafen Albrecht und Ludwig. 24. Der Markgraf Philipp in der Mitte zwischen dem Kurprinzen und dem Fürsten von Dessau. 25. Der Oberhofmeister Graf Dohna, hinter dem Kurprinzen zur Seite. 26. Der Kapitän der Schweizer

Garde, Oberſt du Rosay. 27. Die Schweizer Garde in zwei Linien zu Fuß mit ihren vergoldeten Partiſanen auf der Schulter. Sie trugen ihre gewöhnliche reiche Tracht, Sammthüte mit weißen Stutzfedern. Jede Linie mit fliegenden Fahnen von Offizieren geführt, mit klingendem Spiel, reichte bis zu beiden Seiten der Kurfürſtlichen Kutſche. 28. Kurz vor der Kurfürſtlichen Kutſche ritt der Stadtmeiſter von Baur. 29. Die Kurfürſtliche Staats-Kutſche von ungemeiner Größe, in- und auswendig reich mit Gold verziert, von acht muthigen ſchwarzbraunen Hengſten gezogen, deren Geſchirr ebenfalls mit Gold bedeckt war. Die neuvermählte Markgräfin hatte darin den erſten Platz, neben ihr ſaß ihre Mutter, die verwittwete Fürſtin und ihnen gegenüber der Kurfürſt und ſeine Gemahlin. Neben der Kutſche gingen die Kurfürſtlichen Lakaien und Heyducken zu beiden Seiten in der Kurfürſtlichen Livree, Karmoiſin und Gold auf blauem Tuche. 30. Hinter der Kutſche ritt der General der Garde du Corps Kammerherr von Tettau. 31. Die ganze Garde. 32. Die Kurfürſtl. Prinzeſſin, neben welcher die Prinzeſſin Henriette ſaß. 33. Die Kutſche der Ober-Hofmeiſterin und des Kurfürſtl. Frauenzimmers. 34. Die Reiſekutſche der fremden Herrſchaften. 35. Das Kurprinzliche Regiment zu Fuß, welches den Zug beſchloß.

Während des Einzuges wurden die Kanonen dreimal von den Wällen gelöſt, das Kurprinzliche Regiment hatte die Straßen vom Leipziger Thore bis zur Gertraud-Brücke, die Garde zu Fuß von hier an die ganze Breite Straße entlang beſetzt, die Kadets ſtanden an der Stechbahn, die Grenadiere am äußerſten Schloßplatz. Nachdem das Regiment Kurprinz zu Pferde ſich auf der Burg- (Schloß-) Freiheit und die Garde du Corps ſich im innern Schloßplatz aufgeſtellt, gab jede Truppe für ſich eine dreimalige Salve. Der Einzug währte über drei Stunden und war ſo prachtvoll, daß neun anweſende fremde Miniſter ſich darüber beſonders bewundernd ausſprachen, was dann Herrn von Beſſer zu der Beſchreibung dieſer Feier veranlaßte.

Den 12. April 1699 fand die Hochzeit des Oberſten und Kammerherrn Hans Ludwig von Schöning, Erbherr auf Tamſel, dritter Sohn des Feldmarſchalls von Schöning, mit der Gräfin Juliane Charlotte von Dönhof, Tochter des früheren Ober-Kammerherrn Grafen Friedrich von Dönhof und Schweſter der Gattin des Feldmarſchall von Barfuß im Hauſe des Letzteren (der jetzigen Stadtvoigtei) ſtatt. Der

Kurfürst wohnte nicht allein dem Trauungsfeste bei, sondern war auch außergewöhnlich heiter, blieb bis 11 Uhr in der Nacht dort und half die Neuverehelichten zu Bett bringen. Bei diesem Hochzeitsfest ward der Hader zwischen den Familien Schöning und Barfuß, der bei der Belagerung von Bonn begonnen, wieder geschlichtet.

Die Einweihung des Schlosses Lützenburg. Obgleich das Schloß, das die Kurfürstin Sophie Charlotte durch ihren Gemahl erhalten hatte, noch lange nicht vollendet war, erfolgte doch zur Feier des 43. Geburtstages des Kurfürsten den 1. Juli 1699 die Einweihung, zu welcher außer den Personen des Hofes, die Minister und fremden Gesandten Einladungen erhalten hatten. Die Einfahrt zum Schlosse war mit Blumen reich geschmückt und über dem Thore waren in goldener Schrift lateinische Verse zu lesen, die der englische Gesandte Mr Stepney verfertigt, und die nach der Uebersetzung wie folgt lauteten*):

Dies Haus von Dir erbaut, doch das soll mir gehören,
Will dein Geburtsfest heut, als seines Stifters ehren,
Sey gütig und laß zu, daß wir dir dankbar seyn,
Dies bittet Dein Gemahl, die Liebe stimmt mit ein.

Das Fest scheint einen sehr fröhlichen und wenig steifen Charakter gehabt zu haben, so daß der Kurfürst am Schlusse sich geäußert haben soll, er besinne sich nicht jemals einen so freudigen Tag erlebt zu haben.

Am 4. August, als den 12. Geburtstage des Kurprinzen, begab sich nach der Tafel der ganze Hof zur Feier desselben nach Lützenburg, wo eine Komödie aufgeführt ward, deren Titel jedoch nicht bekannt ist.

Die Erbhuldigung in der Neumark und Hinterpommern**). Der Kurfürst hatte sich zur Hirschjagd einige Wochen in der Neumark aufgehalten, reiste hierauf nach Küstrin und langte am 4. Oktober 1699 um 10 Uhr in der Nähe dieser Festung an, bei welcher die herbefohlenen Truppen ein Lager bezogen hatten. Zugleich hatte sich die Schweizer Garde und die Garde du Corps mit dem ganzen Hofstaate dort eingefunden und es erfolgte nun die

*) Nach der Schrift: Die ersten Tage von Charlottenburg. Berlin 1850. R. Decker.

**) Nach Bessers Schriften p. 170.

Aufstellung in der Ordnung, wie der Einzug stattfinden sollte. Als derselbe beginnen sollte, kam zuerst die ganze Ritterschaft, meist aus Offizieren bestehend, dem Kurfürsten entgegen, stieg vom Pferde und bewillkommnete ihn durch eine Anrede; eine ähnliche Rede hielt bei der Stadt der Stadtrath, worauf der eigentliche Einzug in folgender Ordnung stattfand:

1. Die Gensd'armes in blauer Uniform mit goldenen und silbernen Tressen auf den Aermeln und Bandolieren, goldenen Glaunen auf den Hüten, Schabracken und Halfterklappen ebenfalls reich gestickt. Diese wie die folgenden wurden durch den General von Natzmer angeführt. 2. Die Grands Mousquetairs in scharlachnen Röcken mit goldnen Tressen auf Aermeln und Bandolieren, trugen braun und weiß gemischte Federn auf den Hüten, Halfter und Schabracken waren reich mit Gold gestickt. Die Gr. Mousquetairs waren sämmtlich adeligen Standes und hatten Offizierrang. 3. Die Kurfürstliche Kutsche. 4. Die Kutschen der Landstände. 5. Die Kutschen der Großen des Hofes. 6. Die Kutsche des Markgrafen Christian Ludwig. 7. Die des Markgrafen Philipp*). 8. Die Staatskutschen des Kurfürsten. 9. Die Handpferde des Markgrafen Christian Ludwig. 10. Die des Markgrafen Philipp. 11. Die des Kurfürsten. 12. Der Pagen-Hofmeister mit sämmtlichen Pagen in der Kurfürstlichen reichen Livree. Blau und Karmoisin mit Gold. 13. Die ganze Ritterschaft zu Pferde, 14. Die Pauker und 24 Trompeter. 15. Der Oberhofmarschall Baron von Lottum mit dem Hofmarschall von Wense. 16. Der Schloßhauptmann von Printz und der Ceremonienmeister v. Besser. 17. Die Hofkavaliere und Großen des Hofes. 18. Der Oberkämmerer Graf von Wartenberg und der General-Feldmarschall Graf von Barfuß. 19. Der Markgraf Christian Ludwig. 20. Die Schweizer Garde in blauer Tracht mit Karmoisin und Gold, schwarzen Sammthüten mit weißen Federn. Sie kamen in zwei Linien in deren Mitte ihr Kapitän der Obrist du Rosay zu Pferde. 21. Der Stadtrath von Küstrin zu Fuß mit entblößtem Haupte zwischen den beiden Linien der Schweizer Garde und kurz vor dem Kurfürstlichen Wagen. 22. Die Kurfürstliche Leib-Kutsche von acht schwarzbraunen Hengsten gezogen. In derselben saß der Kurfürst mit seinem ältesten Bruder dem Mark-

*) Markgraf Albrecht war nicht zugegen, da er die Kurfürstin nach Leipzig begleitet hatte.

grafen Philipp. Vor dem Wagen ritt der Kurfürstliche Stallmeister von Baur, zu beiden Seiten des Wagens gingen Kurfürstliche Lakaien und Heyducken. 23. Ein Theil der Garde du Corps unter Führung des Rittmeisters von der Schulenburg, in ihrer prächtigen Montirung, nämlich blau mit sehr breiten goldenen Galaunen auf Aermeln und Hüten, karmoisinsammtene Bandoliere und reich in Gold und Silber gestickten Schabracken. 24. Das Regiment zu Fuß des Markgrafen Philipp, eins der schönsten Regimenter sowohl in Bezug auf die Größe der Leute, als Schönheit der Uniform; diese war blau mit Orange. Es ward vom Obersten von Bölau geführt. 25. Das Leib-Regiment Dragoner mit weißer und blauer Uniform, unter Anführung des General-Majors von Brech. — Sämmtliche Kavallerie war gut beritten. Die Bürgerschaft hatte sich vor der Stadt, die Besatzung aber unter Befehl des Gouverneurs der Festung, General-Lieutenant von Marwitz, auf dem Markte aufgestellt. Alle Gassen durch die der Zug ging waren mit Sinnbildern und Ehrenpforten geziert. Nachdem der Zug beendet, und die Truppen sich an den für sie bestimmten Plätzen aufgestellt hatten, erscholl der Donner von 80 Kanonen von den Wällen, der durch dreimalige Salven der Truppen erwiedert ward, so daß die Häuser der Stadt erbebten.

Der Kurfürst begab sich nun zur Tafel, nach welcher er die Kollegien und die Geistlichkeit empfing, um deren Bewillkommnung entgegenzunehmen. Gegen Abend langten die zur Abnahme einer Eventual-Huldigung bestimmten Schwedischen Kommissarien, die Regierungsräthe von Jäger und von Lagerström an, meldeten sich beim Ceremonien-Meister, der ihre Kredentialien dem Oberkämmerer überschickte, worauf der Kurfürst den nächsten Tag zu ihrem Empfange als Gesandte, bestimmte, die auch als solche abgeholt werden sollten. Am 5. Oktober Morgens fanden sich zuerst im Vorgemach des Kurfürsten die Kollegien ein, die bereits den Eid geleistet und nur noch durch Handschlag die Treue anzugeloben brauchten. Der Minister von Fuchs führte hierbei im Namen des Kurfürsten das Wort, worauf die Räthe, unter denen sich auch die Geheimen Räthe von Schmettau und von Brand, ihrer Neumärkischen Lehngüter wegen, befanden, zum Handkuß zugelassen wurden.

Der große Schloßsaal war zur Huldigung für die Neumärkische Ritterschaft, der Schloßplatz für die des Bürgerstandes eingerichtet und bei beiden Feierlichkeiten sollten sich die Abgesandten des Königs von Schweden befinden. Ehe diese Huldigung jedoch stattfand, begab sich

der Kurfürst nach dem obenerwähnten Saale und nahm dort allein für sich und seine Nachkommen die Huldigung des Herzogthums Krossen, des Landes Züllichau und des Weichbildes Kotbus, die zwar zur Regierung der Neumark, aber nicht zu dem Theil desselben gehörten, über welchen noch mit der Krone Schweden Erbverträge bestanden, die daher die Eventual-Huldigung nicht leisten durften. Zu dieser Huldigung begab sich der Kurfürst, dem der Ober-Hofmarschall von Lottum und der Hofmarschall von Wense mit silbernen Marschallstäben vorangingen, gefolgt von den Garden und dem ganzen Hofstaate. Am obern Ende des Saales war der Thron mit einem Himmel von Karmoisinsammt reich mit Gold gestickt, errichtet, zu welchen drei Stufen führten und wo der Kurfürst bedeckten Hauptes Platz nahm. Rechts von ihm standen die Sessel der beiden Markgrafen, vor welchen dieselben stehend und unbedeckten Hauptes ihren Platz hatten. Hinter dem Stuhl stand der Oberkämmerer, der General-Feldmarschall und hinter ihnen der Befehlshaber, der Garde-General von Tettau, so wie die Kammerherren, die die Aufwartung hatten. Die beiden Hofmarschälle stellten sich mit ihren Marschallstäben am Fuße des Thrones zu beiden Seiten desselben auf, der Minister von Fuchs am Thron zur Linken des Kurfürsten und neben ihm der Neumärkische Kanzler von Brand mit dem Kurhute in der Hand.

Der Minister von Fuchs forderte nun beide versammelten Stände, den Adel und die Städte zum Eide auf, wozu sich der Adel durch Herrn von Rotenburg, die Städte durch den Syndikus von Krossen Herrn Wagner bereit erklärten. Hierauf trat der Geheime Staats-Sekretär Ilgen vor, verlas zuerst dem Adel den Eid, den dessen Mitglieder mit aufgehobenem Finger und lauter Stimme nachsprachen, und wiederholte dies auch bei den Vertretern der Städte, worauf nach Beendigung dieser Ceremonien die Versammlung ein dreimaliges freudiges Vivat dem Kurfürsten brachte. Dann sollte die Gesammt-Huldigung beginnen, wozu gegen 9 Uhr die schwedischen Gesandten durch den Kammerherrn Obersten Baron von Blumenthal, den Ceremonien-Meister von Besser und mehrere Hofkavaliere in drei sechsspännigen Kurfürstlichen Kutschen abgeholt wurden. Nach der Ankunft der Gesandten ergriff der erste Gesandte Herr von Jäger das Wort, um im Namen seines Souveräns den Kurfürsten in einer verbindlichen und wohlgesetzten Rede zu begrüßen, die dieser in freundlicher Weise persönlich erwiderte. Nach einer kurzen Unterredung begab sich nun

der Kurfürst, begleitet von den Gesandten, nach der Schloßkirche, wo der Hofprediger Ursinus die Predigt hielt, nach deren Beendigung der Kurfürst nach dem Thronsaal zurückkehrte und sich bedeckten Hauptes auf den Thronsessel niederließ; sämmtliche Minister und Hofbeamten ꝛc. nahmen die nämlichen Plätze wie bei der ersten Huldigung ein, nur daß diesmal die beiden Gesandten bei den Markgrafen, doch auf einer niedern Stufe des Thrones, ihren Platz erhielten, und der Ceremonienmeister, der die Gesandten geführt, hinter diesen stand. Der Raum vor dem Thron war fast ganz von der Neumärkischen Ritterschaft ausgefüllt, so daß die Garden nur einen kleinen Gang offen halten konnten. Als Alles geordnet war begann Herr von Fuchs seine Rede, in der er andeutete, daß einer der Gründe, weshalb die Huldigung so spät geschehe, der wäre, daß der Kurfürst zu seinen Ständen das Vertrauen habe, daß sie auch ohne Eid ihre Treue bewahren würden. Der General-Kommissär (Sidow?) beantwortete im Namen der Stände diese Rede mit der Versicherung, daß dies Vertrauen des Kurfürsten durch die Stände gerechtfertigt werden würde. Der Eid ward hierauf wie vorher durch den Staats-Sekretär Ilgen vorgelesen und war so eingerichtet, daß derselbe dem Kurfürsten und den männlichen Leibes- und Lehnserben des Brandenburgischen Hauses, geboren und ungeboren, geleistet ward, und „in Ermangelung und Entstehung derselben für Ihre Königliche Majestät und die Krone Schweden" mit dem Zusatz „da Gott vor sey". Zum Schlusse erschallte wieder der dreimalige Ruf: Vivat Brandenburg!

Zur Huldigung der Bürgerschaft hatte man einige der nach dem Schloßplatze befindlichen Mauern der Kurfürstlichen Gemächer durchbrochen, um aus ihnen nach dem außerhalb errichteten Thronhimmel gelangen zu können, der auf dem Schloßplatze mit großer Pracht erbaut worden war. Der Kurfürst nahm hier wieder in ähnlicher Art wie im Schloßsaale Platz, eben so das ganze Gefolge desselben; die Eidesleistung fand in nämlicher Art statt und der Kurhut wurde auch hier, wie bei der der Ritterschaft nicht vorgehalten. Der Bürgermeister Rhode von Soldin, der ältesten Stadt der Neumark, hielt auf die Rede des Herrn von Fuchs die Antwortrede, danach wurden sämmtliche Kanonen der Festung gelöst und die Trompeten und Pauken erschallten unter dem Geläute aller Glocken, womit die Ceremonie schloß.

Der Kurfürst begab sich nun zur Tafel und speiste unter Be-

dienung der beiden Hofmarschälle mit seinen beiden Brüdern allein. Die Gesandten die mit den übrigen Hofbeamten bis zum ersten Trunk zugegen waren, wurden nun zu einer für sie im Nebengemache bereiteten Tafel geführt, an der auch der Oberkämmerer, der Feld-Marschall, die Minister, der Kammerherr von Blumenthal und Ceremonien-Meister von Besser Theil nahmen.

Für die Vornehmsten der Ritterschaft war in den nächsten drei Gemächern die Tafel gedeckt und machte bei der ersten der Oberhof-Marschall, bei der zweiten der Hofmarschall und bei der dritten der Schloßhauptmann die Honneurs. Der übrige Theil der Ritterschaft fand in den großen Seitengemächern Platz, die Bürgerschaft aber ward in der Stadt und auf dem Rathhause zur allgemeinen Zufriedenheit bewirthet. Des Abends speisten die Gesandten beim Markgrafen Christian Ludwig und am andern Morgen reiste der Hof nach Stargard ab.

Die Erbhuldigung in Hinterpommern. Am 8. Oktober 1699 hielt der Kurfürst zu Stargard in Pommern seinen Einzug in nämlicher Art, wie in Küstrin, jedoch waren mit Ausnahme der Schweizer-Garde und der Garde du Corps, die ihn begleitet hatten, andere Regimenter zu demselben beordert worden. Der Kurfürst, der vom Amte Kolbatz*) kam, ward eine viertel Meile von Stargard von der Pommerschen Ritterschaft zu Pferde unter Anführung des Kammerherrn von Bonin und des Präsidenten und Dekans von Flemming empfangen. Näher der Stadt standen die herbefohlenen Regimenter aufgestellt, an der Spitze deren Chefs General-Feldmarschall von Barfuß, General-Lieutnant du Hamel und Markgraf Christian Ludwig, die den Kurfürsten nach dem Kriegsgebrauch durch Senken des Degens und der Pique begrüßten. Das Regiment zu Pferde des Feldmarschall von Barfuß mit seiner weißen mit Grün gefütterten Uniform, setzte sich nun unter seinem Kommandeur, den Obristen von Hülsen, an die Spitze des Zuges. Die Leibstandarte des Regiments führte als Sinnbild einen fliegenden Adler mit Blitzen in der Klaue und mit der Ueberschrift: Jovis armigero. Dem Regiment folgten 30 sechsspännige Kutschen der Pommerschen Ritterschaft, dann alle Equipagen des Hofes, ferner 40 Mitglieder der Ritterschaft,

*) Besser p. 178 schreibt den Ort Cotbatz, es ist aber jedenfalls Kolbatz, Kr. Greifenhagen, Regierungsbezirk Stettin gemeint, da ein Ort Kotbatz u. W. nicht existirt.

sämmtlich schön beritten und in reicher Kleidung unter Anführung des Kammerherrn von Bonin, hinter ihnen die Trompeter mit der Schweizer-Garde, dann die Kurfürstliche Leib-Kutsche, die Garde du Corps, das Regiment zu Fuß des Markgrafen Christian Ludwig, und sämmtliches Fußvolk in blau und rother Montirung unter dem Kommando des Obersten von Stille*). Vor den Grenadieren gingen die aus Brabant und Piemont mitgebrachten „Zimmerleute" mit ihren Zimmeräxten und Schurzfellen. Den Beschluß machte das Regiment du Hamel zu Pferde in weiß und rother Uniform unter seinem Kommandeur Obristen Graf d'Ostange. Kurz vor der Stadt war eine in der Form eines „Parnasses" und mit Musen besetzte Ehrenpforte errichtet, an welcher der Stadtrath, die Geistlichkeit, die Lehrer des Gymnasiums aufgestellt waren, den Kurfürsten mit einer kurzen Rede empfingen und ihn entblößten Hauptes bis zu dem für denselben zugerüsteten Rathhause geleiteten. Hier waren sämmtliche Kollegien versammelt und der Geheime-Rath von Natzmer hielt an die Stelle des unpäßlichen Kanzlers an den Kurfürsten die Bewillkommnungsrede.

Am 9. Oktober 1699 begann in Stargard wie in Küstrin die Huldigung damit, daß die Kollegien ihre Treue durch einen bloßen Handschlag gelobten. Hierauf folgte in der großen Marien-Kirche die Eidesleistung der Ritterschaft. Ehe dieselbe stattfand wurden die beiden schwedischen Gesandten mit denselben Ceremonien wie zu Küstrin abgeholt und zwar diesmal von dem Kammerherrn von Bär und dem Ceremonienmeister. Herr von Jäger hielt nach Ankunft der Gesandten wieder die Anrede an den Kurfürsten und sagte unter anderm, daß der Wechsel der Dinge für Pommern zum Glücke ausgeschlagen, da es aus den Händen der ehemaligen schwachen Fürsten in die mächtigen Arme zweier so großen und so eng verbündeten Potentaten wie Schweden und Brandenburg gefallen wäre. Der Kurfürst beantwortete diese Rede unter der Versicherung der unverbrüchlichen Einigkeit mit Schweden, worauf der Obermarschall von Lottum und der Hofmarschall von Wense mit ihren silbernen Marschallstäben den Kurfürsten zum Wagen führten, um nach der Marienkirche zu fahren. Der Kurfürst fuhr hierbei mit dem Markgrafen Philipp in einer mit acht Isabellen bespannten Kutsche unter dem Geläute der Glocken, begleitet von der Schweizer-Garde, der ganzen Ritterschaft und allen Hofbeamten, die

*) Von ihm ist unter Kriegsbegebenheiten mehr die Rede.

sämmtlich mit entblößtem Haupte vor dem Wagen hergingen. Hinter dem Wagen des Kurfürsten fuhr der des Markgrafen Christian Ludwig von sechs Pferden gezogen und hinter diesem die beiden schwedischen Gesandten in einer eben so bespannten Kutsche mit ihren beiden Introdukteurs, dem Kammerherrn von Bär und dem Ceremonienmeister von Besser. Der Hofprediger Ursinus, der bei allen Huldigungen die Predigt abhielt, that dies auch heute; nachdem die Rede geschlossen und der Segen nach geendeter Musik gesprochen worden, ward der Kurfürst durch die beiden Marschälle zu dem am Altar errichteten Thron geleitet, auf welchem er sich niederließ und das Haupt bedeckte, während die Markgrafen, die Gesandten und das ganze Gefolge sich in der früher angegebenen Weise um den Thron ordneten. Der Minister von Fuchs hielt wieder die Anrede und obgleich es die vierzehnte, die er über denselben Gegenstand hielt, war, so versichert Besser, daß bei ihm „die reichen Quellen seiner ungemeinen Beredsamkeit so wenig, als diejenigen ihrer großen und stets zunehmenden Staatsklugheit erschöpft werden könne". Der Präsident von Flemming antwortete im Namen der Stände, Prälaten und Ritterschaft, deren Personenzahl sich auf 2000 belief und schilderte die erprobte Treue der „redlichen Pommern". Hierauf ward der Eid dem ganzen Hause Brandenburg und nach dessen etwaigen Aussterben der Krone Schweden geleistet und dann ein Vivat ausgebracht. Der Kurfürst begab sich nun, geleitet von den Marschällen, wieder zu seinem Staatswagen und der ganze Zug setzte sich in der früheren Ordnung unter dem Geläute aller Glocken in Bewegung nach dem Rathhause hin, vor welchem der Thron errichtet war. Der ganze Markt war von der Bürgerschaft und den Abgeordneten der Städte angefüllt und das Gewimmel so groß, daß der Landrath und Bürgermeister von Stargard Volckmann, der die Beantwortung für die Städte übernahm, trotz seiner lauten Stimme das Getöse nicht zu überschreien vermochte. Die auf beiden Seiten auf kleinen Bühnen vertheilten Trompeter und Pauker gaben endlich das Zeichen des Schlusses der Huldigung und zugleich zum Beginn der Tafel. Der Kurfürst speiste im großen Saale auf einer erhöhten Estrade mit seinen Brüdern allein, die Abgesandten in einem Nebengemach mit denselben Personen wie in Küstrin, die Stände theils in den übrigen Gemächern des Rathhauses, theils in dazu eingerichteten Häusern der Stadt, in welchen besondere Marschälle die Honneurs machen mußten. Nach der Tafel verabschiedeten sich die Gesandten

beim Kurfürsten, da dieser mit dem Hofe am nächsten Tage nach Berlin zurückkehren wollte, worauf ihnen durch den Ceremonienmeister die Rekreditive und zugleich reiche Geschenke für sie und ihre Sekretäre überreicht wurden. Am Abend wurden sie noch durch den Kanzler von Bär aus der Küche und dem Keller des Kurfürsten auf das Reichlichste bewirthet und dabei das Kurfürstliche Silbergeschirr verwendet. Während der Kurfürst in Stargard die Huldigung abnahm, hatte die Kurfürstin, begleitet von Markgraf Albrecht, dem englischen und holländischen Gesandten, einen Besuch in Dessau und Oranienburg gemacht, und sich von dort zur Messe nach Leipzig begeben, wo sie am 2. Oktober eintraf. Sie blieb zwei Wochen daselbst und glaubte recht ungenirt sein zu können, weil sie incognito als Gräfin Lützenburg reiste, konnte sich jedoch nicht gegen die ausgesuchte Huldigung und Aufmerksamkeit des polnischen Hofes schützen.

Vermählungsfeierlichkeiten der Prinzessin Louise Dorothea Sophie mit dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel. Zwischen dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel und der ihm verwandten*) einzigen Tochter des Kurfürsten Friedrich III., Louise Dorothea Sophie, soll schon von Kindheit an eine Neigung bestanden haben. Bereits vor einigen Jahren hatte der Erbprinz bei Gelegenheit eines Besuches am Kurfürstlich Brandenburgischen Hofe den Versuch gemacht ein Verlöbniß mit der Prinzessin zu Stande zu bringen, aber obgleich er sehr freundliche und wohlwollende Aufnahme fand, so müssen doch damals ganz besondere Schwierigkeiten obgewaltet haben, die den Abschluß einer förmlichen Verlobung verhinderten. Viel trugen auch wohl die damaligen kriegerischen Zeiten dazu bei, denn nach abgeschossenen Frieden zu Karlowitz, gab der Kurfürst seine Einwilligung zur Vermählung des Paars und ließ dieselbe dem Erbprinzen durch seinen Erbkämmerer Grafen Wartenberg mittheilen. Der Landgraf von Hessen-Kassel befand sich damals grade auf einer Reise in Italien, und hatte, ohne von dieser Einwilligung zu wissen, einen Gesandten in der Person des Raths und Oberamtmanns der

*) Die Mutter der Prinzessin, erste Gemahlin Friedrich III., war eine Prinzessin von Hessen-Kassel, die Landgräfin von Hessen-Kassel eine Tochter des Herzog Jakob von Kurland und der brandenburgischen Prinzessin Louise Charlotte, die wieder eine Schwester von Hedwig Sophie, Mutter des Landgrafen war.

Grafschaft Ziegenhagn, Obrist du Roſay nach Berlin geſchickt, um die Vermählung zu betreiben. Ehe derſelbe jedoch ankam, war der Erbprinz bereits am 20. Januar 1700 „auf der Poſt“*) in Berlin angelangt, wo er mit ſeinen ihn begleitenden Kavalieren in drei Kutſchen durch den Oberkämmerer, jedoch in aller Stille, abgeholt ward; am 24. Januar 1700 hielt er förmlich um die Hand der Prinzeſſin an. Bei dieſer officiellen Brautwerbung wandte ſich der Erbprinz zuerſt an den Kurfürſten, dann an die Kurfürſtin und endlich an die Prinzeſſin. Als das Jawort ertheilt war, wechſelten die Verlobten ſehr koſtbare Ringe unter einander und die Verlobung ward der ganzen Stadt durch dreimaliges Löſen der auf den Wällen ſtehenden Kanonen kund gethan; zugleich wurden Kuriere, der eine an die Landgräfin nach Kaſſel, der andere an den Landgrafen nach Rom mit der Nachricht von der geſchehenen Verlobung entſendet. Das Verlobungsmahl, bei welchem das Brautpaar die erſte Stelle an der Tafel einnahm, und der damals gebräuchliche Brauttanz fand im ſogenannten Orangienſaale ſtatt.

Am andern Morgen nahten ſich ſämmtliche Geſandte, höheren Beamten und Miniſter, ſo wie die Stadträthe, um unter Führung des Ceremonien-Meiſters dem Brautpaare ihre Glückwünſche abzuſtatten, und bis zur Abreiſe des Erbprinzen folgten jetzt Feſte auf Feſte. Am 1. Februar reiſte der Erbprinz, nachdem er viele Geſchenke ausgetheilt, nach Kaſſel zurück und nun begannen die Vorbereitungen zu den großartigen Vermählungsfeierlichkeiten, die aus Baletten, Paſtoralen, Opern, Feuerwerken beſtehen ſollten, zu welchen goldene und ſilberne Münzen geprägt wurden. Die Koſten, die dadurch verurſacht wurden, müſſen ſehr bedeutend geweſen ſein, denn außer den durch die eigentlichen Feſte entſtandenen, iſt noch zu erwähnen, daß der ganze Hofſtaat, die Leibgarde zu Pferde und zu Fuß, die Hundert Schweizer, die Grands Musquetaires, die Gensd'armes und auch die übrigen Regimenter, die dem Einzuge beiwohnen ſollten, neu gekleidet wurden. Alle Kleidung, ſowohl die der Kurfürſtlichen Familie, als wie der meiſten Hofleute verſchrieb man aus Frankreich, nicht ſowohl, wie Beſſer ſagt, „aus einer Nothwendigkeit, und daß man dergleichen nicht in Berlin aufbringen möge, als vielmehr in der

*) Nach den Angaben Beſſers ſ. deſſen Schriften p. 627, was charakteriſtiſch für die damalige Zeit war, da der Erbprinz eines regierenden Hauſes die Poſt benutzen mußte, um ſeine fürſtliche Braut zu beſuchen.

Absicht, dadurch auch Fremden an unsrer Freude mit Theil zu geben." Auch mehrere fremde Künstler wurden zu diesen Festen engagirt, unter ihnen der Sänger Ballarini, in Diensten des römischen Königs, der berühmte Hautboist le Riche, im Dienste des Königs von Polen, der Theorbenspieler und Lauteniſt de St. Luc, der auf seiner Reise von Frankreich nach Wien durch Berlin kam und nun für die Zeit der Festlichkeiten engagirt ward. Von bereits engagirten Musikern sind besonders die beiden Riecks, Volumier und Attilio Ariosti zu nennen. Die Ballets sollten durch adelige Personen ausgeführt und selbst die Markgrafen Albrecht und Christian Ludwig, und wie Besser angiebt, der Kurprinz in den Ballets, deren Direktion der Markgraf Albrecht speciell übernommen hatte, getanzt haben.

Als die Vorbereitungen zu den großen Festlichkeiten noch in vollem Gange waren, erschien der Erbprinz, von Liebessehnsucht getrieben, am 20. März abermals in Berlin. Er erhielt vom Kurfürsten die Einladung, bis zur Vermählung ganz in Berlin zu bleiben, dies konnte er jedoch, da er in Abwesenheit seines Vaters die Regierung des Landes führen mußte, nicht annehmen. Er schied daher Ende des Monats wieder von Berlin, ließ aber bei seinem Abschiede seiner Braut durch den Obersten von Tettau sehr kostbare Geschenke in einem Brustkreuz mit sieben großen Brillanten, einem mit Diamanten eingefaßten Bildniß und einem Armband von großem Werthe bestehend, überreichen. Der Briefwechsel ward nun auch von Seiten der Prinzessin sehr lebhaft geführt und nachdem der Landgraf aus Italien zurückgekehrt war, ward die Ankunft der fremden Gäste zur Vermählung auf den 28. Mai angesetzt.

Der Landgraf mit seiner Gemalin, dem Erbprinzen und der Prinzessin Sophie traten ihre Reise zur Vermählung mit einem Gefolge von 300 Personen, unter denen sich die Minister, Hofbeamten- und Damen, 12 Pagen, 8 Trompeter, 20 Lakeien, 30 Leibgardisten befanden, und mit 350 Pferden an. An der Grenze in Osterwied wurden die fremden Herrschaften durch den Kurfürstlichen Schloßhauptmann von Printz, der in Begleitung der Kammerjunker Baron von Schöneich, von Münchow, von Grumkow sen., von Erlach und Graf Lynar dort hingeschickt war, empfangen und nun über Halberstadt, Magdeburg, Brandenburg nach Spandau geleitet. Ueberall war für eine glänzende Tafel und Bedienung gesorgt, in allen bedeutenden Garnisonen mußten die Herrschaften durch die Regimenter eingeholt

werden und die Kanonen; wurden bei ihrem Einzuge gelöst. In Spandau, wo sie am 27. Mai anlangten, wurden sie durch den Oberhofmarschall Baron von Lottum, der zugleich General-Lieutenant und Gouverneur von Spandau war, empfangen und am Nachmittage erschien auch der Kurfürst mit seinen Brüdern und den Vornehmsten Personen des Hofes, um sie zu bewillkommnen. Nach aufgehobener Tafel kehrte der Kurfürst begleitet von dem Erbprinzen von Kassel, der seine Braut wenigstens auf einige Stunden sehen wollte, nach Berlin zurück.

Am 28. Mai sollte der feierliche Einzug der Hessischen Herrschaften in Berlin stattfinden, weshalb die Leibgarde, die Hundert Schweizer und der ganze Hofstaat gegen 12 Uhr mit sämmtlichen Kutschen, Trompetern, Pagen und Handpferden zum Georgenthore hinauszogen und sich in vorgeschriebener Ordnung rechts und links auf dem dortigen Felde aufstellten, wo die Regimenter des Kurprinzen, des Markgrafen Philipp, die Garde zu Fuß, die Gensd'armes, die Grands Mousquetaires, Lottum-Dragoner und 12 Feldgeschütze bereits in Linie standen.

Gegen 3 Uhr Nachmittags, sobald das Feuer der Geschütze in Spandau verkündete, daß die fremden Gäste abgefahren, fuhr der Kurfürst nebst Gemahlin, der Prinzessin Braut, dem Kurprinzen und der ganzen Kurfürstlichen Familie den Hessischen Herrschaften entgegen. Man traf sich eine viertel Meile von der Stadt in der Nähe eines Waldes, worauf beide Herrschaften ausstiegen, um sich zu begrüßen. Der Erbprinz, sowie seine männliche Begleitung setzte sich nun zu Pferde, der Landgraf und die Landgräfin in die Equipagen des Kurfürsten und dessen Gemahlin, die Hessischen wie die übrigen Equipagen fuhren, sich der kurfürstlichen anschließend, längs der Linie der aufgestellten Truppen bis zu dem Georgenthor. Hierbei gaben die 12 aufgestellten Geschütze Feuer, welches die 100 auf den Wällen placirten Geschütze dreimal erwiderten. Der Einzug in Berlin fand in folgender Ordnung statt.

1. Die Gensd'armes. 2. Die Grands Mousquetaires unter ihrem Obersten General-Major von Natzmer. 3. Die Kutsche der Hofleute und der Minister. 4. Die des Markgrafen Christian Ludwig. 5. Des Markgrafen Albrecht. 6. Des Markgrafen Philipp. 7. Der Kurfürstlichen Prinzessin. 8. Des Kurprinzen. 9. Der Kurfürstin. 10. Des Kurfürsten. 11. Des Landgrafen — sämmtlich

glänzend ausgestattet, die Bedienten in reicher neuer Livree, die Bespannung mit den seltensten Pferden. Die Equipagen waren sämmtlich mit blauen Tuche ausgeschlagen, die des Kurfürsten und Landgrafen mit Karmoisin-Sammt, mit goldenen und silbernen breiten Tressen, die des Markgrafen Philipp mit Orange und silbernen Tressen, die der beiden andern Markgrafen mit Karmoisin und silbernen Tressen. 12. Die sämmtlichen Fürstlichen Handpferde auf das prächtigste aufgeputzt in derselben Ordnung wie die Kutschen, 24 Kurfürstliche Hengste aus eignem Gestüte mit Handdecken von blauem Sammt mit Gold bordirt, und von ebenso viel, auf Schulpferden sitzenden Reitknechten geführt, und die 20 Handpferde des Landgrafen. 13. Die sämmtlichen Pagen der Markgrafen mit ihren Hofmeistern. 14. Die 40 Kurfürstlichen Pagen in reich gestickter Livree, brokatnen Westen und mit weißen Federn auf den Hüten, mit ihren beiden Hofmeistern. 15. Die 12 Pagen des Landgrafen mit ihrem Hofmeister. 16. Die 24 Kurfürstlichen Trompeter mit 2 silbernen Heerpauken, die sich während des Zuges fortwährend hören ließen. 17. Die Trompeter und Pauker des Landgrafen, jedoch ohne sich hören zu lassen. 18. Der Kurfürstliche Oberhof-Marschall Baron von Lottum und der Hof-Marschall von Wensen. 19. Der Schloßhauptmann von Printz und der Ceremonien-Meister von Besser. 20. Die Kurfürstlichen Hof-Kavaliere, Kammerherren und andere Große des Hofes. 21. Der landgräfliche Geheime-Rath, General-Major und Oberhof-Marschall Baron von Kettler und die hessischen Hof-Kavaliere und Großen des Hofes; der Ober-Jägermeister von Spiegel, General-Lieutenant von Schwerin, der Geheime-Rath und Oberhofmeister von Malsburg, der Ober-Stallmeister von Spiegel, der Oberst und Rath du Rosay, der Oberst und Kammerherr von Tettau, der Obrist der Garde von Haxthausen, der Kammerjunker und Oberst von Uffeln, der Stallmeister von Seibolsdorff, der Kammerjunker von Wartensleben, der Kammerjunker Baron von Schöneich, die Majors der Garde von Arnstädt und von Butler, die Hofjunker Baron von Wolff, von Meysenbug, Baron von Görtz, von Einsiedel, sämmtlich zu Pferde; dagegen fuhren der Kanzler von Göddeus und der Geheime-Rath von Holcke in ihren Kutschen. 22. Der Kurfürstliche Ober-Kämmerer Graf von Wartenberg und der General-Feldmarschall Graf von Barfuß. 23. Die beiden jüngeren Markgrafen Albrecht und Christian Ludwig. 24. Der Erbprinz von Hessen-Kassel in einem feuerrothem Kleide mit

Gold bordirt, ritt auf einem muthigen Neapolitaner zwischen dem Kurprinzen und dem Markgrafen Philipp. 25. Der Oberhofmeister Graf Dohna hinter dem Kurprinzen, etwas zur Seite. 26. Der Kapitain der 100 Schweizer Obrist du Rosey zu Pferde in einem scharlachnen mit Silber besetzten Rocke. 27. Der Kammerjunker und Lieutenant von Erlach zwischen den beiden Reihen der Schweizergarde, die mit fliegender Fahne vor dem Kurfürstlichen Staatswagen marschirte. 28. Vor den Pferden des Kurf. Staatswagens ritt der Stallmeister von Baur. 29. Die Kurfürstliche Staatskutsche von 8 schwarzbraunen Hengsten gezogen und von Landgräflichen und Kurfürstlichen Heiducken umgeben. In der Kutsche saß der Landgraf zur rechten Seite des Kurfürsten. 30. Die Landgräfliche Garde zu Pferde unter Kommando des Kornets Baron von Schenken, in Blau und Silber gekleidet mit dergleichen Bandolieren und Leibgehenken. 31. Ein Theil der Kurfürstl. Schweizergarde zu Fuß von dem Kapitain-Lieutenant von Mees geführt. 32. Die Brautkutsche mit 8 Pferden bespannt und von Heiducken und Lackaien umgeben. In derselben hatte die Prinzessin Braut den ersten Platz, die Landgräfin saß neben ihr, die Kurfürstin der Prinzessin und die Gemahlin des Markgrafen Philipp der Landgräfin gegenüber. Die Kutsche war mit Karmoisin-Sammt in- und auswendig ausgeschlagen, die Kutschkissen mit Gold reich bordirt, mit schweren goldenen Franzen an dem Kranz und Kutschkissen versehen, an der Kutsche waren außerdem die feinsten Schnitz- und Malwerke auf goldenem Grunde angebracht. Das Geschirr von Karmoisinsammt mit Goldborten, war reich mit vergoldeten Silberblech-Buckeln und Schnallen verziert, das Zaumzeug mit goldenen Quasten geschmückt und mit einem Drathgeflecht von Gold umgeben. 33. Drei Kompagnien Gardes du Corps mit Trompetern und Paukern vor sich, die auf Grauschimmeln mit rothen Zäumen reitend unter dem Befehl des Generals und Kammerherrn von Tettau, die zweite auf Braunen mit blauen Zäumen unter dem des Obersten und Kammerherrn von Grote, die dritte auf Rappen mit aurorafarbenen Zäumen unter dem des Oberst-Lieutenants und Kammerherrn von Sieburg. 34. Die Kutsche der Prinzessin Sophie, bei der auch die Oberhofmeisterin und Hofdamen saßen. 35. Die Kutschen der fremden und Kurfürstlichen Hofdamen. 36. Die Reisekutschen der fremden Herrschaften. 37. Sämmtliche bei dem Einzuge mitwirkenden Regimenter, nämlich: das Kurprinzliche Regiment zu Pferde, das in Abwesenheit des Obersten

du Rosey, der die Schweizergarde anführte, durch den Obriſten Fiſcher kommandirt ward; Regiment Markgraf Philipp zu Pferde, in Abweſenheit des Obriſt Baron Iſelſtein durch den Obriſt-Lieutenant von Bredow geführt; die Bataillons-Garde zu Fuß vom Obriſten Sidow geführt; das Kurprinzliche Regiment zu Fuß mit der Kompagnie Grenadiere, geführt von dem Brigadier Fink; das Regiment Markgraf Philipp zu Fuß mit ſeiner Kompagnie Grenadiere, geführt vom Obriſten von Below; das Dragoner-Regiment Lottum, geführt vom Obriſten von Winzingerode.

Von der Stelle an, wo der Einzug begann bis zum Georgenthore, ſtanden die Refugirten von beiden Seiten des Weges unter dem Gewehr, ja ſie hatten auch aus ihren Kindern eine ganze Kompagnie Knaben mit kleinen Gewehren bewaffnet, und mit Bändern ausgeputzt, gebildet und an einem beſtimmten Platze aufgeſtellt. Vom Georgenthore bis zu der über die Spree gehenden mit der Statue des Großen Kurfürſten gezierten Brücke hatte ſich die Berliner Bürgerſchaft mit ihren Zünften aufgeſtellt. Auf der Spree bei der Brücke lag eine Kurfürſtliche Galeere voller Wimpeln und Flaggen, aus den Schiffsgeſchützen wurde ebenfalls gefeuert, als der Zug ſich näherte. Jenſeit der Brücke ſtand ein Bataillon der Garde unter Kommando des Obriſten von Hacke, ferner die Kadets unter Major Buſch, während die neuerrichtende Grenadier-Garde mit ihren 4 Kompagnien unter dem General-Major von Arnim und dem Oberſten von Pannewitz auf dem Schloßplatze längſt dem Schloſſe aufgeſtellt war. Den fremden Geſandten, deren Zahl nach Ankunft des polniſchen Geſandten Baron Reiſewitz 9 betrug, war ein an der Brücke gelegenes Haus, von welchen ſie den Einzug anſehen konnten, angewieſen worden. Der Einzug währte über 4 Stunden, und ſowohl die Straße durch welche derſelbe kam, als auch Thüren, Fenſter, Giebel und Dächer waren mit Menſchen angefüllt; Beſſer vergleicht*) den Anblick mit Tapisseries vivantes, „welche, wie man weiß in Frankreich mit lebendigen Perſonen pflegen vorgeſtellet zu werden".

Das ganze Gefolge von leeren Kutſchen und Handpferden mußte quer über den Schloßplatz abziehen, ebenſo die nachkommenden Regimenter, während die Gensd'armes und Grands Mousquetaires ſich am Eingange der Breiten Straße, die Garde du Corps im innern

*) Beſſers Schriften p. 639.

Schloßplatze aufstellten. Als der Kurfürst mit den fremden Herrschaften bei der großen Schloßtreppe angekommen war geleitete er die Gäste nach den im Schlosse für sie eingerichteten Gemächern, während die Truppen eine dreimalige Salve gaben.

An demselben Abend fand im Oranien-Saale Galla-Tafel statt. Der Fußboden des Saales war mit einem großen Teppich bedeckt, vor der Tafel selbst erhob sich ein Thronhimmel von Karmoisin-Sammt mit goldenen und silbernen Verzierungen. Am andern Ende der Tafel stand ein Schenktisch, auf welchem eine Menge erst unlängst aus Augsburg angekommener großer silberner Gefäße standen, deren Reichthum, Schönheit der Form und Gewicht Alles in Staunen versetzte. Als die Tafel bereitet war, begaben sich der Ober-Hofmarschall und der Hofmarschall mit ihren silbernen Marschallstäben zu den fremden Herrschaften, deren Wohnungen durch 24 Garde du Corps und eben so viel Schweizer-Garden bewacht waren, und leiteten sie zur Tafel. An derselben erhielt die Braut und der Bräutigam den Ehrenplatz, den sie auch noch drei Tage nach der Trauung behielten. Der Braut zur Rechten saß der Landgraf und der Kurfürst, dem Bräutigam zur Linken die Landgräfin und die Kurfürstin; der Kurprinz und Markgraf Philipp saßen an der Ecke zur Rechten, die Markgräfin mit der Kasselschen Prinzessin an der Ecke zur Linken, die Markgrafen Albrecht und Christian Ludwig auf der andern Seite der Tafel zu beiden Seiten der Vorschneider, die zwischen den beiden Markgrafen standen. Während der Tafel wurden 46 verschiedene Gerichte, außer den Früchten und dem Konfekt in 4 Gängen aufgetragen. Das Brautpaar, der Landgraf, der Kurfürst und deren Gemahlinnen hatten je einen Kammerherrn und Kammerjunker wie auch einen Pagen zur Aufwartung und wenn Gesundheiten von diesen Höchsten Herrschaften ausgebracht wurden, so fielen 6 Kanonenschüsse aus den vor dem Schlosse aufgestellten Geschützen, während bei Gesundheiten, die andere fürstliche Personen ausbrachten, nur 3 Kanonenschüsse abgefeuert wurden. In den Nebengemächern waren noch 3 Tafeln für die Minister und Hofbeamten und 3 für die Hofdamen angerichtet; sie waren alle so gestellt, daß die Musikstücke, die von der Kammermusik, den Hautbois und Trompetern aufgeführt wurden, von allen Tafeln aus gehört werden konnten. Am 29. und 30. Mai fanden in ähnlicher Art große Festmahle statt, nur daß am letztgenannten Tage, an welchem das Pfingstfest fiel, dieses Feiertages wegen der

Tag stiller verlief, und insbesondere das Abfeuern der Kanonen unterblieb. Nach dem Gottesdienste unternahm an diesem Tage der Hof eine Lustfahrt, die einige Aehnlichkeit mit den jetzt gebräuchlichen und beliebten Korsos nach der von Besser gegebenen Beschreibung gehabt zu haben scheint. Die fürstlichen Personen fuhren dabei in einem mit 12 Pferden bespannten offenen Lustwagen mit einem Gefolge von ungefähr 80 Kutschen gegen Abend nach der Dorotheenstadt, wo sie auf der einen Seite der Linden bis zum Thiergarten hinauf, auf der andern wieder hinunterfuhren, „was zugleich den doppelten Zweck hatte, daß der Hof sich in seinem Putz öffentlich zeigen konnte, und daß das Volk", das schon damals an Festtagen nach den Linden strömte, „sich an dem Anblick der prächtigen Anzüge und Equipagen erfreuen konnte."

Endlich erschien mit dem 31. Mai der Hochzeitstag, zu welchem alle diese großen Vorbereitungen gemacht und so große Summen ausgegeben worden waren. Des Morgens fand Gottesdienst statt und ward von allen Kanzeln für eine glückliche Trauung gebetet. Am Mittage speisten die fürstlichen Personen für sich, um Zeit zu gewinnen sich für das eigentliche Fest vorbereiten zu können. In dem großen Saale, wo außer der schönen Decke voll reicher Stukatur-Arbeit und Fresko-Malerei, die Statuen der 12 Kurfürsten in weißem Marmor rings herum zu sehen waren, sollte die Trauung stattfinden und es war deshalb am obern Ende desselben über dem Kamin ein sehr breiter Thron mit Stufen unter einem ganz neuen mit vielen Zierrathen geschmückten Himmel von Karmoisin-Sammt, aufgerichtet. Einige Schritte vor dem Thron stand der Tisch für den Prediger und der Trauschemel, beide mit einer Persischen Decke von Goldbrokat, die Fußdecke des Saales aber mit einem türkischen Teppich bedeckt. Zur Rechten des Thrones an der Wand standen erhöhte mit Karmoisin-Tuch bedeckte Bänke für die Gesandten, die durch den Ceremonien-Meister dorthin geführt wurden. Zur Linken standen ähnliche Bänke für die Minister, zu beiden Seiten waren erhöhte Sitze für die Zuschauer angebracht und hinter dem Prediger mehrere Reihen Stühle für die Hofbeamten und Damen gestellt. Der Saal war durch unzählige Wachskerzen, die auf silbernen Girandolen standen, erleuchtet, und einige Theile desselben waren für den großen Schenktisch, die Kammermusik und die Trompeter und Pauker bestimmt. Die Garde du Corps und Schweizer standen nicht allein um den Thron herum,

sondern hatten auch den Eingang und die neue Gallerie, durch welche man in den Saal gelangte, besetzt.

Ehe die Trauungsceremonie begann wurden die Vermählungspakten abgeschlossen, wozu von Seiten des Kurfürsten die beiden wirklichen Geheime-Räthe von Fuchs und von Schmettau, von Seiten des Landgrafen von Hessen-Kassel der Kanzler von Göddeus und der Geheime-Rath von Holcke beordert waren. Hierauf gaben 3 Kurfürstliche Pauker durch 3 Paukenschläge das Zeichen, daß Alles bereit sei und nun begaben sich der Ober-Hofmarschall und der Hofmarschall mit ihren silbernen Stäben nach dem Gemach des Erbprinzen und geleiteten ihn zu dem der Prinzessin-Braut, wo sich bereits sämmtliche fürstliche Personen versammelt hatten und wo derselben durch die Kurfürstin und die Landgräfin die Brautkrone aufgesetzt ward.

Um 9 Uhr erschienen die beiden Marschälle wieder mit ihren silbernen Stäben, von denen der des Ober-Hofmarschalls mit dem Kuradler geschmückt war und geleiteten nun den Erbprinzen in Begleitung des Kurprinzen, des Markgrafen Philipp und einer großen Anzahl Hofleute und Pagen, die große Wachsfackeln trugen, nach dem großen Saale. Eine Viertelstunde darauf erschien unter demselben Pomp die Prinzessin-Braut, die von den beiden Vätern, dem Kurfürsten und dem Landgrafen, dem Erbprinzen zugeführt wurde. Endlich trat die Landgräfin ein, geführt von dem Markgrafen Albrecht, die Kurfürstin, geführt von dem Markgrafen Christian Ludwig, die Markgräfin und die Kasselsche Prinzessin in Begleitung zweier Kavaliere, denen sich alle Herren und Damen des Hofes anschlossen.

Das Brautkleid der Prinzessin bestand dem alten Herkommen gemäß aus einem weißen Silberstoff und behauptet Besser, „daß man schwerlich eine Farbe wählen konnte, die mit der Weiße der Haut der Prinzessin, besser harmonirt hätte und sich besser zu ihrer bekannten Unschuld und Frömmigkeit geschickt hätte". Ihr Fürstenmantel bestand aus einem goldenen Netz von Point d'Espagne, die Länge desselben betrug 7 Ellen und die Schleppe ward von 6 ebenfalls weiß gekleideten Hofdamen getragen, den Fräuleins von Pöllnitz, v. Bernatre, der älteren von Busch, von Chevallerie, von Ingenheim und v Bernatre der jüngeren; diese Damen wurden der außerordentlichen Schwere der Schleppe wegen noch von zwei Brautpagen, die in blauem Sammt mit Silber gestickt gekleidet waren, unterstützt. Das Unterkleid, sowie das Leibchen der Prinzessin waren vorn herunter ganz mit Diamanten be-

setzt; das Kostbarste aber war ihre Krone, die mit den schönsten Brillanten und Perlen besetzt war. Im Ganzen ward der Schmuck der Prinzessin auf 4 Millionen Thaler geschätzt.

Der Prinz trug ein Mantelkleid von Silberstoff mit silbernen Spitzen verbrämt, sein Degen war reich mit Edelsteinen besetzt und der Hut, ein Geschenk der Prinzessin-Braut, mit weißen und rosenfarbenen Federn besetzt, und mit einer großen Diamantagraffe geschmückt. Er hatte den Dänischen Elephanten-Orden, der wenige Stunden vorher durch einen Kourier eingetroffen und durch den dänischen Gesandten Herr von Alefeld im Namen seines Königs dem Erbprinzen überreicht war, angelegt. Auch die übrigen fürstlichen Personen waren prächtig gekleidet, besonders die Kurfürstin, von der jedoch Besser versichert, daß dies nicht nöthig gewesen ihre Schönheit zu erhöhen, und daß er mit dem Urtheile einer russischen Gesandtin über sie, „daß keinem, der die Ehre hat, diese Durchlauchtigste Fürstin zu sehen, Zeit und Raum gelassen wäre, auf etwas anders, als auf sie selbsten Achtung zu geben", vollkommen übereinstimme.

Der ganze Hof begab sich nun zur Trauung und sämmtliche fürstliche Personen, das Brautpaar in der Mitte, nahmen unter dem Thronhimmel Platz. Der Hofprediger Ursinus begann nun die Predigt über den Text aus dem Buche Ruth Kap. 1. V. 16, den der Kurfürst selbst zur Trauung ausgesucht hatte, und erwähnte in seiner Rede, daß der Kurfürst eben so glücklich in der Wahl des Schwiegersohnes als in der des Predigttextes gewesen, da bei dieser Verbindung die Verwandtschaft der Häuser, die Gleichheit der Religion und der Staatsinteressen, so wie die gegenseitige herzliche Liebe zusammenträfen und hierzu passe das Wort aus dem Buche Ruth: „Wo du bleibst, da bleibe ich auch, dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott".

Nach Beendigung der Rede ward das Brautpaar durch die oben erwähnten fürstlichen Brautführer zum Brautschemel geleitet, wo es niederknieete, das Jawort aussprach, die Ringe wechselte und zum Schluß den Segen erhielt. Beim Wechseln der Ringe wurden die Kanonen auf dem Schloßplatze und den Wällen dreimal gelöst und die Trompeten und Pauken erschallten im Saale. Unter der freudigen Bewegung aller Anwesenden begab sich nun der Hof in derselben Ordnung nach den Gemächern der Prinzessin zurück, und nachdem so der große Saal geräumt war, wurde Vorbereitung zum Anrichten der

Tafeln getroffen. Als dieſe vollendet waren, begab ſich der Hof in der vorigen Ordnung dahin und nahm an denſelben Platz.

Der erfahrene Küchenmeiſter hatte für die Tafel 500 der auserleſenſten Gerichte und Entremets bereitet, auch die ſeltenſten Konfitüren und Früchte wurden aufgetragen. Die Standesperſonen und Hofbeamten ſpeiſten an 86 Tafeln.

Während der Tafel wurden viele Lob- und Hochzeitsgedichte in verſchiedenen Sprachen und goldene und ſilberne Medaillen durch den Geheimen Kämmerer Stoſch ausgetheilt. Die Medaillen waren von dem bekannten Medailleur Falz verfertigt und führten auf der Vorderſeite die Inſchrift: Fridericus Landgraviat. Hass. Haer. et Ludovica Dor. Soph. Princ. Brandenb. antiquam sanguinis conjunctionem felici Patrum exemplo, matrimonio firmant. Ann. MDCC. Auf der Rückſeite ſtanden die Worte des Virgil: Coeunt in foedera Patrum.

Nach aufgehobener Tafel verfügten ſich die fürſtlichen Perſonen nach den Gemächern der Landgräfin und kehrten, nachdem die Tafel fortgeräumt und der große Saal glänzend erleuchtet worden, dahin zurück, um dort den Brauttanz mit Fackeln aufzuführen *). Bei dieſem Fackeltanz tanzte zuerſt die Braut mit dem Bräutigam, dann mit dem Landgrafen, mit dem Kurfürſten, dem Kurprinzen, den Markgrafen Philipp, Albrecht und Chriſtian Ludwig, mit jedem 3 verſchiedene Tänze unter dem Schalle der Trompeten und Pauken, unter Begleitung der 6 Hofdamen, die die Schleppe trugen, und 24 vornehmen Hofbeamten, von denen 12 mit weißen Wachsfackeln unter Anführung der Marſchälle mit ihren Stäben paarweiſe voranſchritten, 12 andere den Beſchluß machten. In ähnlicher Art tanzten auch die übrigen fürſtlichen Damen, bis gegen 3 Uhr Morgens das Feſt beſchloſſen ward, was um ſo nöthiger war, da die Prinzeſſin-Braut durch die Aufregungen und Anſtrengungen des Tages ſehr ermüdet war; eine der Urſachen ihrer Ermüdung war aber auch die ungeheure Laſt ihres Anzuges, der nach Beſſers Verſicherung einen Centner (!) gewogen

*) Dieſer ſogenannte Fackeltanz findet noch jetzt bei Vermälungen am Berliner Hofe ſtatt. Beſſer ſagt p. 649 von ihm „ſo ein alter Brauch iſt, den entweder die Römer von denen viel älteren Teutſchen, oder die Teutſchen von den Römern genommen".

habe. Das Brautpaar zog sich nach dem Brautgemach zurück und es ward zur Nachttoilette geschritten. Ehe dies aber geschah, kam noch im Brautgemach eine alte Sitte zur Ausführung. Der Braut wurden nämlich die Augen verbunden und alle im Brautgemach versammelten Personen tanzten um sie herum, von denen sie drei ergreifen mußte; hierauf wurde die Krone überreicht. Es herrschte nun der Glaube, daß die Ergriffenen sich in demselben Jahre noch verheirathen würden. Jetzt begann die Ceremonie der Nachttoilette und das zu Bette legen. Hierbei überreichte die Kurfürstin der Braut, der Kurfürst dem Bräutigam das Hemde, die Braut aber eines ihrer Strumpfbänder dem Landgrafen, das andere dem Kurfürsten, die beide dieselben als Liebespfänder an ihrem Degengefäß befestigten. Das Brautbett war von außerordentlicher Schönheit und Kostbarkeit.

Am andern Morgen (1. Juni) machte der Kurfürst bei den Neuvermählten einen Besuch und erkundigte sich nach deren Befinden. Vorher hatte er ihnen ein reiches Ameublement für ein ganzes Zimmer, bestehend in silbernen Tischen, Spiegeln, Kronen, Wandleuchter, Gueridons ꝛc. als Geschenk übersandt. Bald darauf kamen auch der Landgraf und die Landgräfin zur Begrüßung des jungen Ehepaars und die Erbprinzessin erhielt bei dieser Gelegenheit von ihrer Schwiegermutter einen ganzen Diamantschmuck von großem Werthe zum Geschenk. Nun folgten die Gesandten der fremden Mächte und unter ihnen besonders der Dänische, Herr von Alefeld und der Holländische, General-Lieutenant Baron von Obdam, um dem jungen Paare die Glückwünsche der Fürsten und ihre eigenen darzubringen; schließlich erschienen auch alle Kollegien. Am Mittage fand keine offene Tafel statt, um sich desto besser auf die am Abend stattfindende Festlichkeit vorbereiten zu können.

Es ward nämlich am Nachmittage auf dem ganz neu erbauten Theater auf dem Stallplatze *) eine große Oper in der damals allerdings noch unvollkommnen Form, aber doch mit großer Pracht ausgestattet, aufgeführt. Das Theater selbst, so wie die Maschinerie war von dem Hannöverschen Baumeister Tomaso Giusto verfertigt, die italienischen Worte vom Abbate Mauro gedichtet, die Musik dazu theils von dem Kapellmeister der Kurfürstin Attilio Ariosti, theils von

*) Dies Theater befand sich über der jetzigen Königlichen Reitbahn in der Breiten Straße.

dem Direktor der Kurfürstlichen Kammermusik Rieck jun. komponirt, die Tänze von dem Kurf. Tanzmeister Desnoyers arrangirt und allein 70 neue Kostüme waren besonders zu dieser Oper angefertigt. Besser giebt in seinen Schriften von dieser Aufführung folgende Beschreibung *):

„Gegen 5 Uhr ward angefangen, und kan man wohl sagen, das beydes die Schönheit der Decorationen und Aufzüge; die Annehmlichkeit des Gesanges, der Symphonien und ihrer Veränderungen; als auch insonderheit die Geschicklichkeit und Menge der Tänzer und Tänzerinnen, einen allgemeinen Beyfall gefunden. Fürnemlich als selbige in dem großen Ballet alle vierzig auf einmahl aufgetreten und in einer künstlichen Verwirrung sich stets unter einander verflochten, aber doch allezeit, ihren Personen und Tänzen nach, von jedwedem gesehen und unterschieden werden können".

„Außer daß auch die Würde der Tanzenden, allen diesem noch einen besondern Werth hinzugesetzet, indem ja selbst Se. Churf Prinzl. Durchl. und die beyden Herren Marggrafen Albrecht und Christian Ludwig in den meisten Entreen sich finden lassen, und zum öfftern ganz allein getantzet, wodurch unstreitig die beyden Verehlichten um so viel höher geehret, und dieses Schauspiel an sich in aller Augen um so viel herrlicher geworden" ꝛc.

Der vollständige Titel dieser Oper war: La Festa del Himeneo. Baletto rapresentato per le Nozze delle loro Altezze serenissime di Federico Carlo Landgravio ditesia Principe hereditario con Luigia Dorothea Soffia Principessa di Brandenburgo sul nuovo Teatro di Berlino per Ordine di S. A. E. posto in Musica da Attilio Ariosti. Maestro della Musica Di S. A. E. Madama l'Elletrice li 6 Jiugno **) 1700 in Colonia al Spree apresso Ulrico Liepert Stampatore electorale.

Das Verzeichniß der mitwirkenden Personen ist folgendes:

Personnaggi del Prologo

Scena boscareccia con Machine die Venere.

Venere: Signora Soffia Gutiahr; Flora: Signora Paula

*) p. 652.

**) Diese Angabe (n. L. Schneider 1. Beilage) ist jedenfalls ein Druckfehler. Das Singspiel ist in d. K. Bibliothek zu Berlin vorhanden.

Fridlin; Himeno: Signor Valentino Urbani, Virtuosi di S. A. E. Madama l'Elletrice. Fama: Signor Francesco Ballarini, Virtuoso di S. M. C.

Ballo di Piaceri

Il Serenissimo Margravio Christiano Ludovico

Il Barone di Cnyphausen; Mr. de Gromkau (Grumbkow); Mr. de Manteuffel; Mlle. de Schlaberendorff; Mlle. de Morné; Mlle. de Jocourt; Mlle. de Besser; Mr. de Foullert balla solo.

Ballo d'Amori e Grazie

Il Serenissimo Principe Ellettorale balla solo

Mr. de Hauwitz (Haugwitz?); Il Signor Conte de Haubert; Mr. de Bonneval; la Signora Contessa Donna di Dona; Mlle. de Alfeldt; Mlle. de Brant.

Ballano li Piaceri Amori e Grazie e Finisce il Prologo.

Personaggi che cantano nel Balletto

Himeno; Chori Ninfa; Fama; Iris Ninfa, Damon Pastore Tirsi Pastore (Listessi che cantano nel Prologo).

Cangiamenti di Scena I. Giardino con il Tempio del Himeneo e sua statua in Prospetto. II. Nubilosa con la Machina di Venere. III. Jl Tempio d'Amore.

Personaggi che ballano

Pastorelle: Mlle. de Busch, Mlle. de Chevallerie, Contessa d'Amalia di Dona, Mlle. de Schlippenbach.

Giardinieri: Mr. de Grapendorf, de Sonsfeldt, de Schlippenbach, de Tettau.

Giardiniere: Mlle. de Lottum, de Pannewitz, de Oppen, de Monbail.

Pastorella: Mlle. de Bernatre balla sola.

Cacciatori: Serenissimo Margravio Christiano Ludovico, Mr. Barone de Cnyphausen, de Manteuffel, de Grumbkau.

Cacciatrici: Mlle. de Schlaberendorf, de Morné, de Besser, de Jocourt.

Sortita di Pastori con Coro e un Concerto d'Haubois e flauti: Mr. de Marrewitz (Marwitz), de Foullert, de Severin, de Alfeldt, Brant, Montbail.

Il Serenissimo Margravio Alberto balla solo

Pastorella e Pastori: Mr. de Marrewitz, Foullert,

Severin, Alfeldt, Brant, Monbail. Mlle. de Busch, Mlle. de Chevallerie, la Contessa Amelia di Dona, Mlle. de Schlippenbach, de Pannewitz.

Mr. Denojers Maestro di Ballo balla sole in habito di Gardiniero.

Mr. de Grapendorf, de Sonsfeldt, de Schlippenbach, de Tettau. Mlle. de Monbail, de Oppen.

Ballo di Villane e Villani: Mr. de Fuchs, de Bredau, de Steinlands; Mlle. de Kreutz, de Jaucourt.

Il Serenissimo Margravio Alberto e Mlle. Bernatre.

Ballo di Giardinieri con le pale: Mrs. de Grapendorf, de Sonsfeldt, de Schlippenbach et de Tettau.

Sortita di otto Pastorelle con incensieri e torcie in mano per far il sacrificio: Mlle. de Busch, de Chevallerie, de Monbail, de Lottum, la Contessa Amelia di Dona, Mlle. de Schlippenbach, de Pannewitz, de Oppen.

Ballo di Cacciatori: Il Serenissimo Margravio Christiano Ludovico, Mr. Barone de Cnyphausen, Mr. de Gromkau, de Manteuffel.

Il Serenissimo Margravio Alberto balla solo

Ballo di Giardinieri: Mr. de Grapendorf, de Sonsfeldt, de Schlippenbach, de Tettau. Mr. de Marrewitz, balla solo, Mr. Woulmier (Volumier) Violonista di S. A. E. balla solo. Tutti si uniscono e con il gran ballo finisce la Festa del Himeneo.

La Sinfonia avanti e le Arie de Balli fu compositione del Sigr. Riecks, Direttore del Concerto di S. A. E., l'inventione de Balli fu di Mons. Denojers, Maestro di Ballo di S. A. E. l'Architettura e pittura fu del Sgr. Tomaso Giusti.

Nach dem Schluſſe der Oper, die allgemeinen Beifall fand, zogen ſich die Hohen Herrſchaften in ihre Gemächer zurück, wo ſie für ſich, wie man es nannte „auf der Serviette“ ſpeiſten.

Der Erbprinz, der am 1. Juni einige Truppen und namentlich die Regimenter vom Kurprinz und Markgraf Philipp zu Fuß beſichtigt hatte, bei welcher Gelegenheit zu gleicher Zeit nach einer ganz neuen Manier „auch ohne ein Wort zu ſprechen und ohne Trommelſchlag“

exercirt wurde*), besah am 2. Juli Morgens das Zeughaus und nahm Mittags an der großen Tafel Theil, wo er und seine Gemahlin wieder die erste Stelle einnahmen und von ihm für die Wachen die Parole ausgegeben ward. Abends fand im Oranien-Saale eine Maskerade statt, an der auch zwei Prinzen von Mecklenburg und Holstein und die Gesandten Theil nahmen, in Charakter-Masken oder National-Trachten; ohne Masken ward Niemand zugelassen. Die ganze Nacht wurde in Spielen und Tänzen hingebracht, wobei die Kurfürstlichen Kammerjunker, als Hausknechte gekleidet, in großen Silberkörben Früchte und Getränke herumreichten. Die Tafel, an der später Platz genommen wurde, hatte die Form eines Hufeisens, dessen Enden zugespitzt waren; der Fußboden war mit den schönsten Blumen bedeckt und gegenüber der Tafel eine Spiegelwand angebracht, so daß die an derselben Sitzenden bei dem hellen Kerzenscheine „sowohl die ganze Tafelgesellschaft als auch das Blumenfeld überblicken konnten."

Am 3. Juni, den dritten Tag nach der Vermählung, ward dem Landgrafen und seiner Gemahlin der Ehrenplatz an der Tafel eingeräumt, während der Erbprinz und seine Gemahlin von nun an als Kinder des Hauses betrachtet wurden und ihren Platz hinter dem Kurfürsten und der Kurfürstin erhielten. Auch die Parole ward nun nicht mehr vom Erbprinzen, sondern von dessen Vater dem Landgrafen, als höchster Gast, ausgegeben. Nachmittags fuhr der Hof nach dem an der Stadtmauer liegenden Hetzgarten, wo ein Kampf wilder Thiere stattfand. Der Hetzgarten war erst einige Jahre vorher, im Jahre 1693**) angelegt, wie dies aus einer darauf geprägten Medaille zu ersehen ist. Der Thierschauplatz selbst war nach dem Muster des Kolosseum zu Rom und zwar so angelegt, daß der innere Hof zum Theil von bedeckten Gallerien, zum Theil von einem offenen Amphitheater eingeschlossen war. Der untere Raum nach dem Hofe zu, war zu Käfigen für die Thiere eingerichtet. Hier wurde dem Hofe und dem Publikum, das von allen Plätzen gut sehen konnte, zuweilen das in der damaligen Zeit so beliebte Schauspiel einer Thierhetze und Kampfes gegeben. Küster erwähnt, daß dort

*) siehe Bessers Schriften p. 652.

**) siehe pag. 117 und 136 und Küsters altes und neues Berlin Theil III. p. 83. Die Zeichnung dieses Gartens Beger Tom III. Thesauri p. 75.

auch Löwen, Tieger und andere wilde Thiere gehalten worden wären, gewöhnlich begnügte man sich mit solchen Thieren, die leichter zu haben waren. Dies war auch an diesem Tage der Fall, da die zum Kampf vorgeführten Thiere aus Bären, Büffeln, Auerochsen, Wölfen, Füchsen und wilden Schweinen bestanden, die erst kurz vorher in Preußen und Kassubien eingefangen, daher sehr wild waren, und die Erwartung der Zuschauer einen blutigen Kampf zu sehen nicht täuschten. Der Ober-Jägermeister von Pannewitz hatte das Arrangement dieses Schauspiels *).

Nach Beendigung dieses Thierkampfes fuhr der Hof nach dem Schlosse, wo eine neue Ueberraschung vorbereitet war. Der Kurfürst pflegte von Zeit zu Zeit in der sogenannten Küchenstube zu speisen und sich dann nach seinem Geschmack, von einem der 12 Köche, die dort zu seinen Befehlen standen, irgend eine Lieblingsspeise bereiten zu lassen. Dorthin verfügten sich an diesem Abend die Fürstlichen Personen; sie glaubten eine Tafel angerichtet und bemerkten zu ihrer Verwunderung, daß dieselbe fehlte. Plötzlich öffnete sich die Decke und aus derselben ließ sich eine mit den köstlichsten Speisen bedeckte Tafel herab, die als sie geleert war, noch viermal durch andere Tafeln ersetzt ward, während die frühere Tafel der folgenden dadurch Platz schaffte, daß sie sich in die Erde senkte und verschwand.

Den Beschluß des Tages machte ein auf dem Stadtwalle veranstaltetes dreifaches Feuerwerk. Für den Hof hatte man dazu zwischen dem Leipziger und dem Neuen Thore das Kurfürstliche Feld-Haus und mehrere Zelte aufgeschlagen, von wo aus das Feuerwerk angesehen werden sollte. Die Losung zum Beginn des Feuerwerkes gaben auf ein Zeichen des General-Feldzeugmeisters Markgrafen Philipp 18 Kanonenschüsse und es begann unter dem Schalle von Trompeten und Pauken mit dem Aufsteigen einer unzähligen Menge von Raketen und Leuchtkugeln. Hierauf wurden rechts und links 80′ hohe Pyramiden angezündet, die in blauem Feuer brannten. Die Pyramide zur Rechten hatte an der Spitze die Landgräfliche Krone, in der Mitte das Hessische Wappen mit Lorbeerzweigen umgeben und zu beiden Seiten die Bildsäulen des Mars und Apollo; die Pyramide zur Linken war mit dem Kurhute und Kurwappen geziert und hatte

*) Auf der Stelle, wo der Hetzgarten stand, steht jetzt das Berliner Kadettencorps (siehe pag. 136).

zu beiden Seiten die Bildsäulen der Venus und Juno. Das Hauptschauspiel dieser Abtheilung gewährte aber ein Postament das in weißem Feuer brannte. Zu beiden Seiten standen Palmen, deren Gipfel sich zusammenneigten mit den in Feuer leuchtenden Worten: Conjungit cognatus Amor. Unter den Zweigen der rechts stehenden Palmen, glänzten unter der Landgräflichen Krone die Worte: Fridercus Landgravius Haessiae, unter denen der zur Linken stehenden: Loysa Dorothea Sophia Brandenburgica unter dem Kurhut. In der Mitte prangte in Feuerbuchstaben das Wort: Vivat. Die zweite Abtheilung, die nun begann, bestand in einem Wasserfeuerwerk und erregte womöglich noch größere Bewunderung. In einem Schiff, das wahrscheinlich auf dem Stadtgraben schwamm, saß Venus im Vordertheil, Mars am Steuerruder, am Mast hatte sich anstatt der Flaggen Kupido mit seinen Flügeln ausgebreitet. Am Schiff, auf dessen Segel die Worte: Coeptis Astra favent, ventis date vela secundis zu lesen waren, war das Hessische und Brandenburgische Wappen angebracht. Vor dem Schiffe flog ein Liebesengel mit brennender Fackel und um dasselbe herum schwammen Tritonen, die Feuer aufbliesen. Der Kurprinz ließ es sich nehmen, dies Feuerwerk durch eine Rakete vom Wall aus anzuzünden. Zugleich erhob sich eine unendliche Menge von Raketen, Schwärmern, Leuchtkugeln und erhellte die ganze Gegend so, daß die zahlreich versammelte Menge auf den Wällen deutlich zu erkennen war. Zum Schlusse dieses prächtigen Feuerwerkes wurden wieder 18 Kanonen gelöst und 1000 Raketen stiegen in die Höhe. Die specielle Leitung des Feuerwerkes hatte der Obrist Schlund, der sich bereits bei der englischen Armee, in der er früher diente, einen bedeutenden Namen als Feuerwerker erworben hatte.

Bisher hatten alle Festlichkeiten in Berlin stattgefunden, die nächste sollte nun zu Oranienburg sein. Der Kurfürst Friedrich III. besuchte gern Oranienburg, das damals von schattigen wildreichen Wäldern umgeben war, verschönerte das Schloß und legte dort eine Porzellankammer an, die in ihrer Art selten war*). Zu der bevorstehenden Festlichkeit waren die umfassendsten und kostspieligsten Vorrichtungen getroffen, indem durch erst kürzlich aus Frankreich heimgekehrten Architekten Hauptmann Eosander von Göthe ein prachtvoller Sommersaal theils von Laub und Blumenwerk erbaut, theils mit allen Hülfsmitteln der Kunst, der Malerei, Archi-

*) siehe pag. 140.

tektur ꝛc. verschönt worden war. Der Saal hatte fast die Form eines langen Triumphbogens und war achteckig. Ueber dem Portal stand Kupido auf Trophäen mit der Ueberschrift: Triomphe de l'amour. Der Saal war 40 Fuß hoch, die Wände waren mit Gemälden auf weißem Atlas, theils mit Enblemen, geziert; erstere stellten die von der Liebe bezwungenen Götter und Göttinnen dar mit Inschriften französischer Verse des Herrn de Larrey versehen, oder die Allmacht der Liebe, Kupido auf einem Löwen*) reitend mit der Ueberschrift: Je dompte tout, Kupido mit gespanntem Bogen mit der Unterschrift: Rien ne m'est impénétrable; derselbe Herzen schmiedend, mit den Worten: Je le forme comme je veux; derselbe mit einem Holz über einen Scheffel mit ungleich gehäuftem Korn streichend, mit den Worten: Je rends tout égal. Auch die Enbleme der verschiedenen Götter waren auf vergoldeten Schilden angebracht, so das Szepter des Herkules, der Dreizack des Neptun, das Schwert des Mars, die Keule des Herkules, der Bogen der Diana ꝛc. Die eine Wand bildete einen großen Spiegel, an andern Stellen befanden sich Schenktische mit reichen Silbergeschirren. Um bei der großen Anzahl Lichte eine übermäßige Hitze zu vermeiden, war der Saal oben offen, aber rings herum mit einem Art Altan umgeben, auf welchem theils große durchsichtige Vasen von Atlas, wie Blumentöpfe gestellt, theils große Lampen von buntem Glase standen, in den acht Ecken aber waren dreifache Kronenleuchter angebracht, an denen sich große Krystallkugeln, die bei der Erleuchtung in allen Farben spielten, und Silberbrokat befanden. Endlich war auch eine Wasserröhre in den Saal geleitet, die später bei der dort stattfindenden Aufführung benutzt wurde.

Um 9 Uhr Morgens fuhr der Hof von Berlin ab und langte gegen Mittag in Oranienburg bei dem Donner der auf den Wällen des Schlosses daselbst aufgestellten Geschütze an. Die Bürger des Städtchens hatten zur Feier eine Kompagnie gebildet, in grauer Uniform mit Orange besetzt, empfingen die Hohen Herrschaften mit einer dreifachen Gewehrsalve, so exact ausgeführt, daß nach Bessers Urtheil es sich so anhörte, als ob nur ein einziger Schuß abgefeuert werde.

Vor dem Essen besah man die neue Gallerie mit der Porzellankammer, zu welcher der Plan vom Kurfürsten, der Bauverständiger war,

*) Das Hessische Wappen, eine Anspielung auf den Erbprinzen.

selbst entworfen worden. Diese Porzellankammer soll damals einzig in ihrer Art gewesen sein. Nach der Besichtigung ward eine Spazierfahrt nach dem Lusthause Friedrichsthal unternommen, in dessen Nähe von dem damals kürzlich verstorbenen Hofbaumeister Eltester eine Eremitage angelegt worden war. Nach Rückkehr des Hofes fand in dem Schlosse die Vermählung des Kurfürstlichen Kammerjunkers und Kapitäns der Garde von Grumbkow sen. *) mit dem Kammerfräulein von Chevallerie**), mit der er schon längere Zeit verlobt war, statt. Der ganze Hof begab sich nun um 10 Uhr mit diesen neu Vermählten durch einen mit Orangenbäumen besetzten Gang nach dem oben beschriebenen neuen Saal. Hier setzten sich die Hohen Herrschaften an eine dort aufgestellte Tafel, an welcher Herrn v. Grumbkow und dessen junger Gattin die Ehre bestimmt war, den ersten Platz einzunehmen; nur die eine der Spiegelwand zugekehrte Seite der Tafel war besetzt. Der glänzend erleuchtete Saal gewährte einen herrlichen Anblick und als das Essen eben begonnen, erhob sich zur Ueberraschung der Anwesenden, die gegenüber befindliche Spiegelwand und zeigte eine hellerleuchtete Grotte, in welcher auf einer stufenweis erhobenen Bühne Peleus und Thetis, als Meergötter reich gekleidet, saßen. Thetis lehnte sich mit dem Arm auf eine Urne und zu den Füßen auf den Stufen saßen zehn ebenfalls reich gekleidete Flußgötter. Aus der Urne schoß das Wasser mannesdick über die darunter angebrachten künstlichen Eisschollen, einen Wasserfall bildend, mit Geräusch in ein Behältniß, aus welchem es durch unterirdische Röhren abgeleitet wurde. Die Oper, deren Text diesmal deutsch und von Besser gedichtet, von Carl Friedrich Rieck in Musik gesetzt war, führte den Titel „Triumph der Liebe ꝛc. in einer Tafelmusik vorgestellet zu Oranienburg 1700.“ Der Dichter glaubte, daß durch das Geräusch des Wasserfalles die Worte des Gedichtes nicht gut zu hören sein würden, und Peleus mußte daher, nachdem die Ouverture beendigt war, Thetis bitten den Wasserstrom zu hemmen; dies geschah durch Zudrehen des an der Urne angebrachten Hahnes. Die Worte lauteten ***):

---

*) Friedr. Wilh. v. Grumbkow, geb. 1678, der nachmalige Feldmarschall, Staatsminister und Günstling König Fr. Wilh. I.

**) Sophie Charlotte von Chevallerie, gebar ihrem Gatten 15 Kinder.

***) Bessers Schriften p. 616.

Peleus.

In dieſem reichen Hochzeit-Saal,
Wo alle Götter ſind erſchienen,
Wie ehmahls auch bey unſerm Trauungs-Mahl,
Der Liebe zum Triumph zu dienen:
Auf Thetis, hemme doch den Guß
Von dem uns zugetheilten Fluß,
Und laß ſein Rauſchen uns nicht ſtören,
Durch einen Lobgeſang die Liebe zu verehren.

Thetis.

Geht es um ſo lieber ein, als ſie ſich ſelbſt der Liebe verbunden ſchätzet.

Wir ſingen billig von der Macht,
Die uns, o angenehme Macht,
So wunderbar zuſammen hat gebracht.
Was half mein Peleus mir mein langes Widerſtreben?
Doch, wer muß nicht der Liebe ſich ergeben?
Die hier vereinte Götter-Schaar
Iſt ſelbſt für ſie zu ſchwach geweſen,
Und dieſes neu vermählte Paar
Läßt ſeinen Beyfall uns aus ſeinen Augen leſen.

Peleus.

Jupiter mit ſeinen Keilen
Kan die Felſen zwar zertheilen;
Doch wann Venus ihn entbrannt,
Wirfft ſie ihm mit ihren Pfeilen,
Seinen Donner aus der Hand.
Plutons ungezähmtes Reich,
Das kein Wunſch noch Bitten beuget,
Wird bey Proſerpinen weich
Und zur Menſchlichkeit geneiget.
Der Gott in der kalten Flut
Brennt und klaget über Glut,
Sein Meer weiß ihn nicht zu ſchützen;
Und des rauhen Nordens Eiß
Wird gleich einem Zephir heiß,
Orithien zu beſitzen.

Thetis.

Ein gleiches trifft auch die Göttinnen;
Sie haſſen zwar der Venus Lieblichkeit,
Weil ſie geſiegt bey jenem Schönheits-Streit:

Doch laſſen ſie ſich täglich noch gewinnen;
Doch laſſen ſie ſich Herz und Sinnen
Noch täglich abgewinnen.
Die Göttinnen voller Neid
Haſſen Venus Lieblichkeit,
Aber nicht der Venus Triebe.
Von der ſtolzen Junon an,
Bis zur flüchtigen Dian,
Sind ſie unterthan der Liebe.
Sie beneiden ihr Geſicht,
Aber ihre Herrſchafft nicht,
Zwar Pallas meynt von allen frey zu ſeyn:
Allein fand ſie ſich nicht auf Erden,
Mit bey dem Streit der Schönheit ein?
Wenn man wünſchet ſchön zu ſeyn,
Wünſcht man auch geliebt zu werden.
Pallas Freyheit iſt nur Schein,
Sie will ſchön ſeyn in Geberden:
Wenn man wünſchet ſchön zu ſeyn,
Wünſcht man auch geliebt zu werden.

Peleus.

Doch iſt diß nicht genug, die Liebe die beſieget
Zugleich auch alles, was die Welt
In ihren weiten Armen hält.
Der Menſch wird ſonſt durch nichts, als nur durch ſie vergnüget:
Der Menſch, der auch durch Feur und Schwerdt
Zu der geliebten Schönheit fährt;
Und mit ſich ſelbſt, ſie zu gewinnen, krieget.
Du weißt, wie jedes Thier ſich an den Gatten ſchmieget;
Und höre wie der Wald,
Der um uns lieget,
Von nichts als lauter Liebe ſchallt.
Höre den Oranien-Wald
Wie er ſchallt,
Von der Vögel ſtetem Singen.
Jedes ſucht durch den Geſang
Auch dem Gatten beyzubringen.

Thetis.

Du haſt mein Peleus mich auch in des Meeres Gründen,
Mit deiner Gunſt gewuſt zn finden:
Ich kenne, was die Liebe ſey.
Nichts bleibt von ihrer Allmacht frey,
Was ſie beſchleuſt zu überwinden.

Doch was am minſten zu ergründen,
Iſt, daß man ihr auch bey der Marter treu,
Iſt, daß ſie auch bey ihrer Tyranney,
Ihr hold zu ſeyn, uns kan verbinden.
Alles liebt, obgleich mit Schmertzen;
Obgleich offters, was man liebt,
Zorn und Marter an uns übt.
Venus iſt ſo ſüß den Hertzen,
Daß auch ſelbſt der Liebes-Schmertzen
Ihrentwegen wird geliebt:
Daß auch ſelbſt der Liebes-Schmertzen
Anmuth und Vergnügung giebt.
Allein was ſäumen wir,
Da Feld und Wald von Liebe klingen:
Auch in dieſem Luſt-Revier
Diß Triumph-Lied nachzuſingen?

Beide ſingen und ein Chor von Najaden und andern Flußgöttern ſtimmen ein:

Liebe ſiegt und triumphiret
Ueber alles in der Welt.
Was der Himmel in ſich hält,
Was der Abgrund in ſich führet,
Was man auf der Erden ſpüret,
Alles wird durch ſie regieret.
Liebe ſiegt und triumphiret
Ueber alles in der Welt.

Peleus und Thetis allein.

Aber andere Götter-Cronen
Haben nur getheilte Thronen.

Peleus.

Ein Gott herrſchet in der Lufft,

Thetis.

Einer in der Erden Klufft,

Peleus.

Einer in den Meeres-Wellen,

Thetis.

Einer in der Burg der Höllen.

Beide und Chor.

Aber Venus Königreich
Herrſchet überall zugleich;
Aber Venus und ihr Sohn
Hat die gantze Welt zum Thron.

Der ganze Chor.

Triumphire, triumphire,
Königin der ganzen Welt,
Liebe, die uns wohlgefällt.
Sey glückselig und regiere,
Weil dein Zwang uns wohlgefällt:
Weil er auch die Welt erhält.
Sey glückselig und regiere,
Weil dein Zwang uns wohlgefällt.
Triumphire, triumphire,
Königin der ganzen Welt.

Peleus und Thetis reden die Durchlauchtigsten Neuverehlichten an.

Peleus.

Was Erd und Meer, und aller Götter Schaaren,
Von Anfang her, bis diese Zeit erfahren,
Trifft heut auch Dich,
Beliebter Friederich
Du Erb und Ruhm der edlen Hessen.

Thetis.

Und Dich, du Zierde der Princessen
Luyse, die der ganze Staat
Von Brandenburg verehret hat,
Und nimmer wird vergessen.

Beide.

Ihr seyd vereint durch Lieb und durch Geblüte,
Verbleibt es auch durch eurer Tugend-Güte.

Peleus.

Die Zwietracht schlich sich zwar bey unsrer Hochzeit ein,

Thetis.

Doch euer Ehstand soll wie eurer Väter seyn.

Beide.

Ihr werdet euch beständig lieben,
Die ganze Götter-Schaar hat solches unterschrieben.

Peleus und Thetis nach einander.

So viel Tropffen aus den Krügen,
Unser Wasser-Eimer gehn:
So viel Wohlfahrt und Vergnügen
Bleibe bei euch beyden stehn.

Beide.
Wie wir uns stets leeren aus
Und doch immer fließen:
Mögt auch ihr und euer Haus
Ueberfluß genießen.

Chor.
Lebt und liebet höchst erfreut,
Und wie wir stets fließen:
Mag sich auch Beständigkeit
Ueber euch ergießen.

Peleus.
Auf, Brunnen last darzu die Röhren wieder schießen.

Dies Gedicht schien damals großen Beifall zu finden und veranlaßte den Dichter Benjamin Neukirch ein Lobgedicht darauf zu verfassen, das den Titel führte: „Danksagung der Venus an den Verfasser des Triumphs der Liebe." Es beginnt mit den Worten: „Wo kommt die Feder her, die solche Wunder übt?" Ueber die Musik sagt Besser*): „Sie sungen bald umzech, bald mit einander, und bald mit dem Chor zusammen; allemahl aber unter der Einstimmung entweder der Hautbois, oder der Theorben und Flöten, oder auch des gantzen aus so viel großen Virtuosen bestehenden Orchesters, denen der Chur-Fürstliche Director der Cammer-Music, der jüngere Rieck, mit einer sehr glücklichen Composition diese Beschäfftigung (dies Werk) gefertiget hatte. Man weiß, daß er neben der raren Wissenschafft, mit seiner Kunst, der Natur zu folgen, zugleich die beyden Haupt Quellen schönen Modulation, nemlich das Clavier und die Violine, fast in dem höchsten Grade besitzet; und war solches absonderlich in dem Schlusse dieser Operette zu spüren, da erstlich Peleus und Thetis mit unterschiedenen lieblichen Duetten die Durchlauchtigsten Neu-Vereh-lichten anfangen, und zuletzt mit dem gantzen Chor ihren unterthänigsten Glückwunsch abstatteten, so bey der stillen Nacht, und unter dem Geräusch der Cascade, die man wieder geöffnet, die Lufft nicht anders, als mit einem angenehmen Wiederschall erfüllen konnte. Diese Festlichkeit erwarb sich ungemeinen Beifall, da alle Sinne, Auge, Ohr, Geruch und Geschmack gelabt wurden". Einer der Anwesenden beschrieb dies Fest in italienischer Sprache und verglich es mit dem

*) Bessers Schriften p. 662

Freudenmahle das Jupiter in den elyſäiſchen Gefilden, den Göttern gegeben, um dieſen einen Beweis ſeiner Herrlichkeit zu geben.

Nach dem Feſte begaben ſich ſämmtliche Theilnehmer zur Ruhe und am andern Morgen (5. Juni) trat der Hof die Rückfahrt nach Berlin an, von wo aus nach eingenommenem Mittagsmahle derſelbe die Luſtſchlöſſer zu Schönhauſen und Roſenthal beſuchten. Von ihnen ſagt Beſſer, daß ſie in einem theils natürlichen, theils durch Kunſt „gezwungenen Wildniß“ unweit Berlin gelegen waren, und ſowohl durch Annehmlichkeit ihrer Gegend als auch durch Schönheit ihrer Möbel Gemüth und Auge der Hinkommenden erfreut hatten. Am Abend mußte der Saal über der Grotte des Schloßgartens in Berlin zum Tafelgemach dienen, und war dies für die Theilnehmer eine um ſo angenehmere Abwechslung, da man von dort aus die Ausſicht hatte auf den Stadtwall, der mit Schiffen bedeckten Spree und die Blumenanlagen und Waſſerkünſte des Luſtgartens, der damals noch — mehr denn heute — dieſen Namen verdiente.

Da der 6. Juni ein Sontag war, ſo wurden bis zum Abend keine Vergnügungen vorgenommen, ſondern die Kirche beſucht. Am Tage vorher war die Gemahlin des franzöſiſchen Geſandten Herrn des Alleurs von einem Sohne entbunden worden und wurde zu der heute um 11 Uhr ſtattfindenden Taufe des Kindes ſämmtliche fürſtl. Perſonen eingeladen, die jedoch nicht ſelbſt erſchienen waren, ſondern ſich vertreten ließen; der Kurfürſt und der Kurprinz durch den den Ober-Kämmerer Graf von Wartenberg, die Kurfürſtin durch den Ober-Hofmeiſter von Bülow, der Landgraf durch den Geheime-Rath von Malsburg, die Landgräfin durch den Ober-Hofmeiſter Oberſt du Rosey, der Erbprinz durch den Oberſtallmeiſter von Spiegel, die Erbprinzeſſin durch den Kammerjunker Baron von Schöneich, die ſämmtlich in ihren mit 6 Pferden beſpannten Kutſchen zur Taufe fuhren, welche in dem Hauſe des Kaiſerlichen Reſidenten von Heems ſtattfand, weil man bei der Kindbetterin den Ausbruch der Blattern befürchtete, eine Befürchtung, die ſich auch beſtätigte. Das Kind, das bereits die Nothtaufe erhalten, bekam bei dieſer Ceremonie die Namen Friedrich Karl, erſteren nach dem Kurfürſten, letzteren nach dem Landgrafen. Zu Mittag fand zwar die große Tafel im Oranien-Saale ſtatt, jedoch mit ſogenannter „ſtiller Muſik“, indem der franzöſiſche Virtuoſe de St. Luc während der Mahlzeit Vorträge auf der Theorbe, Laute und Guitarre zum allgemeinen Ergötzen ausführte. Am Abend ſollte nun ein großes

Fest in dem Lustschlosse Lützenburg, das der Kurfürstin gehörte, stattfinden, obgleich das Schloß noch nicht in allen seinen Theilen vollendet war; der Kurfürst hatte erst kurz vorher zur weiteren Einrichtung des Schlosses und des Parkes wieder 10,000 Thlr. angewiesen. Das Fest begann in dem dortigen neuen Opernhause unter Mitwirkung sämmtlicher italienischer Sänger und Sängerinnen, die im Kurfürstlichen Dienste standen oder zu dieser Aufführung engagirt waren. Der Text der Oper, welche nach Besser*) den bestraften Betrug des Schäfers ausdrücken sollte, war von Abbate Mauro, die Musik vom Kurfürstl. Kapellmeister Attilio Ariosti. Besser sagt über den Komponisten, „daß er sich bei dieser Oper, gleich wie er bey der vorigen, dem Feste des Himeneus, sich der französischen Manier in vielem bequemet; die Art und Eigenschaft des Italienischen Satzes hingegen mit großem Nachdruck vorstellte, und sonderlich in der letzten Scene bei der sogenannten Simphonie infernale, da der in Raserey und Verzweiflung gerathene Atis, auf lauter fremde und seinem Zustande gemäß, auf ganz verwirrte und ungewöhnliche Thone verfiel, die nach der Kunst der Chromatique, in lauter sich beständig resolvirenden Dissonantinen befunden, und nach der Gräßlichkeit oder auch der Wehmuth ihrer lugubren und kläglichen Verstimmungen, bei den Zuhörern bald Schrecken, bald Mitleiden zu erwecken vermochten." Zwischen den einzelnen Abtheilungen der Oper ward zur Tafel geführt, die für sämmtliche Personen in einem und demselben großen Saale angerichtet worden war; die Tafeln hatten die Gestalt von Halbmonden, die Fürstliche Tafel stand in der Mitte auf einer Estrade, zu der Stufen führten, die der übrigen Eingeladenen an der 80 Personen Platz nahmen, stand auf ebener Erde um die fürstliche Tafel halb herum und die Plätze waren so geordnet, daß sich sämmtliche Personen gegenseitig sehen konnten. Nach aufgehobener Tafel fand noch ein Ball statt, mit welchem die Festlichkeiten abschließen sollten, da auf Montag den 7. Juni die Abreise der fremden Herrschaften bestimmt war. Aber die Erbprinzessin wünschte dringend noch einige Tage länger in ihrer Heimath weilen zu dürfen und deßhalb wurde

*) Bessers Schriften p. 665; nach Plümickes Entwurf einer Theatergeschichte führte die Oper den Titel „der bestrafte Hochmuth des Schäfers Atis". p. 71.

die Abreise um einige Tage verschoben, ohne daß jedoch weitere Festlichkeiten stattfanden. Am 8. Juni begab sich der ganze Hof unter dem dreimaligen Abfeuern der Geschütze von Berlin nach Potsdam, besah dort am Mittwoch die neuen Bauten und Abends ward eine „Wirthschaft" aufgeführt, bei welcher unter andern die Markgräfin Philipp und die Prinzessin Sophie von Hessen in der Tracht der hessischen Bauern erschienen, die ihnen außerordentlich gut stand. Nach dem Schlusse der „Wirthschaft" setzten sich sämmtliche Personen, die daran Theil genommen, in ihren Kostümen zur Tafel, die eine lange „Perspectiv-Tafel" war. Besser sagt von dieser Tafel, daß sie „im Herabsehen überaus weit entfernt schien, und eben dadurch einen sehr großen Nutzen gehabt hätte, wenn sie der, über ihren so nah bevorstehenden Abschied, nun immer mehr und mehr bekümmerten Erbprinzessin bedeuten mögen, daß auf gleiche Weise auch Berlin von Cassel so weit nicht wäre, als es ihr vorkäme, und sie ja einander viel eher und öffter wieder sehen könnten, denn sie vielleicht bey ihrem Kummer gedächte."

Am Donnerstag den 10. Juni schieden die hessischen Herrschaften und der Kurfürst gab ihnen bis Linum das Geleit. Hier fand unter vielen Thränen der Abschied der Erbprinzessin, die sich kaum aus den Armen ihres Vaters loszureißen vermochte, statt und die Hessischen Herrschaften setzten nun unter dem Geleit des Kurfürstlichen Schloßhauptmannes von Prinz und mehrerer Hof-Kavaliere die Rückreise fort. Herr von Prinz hatte zugleich den Auftrag, in Kassel als Kurfürstl. Bevollmächtigter die Rechte der Erbprinzessin wahrzunehmen, die laut Ehevertrag zum Witthum verschriebene Herrschaften in ihrem und des Kurfürsten Namen in Besitz und die denselben zu leistenden Eventualhuldigung entgegenzunehmen. Zur Oberhofmeisterin der Erbprinzessin war Frau von Cannstein, zu Kammer-Fräuleins die Fräuleins von Ingenheim, Canstein und Brand ernannt worden. Mehrere Jahre vergingen, ehe die Erbprinzessin ihre Heimath wieder sehen konnte und als dies im Sommer 1704 geschah, war es das letztemal: sie starb im jugendlichen Alter bereits im folgenden Jahre.

Die Feier des Geburtstages Friedrichs im Jahre 1700. Der 1. Juli, der Geburtstag des Kurfürsten, ward diesmal von dessen Gemahlin durch eine Wirthschaft gefeiert, deren Dichter Besser war,

und die den Titel „der Jahrmarkt“ führte*). Die Hauptperſonen wurden wieder von fürſtlichen Perſonen und Hofleuten geſpielt.

Der Inhalt der Wirthſchaft war folgender**):

Die Quackſalberin (die Churfürſtin Sophie Charlotte) an den Churfürſten.

Bey dieſem Spiel, geliebter Held,
Das ich, nebſt dieſem frohen Orden,
Ihm heut zu Ehren angeſtellt,
Bin ich Quackſalberin geworden,
Das Loos hat es alſo gefügt;
Gar wohl, ich bin damit vergnügt,
Im Fall es ihn verſichern ſolte,
Daß wenn durch dieſe Kunſt nur mehr,
Sein Lebeu zu erhalten wär,
Ich ſie noch heute lernen wolte.
Urtheile nun, mein Fürſt hierbey;
Ob ſein Geburts-Tag mich erfreu?

Die erſte der 6 Zigeunerinnen (die Fürſtin von Hohenzollern) an die Quackſalberin (Churfürſtin) und deren Mann (Hr. v. Oſten.)

Kommt Schweſtern, hier gilt unſer Spiel,
Bey einer ſolchen großen Menge.
Quackſalberin, verkauft ihr viel?
Mich dünckt, um euch iſt ein Gedränge.
Laßt ſehn, was ſteht in eurer Hand:
O, was befind ich! Darff ichs ſagen?
Ihr könnet weder euren Stand,
Noch dieſen euren Mann vertragen.
Ihr habt euch einen zugelegt,
Der in der Welt ſich hoch geſetzet:
Und ob er Kron und Zepter trägt,
Euch dennoch über alles ſchätzet.
Ihr (an die Zuſchauer) Herren kaufft, es iſt geſund,
Kaufft von den Frauen Specereyen:
Ihr ſehet ja, was für ein Mund,
Der Dinge Werth weiß auszuſchreyen.
Bei Seite gegen die Zuhörer gewendet.
Doch übt ſie nur Betrügereyen.
Wofern mir meine Kunſt recht kund:

*) Nach Plümicke beging die Kurfürſtin den Geburtstag ihres Gemahls durch einen angeſtellten großen Jahrmarkt oder Masquerade.

**) Beſſers Schriften p. 72*.

Zeigt dieſer Schritt, der ſo zertheilet:
Daß ſie viel tauſend zwar verwundt,
Allein noch keinen hat geheilet.

Die zweite Zigeunerin (Mad. Chevallerie) wahrſaget dem Quackſalber (Herrn von Oſten.)

Ich muß dem Mann von dieſen Frauen,
Auch etwas in die Hände ſehn,
Mir daucht, dir iſt noch wohl zu trauen,
Du pflegſt nicht gern zu Fuß zu gehn.
Du kanſt mehr als Quackſalbereyen,
Du weißt auch, wie man lecker ißt,
Und kanſt ein gantzes Mahl erfreuen,
Wenn du bei rechter Laune biſt.
Dein Glück betreffend, wird ſein Flor,
Durch Herren-Gunſt ſich höher treiben;
Nur eins, ein Unglück ſteht dir vor:
Die Frau, die wird nicht dein verbleiben.

Dritte Zigeunerin (Gräffn Amalie v. Dona) wahrſaget dem Taſchenſpieler (Churprinz Friedrich Wilhelm).

Es ſoll, was ich heut prophezey,
Sich nur zum Taſchenſpielen wenden.
Ich ſehe, daß in deinen Händen
Gar vieler Glück geſchrieben ſey.
Was du anjetzund haſt zu ſchaffen,
Iſt nicht dein rechtes Werck, o nein!
Du haſt ſehr große Luſt zu Waffen;
Und darin wirſt du glücklich ſeyn.
Du wirſt es hoch an Ehren bringen;
Und in des Frauenzimmers Gunſt,
Wird dir es ſonderlich gelingen,
Auch ohne deine Gaukel-Kunſt.
Diß zeigt der Venus Berg und Haus,
Und ob dein Hertz nicht lieben wolte,
So ſiehſt du dennoch ſo nicht aus,
Als einer, den man haſſen ſolte.

Die übrigen Zigeuner wahrſagen nach ihrem Belieben einem oder dem andern des Hofes folgendermaßen:

Eine: Du fragſt, ob du wirſt glücklich ſeyn?
Du biſt es, bild' es dir nur ein.
Eine Andere: Die Prophezeihungen von uns ſind zu erheben,
Denn, wem man gutes ſagt, dem kann man es auch geben
Eine Andere: Was fragt ihr uns um Glück, der glücklich machen kan,
Befindt ſich unter euch, den ſprechet darum an.

Eine Andere: Du nennest glücklich seyn, das haben, was man liebt,
Und offt beschwert es dich, sobald man dir es giebt.
Eine Andere: Hier habt ihr alles Glück, so ihr nur könnt erbitten:
Wir wünschen euch die Huld von Friederich dem Dritten.
Eine Andere: Der Himmel hat uns zwar all unser Glück bestimmt;
Doch ist es meist der Fürst, aus dessen Hand man's nimmt.

Die Königs-Krönung. Ueber die Erwerbung der Königs-Krone wird an anderer Stelle (Politik) ausführlicher die Rede sein; hier mögen die Festlichkeiten, die bei und nach der Krönung stattfanden, geschildert werden.

Kurfürst Friedrich III. trat mit dem ganzen Hofe am 17. Dezember 1700 die Reise nach Königsberg an. Sein Gefolge war so groß, daß in 4 Abtheilungen gereist werden mußte. In der ersten Abtheilung war der Kurfürst, dessen Gemahlin, die Markgrafen, der Kurfürstliche Hofstaat und die Hundert Schweizer; in der zweiten der Kurprinz mit seinem Oberhofmeister und seinem Hofstaat; in der dritten die übrigen Hofbeamten ꝛc., in der vierten die Garde du Corps und Schweizer-Garden. Zu dieser Reise wurden 2—300 Karossen und Rüstwagen mitgenommen und außer den kurfürstlichen und Privatpferden noch bis auf 30,000 Vorspannpferde requirirt. Dessenungeachtet ging die Reise des eingetretenen Thauwetters wegen nur sehr langsam und da es ungewiß war, ob die Weichsel zu passiren sei, so hielt sich der Kurfürst einen Tag in Ratzeburg auf und änderte von dort seinen Weg; er fuhr über Danzig und langte nach zwölftägiger Reise am 29. Dezember 1700 in Königsberg an; der Kurprinz traf am folgenden Tage daselbst ein.

Die Krönungs-Ceremonien selbst waren bereits in Berlin von einer Kommission, bestehend aus dem Grafen Wartenberg, dem Ober-Hofmarschall Grafen Lottum, dem Staats-Sekretair von Ilgen und dem Ceremonien-Meister von Besser entworfen worden. In Königsberg erhielt der Königliche Baudirekt. Hauptmann Eosander von Göthe den Auftrag, in der Schloßkirche und anderen Staatsgebäuden, an Thronen, Baldachinen, Heroldskleidern ꝛc. die auf die königliche Würde sich beziehenden Veränderungen anzubringen und der Obrist Schlund der Artillerie sollte alle Vorbereitungen zu einem großen und glänzenden Feuerwerke treffen. Indessen fand sich das übrige Hofpersonal und Gefolge sowie die Garden nach und nach ein, und da die nöthigen

Vorbereitungen sämmtlich fast beendigt waren, ward der 18. Jan. 1701 zum Tage der Krönung festgesetzt und dies allen Provinzen durch Reskripte, den preußischen Ständen aber durch die vier Oberräthe mitgetheilt. In Königsberg selbst erfolgte die Bekanntmachung am 15. Januar 1701 an 5 Orten mit großem Gepränge. Die zur Publikation dieser Bekanntmachung Bestimmten, prächtig gekleidet und zu Pferde, versammelten sich Morgens 9 Uhr auf dem Stallplatz und setzten sich hierauf unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Geschütze in folgender Ordnung in Bewegung: 1) Ein Trupp Dragoner, um die Straßen, durch welche der Zug kam, frei zu halten. 2) Ein Musikchor von 24 Trompetern und doppelten Pauken, die sich fortwährend hören ließen. 3) Der erste Herold, Kammerfourier Moritz Holzendorf, der die Publikation verrichten sollte, hinter ihm drei andere Herolde, sämmtlich in blausammtnen Waffenröcken mit Gold verziert, schwarzen Sammthüten mit weißen Federn, in den Händen Heroldsstäbe haltend, blausammtnet mit Gold verziert, oben eine goldene Königskrone tragend. 4. Der Ober-Marschall Graf Lottum und der Preußische Ober-Marschall Graf von Wallenrodt. 5. Der Ceremonien-Meister von Besser, der Hofmarschall von Wensen und der Ober-Schenk von Grumbkow, in einer Reihe. 6. Eine große Anzahl von Hofkavalieren und Offiziren. 7. Zum Schluß ein Trupp Dragoner.

Die erste Publikation geschah auf dem Schloßplatze, dann begab sich der Zug nach der Burgfreiheit, durch die Junkerstraße nach dem Rathhause der Altstadt, über die Krämerbrücke nach dem Kneiphöffschen Rathhause und endlich über die Schmiedebrücke nach dem Rathhause des Löbenicht. An den genannten 6 Punkten hörten die Trompeter auf zu blasen, alle Anwesenden entblößten die Häupter und der erste Herold las folgende Publikation ab:

„Demnach es durch die allerweise Vorsehung Gottes dahin gediehen, daß dieses bisher gewesene souveraine Herzogthum Preußen zu einem Königreich aufgerichtet und desselben Souverain der Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste Fürst und Herr Friederich, König in Preußen geworden: So wird solches hiemit männiglich kund gethan, publiciret und ausgeruffen:

Lange lebe Friederich,
Unser allergnädigster König;
Lange lebe Sophie Charlotte,
Unsere allergnädigste Königin!“

Nachdem das Vorlesen dieser Publikation beendigt, wurden Exemplare derselben unter das Volk geworfen, die Pauken und Trompeten erschallten wieder und Alles schwenkte die Hüte mit dem Rufe: „Lange lebe König und Königin“. Bei jedem Rathhause wurde das Publikations-Personal von den Räthen der Stadt mit Konfekt und Getränken in silbernen Körben und Gefäßen erquickt, von den Thürmen der Rathhäuser erschallte Musik und auf dem ganzen Wege war der Zug von dem Jubel des Volkes begleitet.

Von dem Rathhause des Löbenicht aus begab sich der ganze Zug über den Mühlenberg nach dem Stallplatze, von wo aus die Hofbeamten sich zum Könige begaben, um demselben ihre Glückwünsche darzubringen, während in der Stadt viele Gastmähler veranstaltet wurden. Am Sontage den 16. Januar ward von allen Kanzeln der göttliche Beistand zum bevorstehenden Krönungsfeste erbeten und am 17. Januar fand die erste feierliche Aufnahme der Neuernannten des zur Krönung gestifteten Schwarzen Adlerordens, der nun der Hausorden des neuen Königshauses ward, statt. Da nach den Statuten des Ordens der Ordenskanzler bereits Ritter des Schwarzen Adlerordens sein mußte, so war der Graf Wartenberg, der dazu bestimmt war, vorher zum Ritter ernannt worden*). Außer dem Kanzler ward ein Ordens-Ceremonienmeister, ein Ordens-Sekretär und ein Ordens-Schatzmeister ernannt.

Alle Personen, die an diesem Tage zu Rittern des Schwarzen Adlerordens ernannt werden sollten, hatten sich auf Einladung eingefunden, mit Ausnahme des Prinzen Philipp Wilhelm, der wegen der Niederkunft seiner Gemahlin verhindert war.

Bei der Aufnahme saß der König, umgeben von seinen Garden, bedeckten Hauptes auf dem Throne. Graf Wartenberg, der neuernannte Ordenskanzler verlas die Namen derer, die durch die Gnade des Königs und Großmeisters zu Rittern des Ordens ernannt worden waren. Eine jede aufgerufene Person nahte sich nun den Stufen des Thrones, kniete nieder und küßte dem Könige dankend die rechte Hand.

Hier sei noch erwähnt, daß das Suum cuique in den Insignien des Schwarzen Adlerordens sich nach Lambery „auf die Definition

*) Küsters altes und neues Berlin, III, p. 264.

einer guten Regierung, in der den Guten sowohl wie den Bösen nach ihrem Verdienst geschehe", beziehe; Lorbeer und Blitz dagegen bedeute Lohn und Strafe.

Die am heutigen Tage ernannten Ritter waren außer dem Grafen Wartenberg folgende:

1) Kronprinz Friedrich Wilhelm.
2) Prinz Philipp Wilhelm.
3) Prinz Albrecht Friedrich.
4) Prinz Christian Ludwig.
5) Herzog Friedrich Wilhelm von Kurland.*)
6) Herzog Friedrich Ludwig von Holstein, General der Kavallerie.
7) Johann Albrecht, Graf von Barfuß, General-Feldmarschall.
8) Alexander, Burggraf zu Dohna, General-Lieutenant und Oberhofmeister des Kronprinzen.
9) Philipp Karl, Graf von Willich und Lottum, Ober-Marschall und General-Lieutenant.
10) Otto Wilhelm von Perbandt, Preußischer Oberrath und Landhofmeister.
11) Christoph Alexander von Rauschke, Preußischer Oberrath und Oberburggraf.
12) Georg Friedrich von Creutz (Kreuzen), Preußischer Oberrath und Kanzler.
13) Christoph, Graf von Wallenrodt, Preußischer Oberrath und Ober-Marschall.
14) Christoph, Burggraf und Graf von Dohna, wirklicher Geheimer-Rath, erster Kammerherr und General-Major.
15) Otto Magnus Graf zu Dönhoff, Brigadier und Gouverneur von Memel, General-Kriegskommissar ꝛc.
16) Julius Ernst von Tettau, Hauptmann zu Angerburg in Preußen, General-Feldzeugmeister der Generalstaaten.
17) Wilhelm Dietrich von Bülau (Bülow), Oberhofmeister der Königin.**)
18) Johann Georg von Tettau, General-Major und Kammerherr.

Am Nachmittag des 17. Januar wurden vom Könige diejenigen

*) Er starb 1711 zu Kippingshof in Ingermannland.
**) Er ward nach Wartenbergs Abgange Ordenskanzler.

Personen bestimmt, welche die Reichs-Kleinodien tragen sollten. Für die Zuschauer bei der Krönung wurden Marken ausgegeben, die durch den Ceremonienmeister mit dem Kammerpetschaft des Königs besiegelt waren.

Am 18. Januar 1701, dem Tage der Krönung, ward früh in allen Kirchen der Stadt, mit Ausnahme der Schloßkirche, wo dies erst bei der Krönung selbst geschah, gepredigt. Die Schloßkirche, in welcher der König als Kind die Taufe empfangen hatte, war auf das Prächtigste zur Ceremonie eingerichtet. Der Chor dieser Kirche war für die Zuschauer, der untere Raum für die bei dem Krönunszuge und der Krönung thätigen Personen bestimmt. Der Altar der Kirche befand sich nicht, wie dies gewöhnlich ist, am Ende derselben, sondern in der Mitte der einen langen Seite unter einem auf zwei Pfeilern ruhenden Bogen. So breit wie dieser Bogen war, hatte man vor dem Altar einen freien Raum gelassen, in welchem die Ceremonie selbst stattfinden sollte, und der zu beiden Seiten durch Schranken begrenzt war. Die beiden Throne, zu denen drei Stufen führten, waren in diesem Raume dem Altare schräg genüber errichtet und rechts vom Throne des Königs Sitze für diejenigen Personen, die die Reichskleinodien trugen, links von dem der Königin solche für die Damen ihres Gefolges angebracht.

Die Himmel der beiden Throne waren rund und von Karmoisin-Sammet mit goldenen Kronen, Adlern, Franzen und Tressen reich verziert und mit weißem Damast gefüttert. An jedem Thronhimmel befand sich vorn ein Schild mit dem königlichen Namenszuge und über denselben schwebte ein großer Adler, von denen der über dem Throne des Königs in der rechten Klaue Blitze, der über dem der Königin befindliche das Zepter trug; in der linken Klaue hielten beide Adler goldne Schnüre, durch welche die Behänge der Himmel emporgehalten wurden. Die Stühle unter den Himmeln waren mit Bildhauerarbeit in stark vergoldetem Metalle und getrieben versehen, die angebrachten allegorischen Figuren bezogen sich auf den heutigen Tag: auf der Lehne des Königssessels waren die Figuren der Weisheit und Stärke, auf der der Königin das Bild der Gerechtigkeit, die eine Krone über deren Haupt hielt. Ueber dem Altar befand sich ein großer Baldachin ebenfalls von Sammet, der mit goldnen Kronen, Adlern uud andern Zierrathen geschückt war: vor demselben stand ein Tabouret, um Krone und Zepter während der Salbung darauf nie-

der legen zu können und vor diesem ein Fußschemel zum Niederknien bei der Salbung. Altar, Tabouret und Fußschemel, sowie der Fußboden davor waren mit reichen Sammetdecken und mit goldgestickten kostbaren persischen Tepichen bedeckt. Außerhalb der Schranken erhoben sich für die übrigen Personen des Krönungszuges amphitheatralisch Bänke, deren Sitze und Lehnen mit scharlachnem Tuche ausgeschlagen waren; ebenso waren die Chöre, Gänge und Wände mit solchem Tuche behangen oder mit Tapeten bekleidet. Unter dem großen Chor waren kleinere für die Trompeter und Pauker, sowie Logen für die Bedienten und niederen Beamten des Hofes angebracht.

Gegen 8 Uhr Morgens, nachdem die Predigten in den Stadtkirchen beendigt waren, versammelten sich die Stände und alle zu dem Krönungszuge gehörigen Personen in den dazu bestimmten Königlichen Vorgemächern, während die Bürgerschaft die Straßen der Stadt besetzen mußte, um übermäßiges Gedränge und den Zulauf des Volkes zu verhindern.

Der König ließ sich nun in seinem Schlafgemache durch den Ober-Kämmerer Grafen Wartenberg mit seinem Krönungsornate bekleiden. Sein Kleid war scharlochroth mit sehr reicher goldener Stickerei geziert. Die Knöpfe an demselben waren von ungewöhnlich großen Diamanten, von denen nach Besser*) jeder 3000 Dukaten kostete. Der Königsmantel war von Purpur-Sammt, mit goldenen Kronen und Adlern bedeckt, mit Hermelin gefüttert und ward oben durch eine Agraffe von 3 großen Diamanten, deren Werth eine Tonne Goldes betrug, zusammengehalten. Das Zepter war von Gold mit Diamanten und Rubinen besetzt; auf der Spitze desselben war ein Adler mit 2 großen Rubinen, von denen der eine, seiner runden Form wegen, als Reichsapfel in den Klauen des Adlers ruhte, während der andere wegen seiner Länge und Dicke die Brust des Adlers bedeckte. Letzterer war ein Geschenk des Czaar Peter**). Die Königskrone war von Gold, auf den Bügeln mit Diamanten besetzt und am

*) Bessers Schriften p. 475.

**) Besser sagt p. 476: Nehmlich Anno 1697 als seine Czarische Majestät mit Ihrer Groß-Gesandtschaft nach Königsberg kam und daselbst von Sr. Königl. Majestät von Preußen damals noch als Churfürst auf das prächtigste aufgenommen ward.

Stirnband befanden sich deren von solcher Größe, daß die meisten von ihnen ein Gewicht von 80 bis 100, ja einige von 130 Gran hatten.

Als der König angekleidet war, begab er sich nach dem Audienzsaale, wo er sich in Gegenwart der Versammelten mit eigenen Händen die Krone aufs Haupt setzte, um dadurch symbolisch anzudeuten, daß er nicht durch fremde weltliche Macht, sondern nach eigenem Willen als souverainer Fürst von Preußen die Königswürde angenommen. Hierauf befahl er dem Grafen Wartenberg die übrigen Reichsinsignien, die sämmtlich auf Polster von Karmoisin-Sammt ruhten, den zum Tragen derselben bestimmten Personen zu übergeben. Als dies geschehen, begab er sich in feierlichem Zuge nach den Gemächern der Königin. Voraus schritt Graf Dönhoff, die Krone der Königin auf einem Sammt-Kissen tragend. Hinter dem Könige, dessen Mantelschleppe der Graf Wartenberg trug, folgte der Kronprinz, die beiden Brüder des Königs und das übrige Gefolge. Alle Gemächer der Königin waren mit Hofleuten angefüllt; die Königin selbst in königlichem Ornat gekleidet, kam ihrem Gemahl bis zur Thür des äußersten Vorgemachs entgegen und neigte sich vor ihm, worauf der König die für sie bestimmte Krone vom Grafen Dönhoff empfing und sie auf ihr Haupt setzte. Nachdem dies geschehen, kehrte der König nach dem Audienz-Gemach zurück, wo er sich auf den Thron niederließ, während die Königin nach ihren inneren Gemächern zurückkehrte und die Krone durch die Herzogin von Holstein und die Oberhofmeisterinnen von Steenland und von Bülow völlig befestigen ließ. Der Anzug der Königin bestand aus einem Kleide von Goldbrokat mit Ponceau-Blumen und einem Diamantschmuck, der alle Näthe des Kleides und die ganze Brust zwischen den Stickereien bedeckte. An der rechten Seite der Brust trug sie einen Strauß von birnenförmigen Perlen, von denen besonders eine, der ungewöhnlichen Größe wegen, prachtvoll war. Mantel und Krone waren denen des König sehr ähnlich, doch trug sie die Krone auf ihrem natürlichen Haar, so daß die glänzend schwarze Farbe desselben durch die Bügel der Krone zu sehen war.

Nachdem nun Alles zum Krönungszuge bereit war, sollte derselbe beginnen. Bis dahin schien das Wetter die heutige Feierlichkeit nicht zu begünstigen, denn es hatte die ganze Nacht hindurch gestürmt, und Schnee und Hagel wechselten fortwährend ab. Aber als die Stunde nahte, in welcher der Zug nach der Kirche beginnen sollte,

klärte sich das Wetter auf. Der ganze Weg bis zur Kirche war mit Brettern belegt und diese mit rothem Tuche überzogen. Zu beiden Seiten des Weges waren die Garden aufgestellt, nämlich die Garde du Corps unter dem Obristen Grote zur rechten, die Garde zu Fuß unter dem Obrist-Lieutenant von Borck zur linken Seite, während die Schweizer-Garde in 2 Linien auf dem mit Tuch beschlagenen Wege stand. Die Kleidung der Letzteren war überaus prächtig. Die Ober-Officiere derselben ware in weißem Atlas und Silbermoirée, nach altfranzösischer Art mit aufgeschlitztem Wams, kurzem Mantel, goldgestickt mit silbernen Kanten, (nur der Kommandeur hatte deren von Gold), spitzen Hosen, perlfarbenen Strümpfen und ausgeschnittenen Spangenschuhen mit Rosen. Um den Hals trugen sie runde Schweizer Krausen und ihre spitzen Sammthüte waren mit Rosen geziert. Ein Bataillon des Regiments Holstein stand am Schloßteiche, eines des Regiments Dohna auf dem Stallplatze und das Regiment Schlippenbach zu Pferde auf dem Steindamme. Hinter dem Schlosse, sowie auf den Wällen der Stadt und Festung waren Kanonen aufgefahren, um mit den aufgestellten Truppen Freudenschüsse abzufeuern.

Gegen 10 Uhr, kurz bevor sich der Zug in Bewegung setzte, ward auf dem Schloßthurm die Fahne aufgesteckt, worauf das Geläute sämmtlicher Glocken ertönte und der Oberherold, Kammerfourier Holzendorf die Ordnung des Zuges verlas. Die genannten Personen setzten sich danach, wie folgt, entblößten Hauptes in Bewegung:

1) Zwei Heorde in Wappenröcken mit gekrönten Stäben.

2) Sämmtliche Königliche Lakaien und Pagen in ihrer reichen Livrée.

3) Ein Königlicher Pauker, vor welchem die silbernen Heerpauken mit der ganz in Gold gewirkten Paukenfahne und dem darauf gestickten Reichswappen getragen wurden.

4) Zwölf Königliche Trompeter, die an ihren silbernen Trompeten ähnliche in Gold gewirkte Fähnlein trugen. Sie wechselten sich im Blasen mit dem nachfolgenden Chor ab.

5) Der Hofmarschall von Wensen und der Oberschenk von Grumbkow mit ihren Marschallstäben.

6) Die Kollegien; die Amtskammer; die Kanzelei; die Kriegskammer; das Hof-Hals-Gericht; das Konsistorium; die Deputirten der Universität; die Hofgerichtsräthe (die sämmtlich in blauen Sammt

gekleidet waren, bei den Oberräthen noch mit goldner Stickerei versehen); das Tribunal; die Deputirten der sämmtlichen Stände (Städte, Ritterschaft und Herren).

7) Die Hofleute und Minister, unter denen sich die wirklichen Geheimen Räthe von Fuchs und von Schmettau befanden.

8) Zwei Herolde.

9) Zwei Pauker mit silbernen Heerpauken.

10) Zwölf Königliche Trompeter mit silbernen Trompeten wie die vorigen.

11) Die beiden Ober-Marschälle Graf von Willich und Lottum und der Preußische Graf von Wallenrodt, deren silberne Marschallstäbe gekrönte Adler trugen.

12) Der Kanzler von Creutz trug das Reichssiegel auf einem Polster von Karmoisin-Sammet.

13) Der Landhofmeister von Perband trug den Reichsapfel, dessen Kugel blau emaillirt und reich mit Diamanten und Rubinen besetzt war.

14) Ein Oberburggraf mit bloßem Reichsschwerte.

15) Der Kronprinz in reichem goldgesticktem Kleide, hinter ihm seitwärts links der Oberhofmeister desselben, Burggraf Alexander von Dohna.

16) Der König mit der Krone auf dem Haupte und dem Zepter in der Hand, ging unter einem Himmel von Karmoisin-Sammt, der reich mit Gold gestickt war. Die sechs mit Sammt und goldenen Tressen umwundenen Stangen des Himmels und die 4 goldenen Schnüre desselben wurden von 10 Edelleuten gehalten, nemlich die Schnüre von dem General-Kriegs-Kommissarius von Dönhoff, dem General-Lieutenant du Hamel, dem General-Lieutenant von Gröben, und dem Ober-Jägermeister von Pannewitz, die Stangen von den Grafen Blumenthal, von Bär, von Tettau dem jüngeren, Graf Solms, von Flemming und dem General-Major Graf Truchses. Die Hundert Schweizer setzten sich, als der Zug herankam, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen zu beiden Seiten wie sie standen in Bewegung. Ihre Officiere gingen zu beiden Seiten der Personen, die die Reichskleinodien trugen. Neben dem Himmel zur Rechten des Königs schritt General von Tettau als Kommandant der Garde du Corps, zur Linken Obrist du Rosey, Kapitain der Schweizer Garden. Hinter dem Könige ging Graf Wartenberg,

der mit Hülfe der Kammerherren Graf Christoph von Dohna und Ernst von Dönhoff, die Schleppe des Königsmantels trug, und hinter diesen der Feldmarschall Graf von Barfuß, als Konnetable oder Reichsfeldherr.

17) Zwei Garde du Corps hinterwärts an den beiden Hinterecken des Thronhimmels und zwischen ihnen

18) Der Burggraf Christoph Friedrich von Dohna auf Reichertswalde, der das Reichsbanner trug. Die Fahne desselben war von Silberstoff mit goldenen Franzen und enthielt das ganze Reichswappen.

19) Der Herzog von Holstein, der vom Könige bestimmt war, die Suite der Königin anzuführen.

20) Die Königin mit der Krone auf dem Haupte, geführt von den beiden Markgrafen unter einem Thronhimmel, wie der des Königs. Neben ihr zur Linken ging der Oberhofmeister von Bülow, hinter ihr die Herzogin von Holstein, die mit Hülfe der Oberhofmeisterinnen von Steenland und von Bülow die Schleppe ihres Mantels trugen, während der Hofjunker von Mirop die Schleppe der Herzogin trug. Die Stangen des Thronhimmels der Königin trugen die Titular-Kammerherren von Creutz, von Osten und von Eickstädt sowie die Obristen von Canitz, von Bredow und von Wobeser; die 4 Schnüre der General-Major de la Cave, der Geheime-Rath von Osten, der Kanzler von Bolnswing (Bodelschwing?) und der Obrist Graf von Dönhoff.

21) Zwei Garde du Corps an der hinteren Ecke des Thronhimmels der Königin.

22) Die Prinzessin von Holstein, vom Kammerjunker von Grumkow geführt*).

23) Die Damen der Königin.

24) Die adeligen Damen aus der Stadt.

Von den beiden Thüren der Kirche war die zur Linken zugeschlossen, die zur Rechten dagegen weiter in der Mauer ausgehauen und erhöht, damit die beiden Thronhimmel bequem in die Kirche konnten, weßhalb auch anstatt der gewöhnlichen Stufen ein Gang

*) Die Herzogin von Kurland mit den Prinzen, die eben von der Reise gekommen waren, machten den Krönungszug nicht mit, sahen aber die Krönung selbst von den für sie bereit gehaltenen Sitzen in der Kirche mit an.

von schräg gelegten Brettern, die mit Tuch bedeckt waren, zur Thüre führte. Die beiden Bischöfe, der reformirte Benjamin Ursinus und der lutherische Doktor von Sanden*), jener als Konsekrirender, dieser als Assistirender in langen schwarzsammtnen Talaren und damastnen Unterkleidern, standen mit 3 reformirten und 3 lutherischen Predigern an der linken Seite des Einganges zunächst der Thüre und als der König und die Königin unter ihren Thronhimmeln hereintraten, redete der Konsekrator Beide mit diesen Worten an:

„Es gehen herein die Gesegneten des Herrn: Unser König und Königin, in der Kraft unseres Gottes, und ihr Eingang und Ausgang sei gesegnet von dem Herrn, von nun an bis in Ewigkeit durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen!"

Die Vordersten des Zuges nahmen indessen die von den Herolden ihnen angewiesenen Plätze ein, alle Uebrigen blieben so lange stehen, bis der Konsekrator seine Anrede vollendet hatte, worauf die Orgel ertönte und die Prediger sich nach dem Altar begaben, vor den die beiden Bischöffe sich stellten, während die übrigen Geistlichen sich rechts und links vor demselben vertheilten.

Der König und die Königin hatten auf ihren Thronen Platz genommen. An dem Thron des Königs saß zur Rechten, etwas weiter zurück der Kronprinz, hinter dem Könige der Ober-Kämmerer mit den beiden Kammerherren, und hinter diesen der Reichs-Konnetable; auf der obersten Stufe des Thrones standen die beiden Kapitains der Garden und der Ceremonienmeister. Hinter der Königin saßen die beiden Markgrafen und die Herzogin von Holstein, hinter diesen der Herzog von Holstein mit seiner Tochter und dahinter der Oberhofmeister von Bülow, während die beiden Hofmeisterinnen bei den Damen der Königin Platz nahmen. Für die fremden Gesandten, unter denen der Kaiserliche, Englische, Dänische, Polnische, Hannöversche und Kasselsche sich befanden, waren in der ersten Reihe der Zuschauer Plätze eingeräumt.

Nachdem Alles die bestimmten Plätze eingenommen hatte, begann das Lied: „Es wolle uns Gott gnädig sein", nach dessen Beendigung

*) Beide waren vom Könige besonders zu dieser Feierlichkeit zu Bischöfen ernannt worden, eine Würde, die bisher in der reformirten und lutherischen Kirche nicht existirte.

sich der Konsekrator nach der Sakristei begab, während der Assistent folgendes Gebet verrichtete:

„Ewiger, Allmächtiger, alleinweiser, großer Gott, der du bist unsere Zuflucht für und für, ein Gott aller Götter, ein König der Könige, und Herr aller Herren, auch ein Vater der Barmherzigkeit in Jesu Christo, deinem eingeliebten Sohne; wir erkennen demüthiglich daß es bei dir allein steht, Jemand groß und stark zu machen, und es ist deine Gnad und Treu, wenn du deinem Volke Könige zu Pflegern, und Königinnen und Fürstinnen zu Säugammen giebst und schenkest. Also stellest du auch jetzund hier vor unsern Augen, mit allem Königlichen Schmuck unsere theuersten Souveraine, deinen Fürsten und Diener, Herrn Friedrichen, König in Preußen, und deine Fürstin und Dienerin Frau Sophien Charlotten, Königin in Preußen; welche in deinem Heiligthum, ihre Königliche Hoheit und Königliche Thronen, Kronen, Zepter, Reichsapfel, Schwert, Insiegel und Bannier, dir dem allerhöchsten Gott hier herzinniglich darstellen, und deiner Ehre widmen; gleich wie sie dieses alles von deiner Hand emfangen haben. Und weil du ihnen sonderlich hast ins Herz gegeben: daß sie jetzt die Salbung, die du Herr für die Könige deines Volkes Israels ehemals hast verordnet, öffentlich annehmen wollen, so heilige du selbst, o Gott! du Heiliger in Israel! diese heilige Handlung an dem Leibe und an der Seele unseres Königs und Königin! Laß sie ihnen werden ein gewisses Wahrzeichen, daß du sie willst salben mit dem Oele der Freuden, deinem heiligen guten Geiste! geuß selbst deine Liebe dadurch in ihr Herz, daß auf ihnen stets ruhe der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Raths und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Laß sie Kraft daraus empfinden in allen Königlichen Tugenden, zur Ehre deines Namens, zum Troste deiner Kirche, und zur Freude und Wohlfahrt ihres Königlichen Hauses und aller ihrer Land und Leute. Vergieb uns auch Allen alle unsere Sünden, um deines lieben Sohnes willen! Verleihe deinen Segen zu der Predigt deines Wortes! laß geheiligt werden und heilige du, o Gott, uns allesammt durch und durch, damit unser ganzer Geist, Seel und Leib unsträflich behalten werde, auf die Zukunft unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, Amen!

Nach Beendigung dieses Gebets ward das Lied: „Allein Gott in der Höh sei Ehr" gesungen, worauf der Konsekrator über die Worte: „Wer mich ehret, den will ich auch ehren" (1. Sam. 2, V. 20) sprach.

Während der Predigt blieb der Assistent vor dem Altar und die übrigen Geistlichen neben demselben stehen. Nach der Predigt ließ sich die Kapelle mit einigen Versen des 21. Psalms hören, worauf das Lied: „Komm Gott Schöpfer heiliger Geist“ gesungen ward und der Konsekrator mit dem Assistenten sich zum Fußschemel begab und die Ankunft des Königs erwartete. Dieser erhob sich nun vom Throne und begab sich mit Vorantritt der beiden Ober-Hofmarschälle mit Gefolge nach dem Altar. Der Kämmerer trug wieder die Schleppe des Mantels. Hierauf überreichte der Ober-Kämmerer dem Konsekrator das in einem Gefäß von Jaspis befindliche Salbungsöl, das dieser auf einem goldnen Teller, den er vor sich hielt, empfing. Dies geschah, um symbolisch anzudeuten, daß nun er, der König, dem Konsekrator die Macht ertheile, ihn zu salben, daß er durch die Salbung nicht erst die Königswürde empfange, sondern sie dadurch kund machen und bestätigen wolle. Unterdessen hatten die übrigen Personen ihre Stellen eingenommen, der Kronprinz zur Rechten des Königs, der Konnetable, die Kapitains der Garden, der Träger des Reichsbanners hinter dem König, die beiden Ober-Marschälle zu beiden Seiten und die Träger der Reichsinsignien zur Rechten des Altars. Der König legte nun Krone und Zepter auf das dazu bestimmte Tabouret und kniete auf das Betkissen nieder, worauf der Ober-Kämmerer dem Könige die Perücke von der Stirn schob, um diese zur Salbung frei zu machen. Der Konsekrator überlieferte nun dem Assistenten das Salbölgefäß mit dem goldnen Teller, goß etwas Oel auf die beiden ersten Finger und salbte die Stirn des Königs in Gestalt eines Kreises und dann die Pulse beider Hände, indem er zu ihm sprach:

„Eure Königliche Majestät empfahen und nehmen auf diese Salbung als ein göttliches Wahrzeichen, dadurch Gott ehemals durch seine Priester und Propheten den Königen seines Volkes bezeugen lassen, daß er selbst der höchste Gott, sie zu Königen gemacht, eingesetzet und verordnet hat; und der Herr unser Gott salbe hierbei auch selbsten mit dem heiligen Geiste Eure Königliche Majestät! daß Sie als ein Gesalbter des Herrn mit munterm, tapferem und willigem Herzen dies ihr Volk und Königreich beherrschen und regieren, auch bei allem Königlichen Wohlergehen viele Jahre und Zeiten dem Rath und dem Willen ihres Gottes dienen! durch unsern Herrn Jesum Christum, Amen!“

Der Chor sang hierauf mit Einstimmung aller Instrumente, Pauken und Trompeten: „Amen! Amen! Glück zu dem Könige! Glück zu dem Könige! Glück zu dem Könige! Gott verleihe Ihm langes Leben!“

Der Ober-Kämmerer wischte nun mit feiner Leinwand das Oel von Stirn und Händen des Königs, stellte das leinene Tuch dem Konsekrator zu und empfing dafür aus dessen Händen das Gefäß mit dem Salböl zurück, während der König sich die Krone wieder aufsetzte, das Zepter nahm und mit seiner Suite nach dem Throne zurückkehrte. Jetzt begab sich auch die Königin unter Voraustritt der Obermarschälle und geführt von den beiden Markgrafen nach dem Altar. Auf dem Wege dahin verneigte sie sich ehrerbietig gegen den Thron ihres Gemahls und setzte dann ihren Weg zum Altar fort. Hier fand die Ceremonie der Salbung in ganz ähnlicher Art, wie bei ihrem Gemahle statt, nur daß sie die Krone, da diese auf ihrem Haupte befestigt war, nicht ablegte. Der Konsekrator richtete an die Königin die Worte:

„Eure Königliche Majestät empfänget diese Salbung als ein göttliches Wahrzeichen, daß sie Ihre Salbung und Verordnung zur Königlichen Majestät und Würde von Gott haben, welcher sie Ihrem Könige zugesellet, daß er an ihr seine Freude und Wonne habe. Und der Herr unser Gott salbe sie auch mehr und mehr mit seinem Heiligen Geiste, daß sie willig und munter sei, Gott zu ehren und ihm zu dienen, in Jesu Christo unserm Herrn. Amen!“

Der Chor wiederholte: Amen! Amen! und sang: „Glück zu der Königin! Glück zu der Königin! Glück zu der Königin! Gott verleihe Ihr langes Leben!“ während die Herzogin von Holstein der Königin das Oel abwischte und das Tuch dem Konsekrator zustellte, der dafür dem Oberkämmerer das Gefäß mit Salböl zurückgab, worauf die Königin ihren Thronsitz wieder einnahm.

Nachdem so die Ceremonien der Salbung beendet war, verfügte sich die Geistlichkeit mit dem Konsekrator und Assistenten an der Spitze zum Thron des Königs, verneigte sich dort fast bis zur Erde, worauf der Konsekrator sprach:

„Glück zu dem Könige Friderico! Könige in Preußen! und es sagt der Herr, der Gott unsers Königs auch also! wie der Herr bis-

her mit ihm gewesen ist, so sei er auch ferner mit ihm, daß sein Königlicher Stuhl immer größer größer werde, Amen!"

Auf gleiche Weise verfügte er sich hierauf mit der ganzen Geistlichkeit zum Throne der Königin und sprach:

„Glück zu der Königin Sophie Charlotten! Königin in Preußen! der Herr unser Gott setze sie seinem Volke zum Segen, daß sie sehe die Wohlfahrt ihres Königlichen Hauses und ihrer Kinder Kinder in dem Frieden Israels, Amen!"

Der Chor antwortete nach beiden Anreden und schloß hierauf mit dem Lobgesange der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menschen ein Wohlgefallen," worauf die Geistlichkeit mit tiefer Verneigung sich wieder zu dem Altar begab. Der Konsekrator richtete nun folgende Anrede an das Volk:

„Fürchtet Gott! ehret euren König und auch eure Königin! Ihre Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erden gemacht hat! Der Herr wolle ihren Fuß nicht lassen gleiten! Der Herr behüte sie und sei ihr Schatten über ihrer rechten Hand, daß sie des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts! Der Herr behüte sie für allem Uebel! Er behüte ihre Seele! Der Herr behüte ihren Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit, Amen!" —

Hierauf sang die Kapelle allein: „Herr hebe an zu segnen das Haus deines Knechtes Friederichs, Königes in Preußen! daß es für dir sei ewiglich! Denn was du Herr segnest, das ist gesegnet ewiglich!" und dann mit der ganzen Gemeinde zusammen: „Sei Lob und Ehr mit hohem Preis" aus dem Liede: „Es ist das Heil uns kommen her," worauf der Assistent folgendes Gebet für das Königspaar sprach:

„Allmächtiger ewiger Gott, barmherziger und getreuer Vater in Christo Jesu unserm Herrn und Heilande! wir loben und preisen deinen heiligen Namen. Nicht allein, daß du uns zuförderst deinen eingebornen Sohn Jesum Christum zum ewigen Könige und in ihm dein ewiges Himmelreich zum Erbtheil der Heiligen im Licht, kund gemacht und geschenket hast, sondern uns auch nächst diesem, anjetzo diese besondere Gnade wiederfahren lassen, daß wir deine Gesalbten unsern König und unsere Königin in deinem Heiligthum vor unsern Augen sehen. Wie du nun Gnade verliehen zu dieser Handlung der Königlichen Salbung und hier unserm König sein Reich aufgerichtet

haſt, ſo wolleſt du auch, o Gott! daſſelbe ſtärken und befeſtigen, denn es iſt dein Werk! Laß dir, wie deinen Augapfel befohlen ſein, Seine Königliche Majeſtät Friederichen, unſern allergnädigſten König und ſouverainen Herrn, ſammt dero Königlichen Gemalin, Ihre Majeſtät unſere Königin, Ihre Königliche Hoheit unſern Kron- und Erbprinzen, die Königliche Frau Tochter, die Königlichen Herren Gebrüder und Geſchwiſter, und alle die dieſem Königlichen hohen Hauſe anverwandt und zugethan ſein. Bewahret ſie für allem Böſen, und ſegne ſie mit allem Guten Leibes und der Seelen! Ja ſegne alſo das Haus deiner Geſalbten, daß es für dir ſei ewiglich, denn was du Herr ſegneſt, das iſt geſegnet ewiglich! Erhöre uns gnädiglich himmliſcher Vater! Um Jeſu Chriſti willen, Amen!" —

Nachdem er hierauf den Segen geſprochen, ward von der Gemeinde mit Einſtimmung von Trompeten und Pauken das Lied: „Herr dich loben wir" geſungen und demnächſt der allgemeine Pardon ausgerufen, wobei der Oberburggraf das Reichsſchwert zur Erde ſenkte. Die Worte des Pardons lauteten:

„Seine Königliche Majeſtät in Preußen, unſer allergnädigſter König und Herr, haben zu Bezeugung dero Königlichen Clemenz und Gnade an gegenwärtigem Dero Krönungstage allergnädigſt beſchloſſen, daß alle und jede in dieſem Dero Königreich und übrigen Landen ſich befindende Gefangene hiemit begnädiget, partonirt und auf freien Fuß geſtellet werden ſollen; jedoch davon ausgenommen, alle Beleidiger der Göttlichen und Menſchlichen Majeſtät, alle vorſätzlichen Todtſchläger und diejenigen, ſo ihrer Schulden halber in Haft gebracht worden.

Gott erhalte den König!
Gott erhalte die Königin!"

Unterdeſſen hatte zum Schluſſe der Feierlichkeit das Geläute ſämmtlicher Glocken der Stadt begonnen, die aufgeſtellten Kanonen wurden gelöſt und die Truppen gaben ihre Freudenſalven ab. Der Krönungszug ordnete ſich wieder und kehrte in derſelben Art, wie er gekommen nach dem Königlichen Schloſſe zurück, wobei, ungeachtet der ungeheuren Volksmenge, die durch die vielen Fremden ſowohl aus der Provinz, dem Lande und ſelbſt aus fremden Ländern vermehrt worden war, nicht die geringſte Unordnung vorkam.

Sobald der Zug das Königliche Schloß erreicht hatte, ward das Tuch, mit welchem die Straße belegt war, dem Volke Preis gegeben

und dann erſchien der Geheime Kämmerer Hofrath von Stoſch auf einem reich ausgeputzten Königlichen Pferde, begleitet von 8 Mann der Schweizergarde mit Hellebarden, und ſtreute auf dem Schloßplatze ſilberne Krönungsmünzen unter das Volk aus. Dieſe Münzen zeigten auf der einen Seite das Bild des Königs mit der Umſchrift: Fridericus Rex, auf der andern eine Königliche Krone mit den Worten: Prima meae gentis. In der ſogenannten Exergue der vordern Seite ſtand ferner: unct. Regiom d. 18. Jan., und in der linken Seite: 1701. Der Werth der ſämmtlichen geprägten Medaillen, von denen einzelne Perſonen 20—30 Stück aufgriffen, belief ſich auf 6000 Thaler. Die Hoftafel ſollte heute in einem, über der Kirche befindlichen 280 Fuß langen und mit den ſchönſten Tapeten behangenen Saale abgehalten werden. Am oberſten Ende deſſelben, befand ſich eine Eſtrade von 4 Fuß Höhe für die Königliche Tafel, an welcher 2 Thronhimmel für das Königspaar beſtimmt, aufgeſtellt waren. Der Boden der Eſtrade, ſo wie der ganze Gang von den Königlichen Gemächern bis zur Tafel waren mit Scharlachtuch bekleidet.

Die Vorhänge der Fenſter des Saales waren zugezogen, da derſelbe während der Tafel erleuchtet werden ſollte. Der Saal ſelbſt ward durch 60 in 2 Reihen hängenden Kronleuchtern, jeder zu 20 Wachskerzen, und die Eſtrade noch insbeſondere durch 24 Gueridons von 8 Fuß Höhe, mit eben ſo vielen Girandolen, jede mit 18 weißen Wachskerzen beſetzt, erleuchtet. Für die Zuſchauer bei Tafel waren an den Wänden Tribünen errichtet.

Als der Hof erſchienen war, ſtellten ſich der König und die Königin unter ihre Thronhimmel, der Kronprinz und Prinz Albrecht an das rechts befindliche, die Herzogin von Kurland und Prinz Chriſtian Ludwig an das links befindliche Tafelende. Der Ober-Kämmerer mit den beiden Kammerherren, der Konnetable, der Träger des Reichsbanners und die beiden Kapitains der Garden ſtellten ſich hinter den König, die Herzogin von Holſtein mit den beiden Oberhofmeiſterinnen und der Oberhofmeiſter von Bülow hinter die Königin. Die Träger der Reichsinſignien traten zur Rechten des Königs, die Hofdamen zur Linken der Königin und in dieſer Stellung blieben ſämmtliche genannte Perſonen während der ganzen Tafel ſtehen. Die eine Seite der Tafel, dem Königspaare gegenüber, blieb ganz frei und an derſelben ſtanden theils die Marſchälle und Vorſchneider,

theils wurden dort die aufzutragenden Speisen niedergesetzt. Zum Auftragen der Speisen waren diesmal 27 Kammerjunker und Officiere, bestehend in Obrist-Lieutenants und Hauptleuten, bestimmt. Als das Auftragen beginnen sollte und hierzu das Zeichen durch Pauken und Trompeten gegeben worden war, gingen die Marschälle den Speiseträgern bis zur Küche entgegen und begaben sich mit diesen nun in folgender Ordnung zur Tafel zurück: 1. 4 Herolde zu 2 und 2 gehend. 2. Die Pauker, Trompeter und Hautbois, die sich im Blasen abwechselten. Als sie die Estrade erreicht hatten, stellten sie sich mit den Herolden vor derselben auf. 3. Die beiden Ober-Marschälle und Marschälle mit den Stäben in der Hand. 4. Die Kammerjunker und Officiece, die das Essen auf stark vergoldeten Silbergeschirre trugen; sie behielten beim Tragen des Essens die Hüte auf. Das Wasser zum Waschen ward dem Königspaare nun unter Anführung der 4 Marschälle durch die Kammerherren Graf von Blumenthal und Herrn von Tettau, und die Serviette zum Abtrocknen dem Könige durch den Ober-Kämmerer, der Königin durch die Herzogin von Holstein überreicht. Die übrigen königlichen und fürstlichen Personen bekamen nur nasse Servietten und zwar wurden solche dem Kronprinzen durch dessen Oberhofmeister, dem Prinzen Albrecht durch den Kanzler von Bolschwing*), dem Prinzen Christian Ludwig durch Herrn von Osten und der Herzogin von Kurland durch Herrn von Creutz überreicht. Die beiden Hofmarschälle traten nun vor die Tafel und zwischen ihnen stehend sprach der Bischof Ursin das Tischgebet.

Das Königspaar ließ sich nun, mit der Krone auf dem Haupte, nieder, eben so nahmen die übrigen königlichen Personen ihre Plätze ein, wobei der König das Zepter während des Essens dem ersten Kammerherrn Grafen von Dohna übergab. Zwei wirkliche Kammerherren Obrist von Grote und Herr von Bär schnitten vor und brachten die Speisen für den König an den Ober-Kämmerer, der sie dem Könige, für die Königin an die Herzogin von Holstein, die sie der Königin präsentirte. Die Speisen für den Kronprinzen brachten sie an dessen Oberhofmeister der sie präsentirte, während sie die

*) Besser schreibt den Namen einmal Bolnswing, dann Bolschwing wahrscheinlich ist der Name „von Bodelschwing" damit gemeint.

Speisen für die Prinzen und die Herzogin von Kurland selbst präsentirten. Die Speisen für das Königspaar wurden auf massiv goldene Teller, die für die übrigen Prinzen nur auf vergoldete Teller gethan. Beim Trinken wurde Folgendes beobachtet: Ein Kammerjunker brachte das Glas für den König an den die Aufwartung habenden Kammerherrn, dieser überreichte es dem Ober-Kämmerer, der es kredenzte und dem König präsentirte. Für die Königin brachte ein Kammerjunker das Glas an das Kammerfräulein von Pöllnitz, diese gab es der Oberhofmeisterin von Steenland und diese der Herzogin von Holstein, die es kredenzte und der Königin präsentirte. Für den Kronprinzen überbrachte ein Hofjunker das Glas an einen Titular-Kammerherrn, der es dem Oberhofmeister und dieser dem Kronprinzen überreichte. Den übrigen prinzlichen und fürstlichen Herrschaften präsentirten Titular-Kammerherren die Gläser.

Alle vier Gänge der Tafel wurden mit gleichen Ceremonien aufgetragen und präsentirt; nach dem ersten Gange begaben sich jedoch die beiden Hofmarschälle im Gefolge von Hofkavalieren nach dem Stallplatz und holten ein Stück von dem daselbst gebratenen Ochsen, welches der Ober-Marschall Graf Lottum dem Könige überbrachte. Der auf einem Balken statt des Spießes gebratene und mit Schafen, Rehen, Ferkeln, Hühnern und Gänsen gefüllte Ochse, ward, nachdem das Stück für den König abgeschnitten, dem Volke Preis gegeben. Ebenso waren für dasselbe 2 große Weinbrunnen in Form von 2 Adlern angelegt und floß aus dem Schnabel des einen Adlers weißer, aus dem des andern rother Wein.

Wenn der König oder die Königin tranken, ertönten 9, wenn der Kronprinz trank 6, bei den übrigen Prinzen 3 Kanonenschüsse. Die Tafel dauerte fast eine Stunde und nachdem sie aufgehoben, das Waschen wie vorhin verrichtet war und der Bischof zum Schluß das „Danket dem Herrn" gesprochen, nahm der König das Zepter wieder und kehrte nach dem Schlosse zurück, wobei diesmal die Hofmarschälle vor den Kollegien und Ständen hergingen.

Der König führte die Königin bis zu ihren Gemächern und ward hierauf von dem übrigen Gefolge bis zum Audienzsaale begleitet, wo die Reichsinsignien niedergelegt wurden. Dann verfügte sich das ganze Gefolge wieder nach dem großen Saale, wo, sowie in den Nebengemächern 20 Tafeln gedeckt waren und ein treffliches

Mahl aufgetragen ward, durch Instrumental- und Vokalmusik noch verschönt.

Zur Krönungsfeier hatte der König viele Gnadenbeweise ertheilt. Außer der Stiftung des Schwarzen Adlerordens, der Ernennung der Ritter desselben und der ertheilten Amnestie, hatte er dem gemeinen Spital 1000 Thaler auszahlen lassen und zur Gründung zweier neuen Armenhäuser, die zu Königsberg und Berlin erbaut werden sollten 100,000 Thaler bewilligt. Ferner hatte er mehrere Standeserhöhungen vorgenommen: Der Obermarschall von Wallenrodt ward in den Grafenstand, die Geheimen Räthe von Spanheim und von Schmettau wurden in den Freiherrnstand, der Hof- und Kammerrath Mathias unter dem Namen von Berchem und ebenso die Hofräthe Stosch und Werner in den Adelstand erhoben Zu den Standeserhöhungen war bis jetzt immer die Einwilligung des Kaisers eingeholt worden, dies war das erste mal, daß Friedrich dieselbe aus eigener Machtvollkommenheit vornahm. Der Ceremonienmeister von Besser ward zum Ober-Ceremonienmeister ernannt, eine Charge, die bis jetzt im Kurfürstenthum Brandenburg noch nicht bestand.

Zu Abend ward keine offene Tafel gehalten, sondern in der Kammer gespeist, und hierauf fuhr der König mit dem ganzen Hofe durch die Stadt, um die Illumination und die Freudenfeuer in Augenschein zu nehmen, unter dem Geläute aller Glocken. Zu beiden Seiten der Straßen stand die Bürgerschaft unter dem Gewehr, alle Märkte und großen Plätze waren mit brennenden Pechtonnen und angezündeten Holzhaufen besetzt, die Thürme und Häuser durch Lampen, Lichte und Fackeln glänzend erleuchtet und zum Theil mit Sinnbildern geziert. Ganz besonders prächtig war die Erleuchtung und Ausschmückung der Häuser des Herzogs von Holstein, der Oberräthe und des Geheime Raths von Ilgen.

Während der König mit seiner Gemahlin langsam fahrend sich diese Illumination ansah, kam ein Wagen dem seinen entgegengefahren. In demselben saßen der Prinz Friedrich Wilhelm v. Holstein, ältester Sohn des Herzogs, nebst drei andern Prinzen und vier Prinzessinen, seinen Geschwistern, als Schäfer und Schäferinnen gekleidet und überreichten dem Königspaare eine mit den schönsten Blumen und Früchten gefüllte Schaale unter folgender Anrede:

„Anstatt der Lampen-Glanz, der Fackeln und der Kerzen,
Bringt unsre Demuth Dir die Glut von unsern Herzen,

Nimm solche gnädigst an, Gott gönne Dir den Tag!
Daß unser Kindes-Kind dein Glücke sehen mag!"

Am Mittwoch fanden sich die Oberräthe, Stände, Kollegien und städtischen Behörden ein, um dem Königspaare ihre Huldigungen darzubringen. Bei dem Könige, der sie auf dem Throne sitzend, bedeckten Hauptes empfing, wurden sie durch den Ober-Kämmerer, bei der Königin, die unter einem Thronhimmel saß, durch den Oberhofmeister v. Bülow eingeführt und nach Beantwortung ihrer Reden die der Kanzler von Creutz im Namen der Oberräthe und der Landesdirektor von Canitz im Namen der Stände hielt, zum Handkuß zugelassen. Aehnliche Audienzen hatten dieselben am Donnerstag und Freitag beim Kronprinzen, den Prinzen und bei der Herzogin von Kurland, welche stehend die Reden anhörten. Auch die fremden Gesandten brachten ihre Glückwünsche dar und alle zu den Audienzen gelangten Personen nahmen nach denselben die kostbaren Reichskleinodien und das Königliche Ornat in Augenschein, welche Gegenstände auf Anhalten der Landstände unter Bewachung der Schweizer Garden drei Tage lang ausgestellt wurden. Unter den Personen, die der König empfing, gehörten auch die vier Fleischhauer, die am Krönungstage den für das Volk bestimmten Ochsen geschlachtet hatten, nun den Kopf desselben dem Könige überbrachten und dafür ein Geschenk von 20 Dukaten erhielten. Am 21. Januar ward in dem Hetzgarten zur Belustigung des Volkes ein Kampf verschiedener wilder Thiere arrangirt.

Am 23. Januar fand die Einweihung der neuerbauten reformirten Kirche, zu der der König vor 11 Jahren bei seiner Anwesenheit zur Erbhuldigung den Grundstein gelegt hatte, statt. In der Einweihungsrede des Hofpredigers Lurfenius verglich derselbe den König mit dem Könige Salomo, da Beide nach der Krönung das von ihnen erbaute Gotteshaus eingeweiht hätten. Am Abend desselben Tages brachte die studirende Jugend dem Könige eine Nachtmusik, bei welcher Gelegenheit demselben durch den ältesten Prinzen von Holstein gedruckte Verse mit einer Anrede überreicht wurden. Am Dienstage, den 25. Januar hielt die Alberts-Universität zu Ehren der Krönung ein öffentliches Auditorium ab, zu der der König mit dem ganzen Hofe die an ihn ergangene Einladung annahm. Gegen 10 Uhr Morgens fuhr er in Begleitung des Kronprinzen, der beiden Prinzen, des Prinzen von Kurland, des Herzogs von Holstein, der Hofleute

und der Garden nach der Universität, ward beim Aussteigen vom Rector magnificus mit einer Anrede empfangen und nach deren Erwiderung mit Vorantritt des Rektors und Senats nach der Aula geleitet. Hier nahm der König auf den für ihn dem Katheder gegenüber errichteten Throne Platz, während der Kronprinz sich zur Rechten, die Prinzen Albrecht und Ludwig zur Linken und Prinz Kurland, so wie Herzog von Holstein sich hinter dem Thronsessel setzten. Für den Oberkämmerer und die Großen des Hofes waren rechts, für den Rektor und Senat links vom Katheder Plätze eingerichtet und zu beiden Seiten des Katheders standen die Pedelle in scharlachnen Röcken mit silbernen Zeptern in der Hand; die Studenten füllten den hintern Raum des Saales an. Nach einer kurzen Vokal- und Instrumentalmusik bestieg Professor Schreiber den Katheder und hielt eine Rede über die Glückseligkeit Preußens, die, seitdem es unter Brandenburgischen Herrschern gestanden, stets im Wachsen geblieben sei, bis sie durch die Annahme der Königswürde den höchsten Gipfel erreicht habe. Er flocht in seine Rede ein, daß die Königliche Würde schon durch den Namen Königsberg, durch die Krone, die sich am Halse des Preußischen Adlers befände und durch den für Preußen eigenthümlichen Bernstein, der bei den Chinesen ein königlicher Schmuck sei, angedeutet wurde Nach der Rede beendete eine Musik die Feier und der König begab sich nun wieder unter Vortritt des Rektors und Senats mit Gefolge nach seinem Wagen zurück, wo der Rektor abermals eine kurze Rede hielt, nach deren gnädiger Beantwortung der König nach dem Schlosse zurückfuhr.

Am 26. Januar fuhr der König durch die Stadt, um die in der letzten Zeit stattgefundenen Veränderungen in Augenschein zu nehmen. Abends begab er sich nach dem Gartenhause des Hof- und Jagdraths Zetzke, von wo aus er nach abgehaltener Tafel das vom Obristen Schlund arrangirte großartige Feuerwerk abbrennen sah. Dasselbe bestand aus drei Abtheilungen, deren erste den König auf den Thron, die zweite den Atlas mit der Weltkugel und die dritte den gekrönten Preußischen Adler an einen Altar, auf den Mars und Venus opferten, vorstellte.

Am Sontag den 30. Januar ward nach der Salbung zum erstenmal wieder in der Schloßkirche gepredigt, nachdem man erst Tages vorher mit dem Wiedereinsetzen der Kirchenstühle fertig gewor-

den. Der Bischof, Ober-Hofprediger von Sanden*), hielt die Predigt und bezog sich in derselben auf die in der Kirche stattgefundene Salbung des Königs, erwähnte auch dabei, daß derselbe am nämlichen Orte einst das Sakrament der Taufe erhalten habe.

Mit dem Februar begann die Fastenzeit und nur eine Reihe von Festen, die durch die Standespersonen Königsbergs dem Königlichen Hofe gegeben wurden fanden statt, unter denen sich besonders ein Maskenfest auszeichnete, das der Herzog von Holstein gab. Unter den übrigen Festen, die der König mit seiner Gegenwart beehrte, sind besonders die in dem schönen Hause der Gräfin Truchses, beim Grafen Dönhoff, dem Feldzeugmeister von Tettau und dem General-Lieutenant von Gröben gegebenen, hervorzuheben.

Schon bald nach der Krönung hatte der König den Preußischen Ober-Marschall Grafen von Wallenrodt als außerordentlichen Gesandten nach Warschau geschickt, um dem dortigen Hofe die Annahme der Königswürde anzuzeigen und bereits am 17. Februar langte der vom König von Polen entsendete Graf Towiansky in Königsberg an, um Namens seines Monarchen dem Könige Friedrich I. die Glückwünsche abzustatten. In der Audienz, die er beim Könige hatte, sagte er in seiner Anrede u. A.: „Daß sein König über die Erhöhung um so mehr erfreut sei, als er nach der Gewißheit ihrer aufrichtigen Freundschaft von dieser neuen Dignität keine andere Veränderung unter den beiden Kronen vermuthen könne, denn nur die, daß beide durch die jetzige Gleichförmigkeit der Würde, gleich wie ohnedies die Freundschaft in einer Gleichheit bestehet, desto genauer vereiniget und an einander verbunden werden müßten." Zu der Königin sagte er: „Daß, weil sein König an ihren Vollkommenheiten niemals einen andern Mangel, denn nur den Mangel einer Königlichen Krone verspüret, er nunmehr über deren Erlangung, nun so viel größere Vergnügung empfinde, als dadurch nämlich durch Aufsetzung dieser Krone die Providentz seinem Wunsche und Ihrer Majestät hohen Verdiensten ein Genügen gethan hätten." Aehnlich waren die Anreden an den Kronprinzen und die übrigen Mitglieder des Königlichen Hauses. Der Graf ward mit großer Auszeichnung aufgenommen und nicht allein zur offenen Königlichen Tafel, sondern auch zu den kleineren

*) Als der erstgeborne Sohn Friedrichs, Prinz Friedrich August im J. 1686 starb, hielt Sanden, der damals noch Pastor an der Altstädtischen Kirche war, ein „Trostpredigt von der Krone".

Diners des Königs gezogen. Außer dem Polnischen Gesandten war noch der Geheime Rath von Bredow, Gesandter des Markgrafen von Anspach und am 28. Februar der Bischof von Ermeland, Salusky, eingetroffen. Die besorgnißerregenden politischen Gerüchte, die in Folge der Erledigung des Spanischen Thrones entstanden waren, veranlaßte den König seine Reise nach Berlin auf den 8. März festzusetzen, nachdem er noch am 27. Februar sich zur Krönung nach der Schloßkirche begeben hatte. Da der König bei seiner Ankunft keinen förmlichen Einzug gehalten hatte, so richteten die Stadtbehörden von Königsberg an ihn die Bitte, ihm bei seinem Scheiden aus der Stadt das feierliche Geleit geben zu dürfen, und nachdem dies bewilligt, wurden dazu große Vorbereitungen getroffen. Die Straßen, durch die der Zug gehen sollte, waren mit Ehrenpforten geziert, von denen die eine in Löbenicht gegenüber dem Mühlenthore eine Pyramide, die zweite auf dem Altstädtischen Markt einen Ehrentempel, in der Kneiphöfschen Langgasse aber einen Triumphbogen darstellte. Alle drei waren mit Bildern, Statuen und Inschriften reich versehen. Die Bürgerschaft hatte außer den beiden berittnen Kompagnien der Hübner und Fleischhauer noch drei andere Kompagnien zu Pferde errichtet, davon eine, die Löbenichtsche, der Stadt-Sekretair Hofmann, die zweite, die Altstädtische, der Kaufmann Joachim Engelbrecht und die dritte, die Kneiphöfsche, der Hauptmann Thomas Hervey als Rittmeister kommandirte. Sämmtliche fünf Kompagnien zu Pferde, die sich stattlich ausnahmen, wurden durch den Kneiphöfschen Rathsverwandten Aegidius Negelein als Major angeführt.

Die Zünfte und Gewerke hatten Kompagnien zu Fuß gebildet, unter denen sich besonders die Kompagnie der Schuhknechte auszeichnete, die einem alten Gebrauche gemäß statt der Gewehre bloße Kreuzschwerter trugen.

Am 8. März, als dem Tage des Auszuges, stellten sich die Kompagnien zu Fuß vom Schlosse aus zu beiden Seiten der Gassen bis zum Brandenburger Thore, die Kompagnien zu Pferde beim Steindamm, die Kutschen und Handpferde bei der Reformirten Kirche, die Hofleute ꝛc. beim Stalle auf.

Um 9 Uhr begann der feierliche Auszug des Königs über den Schloßplatz und den Mühlenberg hinunter in folgender Ordnung:

1) Die Kompagnie Hübner od. Altstädtische Dragoner in rother Kleidung, mit elendsledernen Bandelieren.

2) Die Kompagnie Fleischhauer in Harnischen und vor ihnen Trompeter und Pauker.

3) Die Handpferde der Löbenichtschen Kompagnie, nebst denen des Majors.

4) Die Pauker und 2 Trompeter des Majors. Die Paukendecken waren von grünem Sammet mit silbernen Franzen und dem Kneiphöfschen Wappen geziert.

5) Der Major Rathsherr Negelein und hinter ihm der Rittmeister der Löbenichtschen Kompagnie Sekretair Hofmann. Beide auf schönen Pferden mit kostbarem Zeuge und reichgestickter Weste und Rock.

6) Die Löbenichtsche Kompagnie, grau gekleidet mit Quasten von blauem Bande an den Hüten und an Schweife und Mähnen der Pferde.

7) Die Handpferde der Kneiphöfschen Kompagnie.

8) Die Trompeter.

9) Der Rittmeister Thomas Hervey und hinter ihm der Lieutenant Karl Drost, dessen Ausrüstung an Bekleidung und Pferd auf 1000 Dukaten geschätzt ward.

10) Die Kneiphöfsche Kompagnie, blau gekleidet mit Orangenband an Hüten, und an Schweif und Mähne der Pferde.

11) Die Handpferde der Altstädtschen Kompagnie.

12) Deren Trompeter.

13) Ihr Rittmeister Joachim Engelbrecht.

14) Die Kompagnien selbst, braun gekleidet mit Ponceau-Band an den Hüten und an den Pferden.

15) Die mit vier Pferden bespannten Kutschen der drei Städte, in denen einige Rathsherren saßen, die Kutschen der Ritterschaft, dann die der Hofleute und Minister, endlich die mit 6 Pferden bespannten Königlichen Kutschen.

16) Zwanzig Königliche Handpferde mit Decken von blauen Sammet mit Gold geziert.

17) Die Pagen mit ihrem Hofmeister.

18) Vier und Zwanzig Königliche Trompeter und die Pauker mit silberner Heerpauke.

19) Die beiden Obermarschälle Grafen von Lottum und von Wallenrodt.

20) Der Hofmarschall und der Ober-Ceremonienmeister.

21) Der ganze Adel und die Hofleute, die Oberräthe, der Landhofmeister, der Oberburggraf und der Kanzler.

22) Markgraf Christian Ludwig und der Herzog von Holstein zu Pferde.

23) Die Königlichen Lakaien zu Fuß, zu zweien, mit entblößten Köpfen.

24) Die Schweizer-Garde in 2 Linien unter Anführung ihres Kapitäns Obersten du Rosey, mit klingendem Spiele und fliegender Fahne.

25) In der Mitte derselben der König auf einem schönen spanischen Hengst reitend. Gebiß, Bügel, Zaumzeug ꝛc. von Gold, Zaumzeug, Kopfgestell, Vorder- und Hinterzeug reich mit Diamanten besetzt. Neben dem Könige ging rechts der Stallmeister Baur, links der Stallmeister Juhr. Hinter dem Könige ritt der Oberstallmeister und Kämmerer Graf Wartenberg und der Oberst der Garde du Corps von Groote in Abwesenheit des General-Majors von Tettau.

26) Der Königliche Oberhofmeister von Bülow.

27) Die Königin mit der Herzogin von Kurland in einer mit 8 Isabellen bespannten Kutsche zwischen zwei Reihen Schweizergarden und von vielen Lakaien und Heiducken umgeben.

28) Drei Kompagnien Garde du Corps unter Anführung des Oberst-Lieutenants und Kammerherrn von Sieburg.

29) Die Kutschen der Herzogin von Kurland.

30) Die Kutschen der Hofdamen.

31) Die Hof-Dragoner.

Alle Straßen und Plätze durch die der Zug ging waren mit Tannen geschmückt, alle Häuser mit Tapeten, Bildern und Guirlanden, so daß ungeachtet des Winters die Stadt einen sehr freundlichen Anblick gewährte, ganz besonders war dies aber in der Kneiphöffschen Langgasse der Fall.

Sobald der König zu Pferde gestiegen, begann das Geläut aller Glocken, die Kanonen wurden gelöst und von den Thürmen erschallte Musik. Ein Viertelstunde von der Stadt bestiegen der König und die Königin ihre Reisekutschen und die Stadträthe verabschiedeten sich, indem sie aussprachen, wie sehr sie es bedauerten, den König, der in ihrer Mitte geboren und gekrönt, so bald wieder aus der Stadt scheiden zu sehen.

Mit so großer Feierlichkeit und Pracht auch dieser Auszug stattfand, so scheint der König doch gleich darauf wieder nach Königsberg zurückgekehrt zu sein, denn es heißt in Bessers Schriften: „Die Weichsel war unverhofft aufgegangen; und weil Ihre Majestäten dannenher, wie sie zuvor willens, nicht über Marienwerder ihren Weg nehmen konnten, wurden sie genöthigt in der Stille wieder in die Stadt zu fahren, um ihre Reise auf der andern Seite der Stadt über Pillau*) und Danzig, jedoch aber erst Tages hernach, fortzusetzen. Den 9. März ganz früh geschah der Aufbruch mit eben derselben Suite mit der Ihre Majestäten nach Preußen gekommen, dahingegen der Hofstaat nebst dem übrigen Train noch einige Tage verziehen und nachgehends über Marienwerder folgen mußte. Seine Königl. Hoheit der Kronprinz aber so lange die Weichsel noch gehalten schon voran gezogen wär."

Am 11. März erreichte der König das Danziger Stadtgebiet bei dem sogenannten Stuthofe, wo er von dem Bürgermeister Freder, dem Rathsverwandten Hepper und dem Stadtsyndikus von der Linde empfangen ward. Ueber das Eis der Weichsel waren Planken zum bessern Ueberfahren gelegt und am jenseitigen Ufer standen junge Mädchen zum Empfange bereit. Zwei Kompagnien Stadtreuter begleiteten hierauf den König durch die Stadt bis zu dem eine halbe Meile jenseits derselben gelegenen Dorfe Prost, wo sie von zwei Kompagnien Königlicher Dragoner abgelöst wurden.

Am 17. März langte der König wieder in der Mark an und begab sich sogleich nach Schönhausen, während die Königin nach Lützenburg fuhr. Zum Empfange des Königs in Oranienburg hatte Graf Wartenberg drei mit Porzelanvasen gezierte Ehrenpforten erbauen, und am Ende derselben eine Marmorsäule mit dem Bildnisse des Königs, im Krönungsornate mit einem Lorbeerkranze auf dem Haupte dargestellt, errichten lassen In Potsdam und Köpenick waren ebenfalls Vorrichtungen zum Empfange getroffen worden, während Berlin große Anstalten zu einem feierlichen Einzuge des Königs vorbereitete. Während der König auf seinen Lustschlössern verweilte, empfing er die verschiedenen Gesandten, die zur Beglückwünschung

*) Bessers Schriften p. 620. Daß der König sich über Pillau nach Danzig begeben haben sollte, scheint nicht wahrscheinlich nach Lage des Ortes.

an ihn abgeschickt worden waren und zwar nach der Reihenfolge ihrer Ankunft, zuerst den des Kurfürsten von der Pfalz, Grafen von Wittgenstein*), dann den Gesandten des Kaisers, Grafen von Baar, den von Kur-Braunschweig-Hannover, Geheim-Rath von Ilten, vom Könige von England, Lord Rabby, von den Generalstaaten, General Baron von Obdam. Die übrigen Fürsten ꝛc., darunter der König von Dänemark, die Beherrscher von Savoyen und Florenz, der Czaar von Rußland, die Bischöfe von Würzburg, Münster und Hildesheim statteten ihre Glückwünsche zur Erwerbung der Königswürde schriftlich ab und kündigten das spätere Eintreffen von Gesandtschaften an.

Unterdessen waren die Vorbereitungen, die in Berlin zum Einzuge gemacht worden waren, zu Ende geführt. Außerhalb des St. Georgen-Thores, das nun ebenso wie die Georgenstraße die Namen Königsthor und Königsstraße erhielt, war die erste Ehrenpforte und zwar von den Vorstädtern und Gärtnern errichtet worden, die zweite befand sich innerhalb des genannten Thores und war von den Eximirten und Hofbedienten, die dritte in der Gegend der Klosterstraße von den Refugiers und der französischen Kolonie, die 4. unweit der Judenstraße von der Dorotheenstadt, die 5. beim Berlinischen Rathhause von der Stadt Berlin, die 6. an dem Königlichen Posthause**) vom Friedrichs-Werder und von der Friedrichsstadt, die 7. unweit der Stechbahn vor dem Schlosse von der Stadt Köln errichtet. Sämmtliche Ehrenpforten waren mit Kränzen, Sinnbildern, Statuen und Inschriften reich geziert und standen fast alle genau in einer Linie. Die Bürgerschaft, sowie alle Gewerke und Zünfte hatten sich in 39 Kompagnien formirt, die zusammen an 8000 Mann zählten, und die vorher häufig gemustert und einexercirt worden waren. Jede Kompagnie war durch Bänder von einander unterschieden, viele auch durch ihre Tracht.

Am Vortheilhaftesten zeichneten sich die beiden Kompagnien Kaufleute aus, deren weiße Tuchröcke reich mit Silber gestickt waren. Die Kompagnie der sogenannten französischen***) Grenadiere hatte weiße Uniform mit Roth besetzt, sie trug rothe Grenadiermützen,

*) Später Ober-Hofmarschall in Königlich Preußischen Diensten.

**) Damals das Eckhaus von der Königs- und Poststraße.

***) Die Bezeichnung „französische" bezieht sich auf die Mitglieder der französischen Kolonie, aus Eingewanderten bestehend.

auf denen der Preußische schwarze Adler stand, der mit dem Schnabel ein mit dem Namenszug des Königs versehenes Buch hielt, das vorn an der Mütze befestigt war, während der Hals des Adlers den gewöhnlichen Bügel der Grenadiermütze bildete. Die sogenannten französischen Kadets trugen blaue mit Silber gestickte Uniformen und weiße Federn auf den Hüten. Die Berlinischen Fleischhauer trugen hellpolirte Küraſſe, lange elendslederne Kollets und waren beritten. Ihnen war bei dieser Gelegenheit das Privilegium ertheilt worden, Pauken mit Decken zu führen.

Den 6. Mai sollte der Einzug von Schönhausen aus stattfinden, weshalb der ganze Hof und alle diejenigen, die sich an demselben betheiligen sollten, dorthin bestellt waren. Nach aufgehobener Tafel um 1 Uhr begann er in folgender Ordnung:

1) Die Gensd'armes unter ihrem Obristen General-Major von Natzmer.

2) Die Grands Mourquetaires unter ihren Obristen dem General-Major und ersten Kammerherrn Grafen Christoph von Dohna.

3) Sechs und Dreißig 6spännige Wagen, in welchen die Deputirten der Provinzen, die Königlichen Minister und Geheimen Räthe saßen.

4) Die Kutsche des Fürsten von Anhalt-Zerbst und des Landgrafen von Hessen-Homburg.

5) Eilf Kutschen der Prinzen.

6) Sechzehn Königliche Kutschen.

7) Die Bereiter mit den Handpferden des Fürsten Anhalt.

8) Die Bereiter mit den Handpferden des Landgrafen.

9) Zwanzig Handpferde der Prinzen.

10) Ein Königlicher Bereiter und hinter ihm 2 Reitpagen.

11) Dreißig Königliche Handpferde mit reich bordirten sammtnen Decken.

12) Zwei Pagen-Hofmeister mit 9 Prinzlichen, 20 Königlichen, 3 Jagd- und 3 Kammer-Pagen.

13) Der Kammer-Fourier und der Kammer-Kourier.

14) Vier und Zwanzig Königliche Trompeter und zwei Pauker.

15) Der Ober-Hofmarschall, nebst den Hofmarschällen.

16) Die Hofkavaliere und Großen des Hofes.

17) Der Prinz Christian Ludwig, neben dem rechts der Landgraf von Homburg, links der Fürst von Anhalt-Zerbst ritt.

18) Der Kronprinz zwischen den Prinzen Philipp und Albrecht, hinter ihnen der Oberhofmeister Graf Dohna.

19) Der König auf einem kostbaren Pferde reitend, von Lakaien und Schweizern umgeben. Hinter ihm der Oberstallmeister Graf Wartenberg und der Kommandeur der Garde du Corps General-Major von Tettau.

20) Der Oberhofmeister der Königin von Bülow.

21) Die Königin in einer von 8 Pferden gezogenen Kutsche, in der ihr gerade gegenüber die Gemalin des Prinzen Philipp Wilhelm saß.

22) Drei Kompagnien Garde du Corps unter Kommando des Obersten und Kammerherrn von Groote.

23) Acht Königliche Kutschen mit den Damen der Königin.

24) Die Kompagnie der Fleischhauer, die vor der Stadt hielt und sich dem Zuge anschloß.

Sobald der König sich der Stadt genaht, ward mit allen Glocken geläutet und aus 205 auf den Wällen stehenden und auch von den auf der Spree liegenden Jachten und Fregatten Feuer gegeben. Nach Besser*) soll sogar der Königliche Kupferdecker Bertram auf der obersten Dachkuppe des Marien-Kirchthurms kleine Stücke aufgepflanzt gehabt haben, die er unter Schwingung einer großen Fahne und Hinunterwerfen vieler Schwärmer, dreimal losfeuerte. Eine Viertel Meile von der Stadt bis zur Langen Brücke bildeten die Kompagnien der Bürgerschaft Spalier; jenseits der Langen Brücke mit dem Rücken gegen die Breite Straße und den damaligen Dom bis unweit der Kölnischen Ehrenpforte stand die Kompagnie Kölnischer Kaufleute. Die Garde zu Fuß unter General-Major von Arnim hatte Stellung bei der Stechbahn und die Kadets unter Obrist von Pannewitz auf dem übrigen Theile des Schloßplatzes genommen.

Bei der ersten Ehrenpforte der Gärtner standen 20 als Gartennymphen gekleidete und mit Kränzen geschmückte junge Mädchen, die dem Königspaare aus ihren Körben Blumensträuße und Kränze zuwarfen. Bei den übrigen Ehrenpforten verneigten sich die Vorstände derer, die den Bau veranstaltet hatten, tief, ohne weitere Anreden, um

*) Bessers Schriften p. 526.

den Zug nicht zu oft aufzuhalten; nur bei der Berliniſchen Ehrenpforte ward das Königspaar und der Kronprinz durch Jungfrauen in römiſcher Tracht mit einigen Verſen begrüßt. Eine unzählige Menge von Zuſchauern betrachtete das prächtige Schauſpiel des Einzuges; die Fenſter waren dazu nicht hinreichend und viele Dächer abgedeckt um als Tribünen zu dienen. Der ganze Einzug hatte von 3 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends gewährt und nachdem das Königspaar im Schloſſe angelangt war, gab das Militair eine 3fache Salve und die Bürger-Kompagnien zogen vor dem Schloſſe vorbei. Die Kollegien und Deputirten wollten hierauf noch dem Könige ihre Glückwünſche darbringen, wurden aber der vorgerückten Zeit wegen auf den andern Morgen um 9 Uhr wieder beſchieden.

Zur feſtgeſetzten Zeit erſchienen nun dieſe Deputationen und wurden durch den Oberceremonienmeiſter zu dem Ober-Kämmerer geführt, um dem Könige, zu dem Oberhofmeiſter der Königin, um dieſer vorgeſtellt zu werden. Im Namen des Königlichen Geheimen-Rathes ergriff der Älteſte, der Rath Graf Schwerin, das Wort, im Namen der Domainenkammer that dies der Präſident derſelben von Chwalkowsky, im Namen der Hofprediger der älteſte Kirchenrath derſelben Heinrich Schmettau, der übrigen deutſchen Geiſtlichkeit Berlins, der Konſiſtorialrath und Probſt Spener, des Konſiſtoriums deſſen Präſident Baron von Fuchs, der Refugirten der Legationsrath von Ancillon, der franzöſiſchen Geiſtlichen der älteſte Prediger Ferſon, des Kammergerichts der Direktor von Wedel, der Amtskammer der Kammerrath von Weiße, des Magiſtrats von Berlin der Bürgermeiſter Rath Müller.

Hierauf erſchienen die Deputirten der Provinzen, und zwar war für die Mark Brandenburg der Domprobſt von Havelberg von Gröben der Sprecher; für Magdeburg war dies der Domherr von Geiſt; für Klewe der Droſt von Neuenrade, Herr von Neuhof; für Pommern der Geheime Rath und Domdechant von Natzmer; für Halberſtadt der Erbmarſchall des Fürſtenthums und Domherr von Röſſing; für Minden der Domdechant von Buſch; für die Grafſchaft Hohenſtein der Ober-Steuerdirektor von Bodenhauſen und für die Univerſität Frankfurt der Königliche Hofrath und Profeſſor Coccejus. Sämmtliche Deputirte der Provinzen überreichten dem Könige hierauf anſehnliche Geſchenke zur Kronenſteuer; die Summe die von den

Ständen der Mark Brandenburg freiwillig aufgebracht worden war, belief sich allein auf 160,000 Thaler.

Am 8. Mai, einem Sontage, ward in der Domkirche zur glücklichen Rückkehr des Königpaares in Gegenwart desselben eine Predigt gehalten und das „Herr Gott Dich loben wir" gesungen, worauf die aufgestellten Kanonen dreimal gelöst wurden.

Am 9. Mai fand eine glänzende Illumination zu Berlin statt, die alle früheren bei Weitem übertraf, da auch die kleinsten Häuser nach Kräften erleuchtet waren. Unter den Gebäuden die sich besonders durch eine prachtvolle Erleuchtung auszeichneten, sind das Königliche Akademie-Gebäude, das Königliche Stallgebäude in der Breiten Straße, die Wohnungen des Kaiserlichen Gesandten von Heems, des Feldmarschalls Grafen Barfuß, der Herren von Fuchs, Dohna, Dönhof, des Geheimen-Kriegsraths von Kraut und das Königliche Hof-Postamt zu nennen. Letzteres, das unter dem Ober-Kämmerer Grafen Wartenberg stand, zeigte ein großes Transparentbild, auf welchem Jupiter mit dem Adler, und Merkur mit dem Posthorn dargestellt war. Ueber dem Merkur waren folgende Worte zu lesen:

„Sein Reich und seinen Königs-Stand,
Mach ich Der ganzen Welt bekant."

Am darauf folgenden Abende fand unter Oberleitung des General-Feldzeugmeisters Prinzen Philipp ein großartiges Feuerwerk statt. In der Nähe des damaligen Leipziger Thores waren für den ganzen Hof und die Gesandten Zelte errichtet, wogegen die Volksmenge von den Wällen aus das Feuerwerk mit ansah. Auf ein gegebenes Zeichen wurden 100 Kanonen gelöst und das Feuerwerk begann unter dem Schalle von Pauken und Trompeten mit dem Aufsteigen von unzähligen Raketen.

Von den 4 Haupttheilen des Feuerwerkes, von denen 3 außerhalb der Wälle, einer im Stadtparke abgebrannt ward, sollte der erste die Tugenden des Königs, der zweite die Belohnung desselben, der dritte die Vereinigung der Kur- und Königlichen Würde, der vierte die Erlangung des goldnen Vließes als Anspielung auf die Erwerbung der Königskrone bedeuten. Zwischen diesen Theilen stiegen Tausende von Raketen, Leuchtkugeln, Schwärmern ꝛc. in blauen und weißen Farben in die Höhe und machten die Nacht zum Tage.

Sämmtliche Krönungsfeierlichkeiten wurden endlich auf Befehl

des Königs durch einen allgemeinen Dank-, Buß- und Bettag beschlossen, der am 22. Juni stattfand. In der Domkirche predigte an diesem Tage der Hofprediger Ernst Daniel Jablonsky und gab seine Predigt unter dem Titel: „Der in seinen großen Thaten verherrlichte große Gott, an dem von Seine Königliche Majestät in Preußen extraordinair verordneten Dank-, Buß- und Bettag, d. 22. Juni 1701 aus Psalm LXIV vorgestellet" heraus.

Wahrscheinlich fanden vor diesem Schlusse noch andere Festlichkeiten statt, die hier nicht genannt sind, und dahin gehört eine Oper, die folgenden Titel führte: „Das höchstpreißliche Krönungsfest Ihr. Königliche Majestät in Preußen und Ihr. Churfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg, mit einem Ballet und Feuerwerk allerunterthänigst vermehret auf dem Hamburgischen Schauplatz"*).

Die Feier des Geburtstages des Königs. Der erste Geburtstag den Friedrich als König erlebte, ward diesmal mit besonderer Feierlichkeit begangen. Nachdem am Morgen das erste Kapitel des hohen Ordens vom Schwarzen Adler in dem Audienzgemache des Königs improvisirt worden, wobei aber keine neuen Verleihungen stattgefunden zu haben scheinen, war Gratulations-Cour und von 12 Uhr ab Tafel in dem Oranien-Saale des Königlichen Schlosses zu Berlin. Gegen Abend begab sich der Hof nach Lützenburg, wo eine schöne „Opera" aufgeführt und hierauf an 10 kleineren Tafeln gespeist wurde, an denen immer nur 6 Personen saßen und ein Prinz oder eine Prinzessin bei jeder Tafel die Honneurs machte. Der Name der aufgeführten Oper ist in der Schrift aus der diese Mittheilung geschöpft**) nicht genannt, doch damit wahrscheinlich die weiter unten genannte Oper gemeint, obgleich dieselbe selbst mit den Opern damaliger Zeit verglichen, von denen hier schon einige Proben mitgetheilt sind — kaum den Namen einer Oper verdient, da nur 2 allegorische Figuren vorkommen. Die Oper scheint mehr eine Pastorale gewesen zu sein, ähnlich desjenigen, das ebenfalls mit 2 Personen

*) Der Inhalt dieses Stückes ist in L. Schneiders Geschichte d. Oper Beilage II p. 4 vollständig abgedruckt.

**) Die ersten Tage von Charlottenburg, nach der Aufzeichnung eines Augenzeugen. Berlin 1860. Decker p. 8.

unter dem Titel „Schäfergedanken“ zu einer Jagd des Königs verfertigt war. Der vollständige Titel des Stückes lautet: „Streit des Alten und Neuen Seculi bei dem den 12. Juli 1701 Höchstglücklich eingetretenen Gebuhrts-Feste Seiner Königlichen Majestät in Preußen ꝛc. in einer Musique allerunterthänigst fürgestellet von Carl Fr. Riecken, Ober-Capellmeister Directore dero Königlichen Cammer-Musique Cöln an der Spree Drucks Ulrich Liebpert Königlicher Hof-Buchdrucker 1701.“ Der Dichter ist wahrscheinlich Benjamin Neukirch*).

Der Inhalt des Gedichtes ist folgender:

Das neue Saeculum.

Aurora streicht des Phoebus Bahn
Mit neuen Rosen an.
Ihr Musen singt, und helft mein Lob erhöhen!
Der große Friederich mehrt seiner Jahre Zahl,
Und will das erstemahl
Als König diesen Tag begehen.
Wer hat mehr Theil hieran, als Ich?
Mein erstes Werk ist Friederich
Mit mir ist Er, mit Ihm bin ich gebohren
Ein Monaht, eine Zeit,
Hat Preussens Königreich erneut,
Und mich zur Stifterin erkohren.

Flieht Ihr Zeiten, flieht zurücke!
Alte Jahre schämet euch!
Euer allergrößtes Glücke
Kommt nicht meiner Jugend gleich:
Denn mein erstes Helden-Stücke
War auch gleich ein Königreich.
Flieht ihr Zeiten, flieht zurücke!
Alte Jahre schämet euch!

*) Ein Exemplar des Gedichtes mit dem angegebenen Titel, besonders abgedruckt, findet sich auf der K. Bibliothek zu Berlin. Das Gedicht findet sich aber auch später in: „Herrn v. Hoffmannswaldau u. anderer Deutschen auserlesenen und bisher ungedruckten Gedichte. 6. Theil, Lpz. Blochberger 1743.“ Diese Sammlung ist von Benj. Neukirch herausgegeben, der auch nach den unter dem Gedichte befindlichen Anfangsbuchstaben B. v. N. wahrscheinlich der Dichter desselben ist

Das alte Saeculum.

Gemach! gemach! Wir haben auch zu ſprechen,
Das Werk, das dich unſterblich macht,
Kan unſern Ruhm nicht ſchwächen.
Du haſt vollbracht
Was wir längſt angefangen
Hätt' ich den König nicht der Welt geſchenkt,
Hätt' ich ihn mit der Milch der Jugend nicht getränkt,
So würdeſt du wohl ſchwerlich jetzt
Mit ſeinem Purpur prangen.
Du giebeſt ihm die Cron, ich muß es zugeſtehn,
Doch hätt er ſie nicht eher nehmen können?
Wen Macht und ſein Verdienſt erhöhn,
Der kann ſich allzeit König nennen.

Daß Friedrichs Ehre grünet,
Daß Er den Thron verdienet!
Das kömt allein von mir:
Daß Er den Thron beſteiget,
Und ſich als König zeiget,
Das iſt ein Werk von dir.

Das neue Saeculum.

Es ſei, wie du geſagt, doch wer will ſtreiten,
Daß nicht bei unſern Zeiten
Bald werde mehr geſchehn?
In dir ließ Friedrichs Glück die Morgenröthe ſehn;
In mir wird ſeine Sonne ſcheinen.
Ihr Länder ſprecht für mich
Wo ſeine Waffen ſich
Schon regen und eheſtens zu ſiegen vermeinen.
Mars wachet auf
Belona bläßt zu Felde
Und zeiget unſerm Helde
Schon einen höhern Erden Lauff.

Fama ſtößt in die Trompeten!
Europa freue dich!
Europa rühme mich!
Denn wer hofft bei dieſen Nöhten
Nicht auf meinen Friederich?

Das alte Saeculum.

Ich gebe mich beſiegt,
Denn Friedrichs Tugend iſt mir unverborgen,

Ein jeder Morgen
Vermehret Ihren Schein
Und tritt mit neuen Thaten ein.
Ich werd es zwar nicht scheuen;
Doch darf ich der Erfahrung trauen,
Die mich noch nie verführt.
So treibet ihn der Geist, der den Achill gerührt;
So sah ich schon den Adler auf den Höhen
Der aufgeblasnen Feinde stehen.

Du hast gesiegt! Ich weiche dir:
Doch glaube mir,
Es kann nicht fehlen;
Wer deine Thaten wird erzählen,
Der wird auch sagen, was ich gethan,
Ich weiche dir du hast gesiegt ꝛc.

Das neue Saeculum.

Man wird es freylich sagen.
Denn Fama wird dein Lob bis an die Sterne tragen,
Apollo rühret schon
Den angenehmen Flöten-Thon,
Und läßt die Musen dir in klugen Schriften
Viel reiche Mausoleen stiften.
Je höher sich der Adler hebt,
Je länger Preußens König lebt
Je mehr wird auch auf Erden
Von dir und mir gesprochen werden.

Ein guter Anfang, ein gutes Ende
Hat nichts als Ehre zum Eigenthum.
Eilt Stunden dann behende
In schneller Ende
In schneller Ruhm
Ein guter Anfang ꝛc.

Das alte Saeculum.

So mache denn o güld'ne Zeit,
Dich völlig offenbar.
Zerstöre die Gefahr,
Die Teutschland und Europa schrecket.
Mein größtes Unglück ist, daß ich zu Grabe geh,
Und daß mein Grab doch nicht das Weh
Der ganzen Welt bedecket.

Jedoch wär es bedeckt, was bliebe dir zu thun?
Der Helden Herze kan nicht ruhn,
Und Friedrichs Geiſt hat dieſes gleichſam eigen,
Daß Er ſich niemals größer pflegt
Als in der Noth zu zeigen.

Ich ſchließ:
Mein König gute Nacht!
Ehmals warſt du meine Freude
Jetzo kan ich kaum für Neide
Mich bei deiner neuen Pracht.
Doch ich wahre meinem Neide,
Und verlaſſe dich voll Freude;
Ich ſcheide:
Mein König gute Nacht!

Das neue Saeculum.

Mein König, guten Tag!
Wo man ſo reden mag.
Ich brenne für Verlangen
Das nächſte Jahr mit dir noch ſchöner anzufangen.
Wer kennet deinen Muth,
Und fühlet keine Gluth?
Wer kann dich nennen,
Und darf nicht brennen?
Du haſt ſehr viel durch Waffen ausgericht';
Weit aber mehr durch Liebe.
Stadt, Volck und Land iſt voller Liebes-Triebe,
Und hat, was ich an's Licht gebracht,
Dir längſtens zugedacht.

Durch Liebe herrſcht ein Held in Herzen
Durch Liebe wächſt der Unterthan,
Venus leget oft mit Schmertzen
Ketten, Band und Feſſel an:
Aber ein Held beſieget durch Herzen
Und wird doch keinem Gewalt gethan
Aber ein Held verjägt die Schmertzen
Und fängt es doch durch Liebe an.
Durch Liebe ꝛc.

Das Chor.

Lebe Preußens großer König!
Lebe Theurer Friederich.

Unser Wunsch ist viel zu wenig
Für dein großes Herz und Dich:
Darum setze Gott in Ruh,
Mehr als wir gedenken zu!
Darum lasse Gott auf Erden
Dich wie den Augustus werden!
Lebe Preußens großer König!
Lebe Theurer Friederich.

Plümicke giebt an*): „Auch wurden dieses Jahr noch durch drei aufgeführte Ballätte berühmt, betitelt: Endymion, Phaeton und Orpheus (1. u. 2. Theil), welche von des berühmten (Reinhard) Keiser's Composition waren."

Der Geburtstag der Königin (20. Oktober) ward zu Berlin gefeiert; Morgens wurden die Kanonen dreimal gelöst, der Königliche Hof hielt im Oranien-Saale offene Tafel ab und wohnte Abends einer deutschen Komödie bei, die durch die Prinzen und Hofleute dargestellt ward. Der König beschenkte seine Gemalin mit einem diamantnen Ohrgehänge, das einen Werth von 6000 Thalern hatte**) und der Geheim Rath von Leibnitz brachte der Königin folgenden poetischen Glückwunsch dar:

Diß war, o Königin, ein Jahr von Ihrem Leben,
Da Gott und Friederich Ihr hat die Crone geben,
Da dreyer Cronen Recht die Britten haben bracht
Sophien in die Hand, Charlotten mit bedacht.

Der Himmel schrieb es für, den Menschen hier auf Erden,
Die wohl gesinnet, kund nichts angenehmers werden.
Zwar in den Hertzen war der Thron längst aufgestellt,
Die Majestät in Euch erfüllte schon die Welt.

Die wahre Majestät, die sich nicht läßt benehmen,
Die sich mit Liebe kan in einem Sitz bequemen
Des hohen Geistes Liecht, die Gabe der Natur,
Der Menschen Hertzens-Lust, der Götter rechte Spur.

Doch war es Zeit, der That den Namen beyzufügen,
Der große Friederich der muß den Neid besiegen.
Der Cron-Printz bracht zwar auch den König auf die Welt,
Nach seiner Eltern-Art, die sich durch Ihn erhält.

*) Entwurf einer Theatergeschichte p. 78.
**) Die ersten Tage von Charlottenburg p. 8.

Geerbt mit Blut und Reich: doch wer wil uns verſchreiben
Daß ſtets Verdienſt, wie Macht, beym Blute werden bleiben?
Drum war es nöthig, daß die Cron ward feſtgemacht
Nicht jeden König hat die Mutter angelacht.

Die gütige Natur, daß er wär König worden,
Eh Ihn des Volker-Recht gezehlt zum Zepter-Orden:
Drum, was ſchon innen war, muß auch von außen ein,
So wird die Cron im Namen (Gott geb es!) ewig ſein.

Glück zu der Königin! Ich wünſche viele Jahre,
Ihr und dem König ſo beglückt, wie dieſes ware.
Erhalten, iſt an Ruhm faſt den Erwerben gleich,
Gott unterſtütz in Ihm Sein und des Kayſers Reich!

Das Ordensfeſt 1702. Am 19. Januar 1702 fand die Ordensvertheilung des Schwarzen Adlerordens ſtatt, und wurden Rittern deſſelben ernannt:

1) Otto Reichsgraf von Schwerin, älteſter Geheimer-Staats-Rath, ämmerer der Kurmark, Verweſer des Herzogthums Kroſſen und illichau, Domprobſt zu Brandenburg, Johanniterritter*).

2) Alexander Hermann, Graf von Wartensleben, General-Feld-rſchall ꝛc.

3) Marquis du Hamel, Königlicher General-Lieutenant.

Zum Geburtstage des Königs (12. Juli) fand in dieſem Jahre Plümicke**) auf dem Schloſſe zu Lützenburg die Aufführung eines ächtigen Schauſpiels mit Geſang und untermiſchten Tänzen ſtatt, ſſen Text noch in demſelben Jahre bei Ulr. Lieppert gedruckt ward. er völlige Titel war: Trionfo di Parnaso (les triomfes de arnasse) fêtes célébrées dans le jardin royal de Lützel-ɔurg, avec Musique, Sinfonie et Ballets pour le jour de la aissance de S. M. Frédéric I. Roy de Prusse. Elect. de randenb. XII. Julliet MDCCII. Die darin beſchäftigten änger und Sängerinnen waren Sgr. Antonio Tosi, Sgr. Paolino rideli und Sgra. Schöneans, welche ihre Rollen als Apollo, olliope und Polymnia italieniſch ſangen. Die verwittwete Herzogin n Kurland, geb. Markgräfin von Brandenburg, ſtellte Euterpe,

*) † 1705 zu Berlin, beigeſetzt zu Alt-Landsberg.

**) Entwurf einer Theatergeſchichte p. 74—75.

deren Tochter, die Prinzessin Marie, die Erato und der junge Herzog den Liebesgott vor, welche Rollen aber, gleich den übrigen von Hofdamen vorgestellten, französisch recitirt wurden.

Das Ordensfest 1703. Am diesjährigen Ordenfeste wurden die ersten Exemplare der Krönungsgeschichte vertheilt, wie auch das erste förmliche Ordenskapitel*) vom Schwarzen Adlerorden abgehalten, zu welchem in diesem Jahre folgende Ritter ernannt und eingekleidet wurden**):

1) Fürst Leopold von Anhalt Dessau.

2) August Graf zu Sayn nnd Wittgenstein, der kürzlich ernannte Ober-Hofmarschall des Königs.

Derselbe fiel 1710 in Ungnade und ward hierauf der Schwarze Adlerorden von ihm zurückgefordert. Schon seit längerer Zeit hielt sich am Hofe und namentlich in Lützenburg, die jüngste Stiefschwester des Königs, die verwittwete Herzogin Elisabeth Sophie von Kurland mit ihrer Tochter auf. Um diese lebensfrohe Wittwe bewarb sich der 60jährige Markgraf Christian Ernst von Baireuth und am 30. März 1703 fand die Vermählungsfeier statt, aber diesmal auf dem Königlichen Schlosse in Potsdam und wie die Hof-Chronik meldet, ausnahmsweise ohne Fackeltanz Nach der Abreise des neuvermählten Paares blieb die Prinzessin Marie von Kurland, da schon damals ein inniges Band zwischen ihr und ihrem Onkel, dem Prinzen Albrecht, bestand, bei ihren Anverwandten zurück.

Der Geburtstag des Königs ward im Jahre 1703 sehr festlich begangen und außer den herkömmlichen Festlichkeiten, bei welchen die Ritter des Schwarzen Adlerordens zum erstenmale die Kette ohne das Ordenskleid trugen, fand an diesem Tage die Enthüllung der Reiterstatue des Großen Kurfürsten statt, von welcher ausführlich unter „Bildhauerkunst" die Rede ist. Nachmittags begab sich der Hof auch diesmal nach Lützenburg, das vor 5 Jahren eingeweiht worden war und woselbst die Königin nach den damaligen Nachrichten „eine besondere Lust" angestellt hatte. Man speiste im dortigen Opernhause im Parterre und während der Mahlzeit ward theils eine deutsche Operette, theils eine Komödie aufgeführt.

Am 8. August 1703 langte die Kurfürstin Sophie von Hanno-

*) Nach der Schrift: „die ersten Tage von Charlottenburg" p. 9.

**) Wahrscheinlich fiel diese Feier mit der Einweihung der Kapelle in Köln zusammen.

ver zum Beſuch bei ihrer Tochter, der Königin, zu Lützenburg an, während deren Anweſenheit mehrere Feſtlichkeiten ſtattfanden. So war am 22. Auguſt beim Grafen Wartenberg im Poſtgebäude ein großes Diner zu Ehren der Allerhöchſten Herrſchaften, an welchem Alle, mit Ausnahme der Königin Theil nahmen Nach dem Diner wurden ſämmtliche fürſtliche Gäſte, darunter die Kurfürſtin von Hannover, die Prinzeſſin Marie von Kurland, die Fürſtin von Hohenzollern und deren Tochter zum Kaffee bei der Königin erwartet; nach eingenommenem Diner fuhr die ganze fürſtliche Geſellſchaft zum Souper nach Lützenburg.

Das glänzendſte Feſt in dieſem Jahre war die Vermälung des Prinzen Albrecht mit ſeiner Nichte, der Prinzeſſin Marie von Kurland am 20. Oktober. Die Königin hatte es übernommen, den von ihr begünſtigten Bund zu ſchließen und zum Hochzeitstage ihren eigenen Geburtstag gewählt. Man hat behauptet, der König habe es verſchmäht, dieſem Feſte beizuwohnen, dies iſt aber nach der Quelle, aus der wir geſchöpft*) durchaus falſch, denn es heißt daſelbſt, daß bei dem Brautzuge Seine Majeſtät der König Ihre Majeſtät die Königin führte. Der Bräutigam führte die Braut, der Kronprinz die Kurfürſtin von Hannover, Markgraf Philipp ſeine Gemahlin, Markgraf Chriſtian Ludwig die Prinzeſſin von Anſpach ꝛc. Der Biſchof Urſinus hielt in dem oberen Saale, wo die Trauung ſtattfand, eine kurze Traurede über die Worte aus dem Hohen Liede Salomonis: „Meine Schweſter, liebe Braut, du haſt mir das Herz genommen mit deiner Augen einen", worauf der Bräutigam die Braut vor den Trauſchemel führte und ſie Beide, Er zur Rechten, Sie zur Linken kniend, zuſammengegeben wurden. Bei der Tafel, die oval war, ſaß der König und die Königin in der Mitte, neben ihnen bei dem Könige die Braut und bei der Königin zur Linken der Bräutigam, worauf alle Übrigen nach der Ordnung folgten; gegenüber aber dem König und der Königin ſaß die Kurfürſtin Sophie von Hannover und der Kronprinz. Von der Ceremonie des Fackeltanzes wird nichts erwähnt, wie überhaupt das ganze Feſt mehr einen zwangloſen Charakter trug, wie es die Königin liebte.

Bei dem Ordensfeſte das am 19. Jannar 1704 ſtattfand, wurden

*) „Die erſten Tage von Charlottenburg" p. 10- 11.

Ritter des Schwarzen Adlerordens: der Markgraf Christian Ernst von Bayreuth und der Markgraf Wilhelm Philipp von Anspach.

Am 19. März 1704 fuhr der König zur verwittweten Oberjägermeisterin von Pannwitz, um für den General-Lieutenant von Arnim um die Tochter derselben anzuhalten.

Am 15. Juni desselben Jahres begab sich der König nach Schönhausen, fuhr aber vorher bei dem alten Komthur des Johanniterordens Adam Georg von Schlieben vor und hielt für den Kammerherrn Paul Anton von Kamecke um die Hand dessen Tochter Agnes Juliane von Schlieben an.

Während des Sommers lebte die Erbprinzessin von Hessen-Kassel, einzige Tochter des Königs, bei der Königin in Lützenburg. Für Beide sollte dies Zusammensein das Letzte sein, denn sie starben kurz nach einander in dem darauf folgenden Jahre.

Am 12. Juli 1704, als am Geburtstage des Königs, begab sich der König und der ganze Hof gegen Abend nach Lützenburg, wo die Königin zur Feier dieses Tages ein Nachtmahl veranstaltet hatte, bei welchem die Königliche Tafel durch lauter Hofdamen bedient ward, die den an der Tafel Sitzenden das Wasser zum Waschen, die Speisen und das Getränk brachten. Dies war das letzte große Fest in Lützenburg unter dieser Regierung, denn der Geburtstag der Königin ward in diesem Jahre im engen Familienkreise gefeiert und von fremden fürstlichen Personen waren nur die Kurfürstin Sophie von Hannover, Mutter der Königin und die Prinzessin Karoline von Anspach dabei zugegen.

Am 3. November 1704 fand die Trauung des Herrn Johann Arnold von Diepenbroick Freiherrn von Empel, Klevischer Geheime-Rath und Landdrost, der schon dreimal verheirathet gewesen, mit der Gräfin Wilhelmine Charlotte von Wartensleben, Tochter des Feldmarschalls, in dessen auf dem Friedrichswerder vor dem Dorotheenstädter Thore gelegenen Wohnung statt*). Der König lud sich hierzu Selbst ein und wohnte mit dem Krouprinzen der Feier bei. Bischof Ursinus von Bär hielt wieder die Traurede.

Bei dem Ordensfeste, das im Januar 1705 abgehalten ward,

*) Das damalige Gouvernementshaus, jetzt Palais Sr. K. u. K. H. des Kronprinzen.

wurden folgende Personen zu Rittern des Schwarzen Adlerordens ernannt:

1) Der Erbprinz Friedrich von Hessen-Kassel, Schwiegersohn des Königs.

2) Markgraf Christian Heinrich von Kulmbach durch einen Bevollmächtigten.

3) Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz.

4) Hans Karl Freiherr von Thüngen, Kaiserlicher Feldmarschall und Gouverneur zu Philippsburg († daselbst 1709).

Der am 1. Februar 1705 erfolgte Tod der Königin Sophie Charlotte, versetzte den Köni gund das ganze Land in die tiefste Trauer*). Am 9. März 1705 ward die irdische Hülle der Königin unter ganz besonderen Feierlichkeiten von Hannover nach Berlin übergeführt, geleitet vom Oberhofmarschall Graf Wittgenstein mit einem großen Gefolge von Kammerherren und Junkern, Pagen, Lakaien, Trompetern und Hundert Schweizergarden. Alle Orte, durch die der Zug kam, erwiesen der Dahingeschiedenen Königliche Ehrenbezeugungen. Nahte sich der Zug einem größeren Orte, so begannen die Glocken zu läuten, die Geistlichkeit, die Behörden und Schulen kamen in Trauerkleidern mit entblößten Häuptern dem Zuge entgegen; in den Festungen wurden die Geschütze gelöst und die Truppen präsentirten das Gewehr. Blieb der Zug zur Nacht in einem Orte, so erhielt der Sarg auf einem Katafalk der Hauptstraße seinen Platz und der Prediger hielt in der erleuchteten Kirche die Rede; für die Nacht erhielt die Leiche eine Ehrenwache. Der Zug ging über Magdeburg, Brandenburg und Spandau und langte 22. März, Abends 10 Uhr, unter dem Schimmer unzähliger Wachskerzen von der trauernden Volksmenge umgeben in Berlin an, und ward am Schlosse von dem Könige und dem ganzen Hofe in tiefster Trauer empfangen, der Sarg hierauf nach der alten Schloßkapelle geleitet und dort auf ein prachtvolles Trauergerüst niedergesetzt. Erst am 28. Juni konnte die vom Könige befohlene große Trauerfeier stattfinden, da dieselbe zu große Vorbereitungen erforderte. Der Leichenzug ging an dem genannten Tage vom Schlosse

*) Ein Werk damaliger Zeit, das die Trauerfeier beschreibt, führt den Titel: Christ-Königliches Trauer- und Ehrengedächtniß der Weiland verstorbenen Allerdurchlaucht. u. s. w. Frauen Sophien Charlotten, Königin von Preußen. Cöln a. Sp. Ulr. Liebpert.

aus über den Schloßplatz, durch die Breite Straße vor dem Kölnischen Rathhause und der Petrikirche vorbei durch die Brüderstraße nach dem auf dem Schloßplatze stehenden Dom. Der Zug bestand aus 8 Abtheilungen, deren jede ein Marschall und ein Stallmeister in Trauermantel und Flor anzuführen hatte. Vor dem Leichenwagen, der sich in der Mitte des Zuges befand, gingen die höchsten Staatsbehörden mit den Reichsinsignien, Graf Wartenberg, der das Zepter, und Feldmarschall Graf Wartensleben, der den Reichsapfel trug. Der Wagen ward durch acht mit schwarzsammtnen Decken, verziert mit silbernen Adlern (das Preußische) und Pferden (das Hannöversche Wappen), behängten Pferden gezogen, deren jedes ein Oberst am Zügel führte. Der Sarg ruhte auf einem Leichentuche, dessen Zipfel von 4 General-Lieutenants gehalten wurden. Auf dem Sarge lag eine Decke von Silberstoff; auf dieser zu Haupt der Leiche befanden sich 3 aufeinander gelegte Kissen, auf welchen die Königliche Krone befestigt war. Ueber dem ganzen Leichenwagen ward ein Baldachin aus Silberstoff gehangen, dessen Stangen 12 Obersten trugen, während die Schnüre von 12 General-Majors gehalten wurden. Ferner gingen zu beiden Seiten des Leichenwagens 12 Kammerherren und 34 Schweizer mit Hellebarden in langen Mänteln und Trauerflor. Hinter dem Leichenwagen folgte zunächst der König und der Kronprinz, dahinter die 3 Brüder des Königs, Philipp, Albrecht und Christian und hinter ihnen die übrigen hohen Würdenträger des Reiches, zu beiden Seiten von Schweizergarden begleitet. Hinter ihnen kamen die Damen, und zwar zuerst die Tochter des Königs, Erbprinzessin von Hessen-Kassel (die noch in demselben Jahre ihrer Stiefmutter nachfolgen sollte), die Gemahlin des Markgrafen Philipp, die Gräfinnen Wartenberg, Wartensleben, Wittgenstein ꝛc. von Kammerherren geführt. Die Zug währte über eine Stunde, ehe er am Dome ankam. Vor dem Eingange desselben war eine Säulenhalle erbaut, an der Sinnbilder der Vergänglichkeit, als Todtengerippe und Todtenköpfe ꝛc. angebracht waren. Der Bogen des Einganges stellte ein Grabmal vor, auf das sich die Sinnbilder der Spree und Havel in trauernder Stellung lehnten; eine lange Inschrift setzte den Anlaß der Trauer auseinander. Das Innere der Kirche war gleichfalls mit großem Aufwande geziert und mit vielen symbolischen Figuren angefüllt, die andeuten sollten, wie die menschliche Tugend im Stande ist Tod und Zeit zu überwinden. Nachdem der Sarg auf eine Erhöhung unter einem prächtigen Tronhimmel gesetzt worden,

nahm der König und sein Gefolge Platz und nun begann eine solenne Trauermusik, deren Komponist Ruggiero Fedeli war und die durch mehr als 100 Sänger ausgeführt ward. Nach Beendigung derselben hielt der Bischof Ursinus v. Bär die Trauerrede über den Text aus Ev. Johannis: „Ich bin die Auferstehung und das Leben" und zwar hatte er diesen Text auf Grund des Testamentes der Königin besonders gewählt. Die Kosten zu dieser Feier sollen im Ganzen 200,000 Thaler, die für den Katafalk allein 80,000 betragen haben. Unzählige Fremde hatten sich zu dieser Feier eingefunden; erst im März 1706 befahl der König, daß halbe Trauer angelegt werde.

In Folge dieses Trauerfalles unterblieben in diesem Jahre natürlich alle Lustbarkeiten, besonders nachdem noch ein zweiter Todesfall, der der einzigen Tochter des Königs, der Erbprinzessin Louise Dorothea Sophie von Hessen-Kassel, die im Dezember dieses Jahres starb, das Herz des Königs mit neuem Schmerz erfüllte.

Bei dem Ordensfeste im J. 1706 fanden folgende Verleihungen des Schwarzen Adlerordens statt.

1) Marquard Ludwig von Prinz, Wirklicher Geheimer Rath, Schloßhauptmann, Lehns-Direktor, Hauptmann der Grafschaft Ruppin und des Landes Buckow, sowie des Landes Bellin.

2) Friedrich Wilhelm Freiherr von Wittenhorst zu Sonsfeld, General-Lieutenant.

3) Johann August Marschall von Bieberstein, Ober-Heroldsmeister, Kammerherr, Amtshauptmann zu Giebichenstein und Moritzburg, Johanniterritter.

4) Paul Anton von Kamecke, Grand Maître de la Garderobe, Kammerherr und Hauptmann der Aemter Mühlenhoff und Mühlenbeck († 1711).

Am 23. Februar 1706 Abends fand in Gegenwart des Königs und der Königlichen Familie, die Trauung des Fräulein Eleonore Sophie von Aspach, Tochter der Gräfin Wartenberg*) mit dem Grafen

*) Aus deren erster Ehe mit dem Kammerdiener Biedekap. Die Kinder dieser Ehe wurden auf Wunsch des Grafen Wartenberg unter dem Namen „von Aspach" in den Adelstand erhoben. Diese Tochter, 1793 geboren, war jetzt erst 13 Jahre alt.

Ernst Sigismund von Schlieben, aus der Birkenfelder Linie, statt, ohne daß das Brautpaar, wozu der König die Genehmigung gegeben, sich vorher hatte kirchlich aufbieten lassen. Die Trauung geschah in der Wohnung des Ober-Kämmerers Grafen Wartenberg, die damals in dem untern Theile des Königlichen Schlosses sich befand und zwar in dem kleinen Saal nach der Spree zu; der Bischof Ursinus von Bär hielt über den Text Kolosser 4 V. 18 „die Gnade sei mit Euch, Amen!" die Rede. Braut und Bräutigam, sowie auch der Ober-Kämmerer waren in lichten*) Kleidern.

Die junge Braut hatte ihr Haupt mit einer kostbaren Diamantkrone geschmückt, deren Edelsteine der Krone der hochseligen Königin Sophie Charlotte entnommen waren. Auch der König trug Juwelen und eine Garnitur Diamanten, die Gräfin Wartenberg ein schwarz sammtnes Kleid und war ebenfalls reich mit Juwelen geschmückt.

Die Tafel war in dem großen Saal des Ober-Kämmerers gedeckt, an deren Mitte der König Platz nahm. Zu seiner Rechten saßen Braut, Bräutigam und die Prinzen, zur Linken die Prinzessin und die Gräfin Wartenberg; unter den übrigen Hochzeitsgästen, die sich zu beiden Seiten der Tafel nach ihrem Range geordnet hatten, befand sich der englische Gesandte und der Oberhofmarschall Graf Wittgenstein. Nach aufgehobener Tafel ward der Braut die Krone abgenommen und nach dem damaligen Gebrauch verband man ihr die Augen und sämmtliche Unverheirathete umringten sie, worauf sie aus diesen sie umringenden Kreise drei Personen ergreifen und ihnen die Krone aufsetzen mußte. Die Ergriffenen waren diesmal der General Lieutenant Graf Truchses, der seit einem Jahre Wittwer war und dann zweimal hinter einander der Kronprinz. Hierauf ward Braut und Bräutigam durch den Kronprinzen und den Markgrafen nach dem neuen Postgebäude**) begleitet, in welchem die Wohnung des Grafen Wartenberg eingerichtet werden sollte und wo das Brautbett aufgeschlagen war; Braut und Bräutigam wurden demnächst zu Bett gebracht.

Am folgenden Tage, den 24. Februar, speisten der König, der Königliche Hof und die ganze Hochzeitsgesellschaft im Postgebäude bei

---

*) Aus König Friedrich I. Zeit. II. Hochzeit p. 11. Der Ausdruck „lichten" bezieht sich wahrscheinlich darauf, daß die übrige Gesellschaft die Hoftrauer trug.

**) Der jetzigen alten Post, Seite nach der Langen Brücke zu.

dem jungen Ehepaar und erzeigten die Hohen Herrschaften der jungen Frau die Ehre, daß sie das Strumpfband, das sie derselben Abends vorher abgelöst hatten, am Degen trugen.

Am Abend desselben Tages, der Cour-Tag war, mußte die junge Frau an der Seite des Königs Platz nehmen.

Am 25. Februar 1706 geschah die Trauung des General-Lieutenants und Kommandeurs der Garde du Corps Johann Georg von Tettau mit der Kanzlerin von Krockow, die seit vier Jahren Wittwe war, in den Zimmern der Gemahlin des Markgrafen Albrecht im Königlichen Schlosse. Der König war wieder mit einem Diamantenschmuck geziert, der Bräutigam hatte ein rothes, die Braut ein schwarz sammtnes Kleid an. Bischof Ursinus hielt die Traurede und es ging im Allgemeinen ebenso zu wie zwei Tage zuvor beim Ober-Kämmerer. Die Braut ward vom Könige selbst zur Tafel geführt, Braut und Bräutigam saßen obenan, nämlich zur rechten Seite des Königs und über den Prinzen; zur linken Seite des Königs saß die Herzogin Marie Amalie von Sachsen-Zeitz, älteste Stiefschwester des Königs, der die Markgräfin Albrecht, weil es in ihren Zimmern war, die Oberstelle gelassen hatte und ihr nach folgte; dan nkam die Prinzessin von Zeitz, die Gräfin Wartenberg, deren Tochter, der Graf Wartenberg, dessen Schwiegersohn Graf Schlieben. Ihnen gegenüber saßen neben dem Kronprinzen und Markgrafen Ludwig der englische Gesandte Lord Raby, der Oberhofmarschall Graf Wittgenstein, der Brigadier von Tettau und Markgraf Albrecht. Nach der Tafel ward die Braut in das zu „Cöln am Wasser" zwischen Spreegasse und Gertrauden-Brücke gelegene Haus des Bräutigams geführt, wohin sie von dem Kronprinzen, den Markgrafen, der Markgräfin Albrecht, der Herzogin von Zeitz und vielen Herren und Damen des Hofes geleitet ward. Die Prinzen entkleideten hierauf den Bräutigam und die Prinzessinnen die Braut und brachten sie zu Bett. Das Strumpfband ward der Braut von dem Markgraf Albrecht, der bei ihr Vatersstelle vertrat abgebunden und an seinen Degen befestigt. Am 4. März speiste der König, die Herzogin von Zeitz und der ganze Hof bei dem General-Lieutenant von Tettau zu Mittag.

Als Hochzeitsgeschenk zur Vermählung des Grafen Schlieben mit Fräulein von Aspach gab der König 1200 Thaler, bei der des General von Tettau 500 Thaler; doch war es beiden Ehepaaren überlassen, ob sie dies Geld oder Silbergeschirr von gleichem Werthe

empfangen wollten. Die Hochzeit des Grafen von Schlieben und Fräulein von Aſpach giebt wieder einen Beweis, wie hoch Graf und Gräfin Wartenberg in Gunſt beim Könige ſtanden, da er wie geſagt, deren Tochter die Juwelen der hochſeligen Königin, der erſt im vorigen Jahre verſtorbenen geliebten Gemahlin, als Schmuck ſchenkte.

Gegen das Ende dieſes Jahres gab die Vermählung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm Veranlaſſung zu großen Feſtlichkeiten. Der Kronprinz ſoll*) früher eine Leidenſchaft zu der Prinzeſſin Karoline von Anſpach gefaßt haben. Dieſe wies auch deshalb im J 1704 einen Heirathsantrag des König Karl III. von Spanien zurück, verheirathete ſich aber aus politiſchen Rückſichten mit dem Kurprinzen von Hannover, nachmaligen König Georg II. von England. Der Kronprinz verlobte ſich nun mit der Prinzeſſin Sophie Dorothea von Braunſchweig und die Vermählung mit derſelben fand am 28. November 1706 zu Berlin ſtatt, nachdem der feierliche Einzug der Prinzeſſin Tages zuvor in der gewohnten prächtigen Weiſe gehalten worden war. Große Feſtlichkeiten folgten hierauf, deren ausführliche Beſchreibung jedoch Beſſer nicht giebt. Nur ſo viel ſagt Plümicke**), daß „Schauſpiel-Maskeraden, „die vier Theile der Welt", nicht weniger auch das „Frühjahr und der Herbſt" mit einer beſondern Muſik nach Beſſerſcher Poeſie vorgeſtellet worden ſeien": doch finden ſich dieſe Gedichte nicht in Beſſers Werken vor. Dagegen iſt der Text einer im Dezember aufgeführten Oper dort abgedruckt***), die den Titel führt: „Sieg der Schönheit über die Helden". Der Dichter ſagt in der Vorrede dazu: „Aber warum man dieſes Sujet vor allen andern erwählet, iſt die Gleichförmigkeit, die ſich zwiſchen S. K. H. dem Cron-Printzen und obengeſagten Helden in dieſem Stücke findet. Dann weil von Se. Königl. Hoheit bekannt, daß ſie bey ihren kriegeriſchen Neigungen, und der überaus großen Luſt zum Kriegs-Weſen, bisher gantz abgeneigt von der Liebe geſchienen; und nichts deſto weniger, bei ihrer Hanoveriſchen Reiſe ſich von der Vollkommenheit und der ausbündigſten Geſtalt, ihrer nunmehro geliebteſten Gemahlin haben einnehmen laſſen ꝛc. Die Muſik zu dieſem Schau-

*) Die erſten Tage von Charlottenburg. Berlin, Decker, 1860. p. 13.
**) Entwurf einer Theatergeſchichte, p. 96.
***) Beſſers Schriften, p. 591.

ſpiele war theils (Symphonien) vom Kapellmeiſter Gottfried Finger, theils vom Königlichen Kammermuſikanten Auguſtin Reinhard Stricker, die Tänze und meiſten Arien aber von dem Koncertmeiſter und Hoftanzmeiſter Jean Baptiste Volumier in Muſik geſetzt worden. Das Bauliche des Schauplatzes hatte der Königliche Oberſt und General-Ingenieur von Coſander, die Zugwerke, Auszierungen und Dekorationen der Hofmaler Weidemann, die Koſtüme Herr Potier angeordnet. Die obere Leitung der Aufführung übernahm Prinz Albrecht, die der Muſik ſtand unter dem Kammerherrn von Tettau dem Aelteren.

Als Sängerinnen und Sänger waren im Singſpiele beſchäftigt:

1. Jungfer Konradine, im Vorſpiele: das Königreich Preußen; im Aufzuge des Mars: Venus.

2. Jungfer Weidemann, im Vorſpiele: Göttin des Verhängniſſes im Aufzuge des Neptun: Amphitrite.

3. Jungfer Bleſendorf, im Aufzuge des Apoll: Daphnis.

4. Herr Joh. Chriſtian Frobeſe (Baſſiſt und Reiſe-Kantor der K. Kapelle) in dem Aufzuge des Mars: Mars.

5. Der Königl. Kammermuſikus Aug. Reinh. Stricker im Aufzuge des Neptun: Neptun.

6. Herr Giovanno Michele Pieri, Kammer-Muſikus des Landgrafen von Heſſen-Kaſſel, im Aufzuge des Apoll: Apollo.

7. Herr Huswedel, Kavalier der K. Schwediſchen Geſandtſchaft, ſang auf gnädigſtes Königliches Erſuchen die Partie des Merkur.

Im Ballet wirkten mit:

1. In der Entree des Mars: Prinz Albrecht — Mars; die acht Helden waren: Kammerherr Graf Truchſes, Oberſt von Coſander, die Herren von Mühlendorf, von Kleiſt, von Lesgewang, von Loos, v. Derſchau, v. Blankenſtein.

2. Entree der Venus: Frl. Monbal (Venus), Frls. Bernatre, v. Barfuß die ältere, von Brand, die ältere und jüngere, von Tettau, von Beſſer, von Cannſtein und Gratin.

3. Entree der Amours: der junge Graf Wartenberg, die beiden jungen Grafen Wartensleben, der junge Baron Aspach*), die jungen Herren von Brand, von Röbel, du Roſey und Klitzing.

4. Entree der Gratien und Annehmlichkeiten: Gräfin Wartens-

*) Sohn der Gräfin Wartenberg erſter Ehe.

leben, Fräuleins von Ilgen, von Sonsfeld, die ältere und jüngere, von Brand, Bladowsky, Harthausen und Heidekampf.

5. Entree des Neptun: Se Hoheit der Markgraf Christian Ludwig in der Mitte der 8 Tritonen: Herren von Stenz, von Münchhausen, von Fink, von Arnim, von Falkenhan, von Grellen, von Lütternau, von Schefsky.

6. Entree der Amphitrite: Fräuleins von Groote, von Barfuß die jüngere, Taube, von Perbandt, Lippe, Bilen (?), d'Alençon, die ältere und jüngere.

7. Entree des Apollo: der K. Hoftanzmeister Volumier, Herr von Schönberg, der ältere und jüngere, von Adrecasse, von Bestuci, von Watterville, von Plessis.

8. Entree der Jäger: Hr von Thinger, von Drost, Baron von Rosenhan, von Münchow, der ältere und jüngere, de Chevallier, von Bludowsky, von Einsiedel.

8. Entree der Daphnis: Frls. von Walderfee, Speißen, Counitz, von Schmettau, die ältere und jüngere, La Motte.

10. Entree des Bacchus: Graf Borchhausen (Bacchus); in seinem Gefolge die Herren von Groote, von Rechenberg, von Tettau, von Wittgenstein, von Pöllnitz, von Stanislausky.

11. Ein Indianer: Hr. Potier; Indianerin: Jungfer Le Grand, 4 Satyrs: die Tanzmeister Weidemann, Lavenant, Budens, la Palm nebst 6 Pfeifern.

Vorspiel.

Der Schauplatz stellt einen Theil der Stadt Berlin vor; das Königreich Preußen in Gestalt einer Königin kommt, von 12 Herolden begleitet, die auf ihren bordirten Röcken die 12 Wappen der Provinzen des Landes tragen und diese darstellen. Sie bilden zugleich den Chor.

Das Königreich Preußen.

Durch des Geschickes Gütigkeit.
Darf ich mich glücklich schätzen,
Da um mich her Gefahr und Streit
Die Krieges-Schwerter wetzen.
Da Mord, Verwüstung, theure Zeit,
In Trauer alles setzen,
Kan sich mein Volck in Sicherheit
Und stolzer Ruh ergötzen.

Chor.

Kan sich mein Volck ꝛc.

Königreich Preußen.

Gar recht, diß iſt mein Glück! ich ſehe Fried und Luſt
Sich überall in meinen Grentzen küſſen.
Nur eins! nur eins, bekümmert meine Bruſt:
Das mir die Königin entriſſen.
Friedrich, mein beglückter Held,
Hat zum Wunder aller Welt,
Mit der Crone mich gezieret.
Aber an der Königs-Crone
Wird der Glantz nur halb geſpüret,
Wenn der halbe Theil davon,
Wenn die Königin entführet.

Die Göttin des Verhängniſſes (aus den Wolken kommend).

Nicht klage, Preußen-Land!
Was dir der Himmel hat entwandt,
Werd ich nach meinem weiſen Schlüſſen
Bald, bald dir zu erſetzen wiſſen.
Ich bin bedacht zu deines Reiches Wohl,
Anſtatt des Königs, den Printzen zu vermählen;
Der, wie er künftig herrſchen ſoll,
Dir auch die Königin ſoll wehlen.
Der König wünſcht es, ich will es ihm gewehren.

Das Königreich Preußen.

So muß ſein Reich es billig auch begehren.
Ich bin vergnügt, wenn nur der Printz es wär;
Kennſt aber du nicht ſeine Gegenwehr?
Wie wenig ſein Gemüth, das nur nach Siegen trachtet,
Der Liebes-Regung achtet.

Symphonie und Trompeter.

Kriegen und zu Felde gehn,
Dauchtet ihm alleine ſchön;
Nur diß will er lieben,
Ein zum Streit geſchmücktes Pferd,
Ein gezucktes Krieges-Schwerdt,
Wünſchet er zu üben.
O! wie ſolte dann ſein Muth,
Der am Kriege Luſt will nehmen;
Sich der zarten Liebesglut
Und der Eh bequemen?

Göttin des Verhängniſſes.

Sey ruhig, ſey getroſt, Ich will nach meiner Macht,
Dem Printzen meine Schönheit zeigen;

Die ihm, wie wenig ers gedacht,
Soll Hertz und Sinne neigen.
Kein Held hat es so weit gebracht:
Daß er nicht vor der Schönheit Pracht
Sich endlich müssen beugen.
Tapffer und verliebet seyn,
Ist bey Helden insgemein
Ungetrennt beysammen.
Eben das erhitzte Blut,
Das die Helden-Thaten thut,
Würcket auch die Liebes-Flammen.
Wehrt sich mancher eine Zeit,
Machets, daß die Lieblichkeit
Er nicht recht empfunden:
Aber kommt, die ihm gefällt,
Wird der allerstärkste Held
Ungezweifelt überwunden.
Und zwar, daß dieser Schluß so viel gewisser sey,
Und dich und deinen Printz erfreu;
Hab ich ein solches Haus erlesen,
Dem ich vorlängst geneigt gewesen,
Dem ihr vor andern zugethan!
Hannovers hohes Haus hab ich dazu erkohren!
Wo du die Königin bekommen und verlohren,
Und welches Dich denn auch am besten trösten kan.

Das Königreich Preußen singet das Hannoverische Haus an:

Komme, komme, Welfen-Haus!
Breite deinen Reichthum aus.

Das Chor.

Komme, komme, Welfen-Haus! ꝛc.

Das Königreich Preußen.

Du bist ja mit deinen Schätzen,
Von dem Himmel auserseh'n,
Königreichen beyzustehn,
Königreiche zu besetzen;
Hilf auch unserm Mangel aus!

Das Chor.

Komme, komme, Welfen-Haus!
Breite dich in Preußen aus

Das Königreich Preußen.

Du gabst uns die Königin;
Du nahmst sie auch wieder hin.
Aber, was du uns genommen,
Soll aus dir uns wiederkommen.

Das Chor.

Komme, komme, Welfen-Haus,
Breite dich in Preußen aus,
Du gabst uns die Königin;
Du nahmst sie auch wieder hin.
Aber was du uns genommen:
Soll aus dir uns wieder kommen.
Komme, komme, Welfen-Haus ꝛc.

Die Göttin des Verhängnisses.

Es ist geschehn. Die Heyrath ist geschlossen;
Allein, damit der Printz an seines gleichen seh:
Wie Lieben kein so großes Weh,
Und Helden darob unverdrossen;
Soll die bestimmte Lust bey seinem Hochzeit-Fest
An drey der größten Sieger weisen,
Daß alles sich von Schönheit binden läßt
Und Helden diese Fesseln preisen.

Die Göttin des Verhängnisses wird von der Wolke wieder in die Höhe geführt; das Königreich Preußen verläßt ebenfalls den Schauplatz.

Erster Aufzug,

bestehend aus den Entreen von Mars, Venus und den Gratien. Man sieht einen Sieges-Schranken mit Kriegszierrathen und Bildnissen der Churfürsten von Brandenburg geziert, in dessen Mitte Sr. Majestät Bildsäule zu Pferde steht. Mars kommt in einem Siegeswagen gefahren und wird von 8 Helden begleitet, welche von Sr. Hoheit dem Markgrafen Albrecht angeführt werden.

Mars.

Ihr Helden könnet zeugen:
Wie nach so mancher strengen Schlacht
Wir alles unter uns gebracht,
Wo unser Fuß hinkommt, folgt Schrecken, Furcht und Grauen.
Es lebe Streit und Krieg.
Allein wie wenig schützt der Sieg:
Wenn wir' was Schönes schauen.
Wenn eine Venus kommt, muß mitten in den Siegen
Selbst Mars darnieder liegen.
Wir sind allhier bey diesem Hochzeit-Fest,
Da sich ein junger Held von Schönheit zwingen läßt,
Durch unser Beyspiel ihn zu lehren:
Daß wir mit ihm die Schönheit ehren,
Daß wir der Schönheit zugehören.

Die Helden tantzen und nach geschehenem Tantz singet Mars sie wieder an.

So recht, Helden, seyd erfreut!
Wenn man euren Siegen,

Ihr der Schönheit in dem Streit
Müſſet unterliegen.
Eine ſolche Dienſtbarkeit
Bringet nur Vergnügen;
Eine ſolche Dienſtbarkeit
Iſt ſo viel als Siegen.
Beyde führt ihr einen Streit,
Beyde könnt ihr ſiegen.
Schönheit ſiegt durch Lieblichkeit;
Ihr durch Schwert und Kriegen.
Aber die euch zwingt in Streit,
Muß mir unterliegen:
Eine ſolche Dienſtbarkeit
Iſt ſo viel als Siegen.
Kommt laſſet uns zur Venus wieder eilen,
Der Schönheit Sieg mit ihr zu theilen.

Mars mit ſeinen Helden tritt ab; Venus kommt aus den Wolken, zu welcher, ſobald ſie die Schaubühne betritt, ſich 8 Nymphen, 4 von jeder Seite, geſellen und ihr nachfolgen.

Venus.

Die Venus mit der Nymphen-Schaar,
Mit der ſie kan die Helden zwingen,
Stellt ſich bey dieſem Feſt auch dar,
Den Sieg der Schönheit zu beſingen.
Ihr Nymphen ſolches geht euch an;
Laßt eure Freude ſpüren:
Die Helden ſind euch unterthan,
Ihr müſſet triumphiren.

Die Nymphen tantzen und nach dem Tantz finget Venus ſie wieder an:

Freuet euch in euren Tänzen,
Angenehme Venus-Schaar.
Laſſet eure Schönheit glänzen,
Und bekränzet euer Haar.
Weil ihr Helden wißt zu ſchlagen;
Steht der Sieges-Kranz euch ſchön:
Und wer ihn euch will verſagen,
Wag es nur euch anzuſehn.

Indem Venus noch ſingt, kommt Mars mit ſeinen Helden und wiederholt, wiewohl in etwas verändert, die letzten 4 Zeilen ihres Geſanges.

Mars.

Venus kan die Helden ſchlagen,
Venus und die bey ihr ſind.
Ihr müßt Sieges-Kräntze tragen;
Weil ihr Sieger überwindt.
Mars und die ihn begleiten,
Verlaſſen eben jetzt das Feld,

Und wollen nun, o Siegerin der Welt!
Für dich und deinen Vorzug ſtreiten.
Wir haben zwar geſiegt und obgelegen,
Allein die Fauſt, die Tauſende gedämpfft,
Die Städt und Länder hat bekämpfft,
Soll ihren Sieg, um deiner Schönheit wegen,
Nebſt ſich zu deinen Füßen legen.

Venus.

Der Schönheit größter Sieg
Geſchieht an einem Helde,
Der erſt verläßt den Krieg,
Der erſt kommt aus dem Felde;
Sie wird durch ſolchen Sieg,
Die Heldin von dem Helde.
Diß iſt mein Sieg, du weißt es, wie gewiß er ſey;
Jedoch, daß mein Triumph die Helden auch erfreu:
Laß ſie mit meinem Nymphen-Schaaren
Zu gleicher Luſt ſich mit einander paaren.

Die Helden und die Venus-Nymphen tanzen mit einander und nach geendigtem Tanze fragt Mars nach den Gratien:

Mars.

Wo bleiben denn die Gratien,
Mit deinen Liebes-Söhnen,
An welchen ich die Macht erkenn,
Um derentwillen wir dich krönen.

Venus.

Sie ſollen bald, mit uns ſich zu vereinen,
Bey dieſem Feſt erſcheinen.

Die Plaiſirs, die Gratien und die Cupidons kommen und tanzen, und nach geendigtem Tanze ſingen Venus und Mars miteinander.

Venus.

Wir müſſen wieder ſcheiden.
Nur Mars empfinde keine Reu:
Daß er der Venus dienſtbar ſey;
Sie muß zugleich mit dem Beſiegten leiden.
Die Venus bleibet auch nicht frey:
Sie muß zugleich mit dem Beſiegten leiden.

Mars.

Ein Held darf ſich nicht ſchämen.
Der Schönheit Raub zu ſeyn.

Venus.

Wir können beyde nehmen,
Und beyde Sieger ſeyn:
Du magſt die Beſten nehmen,

Du magſt die Leiber zähmen;
Die Hertzen, die ſind mein.

Mars.

Du magſt die Hertzen nehmen,
Die ich doch nicht kann zähmen;
Die Herzen, die ſind dein.

Beyde,

So können beyde nehmen,
Und beyde Sieger ſeyn;
So darf kein Held ſich ſchämen
Der Schönheit Raub zu ſeyn.

Venus und Mars treten mit ihrem Gefolge wieder ab und darauf kommt der Aufzug des Neptunus.

Anderer Aufzug
des Neptunus und der Meergöttin Amphitrite.

Der Schauplatz ſtellet vor: eine Grotte mit Brunnen und Muſchelwerck, in deren Durchſicht ein mit Schiffen angefüllter Seehafen, nebſt zweyen See-Thürmen mit Laternen zu ſehen iſt.

Neptunus kommet aus dem Meer, und wird von 8 Tritons oder See-Göttern begleitet, in deren Mitte ſich Se. Hoheit der Margraf Chriſtian Ludwig befindet.

Neptunus.

Mars kam aus dem Krieges-Heer;
Und ich eil aus meinem Meer,
Aus den tieffen Meeres-Wellen;
Bey der Schönheit Feſt und Sieg
Mich mit einzuſtellen.
Auch Neptunus führte Krieg,
Auch mein Arm wird hochgeprieſen;
Weil ich ſelbſt der ſtarcken Rieſen
Stärck und Mauren überſtieg.
Sehr beglückt hab ich geſtritten,
Sehr beglückt war dieſer Krieg;
Nur mit meiner Amphitritten
Hab ich ohne Sieg geſtritten.
Sie allein behielt den Sieg,
O was hat mein Herz erlitten,
Von der ſchönen Amphitritten!
Der ſo ſtrenge Rieſen-Krieg
Hat mich nicht ſo ſehr beſtritten,
Als der Amphitriten Sieg.
O was hat mein Herz erlitten!
Jedoch dieß iſt vorbey; ſie ſitzt auf meinem Thron;
Ihr Sieg erfreuet mich, ich will ihn heut erneuren,

Ihr Meeres-Götter wist davon;
So helfft mir auch diß Fest der Schönheit seyren.

Die Meeresgötter tantzen und nach vollendetem Tantze fraget Neptunus nach seiner Amphitrite.

Allein will Amphitrit sich nicht zu uns gesellen?
Sie kommt, sie kommt, ich sehe schon um ihr:
Stolz von der schönen Last, das Meer sich höher schwellen.

Amphitrie kommt aus dem Meer auf einem Delphin sitzend und von 8 Seenymphen begleitet denen Neptunus bis an das Meer entgegengeht und die Amphitrite anfinget.

Neptunus.

Komme, Meeres-Königin!
Laß dich meine Wellen treiben;
Eile zu dem Herzen hin,
Das nicht ohne dich kan bleiben.
Eile, meine Königin!
Du kostest mir zu viel, von dir getrennt zu bleiben.

Amphitrite,

nachdem sie mit ihren Seenymphen aus dem Meere gestiegen, antwortet dem Neptunus.

Wofern, geliebtester Neptun,
Ich ehmals dich betrübt mit meinem Widerstreben;
So kan dies Herz ja nun,
Da ich dein eigen bin, so viel vergnügter leben.
Wie wenig hat mein Widerstand
Dir von meiner Gunst entwandt:
Er hat dir mehr, als du vermeint, gegeben.
Siehe deine Meereswellen,
Wie erzürnet sie sich stellen;
Und doch eben in der Flut,
In dem größten Widerstreben
Ihrer Tiefen bestes Gut,
Ihre Perlen von sich geben,
O wie viel kostet mir mein langes Widerstreben.
Ein Herz mit seiner Gegenwehr
Gleichet dem erregten Meer
Unter seinen Stürmen.
Anstatt sich dadurch zu schirmen;
Gibt es in den größten Stürmen,
Seine Schätz und Perlen her.
Es giebt in dem Sturm uns mehr,
Als wenn es geruhig wär.
Will es wallen, will es stürmen;
Kan es wieder sich beschirmen.
Es giebt in dem Sturm uns mehr,
Als wenn es geruhig wär.
So ist es mir, Neptun, mit dir ergangen;
Sey denn geruhig und vergnügt,

Hat dich mein treues Herz beſiegt,
So hält mich deins nicht weniger gefangen,
Du biſt allhier der Schönheit Sieg zu feyren;
Ich aber will das Feſt erneuren,
Da mich dein Heldenarm, dein lieber Arm umfangen.

Die Meeresnymphen tanzen und nach vollendetem Tanze ſingen Neptunus und Amphitrite mit miteinander:

Wir können uns nicht trennen,
Nichts trennet unſre Glut;
Weil ſelbſten in der Flut.
Wir ungehindert brennen.
Weil ſelbſt die kalte Flut
Entzündet unſre Glut
Wer will das Herz entbinden
Von der gefaßten Glut?
Weil ſelbſten in der Flut
Die Herzen ſich entzünden,
Weil ſelbſt die kalte Flut
Entzündet unſre Glut!

Die Meeres-Götter und Göttinnen tanzen miteinander und begleiten im Tanze den Neptun und Amphitrite zu ihrem Meere, welche im Hingehen einander ihrer beſtändigen Liebe verſichern:

Auch in den tiefſten Meeresgründen
Wird man die treue Glut { von dem Neptunus / von Amphitriten } finden.

Dritter Aufzug Appollons und der Daphnis.

Eine Landſchaft mit Felſen und Flüſſen. Apollo ſteht auf einem Siegesmale, ſo die von ihm erlegte Schlange Python abbildet.

Apollo kommt mit ſeinen Helden-Schäfern und klagt, daß er leben muß ohne wieder geliebt zu werden.

Apollo.

Ach Apollo! warum mußt du lieben?
Wenn das Lieben
Nur Betrüben,
Wenn es lauter Marter bringt.
Wenn durch Lieben
Nur Betrüben
In die arme Seele dringt!
O wie wohl wär meinem Herzen,
Wenn es frey von ſolchen Schmerzen,
Wenn mein Herze du
Wärſt in Ruh;
Wärſt von Liebe frey geblieben!

Ich kam von dem Triumph des Pythons hergezogen,
Des Pythons, den mein Arm erlegt;
Da kam der kleine Gott, der alle Herzen schlägt,
Ganz unverhofft auf mich geflogen.
Er ging, wie ich, bewehrt mit einem Bogen;
Und als ich ihn darob verlacht,
Kam ein geschwinder Pfeil mir in das Herz geflogen,
Der mich verliebt in Daphnis hat gemacht,
Der mich um meinen Sieg gebracht,
Ohn daß es noch der Daphnis Herz bewogen.
Was hilft nun mein Triumph? was hilft mir meine That?
Ich zwang das Größeste von allen Ungeheuren;
Und muß anjetzt an meines Sieges statt,
Den Sieg der strengen Daphnis feyren;
O könnt ich noch dadurch dem Lebenskummer steuren!

Die Apollons-Schäfer tanzen, worauf Apollo sie anfingt.

Feyret meine Helden-Hirten,
Eurer Schönheit Sieg und Fest,
Nur mich quälen meine Myrthen,
Die mich Daphnis tragen läßt.
Ihr Reitz hat mein Herz getroffen;
Aber ihr zu strenger Schluß
Spricht, daß ich ohn alles Hoffen,
Und vergeblich lieben muß.

Apollo trit darauf mit seinen Helden-Schäfern ab, nachdem er ihnen angedeutet, daß sie die Daphnis suchen wollen:

Apollo.

Wo aber mag die Daphnis heute jagen?
Ich suche sie, die Ursach meiner Plagen.

Nachdem Apollo den Schauplatz verlassen, wird eine Jäger-Entree von 8 Jägern getantzt, nach deren Endigung Daphnis mit ihren Jäger-Nymphen auftrit und tantzt.

Daphnis.

Sehr schwer wird mir Apollons Herzeleid,
Er liebt und ich kan ihn nicht lieben:
Weil ich Dianen mich geweiht,
Weiß ich von keinen andern Trieben,
Als ihrer Jagd und Einsamkeit.
Man hat mich oft zur Ehe zwingen wollen;
Allein ich fliehe vor der Eh.
Der Wälder Finsterniß, der Felsen Klüft und Höh,
Die sind es, die mich haben sollen:
Mein Herze fleucht vor aller Eh.
Es liebe, wenn es wohlgefällt;
Ich liebe nur das wache Wild zu treiben.

Wird gleich den Thieren nachgeſtellt,
Soll doch mein Herz in ſeiner Freiheit bleiben.
Freyheit meiner Seelen,
Du bringſt lauter Ruh.
Wenn ſich andre ſchlaflos quälen,
Schließeſt du
Meine Augen ruhig zu.
Fleucht das Wild gleich aus den Hölen,
Stör ich gleich der Thiere Ruh:
Geht es doch in meiner Seelen,
Meine Freyheit ruhig zu.
Diß iſt es, warum wir uns heute können freuen,
Da man den Sieg der Schönheit ehrt.
Wir ſiegen, und was es vermehrt,
Iſt, daß wir wider uns gar keinen Sieg zu ſcheuen.

Die Jäger-Nymphen tantzen und nachdem ſie ausgetantzet, will Daphnis mit den Nymphen davon gehen aber Apollo begegnet ihr und finget ſie an:

Soll mein Kummer ſich nicht enden?
Will ſich meiner Daphnis Herz
Nicht von ihrer Strenge wenden
Und bedenken meinen Schmerz,
Der mein armes Herze naget,
Der mir Mark und Beine frißt?
Da die Daphnis ſcherzt und jaget,
Da ſie voller Freude iſt.
Kann mein Schmerz dich nicht bewegen?
So bewege dich mein Stand:
Kein Feind darf ſich vor mir regen,
Alles bebt vor meiner Hand;
Ich bin Herr von vielen Reichen;
Dieſer Tempel opfert mir,
Nur wenn es dich kan erweichen,
Geb ich alles, alles dir.

Daphnis.

Warum verfolgen mich, Apollo, deine Sorgen?
Es iſt dir ja des Himmels Schluß:
Daß ich Dianen dienen muß,
Und mein Gelübde nicht verborgen.
Mich quält dein peinlicher Verdruß.
Ich kenne deinen Werth, ich kenne deinen Stand;
Mir iſt dein Götter-Thron und auch dein Reich bekannt.
Allein dies alles kan der Daphnis Herz nicht lenken.
Umſonſt iſt deine Pein, umſonſt iſt all dein Kränken!
Die Daphnis muß an ſich und ihr Gelübde denken.
Trag, Apollo, deine Pein,

Was dein Herze leiden muß,
Kommet von des Himmels Schluß,
Den ein jeder muß ertragen.
Trag, Apollo, deine Plagen:
Hier hilft weder Schmerz noch Klagen.

Daphnis geht hierauf mit ihrem Nymphen davon.

Apollo.

Bleibet stehen und singt mit sich selbst redend:

Was kan dich, Apollo, retten
Von den schweren Liebesketten?
Alle deine Wissenschaft,
Alle deine Macht und Kraft
Können dich nicht retten.
Du bist König;
Doch zu wenig,
Deinen Kummer zu besiegen.
Du bist Held und mußt erliegen.
Weisheitsgott, und ohne Rath,
Der hier keine Weisheit hat,
Durch dich sind die Künst erfunden;
Dutch dich lebt die Arzeney:
Nur für deine, deine Wunden
Fällt dir gar kein Mittel bey.
Nur für deine, deine Wunden
Hat sich weder Arzeney
Noch auch Kunst gefunden!

Apollo trit mit seinen Schäfern ab und darauf erfolgt erstlich eine Entree von Jägern und Jägernymphen und hernachmahls eine Entree von Bachus, von Satyren, Bachanten ꝛc., womit das ganze Ballet, welches ganz zuletzt getantzt wird, sich endiget.

Schluß-Spiel.

Es stellet der Schauplatz den Tempel der Schönheit vor mit der Ueberschrift: Veneri victrici. Worauf Mercurius, der Götter-Bote, vom Himmel geflogen kommt, den Sieg der Schönheit zu besingen, und die 3 Götter und Göttinnen, die bisher gesungen und getantzet nebst ihrem Gefolge zum großen Ballet und zu einem Glückwunsch aufzufordern, welchen sie zusammen zu Ehren der Durchlauchtigsten Neu-Vermählten absingen sollen.

Mercurius.

Schönheit siegt und triumphiret
Ueber alles in der Welt.
Doch was meistens ihr gefällt,
Was am liebsten sie regieret,
Ist ein ungezähmter Held;
Wenn sie dem das Herze rühret,
Wenn sie den vom Streite führet

Und er ihr zu Fuße fällt.
Schönheit siegt und triumphiret
Ueber alles in der Welt.
Das zeiget dieser Tempel an;
Diß wird man auch von den drei größten Helden
In diesem Tempel melden;
Die durch ihr Beispiel kund gethan:
Wie einen Mars kein Lager schützet,
Wie den Neptun nicht seine Flut,
Und den Apollo nicht sein Muth,
Noch alle seine Weisheit nützet.
Sie sind der Schönheit unterthan.

Er redet hierauf Sr. Königliche Hoheit den Kronprinzen an.

Wohlan beglückter Prinz,
Wenn vor der Schönheit Siege
Sich gar kein Held beschützen kan!
So nimm ihr Band mit Freuden an,
Und liebe dein Gemahl, nebst deiner Lust zum Kriege.
Die Schönheit, die dich zwingt ist mehr, als was die Welt
Von Daphnis, Amphitrit und einer Venus rühmet.
Ihr Herze war allein, das deinem hat gezimet.
Wen solche Fürstin liebt, der ist gewiß ein Held;
Weil sie auch selbst uns Göttern wohlgefällt.

Er ermahnt die versammelten Götter und Göttinnen dem neuvermählten Paare Glück zu wünschen.

Ihr Held- und Nymphen-Schaaren,
Die ihr allhier versammelt seyd,
Wünscht Glück zu solcher Einigkeit!
Besingt das Glück, das Preußen widerfahren.

Alle versammelte Götter und Göttinnen, Mars, Neptun und Appollo, nebst der Venus, Amphitrite und Daphnis, wie auch das ganze Chor singen darauf zusammen:

Es mag durch diesen Schönheits-Sieg
Ein Segensvoller Liebeskrieg
Mit euch Vermählten sich vermählen!
Es mag dem theuren Friederich
An keinen Heldenenkeln fehlen!
Es mag sein Preußen ewiglich
Viel Helden von dem Friederich,
Viel Friedrichs-Helden ewig zählen!

Am 19. Januar 1707 ward wie gewöhnlich das Ordensfest gefeiert und folgende Ritter des Schwarzen Adlerordens ernannt:

1. Der Erbprinz Georg Wilhelm von Bayreuth, durch einen Bevollmächtigten vertreten.

2. Der Fürst Friedrich Wilhelm von Hohenzollern-Sigmaringen,

des H. R. R. Erbkämmerer und Kaiserlicher General-Feldmarschall-Lieutenant, ebenfalls durch einen Bevollmächtigten vertreten.

Der Geburtstag der Kronprinzessin (16. März 1707), der erste den sie in ihrem Ehestande verlebte, ward besonders festlich begangen und zwar durch ein Singespiel, das während der Abendtafel im Ordens-Saale vor dem Hofe aufgeführt ward, wobei der Schauplatz einen reich ausgezierten Musentempel darstellte. Der Komponist der Musik ist nicht genannt, der Dichter war Besser. Das Stück führte den Titel: „Frohlocken des Helikons oder Parnasses der Musen". Der Inhalt war folgender:

Appollo mit den beyden vornehmsten Musen, Clio und Calliope, deren jene die Göttin des Ruhmes und der Geschichte, und diese die Göttin der heroischen Gedichte ist:

Die Musen und die Poesie,
Erscheinen theureste Sophie,
Ein Opfer heute dir zu bringen,
Und dein Geburtsfest zu besingen.

Das ganze Chor der Musen.

Laß unsern Thon,
Vom Helicon,
In deines Königs Zimmer dringen.

Apollo.

Dein Name, den die Weisheit preist,
Dein klug und anmuthsvolles Wesen
Zeigt uns, daß dein erlauchter Geist,
Der Musen Künste sich erlesen.

Chor der Musen.

So haben wir dafür dein Fest uns auserkohren,
Und preisen diesen Tag, an welchem du gebohren.

Apollo.

Der weise Friederich, der Stifter seiner Krone,
Der unsre Wissenschaften schützt;
Dieweil er selbige besitzt,
Hat selbstens dich geführt zu seines Erbens Throne.
Er hat dich ausersehn, zu sein an deren statt,
Die ehmals dieses Reich nebst ihm beherrschet hat.

Clio.

Du bist ihr in dem Namen gleich.

Calliope.

Du sitzest in demseben Reich.

Apollo.

Du ſtammſt von eben dem Geblüte.

Alle Drei.

Und haſt zugleich von ihr, Geſtalt und auch Gemüthe.

Chor der Muſen.

So ſeyn wir billig froh, daß du zur Welt gekommen,
Weil du erſetzen kannſt, was uns der Tod genommen.

Apollo.

Glückſelig iſt ein Land, worinnen der Regent
Die Muſen liebt und kennt:
Sein Rath wird ihm im Frieden nicht ſo ſchwer,
Und auch ſein Krieg iſt glücklicher.

Calliope.

Alexanders Sieg und Ehr,
Wodurch er die Welt beſaß,
Kam zum Theil von dem Homer,
Den er auch im Felde las.

Clio.

Daß ein Cäſar voller Preis
Alle ſeine Feinde ſchlug;
Machte, weil er wechſelsweis,
Buch und Schwerdt in Händen trug.

Chor der Muſen.

Und was wären alle Helden,
Wie viel auch ſie ausgericht?
Werden wir es nicht vermelden:
Kennte ſie die Nachwelt nicht.

Calliope.

Nicht minder wächſt ein Land durch Weisheit der Prinzeſſen:
Und darum wird man dein, o Fürſtin, nicht vergeſſen.
Die du mit deinem Namen biſt,
Was uns die Göttin Pallas iſt,
Welche beydes mit den Waffen,
Und den Künſten hat zu ſchaffen,
Pallas kam in Helm und Schild
Auf den Helicon gezogen.
Uns erſchreckte nicht dies Bild;
Selbſt Apollo trägt ja Bogen.
Nein, wir ehren Pallas Schild;
Und anſtatt davor zu fliehen,
Wiſſen wir, daß ſie ein Bild,
Aller klugen Reichs-Sophien.

Clio.

Daß der Purpur dich erzeuget,

Ist dein würdiges Geschick;
Aber deiner Völcker Glück
Ist, daß du von uns gesäuget.
Dem Gesichte liebzukosen,
Dienen deine Lilj' und Rosen;
Aber die dein Herze sehn,
Finden dich noch eins so schön.

Apollo mit den beiden obenerwähnten Musen.

Wohl uns! Wohl diesem Volck und der gemachten Wahl!
Wenn solche Königin den Thron dereinst wird zieren.
Wir feyren zwar dein Fest, das allererste mahl;
Allein es wird nunmehr sich nimmer nicht verlieren:
Voraus wenn du diß Reich, wie wir es von dir denken,
Zu seiner Ewigkeit mit Erben wirst beschenken.

Glückwunsch des ganzen Chors der Musen.

Der Himmel lasse dieses Fest
Der ganzen Preuß'schen Erden,
Ein Fest der Freude werden:
Daß Friedrich, der es feyren läßt,
Wenn er solches wird erneuern,
Auch zugleich das Wiegen-Fest
Eines Enkels möge feyern.

Nachdem am 13. Juli 1707 in der Schloßkapelle zu Charlottenburg (das frühere Lützenburg) ein Ordens-Kapitel des Schwarzen Adlerordens abgehalten worden und bei dieser Gelegenheit der Königliche Preußische Staatsrath, der Reichsgraf Wilhelm Moritz von Solms-Braunfels zum Ritter desselben ernannt worden, ward am 19. Jan. 1708, als am Ordensfest, wieder ein Kapitel abgehalten, wobei man jedoch keinen Orden vertheilte. Dies geschah erst am 13. Juli 1708, an welchem Tage dem Herzog Johann Wilhelm von Sachsen-Eisenach durch seinen Gesandten, den Geheimen Rath von Pflug der Orden zuging.

Am 23. November 1707 war die Kronprinzessin von einem Prinzen entbunden worden, der in der Taufe die Namen Friedrich Ludwig und hierauf den Titel Prinz von Oranien erhielt. Die Freude, die der König und das ganze Königliche Haus darüber empfand, da hierdurch die Erbfolge gesichert schien, war nur von kurzer Dauer, da der junge Prinz bereits am Sontage den 13. Mai 1708, Abends 10 Uhr verstarb. In derselben, so wie in der darauf folgenden Nacht

ward die Leiche des Prinzen durch die Oberhofmeisterin und einige andere vornehme Damen bewacht, am 15. Mai aber in einem großen Trauersaal zur Schau ausgestellt. Der Saal war mit vielen weißen Wachskerzen, die auf silbernen Leuchtern und Gueridons standen, erleuchtet; die Leiche, unter einem Thronhimmel liegend, war in einen Silberstoff gekleidet, mit dem Schwarzen Adlerorden angethan und hatte eine diamantne Prinzenkrone über dem Haupte. Zur Bewachung befanden sich der Kronprinzliche Hofmarschall Herr von Adelsheim nebst zwei Königlichen Kammerjunkern und acht Garde du Corps nebst zwei Oberofficieren in dem Paradegemach. Am 17. Mai sollte die Beisetzung erfolgen, weshalb die Leiche in einen mit Silberbrokat und goldenen Tressen ausgeschlagenen Sarg gelegt und hierauf der Sarg mit einer Leichendecke von Goldbrokat und Hermelin bedeckt ward, nachdem vorher der Königliche Oberheroldsmeister und wirkliche Geheime-Rath von Marschall Orden und Krone genommen und erstere auf den Sarg, letztere auf ein Polster daneben gelegt hatte.

Ungeachtet der Prinz in so zartem Alter gestorben war, hatte der König doch befohlen, daß eine feierliche Beisetzung stattfinden sollte, auch war der älteste Bruder des Königs, Prinz Philipp, beauftragt als Familienleidtragender der Beisetzung beizuwohnen. Ein Bataillon Garde war vom innern Schloßhofe an bis zur Dompforte zu beiden Seiten aufgestellt, der Gang von der Dompforte bis zur Königlichen Gruft mit der Grenadiergarde besetzt. Der ganze Dom und das Gewölbe waren durch brennende weiße Wachskerzen erleuchtet und vor dem Gewölbe befanden sich die beiden Ceremonienmeister und der Königliche Schatzmeister von Stosch, theils um die Leiche zu empfangen, theils um die Krone und andere Kleinodien nach der Beisetzung wieder in Empfang zu nehmen. Gegen 9 Uhr Abends versammelten sich die Minister und Hofbeamten im großen Trauersaale mit langen Trauermänteln und langen Florbinden und nachdem der Markgraf Philipp sich eingefunden, ward mit allen Glocken geläutet, während sich der Leichenzug in folgender Ordnung in Bewegung setzte:

1. Vier Königliche Lakaien mit Wachsfackeln.
2. Der Königliche und Kronprinzliche Kammer-Fourier.
3. Zwei Königliche Pagen mit weißen Wachsfackeln.
4. Der Kronprinzliche Hofmarschall von Adelsheim, der einen schwarzbezogenen Marschallstab in den Händen trug.

5. Der Oberheroldsmeiſter, der den Orden des Prinzen auf einem Polſter von Karmoiſin-Sammt trug.

6. Die von ſechs Kammerjunkern getragene Leiche unter einem prächtigen Thronhimmel, der von zwölf Officieren getragen ward. Vier Oberſten trugen die Zipfel des Leichentuches, ferner gingen acht Garde du Corps und acht Schweizer-Garden unter Anführung eines Oberofficiers und zwölf Königliche in Trauer gekleidete Pagen mit weißen brennenden Wachsfackeln zu den Seiten der Leiche.

7. Der Markgraf Philipp als Leidtragender des Königlichen Hauſes. Die Mantelſchleppe deſſelben trug ſein Stallmeiſter. Hinter dem Prinzen ging deſſen Hofmarſchall von Auer und vier Königliche Pagen mit weißen Fackeln zu beiden Seiten.

8. Der Feldmarſchall und der Oberhofmarſchall.

9. Die Staatsminiſter, Ritter, Generale, Kammerherren und andere Standesperſonen, zu deren Seiten hundert Grenadiere leuchteten. Die Leiche ward nun in der Königlichen Gruft niedergeſetzt und nachdem dies geſchehen und die Königlichen Inſignien wieder zurückgenommen worden, entfernte ſich der Prinz mit dem ganzen Leichengefolge wieder. Eine geiſtliche Handlung ſcheint bei der Beiſetzung nicht vorgekommen zu ſein, wenigſtens iſt davon in dem Berichte dieſer Feier*) nicht die Rede **).

Durch den Tod dieſes Prinzen war die Erbfolge, die bis dahin geſichert ſchien, wieder in Frage geſtellt, und dies benutzte die Partei des Grafen Wartenberg, deren Gegner der Kronprinz war, um beim Könige die Beſorgniß von dem Ausſterben ſeiner direkten Nachkommenſchaft zu erregen und ihn dazu zu bewegen, ſich zum drittenmale zu vermählen. Die Wahl des Königs fiel auf die Herzogin Sophie Louiſe von Mecklenburg und nachdem die Einwilligung derſelben erfolgt war, hielt dieſe Prinzeſſin den 27. Nov. 1708 ihren Einzug als Königin in Berlin, der wie alle früheren Einzüge im höchſten Grade glänzend war, obgleich die Freude des Volkes diesmal nicht wie früher zum Ausdrucke kam, da der Verluſt der allgemein beliebten Königin Sophie Charlotte noch in zu friſchem Andenken war. Unter den Ehrenpforten, die zum Einzuge errichtet waren, war diejenige

*) Beſſers Schriften p. 267—70.

**) Das Bild des Prinzen ward in Wachs gegoſſen und in der K. Kunſtkammer aufbewahrt.

am Königsthor, ihrer Inschrift wegen, besonders merkwürdig. Diese war in lateinischer Sprache und lautete in deutscher Uebersetzung*):

„Sophien Louisen, der Mecklenburgischen Venus, als sie mit triumphirender Pracht zum Königlichen Beilager den Einzug hielt, darum daß sie durch eine höchst glückliche Verbindung mit dem großmächtigsten König Friederich von Preußen das Alterthum des Königlich Vandalischen Geblütes zu seiner Majestät erhoben und die ewige Stadt Berlin durch ihre Ankunft mit unendlicher Freude angefüllt hat".

Am Nachmittage des 28. Novembers 1708 fand die kirchliche Trauung des Königspaares mit der größten Pracht im Dom statt, wohin König und Königin unter zwei kostbaren Thronhimmeln sich zu Fuße begaben. Die Königin ward vom Kronprinzen und dem Markgrafen Philipp geführt, vier gleichgekleidete Prinzessinnen trugen den Mantel und sechs Gräfinnen, in Silberstoff gekleidet, die Schleppe. Die Anzüge des Königspaares waren reich mit Diamanten, Perlen und Goldstickerei verziert und der Weg bis zum Dom mit rothen Tuch bedeckt.

An demselben Abend fand zur Feier der Vermälung eine große Oper statt, die den Titel führte: „Alexanders und Roxanens Heyrath". Der Dichter war wieder Besser, die Musik war von dem Königlichen Kammermusikanten Stricker, die Entreen und Tänze von dem Tanzmeister Mr. de la Montagne, die Opernkleider, der Bau und die Maschinerie von dem General-Baudirektor von Eosander angeordnet und die Dekorationen ꝛc. von dem Königlichen Hofmaler Wenzel verfertigt worden. Die Leitung des ganzen Werkes übernahm Markgraf Albrecht und Herr v. Tettau. Die Besetzung und der Inhalt des Stückes waren wie folgt:

Personen des Vorspiels.

Jupiter in einer Wolke: Hr. Frobese.

Apollo: Hr. Hoppenstädt.

Die neun Musen, deren jede mit ihrem gewöhnlichen Kennzeichen unterschieden ist, Jungfer Hübner, die mittelste und jüngste, Jungfer Rothin, die älteste und jüngere, Jungfer Camphausen, Stricker, Oehlschläger, Jost, Seran.

Cupido: Der kleine Kronreich.

*) Streckfuß. Berlin seit 500 Jahren II. Theil p. 213.

Personen von der Opera.

Alexander der Große, König von Macedonien: Hr. Grünwald v. Hamburg.

Roxane, eine Persische Prinzessin, Verlobte des großen Alexander: Jungfer Conradine.

Oxiartes, ihr Vater, Fürst der Bactrianer: Hr. Frobese.

Teronbazes, ein junger persischer Prinz, der auf Roxanen ein Absehn gehabt: Hr. Bösewillebald.

Cleone: Jungfr. Blesendorf.

Hephestion, des Alexanders vertrautester Freund: Hr. Campiogli.

Zehn Macedonische und zehn Persische Magnaten, welche die beiden Nationen vorstellen.

Vier große Mohren, die den Königlichen Dais oder Himmel halten, unter welchem die Vertrauung geschieht.

Zween kleine Mohren, die den Schweif des Königlichen Mantels von der Roxane tragen.

Zween Pagen, die den Trauungstisch tragen.

Personen, die in dem Ballet dantzen.

Sechs Cambattans, welche Dantzmeister sind: Herr Dortu, Gericke, Butquen, Vetter, Bruneck, Flöricke.

Sechs Macedonische Helden, welche von sechs Hautbois angeführt werden: Graf Pückler der mittlere, von Morstein, Herr v. Rüdt, von Greel, von Münchhausen, von Orowsky.

Sechs Persianische Helden, welche von sechs Waldhörnern angeführt werden: Graf Pückler der ältere, Graf Wartensleben, Baron Thegner, Hr. v. Adrecasse, von Kupner, von Ratzbach. Zwischen diesen dantzen noch: Prinz Christian August und Prinz Christian Ludwig von Anhalt Zerbst, der junge Graf Wartenberg, Herr v. Vollert, Starost Prebentow, jeder eine Entree allein.

Sechs Scythische Amazonen: Frl. von Rindorf, von Canstein, von Mardefeldt, von Leuenstädt, la Motte, Grotin.

Sechs Persianische Heldinnen: Frl. v. Mombal, von Brand die ältere, von Perbandt, von Schmettau, von Counitz, von Haxthausen.

In der Entree des Hymenäus, mit welchem zugleich die Amours, Plaisirs und Gratien in einer Wolke herunterkommen, tantzen mit Fackeln: Graf von Dohna, Baron von Katte, Graf Pückler der jüngere, von Wolden, vom Eyb.

In der Entree der Amours und Plaisirs: Der Prinz

von Cothen der ältere und der jüngere, Graf Wartensleben der ältere, Graf Barfuß, Graf Lenar, der jüngere v. Brand und der v. Klitzing.

In der Entree der Gratien und Annehmlichkeiten: Gräfin Wartensleben die ältere und jüngere, Fräulein von Ilgen die ältere und jüngere, von Brand die jüngere, von Steußen.

Noch dantzen in einer Wolke: die beiden kleinen Fräuleins von Grumbkow, der jüngste Graf Wartensleben, von Buckler (Pückler?), v. Wilknitz.

Vorspiel.

Der Schauplatz zeigt eine grüne Gegend, in deren Vertiefung der Parnaß mit dem Apollo und den Musen zu sehen; über welchem Jupiter in einer lichten Wolke erscheint ꝛc.

Jupiter.

Daß Ehen auf der Erden
Von Menschen vorgenommen werden
Kommt nicht von Menschen Vorsatz her.
Es ist mein Thun, der ich die Welt regiere;
Es ist ein Werk vom Jupiter.
Lernt Sterbliche, daß ich die Herzen führe:
Daß Ehen zwar auf Erden
Vollzogen; aber nur von mir beschlossen werden.
Und zwar gab ich voraus auf Königs-Ehen acht;
Dieweil der Länder Weh und Wohl damit verbunden.
Die Heyrath Friederichs, die er anizt vollbracht,
Hab ich in meinem Rath gewehlt und gut befunden:
Obgleich von meinen weisen Schlüssen
Die Sterblichen das Absehn noch nicht wissen
Ihr Musen, die ihr Friedrich liebt
Stellt sein Verlieben vor in Alexanders Liebe:
Und zeiget, daß die Macht an diesem ausgeübt,
Ich eben auch an Friedrichs Heyrath übe.

Das Chor der Musen.

Wir hören, Jupiter, wir wollen willig hören;
Dieweil wir dein Befehl, und auch den König ehren.
Die Heyrath Friederichs stellt füglich unser Chor
In Alexanders Liebe vor.
Wir hören, Jupiter, wir wollen willig hören:
Dieweil wir dein Befehl, und auch den König ehren.

Apollo.

Auf Clio, Göttin der Geschichte!
Calliope, die Göttin der Gedichte!
Singt beyde, singt zusammen:
Von Alexander's Liebesflammen.

Das Chor der übrigen Muſen.

Nichts gleichers könnet ihr bey Friederichs Vermählen,
Als Alexanders Eh mit der Roxanen wählen.

Jupiter fähret unter dem Schall der Trompeten und Pauken wieder in die Höhe, und der Schauplatz verändert ſich in Alexanders Heerlager.

Der erſten Handlung erſter Auftritt.

Alexander und Hypheſtion unter einem Gezelte.

Alexander.

So ſoll auch Alexander lieben,
Nachdem ſein Herz ſo lange Zeit,
Von der verliebten Zärtlichkeit,
Von Liebe frey geblieben?
So haben weder Krieg noch Streit,
Noch der Regierung ſchwere Sorgen,
Und was die Krone mehr für Kummer hält verborgen,
Mich wider die Anfälligkeit
Der Liebe ſchützen können?
Mein Herz gedachte nicht zu brennen:
Ich ſah die Schöneſten wie todte Bilder an.
Dariens Ehgemahl, der alles unterthan,
Nebſt den ausbündigen eroberten Princeſſen,
Hab ich ſo leicht geſehn; ſo leichtlich auch vergeſſen:
Und werde, da ich es am minſten dencken kan,
Von der Roxanen Reitz gefangen und beſeſſen.

Die Schmeichler brachten mir als eine Wahrheit bey:
Daß ich vom Jupiter, und nicht von Menſchen ſey.
Allein, nun mich die Macht des Liebens hält umſchloſſen,
Seh ich mehr als genug, woher ich ſey entſproſſen.
Ich fühle, daß mein Herz von Menſchlichkeit nicht frey,
Und daß vielmehr die Macht der Liebe göttlich ſey.

O du wunderbare Pein!
Der man ſich umſonſt verziehen;
Weil kein Menſch dir kan entfliehen,
Mußt du Gott;
Oder etwas Göttlichs ſeyn!
Mit dir trieb ich ehmals Spott;
Aber weil dir zu entfliehen,
Keinem Menſchen iſt verliehen:
Mußt du Gott;
Oder etwas Göttlichs ſeyn!

So iſt es: Und darum dem Uebel vorzubauen,
Will ich noch heute mich Roxanen anvertrauen.
Was ſagt Hepheſtion? was giebet er vor Rath?

Hephestion.

Ich bin viel zu gering mein Wort hier beyzutragen;
Das Werck ist zu erhöht für eines Dieners Rath.
Im Lieben muß ein Fürst sein eigen Herze fragen,
Das kan, was ihm zu thun, es ihm am besten sagen:
Fast immer hat gefehlt, der hier gerathen hat.
Es sind dem Könige so manche Wunderthaten
Durch seinen Schluß gerathen:
Was brauchet er dann jetzund Rath?
Der Himmel fördere die That;
Nur wär es sicherer, die Sache zu verschieben.
Das Verschieben
In dem Lieben
Dient uns oft zur Arzeney.
Den ein Anblick heut gewonnen,
Wird offt, wenn er sich besonnen,
Morgen wieder frey.
Zum minsten könte man sich etwas mehr bedenken.

Alexander.

Nein! ich will mein Gemüth mit keinem Zweifel kränken.
Roxanens erster Blick hat mich so sehr bewegt:
Daß sie all ihren Reitz mir in das Hertz gepregt;
Nun ist es nur umsonst mich von ihr abzulenken.
Weil du nicht rathen willst, so wend ich mich zu dem,
Der allein rathen kan: Hält er es für genehm,
So darf ich weiter nicht mich kümmern noch bedencken.

Er ruffet den Jupiter an.

Jupiter,
Himmels Herr!
Von dem aller Ehen kommen;
Meine Wahl wird mir zu schwer!
Zeige dann von oben her:
Ob es, was ich vorgenommen,
Auch von deiner Wahl gekommen.

Es donnert und weil der Donner bey dem Gebete der Heyden für ein Kennzeichen der Einwilligung des Jupiters gehalten wird, so leget auch Alexander solches für eine dergleichen Einwilligung aus.

Es donnert, hörst du nicht die Antwort aus der Höh?
Der Himmel billiget das Absehn meiner Eh.
Nun will ich alsobald durch allen Zweifel brechen:
Und wegen der Roxan mit ihrem Vater sprechen.

Alexander und Hephestion treten ab.

Der erſten Handlung anderer Auftritt.

Teronbazes mit ſich ſelber redend:

Schweres Lieben, wenn man ſchweigen,
Und ſein Leid verhelen muß!
Meinen peinlichen Verdruß
Darf ich keinem Menſchen zeigen:
Auch der, die mein Hertze bricht,
Auch ſelbſt der Roxanen nicht.
Schweres Lieben, wenn man ſchweigen,
Und ſein Leid verhelen muß!
Diß iſt das Glück, ſo mir Roxane gönnt!
Doch wär es endlich zu ertragen;
Hört ich nur nicht von Alexander ſagen:
Daß er in gleicher Liebe brennt.
Es iſt gewiß, ich ſah ihn bey dem Feſte,
Das Oxiartes ihm gegeben,
Mit unverwandtem Aug an der Roxanen kleben;
Wie wenig er ſich ſonſt von Schönheit binden läßt,
Liebt Alexanders Hertz, ſo iſt umſonſt mein Sehnen;
Ich finde mich zu ſchwach, mit ihm mich aufzulehnen:
So iſt all meine Hoffnung aus!
Ein mehrers zu erfahren,
Will ich in Oxiartes Haus;
Oder zu den Königs Schaaren.

Der erſten Handlung dritter Auftritt.

Roxane und Cleone treten auf und die Schaubühne verändert ſich in einen reich aufgeputzten Saal, mit Gold, Edelſteinen und Perſianiſchen Tapeten.

Roxane.

Cleone, mich betrifft ein ſonderliches Leiden:
Der Alexander hält um deine Freundin an.
Mein Vater hat es mir jetzt eben kund gethan;
Und iſt, wie ich vor Furcht, ſo ſehr beſtürzt vor Freuden.

Cleone.

Kan ein ſo großes Glück Roxanen Furcht erwecken?

Roxane.

Ja freylich, kan es mich erſchrecken.
Je größer dieſes Glück, je mehr muß auch die Wahl,
Die Alexander thut, mir Kümmerniß erwecken.
Bin ich ein Eh-Gemahl
Für einen ſolchen Held,
Dem Oſt und Weſt zu Fuße fällt,

Mit deſſen Schutz ſo manche Völcker prangen?
Ein ſolches Hertz darf nur verlangen:
Die größte Schönheit von der Welt,
Wie unempfindlich ſie ſich ſtellt,
Wird es vergnügt empfangen.
Wie ſollte denn mein neidiſches Geſchick
So viel Beglücktes können fügen:
Daß der Roxanen ſchwacher Blick
Den Alexander ſoll beſiegen?
O nein! zu groß iſt dieſes Glück!
Zu groß iſt diß Vergnügen.
Roxane fürchtet ſich, daß wir uns nur betriegen.
Wenn das Glück zu viel verſpricht
Muß es uns zum Zweifel treiben:
Denn man ſieht die Hoffnung nicht,
Und man kan vor Furcht nicht gläuben.
Alle Hoffnung weicht und bricht;
Nur der Zweifel der will bleiben.

Cleone.

Setze, Fürſtin, dein Gemüthe,
Setz es aus der Furcht in Ruh.
Sagt der Himmel dir was zu;
Er hat beydes Macht und Güte,
Deinen Wunſch und ſeinen Willen
Ungezweiffelt zu erfüllen.
Zudem bedencke doch des Alexanders Sinn!
Hat er um dich Oxarten angeſprochen;
Biſt du gewißlich Königin.
Ein Held, der ſeinen Bund noch niemahls hat gebrochen,
Wird ſchwerlich ſein Verſprechen
Um deiner Schönheit wegen brechen.

Roxane.

Ich kan hievon kein mehrers jetzt berühren;
Wir eilen, weil man mich will zu dem König führen.

Roxane und Cleone treten ab; und die Macedoniſchen und Perſianiſchen Helden kommen zum Dantz aufgezogen; deren jene von ſechs Hautbois und dieſe von ſechs Waldhörnern angeführet werden.

Der andern Handlung erſter Auftritt.

Alexander den Oxartes an der Hand habend und hinter ihnen der Hepheſtion.

Alexander.

Hat man Roxanen ſchon mein Suchen vorgebracht?

Oxiartes.

Ja König, eben jetzt bin ich von ihr gekommen.

Alexander.

Was ſagt ſie? hatteſt du auch acht:
Wie ſie den Vortrag angenommen?

Oxiartes.

O König! deine große Macht
Hat ſie in ſolche Furcht geſetzet:
Daß alles, was ich vorgebracht,
Sie bloß für einen Traum geſchätzet.
Was ſind wir gegen dein Gebiet,
Und gegen deine Herrlichkeiten?
Ob gleich auch unſer Stamm-Geblüt
Von Königen iſt herzuleiten:
Sind wir dennoch mit dir, und deinen Königreichen,
Auf keine Weiſe zu vergleichen

Alexander.

Ich kenne deine Königs-Ahnen:
Allein was brauchen wir den Staud?
Der Glantz der ſchöneſten Roxanen
Gilt mehr denn Reich und Land;
Sie kan hiedurch des Zepters Pracht beſchämen:
Genug, ich werde bald ihr alle Furcht benehmen.

Oxiartes.

Soll ich ſie zu dem König bringen?

Alexander.

Es ſey, nur mußt du ſie in keiner Sache zwingen.

Indeſſen daß Oxiartes weggeht und wieder kommt ſingt Alexander.

Der Himmel laſſe doch diß ſchwere Werk gelingen.

Der andern Handlung anderer Auftritt.

Alexander, Epheſtion, Oxiartes, Roxane und Cleone.

Oxiartes.

Bringet die Roxane geführt und ſpricht:

Hier bin ich mit Roxan.

Sie fallen beide nieder und ſingen:

Oxiartes und Roxan,
Sind dem König unterthan.
Sein Wehlen
Iſt uns ein Befehlen;
Wir ſind dem König unterthan.

Alexander richtet die Roxane auf, und winket dem Oxiartes aufzuſtehn.

Alexander.

Roxane, was dein Wunderbild
Bey deines Vaters Mahl in mir hat angeſponnen:

Bin ich, wo fern du wilt,
Durch Heyrath zu vollziehn, noch dieſen Tag geſonnen.

Roxane.

Ich bin dem König unterthan.

Alexander.

Ich nehme diß bloß für Gehorſam an:
Allein das iſt es nicht, was ich erlangen wollen.
Dein Beyfall, wertheſte Roxan,
Sey deinem Vater unterthan;
Mir aber hat dein Wort von Liebe kommen ſollen.
Bedencke dich; ich laſſe dich allein,
Und will, von deiner Gunſt den Ausſpruch hören,
Hieher bald wiederkehren.

Der andern Handlung dritter Auftritt.

Roxane und Cleone.

Roxane.

Kan was verbindlichers als Alexander ſein?
Wie hat er meiner Furcht zu Hilff zu kommen wiſſen!
Nun werd ich endlich glauben müſſen:
Daß er mich zum Gemahl erwählt.
Allein wenn ich an ihn vermählt,
Werd ich ſein Hertz auch zu behalten wiſſen?
Du kenneſt, wie der Hof ſich Netz und Stricke ſtellt,
Und wie ein Königs-Hertz in viel Verſuchung fällt;
Wird Alexander mir, wird ſeine Huld entriſſen:
Werd ich vor Hertzeleid und Kummer ſterben müſſen.
Laß Verhängniß, laß nicht zu!
Daß ein Hertz ſich möge trennen;
Welches keiner, als nur du
Mir hat wollen gönnen.
Was hilfft mir, daß ich erkohren,
Daß dein Schluß mir etwas giebt;
Wenn, nachdem ich es geliebt;
Ich es wiederum verlohren.
O viel beſſer nie geliebt,
Als geliebt verlohren.

Cleone.

Du kanſt ſehr ſinnreich dich beſchweren:
Zuvor war es die Möglichkeit,
Nun iſt es die Beſtändigkeit,
Die man dir ſoll gewehren.
Was aber wollteſt du gewiſſeres begehren?

Denn daß des Königs Hertz so treu und liebreich ist;
Als wie du tugendhafft und voller Schönheit bist.
Sey zufrieden, deine Jugend,
Deine Schönheit, deine Tugend,
Sind für allen Wanckelmuth
Dir bey Alexander gut.
Sie viel große Schönheits-Gaben
Kan man schwer beysammen haben;
Und die sind dir allezeit
Pfänder der Beständigkeit.

Der andern Handlung vierter Auftritt.

Alexander kommt mit dem Ephestion.

Roxane.

Der Alexander kommt.

Alexander.

Ist nun die Wahl getroffen?
Was soll von deiner Gunst der Alexander hoffen?

Roxane.

O König! wo der Feinde Schwerdt,
Sich gegen dich nicht mehr, als sich mein Hertze wehrt;
Wirst du in deinen Kriegen
Die gantze Welt besiegen.
Wie wenig kostet es, solch einen Held zu lieben,
An dem das Wenigste sein Königlicher Thron.
Hät Alexander keine Cron:
Würd ich unzweifelhafft ihn ungleich freyer lieben,
Als nun, da seinem Thron,
Ein Theil von meiner Gunst, vielleicht wird zugeschrieben.
Deiner Crone,
Sammt dem Throne,
Räum ich gar mein Hertz nicht ein.
Die Person des Alexanders;
Sonst nichts anders,
Soll Roxanen König seyn.

Alexander.

Den Thron liebwertheste Roxan,
Halt ich für meinen Unterthan;
Allein wofern er mir ist jemahls lieb gewesen;
So ist es, da ich dich zur Königin erlesen,
Und dich auf selbigen nunmehro setzen kan.

Du bist des Thrones werth; und deine Schönheits-Gaben,
Die müssen keinen Sitz als auf dem Throne haben;
Der soll dein Eigenthum, so wie ich selber, seyn:
Nimm ihn zugleich mit meinem Hertzen ein.
Meine Crone,
Sammt dem Throne,
Räum ich der Roxanen ein.
Ihrer Anmuth Reitz und Schöne,
Die ich cröne,
Soll mein Reich und Crone sein.

Roxane.

Hab ich gleich
Kein Königreich!
Soll doch Alexander finden:
Daß ich ihm an Liebe gleich.
Hierin will ich dessen Reich,
Und was er darin kan finden;
Ja ihn selbst auch überwinden.

Alexander.

Ich werde stets mit dir um diesen Vorzug streiten;
Jetzt aber wollen wir zur Trauung uns bereiten.

Sie treten ab; sechs Scytische Amazonen nebst so vielen Persischen Heldinnen treten auf und dantzen.

Dritte Handlung,

In welcher der Schauplatz einen Hochzeit-Saal vorstellet, mit allerhand Blumen und Laubwerk, wie auch mit brennenden Hochzeits-Fackeln und Kerzen ausgezieret.

Erster Auftritt.

Teronbazes und Ephestion.

Teronbazes.

Ist die Verehligung des Königes so nah:
Daß sie auch heute noch soll vollenzogen werden?

Ephestion.

Schloß Teronbazes nicht, als er uns neulich sah,
Selbst aus des Königes veränderten Geberden:
Daß er schon dazumahl Roxanen eigen war?

Teronbazes.

So kommt ein Helden-Hertz auch leichtlich in Gefahr,
Und muß sich ebenfalls von Liebe meistern lassen?

Epheſtion.

Warum nicht; auch ein Held beſteht aus Fleiſch und Blut;
Ja kan viel leichter noch die Liebes-Flammen faſſen:
Jemehr ihm Tapfferkeit erhitzet Hertz und Muth.
Und zwar iſt dieſe Glut
An Helden nicht zu haſſen;
Dieweil ſie dämpfft und zähmt der Helden ſtoltzen Muth.
O wäre dieſes nicht, wer würde können bleiben,
Und wohin würde ſie die große Macht nicht treiben?
Amor, ohne die Beſchwerden,
Die du macheſt in der Welt:
Würd' ein ſtets beglückter Held
Uebermüthig werden.
Weilen alles vor ihm fällt;
Achtet er nichts in der Welt
Aber an den Liebes-Schmertzen
Fühlet er die Menſchen-Hertzen:
Fühlet er, daß auch ein Held
Etwas hat, vor dem er fällt,
Dem er unterthan muß werden.
Deine peinlichen Beſchwerden,
Amor, bändigen den Held.

Teronbazes.

Daß Helden Menſchen ſind, muß freylich uns erfreuen;
Nur Alexanders Eh wird mancher noch bereuen.

Epheſtion.

Diß wäre bloßer Neid.
Jedoch hab ich vorizt, mein Printz, nicht länger Zeit;
Weil zu den Trauungs-Sachen
Die Anſtalt iſt zu machen.

Epeſtion trit ab.

Der dritten Handlung andrer Auftritt.

Teronbazes allein.

Teronbazes herber Riß
Iſt nunmehro zu gewiß
Woher ſoll er Troſt empfangen?
Die Roxane, die ihn kränkt,
Kennt nicht einſtens ſein Verlangen.
Was vermeint er anzufangen?
Ich will hin, mit Weh umſchränckt,
Meinen Glückwunſch abzulegen.
Vielleicht wird es ſie bewegen;

Vielleicht wird ihr ſchönes Aug es an meiner Miene ſchauen:
Was ich mir noch nie getraut, ihr in Worten zu vertrauen.

Teronbazes tritt ab.

Der dritten Handlung dritter Auftritt.

Roxane und Cleone.

Roxane mit dem Königlichen Mantel angethan, deſſen Schweif von zween kleinen Mohren getragen wird.

Roxane.

Nun bin ich, treueſte Cleone,
Sehr nahe bey dem Königs-Throne.
Nun muß vielmehr aus unſerm Mund erklingen:
Was wir, von meiner Eh, den König hören ſingen.

Roxane und Cleone beyde zuſammen.

Der Himmel laſſe doch, was wir anizt beſingen:
Roxanens Eh gelingen!
Der Himmel laſſe doch diß ſchwere Werck gelingen!

Der dritten Handlung vierter Auftritt.

Teronbazes, Roxane und Cleone.

Teronbazes.

Darf, Fürſtin, meinen Wunſch ich wohl zu ihrem fügen?
Weil doch nunmehr die ſchöne Braut
Des Alexanders Arm ſoll werden angetraut:
Das Glück umgebe ſie mit allerley Vergnügen.

Roxane.

Ich bin ihm, Printz, für ſeinen Wunſch verbunden.

Teronbazes.

Hat aber keiner ſich in Perſien gefunden?
Der, ob er ſchon nicht gleich des Alexanders Ehr;
Ihm dennoch gleich in Liebe war.

Roxane.

Nein keiner hat ſich deſſen
Noch gegen mich vermeſſen.

Teronbazes.

Vermeſſen?
Seiner Freyheit nicht vergeſſen,
Wenn wir etwas Schönes ſehn:
Heiſt der Schönheit widerſtehn,
Und ſich wider ſie vermeſſen.

O du Ausbund der Princeſſen,
Weil du überirrdiſch ſchön;
Kan dir keiner widerſtehn.
Wer nicht liebt, der iſt vermeſſen.

Roxane.

Der die Roxane lieben ſoll,
Iſt allbereits ihr zugeſchrieben.
O könt ich nur zu meinem Wohl,
Ihn, wie er es verdient, genugſam wieder lieben.
Zum minſten iſt es mein Begehren:
Ich geh jetzt hin ihm ſolches zuzuſchweren.

Roxane und Cleone treten ab.

Der dritten Handlung fünfter Auftritt.

Teronbazes allein.

Mein Kummer iſt nicht auszuſprechen;
Sehr groß iſt meine Rach-Begier.
Allein an wem ſoll ich mich rächen,
An der Roxane oder mir?
Roxane kennet nicht den Schmertzen meiner Bruſt;
Und hätte ſie ihn ſchon gewuſt:
Soll ſie, um einen Printz, mit Alexander brechen?
Mit Alexanders Macht und ſeiner Herrlichkeit?
O nein! zu thöricht iſt mein angemaßtes Leid!
Roxane hat nicht Schuld; ich bin allein zu ſchelten:
Ich will es auch allein entgelten,
Durch eine lange Traurigkeit.
Roxane lebe voller Freuden,
Nur Teronbazes der ſoll leiden.
Sey Roxane voller Freuden,
Diß erfordert dein Geſchick.
Sey vergnügt; nur laß mich leiden,
Gönnet mir diß herbe Glück!
Gönne, daß bey deinen Freuden
Sich mein Hertze mit erfreu;
Aber auch bey ſeinen Leiden
Für ſich ſelbſten traurig ſey.

Der dritten Handlung ſechſter und letzter Auftritt.

Alexander kommt unter dem Schall der Pauken und Trompeten, die Roxane an der Hand habend. Vor ihm her gehen die Großen des Macedoniſchen und Perſiſchen Reichs wie auch Epheſtion, welcher die Königliche Binde oder das Diadem, ſo der Roxanen umgebunden werden ſoll auf einem ſammtnen Pulſter trägt. Hinter dem Könige folgen Oxiartes, Cleone und Teronbazes.

Nachdem ſie ingeſammt ſich von beyden Seiten in Ordnung geſtellet, redet Alexander ſie folgender maßen an.

Alexander.

Ihr Völcker beyder Nationen:
Der Perſer und der Macedonen,
Von denen ich der Erbe bin.
Dieweil ihr dermahleins ſolt bey einander wohnen,
Hab ich durch eine Königin,
Die Perſien mir geben ſollen,
Euch beiderſeits verbinden wollen.
Nun ich ſelbſt mein Geblüt dem Perſiſchen vereine:
So habt ihr, wie ich meine,
Kein Recht noch Vorwand euch zu haſſen.
Durch dieſe meine Wahl bleibt jedes Volck wie euch
Ein Herr von ſeinem Königreich:
Und darf von fremden Blut ſich nicht beherrſchen laſſen.
Mein Macedonien wird meiner ſich nicht ſchämen;
Und aus ganz Perſien, was hätt' ich können nehmen,
Das der Roxanen gleich und mir erwünſchter wär?
Wohlan erweiſet dann Roxanen auch die Ehr,
Die ihrer Treflichkeit und meiner Eh gebühret.
Ihr ſehet, daß mein Arm ſie zu dem Throne führet.

Epheſtion nebſt allen Macedoniern, und Oxiartes nebſt allen Perſern, geben in einem Chor und freudigen Zuruf, ihren unterthänigſten Beyfall.

Es leben mit einander
Roxan und Alexander!

Alexander.

Gar recht, daß unſer Hertz in guter Eintracht ſteh,
Iſt eben, worauf ich mit meiner Heyrath ſeh,
Allein mein Trauungsfeſt nach Würden zu begehen,
Müßt ihr die Königin vorher gekrönet ſehen.

Alexander nimmt das Königliche Diadem von dem Epheſtion, und bindet ſolches der Roxanen um das Haupt zu ihr ſprechend:

Roxane, meine Königin,
Nimm dieſes Pfand der Liebe hin:
Die Königliche Binde,
Womit ich alle Majeſtät,
Und alles, was mich ſonſt erhöht,
Dir um den Scheitel winde:
Nimm es o meine Königin!
Und glaube, daß ſich mit darin
Mein gantzes Hertz befinde.

Roxane.

Ich bin zu reich geziert, und allzu hoch beglückt,
Allein wie sehr mich auch mein Alexander schmückt;
Wird er dennoch, wie hoch er es mag treiben,
Mein eintzig Diadem und gröſter Schmuck verbleiben.
Sein Hertz allein ist, was mich schmückt,
Das kan mein König sicher gläuben.

In dem Unterende der Schaubühne eröffnet sich ein hellerleuchtetes Gemach, darinnen der Trauungstisch unter einem Himmel stehet, welcher von 4 groſen Mohren gehalten wird. Auf dem Tisch lieget ein vergüldeter Teller mit einem Brodt. Um den Tisch herum stehen zur Rechten die Macedonische und Persische Helden und zur Linken die Scythische Amazonen nebst denen Persischen Heidinnen. Bevor aber Alexander nach diesem Trauungssaale geht, spricht er zu Roxanen.

Alexander.

So kan uns dann nichts bessers wiederfahren:
Denn daß wir uns nun miteinander paaren,
Und allezeit vereiniget zu leben,
Uns zu der Trauung hin begeben.

Wenn sie beyde bey dem Tisch angelanget, stellet sich Alexander zur Rechten, und Roxane zur Linken, mit dem Gesicht sich gegen die Zuschauer wendend. Alexander ziehet das Schwerdt aus und erkläret, was die Theilung des Brodtes mit dem Schwerdte bedeute.

Nach Macedoniens bekannten Heyraths-Sitten,
Wird bey Vertrauungen ein ganzes Brodt durchschnitten,
Und den Verehlichten zum Bündniß hingereicht.
Die Weise zu behalten;
Will ich diß Brodt mit meinem Schwerdte spalten:
Zu zeigen, daß es mir so leicht,
In Lieb und Leid, was uns auch mag ereilen,
Mein ganzes Glück mit dir zu theilen.
Und daß mein Königs-Schwerdt,
Weil du des Schutzes werth,
Dich überall an meiner Seiten
Beschützen soll und für dich streiten.

Er theilet das Brodt mit seinem Schwerdt, und nachdem er solches wieder in die Scheide gestecket nimmt er den Teller mit dem Brodt, reichet solchen der Roxanen hin, und spricht:

Nach den Erklärungen wird nun Roxane wissen:
Was wir bey diesem Brodt einander schweren müssen.

Roxane nimmt das eine Stück des Brodtes zu sich und sagt:

Ich werde stets des Königs Willen küssen.

Darauf drucken sie beyde das Brodt an ihren Mund, heben ihre rechte Hand auf, und schweren einander die eheliche Treue, beyde zusammen singend:

Ich schwere bey dem Brodt,
Genossen von uns, beyden:
Daß uns nichts als der Tod
Soll von einander scheiden.

Wir eſſen dieſes Brodt
In Leiden oder Freuden;
Soll nichts als nur der Tod
Uns von einander ſcheiden.
Ein Sinn und auch ein Brodt
Soll unſre Liebe nähren.
Kein Kummer, keine Noth,
Wird ſie in uns verzehren.
Allein von deinem Brodt
Soll je mein Hertz begehren.
Das will bis an den Tod,

Alexander: Ich dir Roxanen
Roxane: Ich dir mein König } ſchweren.

Der vorige Zurnf wird vom Chor wiederholet; mit welchem ſich auch Alexander und Roxane vereinigen und Ihren Majeſtäten, dem Könige und der Königin von Preußen, Glück wünſchen: Als welche unter der Perſon des Alexanders nnd der Roxane vorgeſtellet worden.

Es leben miteinander
Roxan und Alexander!
Sie leben lange Zeit,
Und ſtets in Einigkeit
Sie leben lange Zeit! und unſer Hertz zuſammen,
Verbindet ſich zugleich mit ihren Liebes-Flammen.

Alexander und Roxane ziehen in derſelben Ordnung und mit demſelben Gefolge unter dem Schall der Trompeten und Pauken wieder ab, wie ſie aufgetreten; darauf kommt Hymenäus aus den Wolcken mit den Gratien, Amours und Plaiſirs. Hymenäus nebſt noch vier andern ihm gleichen Hochzeit-Göttern dantzen mit brennenden Kertzen und halten gleichſam den bey Vermählungen gewöhnlichen Fackel-Dantz. Die Amours, Gratien und Plaiſirs dantzen nach geendigtem Fackel-Dantz; und über dieſem dantzen noch kleinere Amours und Plaiſirs in einer Wolcke. Die angenehmen Träume miſchen ſich mit darunter: und zum Beſchluß erfolget das große Ballet, in welchem alle die vorigen mit einander dantzen.

Noch andere prunkvolle Feſte fanden zur Vermälung des Königspaares ſtatt, darunter Wirthſchaften, Feuerwerke, Thierhetzen ꝛc. Bei der am 17. Dezember 1708 veranſtalteten Thierhetze ſoll die junge Königin mit eigner Hand, vermittelſt eines gezogenen Rohres einen Auerochſen erlegt haben. Plümicke giebt*) an, daß um dieſe Zeit, auch zur Vermälung ein Stück: le Triomphe des Amours et des Plaisirs, Ballet royal, mélé de recits et chants alégoriques sur le mariage du Roy, durch le Sevigny (Comedien de S. Maj.) verfertigt und in Gegenwart der Majeſtäten aufgeführt ward. Die Muſik war von le Mercier. Demoiselle Conradine, die bei der vorer-

*) Entwurf einer Theatergeſchichte p. 101.

wähnten Festoper die Partie der Roxane gesungen, ward von dem Ober-Ceremonienmeister von Besser ganz besonders begünstigt und hatte durch dessen Einfluß einen für die damalige Zeit und für ihren Stand ungewöhnliche bevorzugte Stellung bei Hofe erlangt. Am 8. Januar 1709 vermälte sie sich mit dem Polnischen Grafen Gruzewski-Solnick von Samoyten. Der König willigte nicht allein in diese Heirath, sondern gab auch zu, daß sie im Dom aufgeboten, der Hofprediger Jablonski die Trauung vollziehen durfte, und unterschrieb auch die Ehepakten eigenhändig, die der Ober-Kämmerer Graf Wartenberg mit unterzeichnete. Die Hochzeit selbst fand in dem Besserschen Hause, das auf dem Friedrichs-Werder, dem damaligen Quartier noble, lag, statt und selbst der Kronprinz so wie der Prinz Albrecht beehrten die Neuverehelichten mit ihrem Besuch. Aus Dankbarkeit für die vielen Gnadensbezeigungen des Königs verpflichtete sich die Gräfin Gruzewska ungeachtet ihrer Verheirathung, so oft in der Oper zu singen, als es der König verlangen würde. So sang sie denn am 14. Januar 1709 vor der Königin in deren Vorgemach, wo von dem ganzen Opernpersonal und der Kapelle in Gegenwart der vornehmsten Hof- und Stadtdamen die obenerwähnte Oper wiederholt ward*).

Am 19. Januar 1709 fand wieder das Ordensfest in der Schloßkapelle statt. Es waren diesmal keine neuen Ritter ernannt worden, doch erfolgte bei mehreren schon früher ernannten Rittern des Schwarzen Adlerordens, bei denen dies nicht früher geschehen konnte, die Einkleidung**).

Am 23. Januar war bei Herrn v. Besser zu Ehren des Grafen und der Gräfin Gruzewski Tafel, die auch der Kronprinz, der Prinz Albrecht und der Fürst von Anhalt mit ihrer Gegenwart beehrten.

Am 11. April 1709 fand die Vermählung des Königlichen Kammerherrn Karl Ludwig Truchses, Graf zu Waldburg mit der Hofdame der Königin Gräfin Sophie Charlotte von Lottum, Tochter des früheren Oberhofmarschall Grafen Karl Philipp von Lottum statt, bei welcher der König, die Königin und der ganze Hof zugegen war und der

---

*) Aus König Friedrich I. Zeit II. Hochzeiten der Damen ꝛc. Berlin Decker 1862 (p. 15).

**) Die Feierlichkeiten, die dabei stattfanden, geschahen nach einem herausgegebenen „Reglement, wie Personen in dem Königl. Preuß. Ritter-Orden in der K. Hof- und Ordenskapelle eingekleidet werden sollen."

Bischof Ursinus von Bär selbst die Trauung verrichtete. Bei der Hochzeitstafel saßen Braut und Bräutigam neben dem Könige und der Königin, hatten also für heute hierin den Vorrang vor dem Kronprinzen und der Kronprinzessin. Das eine Strumpfband übergab die Braut dem Könige, das andere dem Kronprinzen und beide befestigten dasselbe an ihre Degen und trugen es auch noch an dem darauf folgenden Tage der Braut zu Ehren. Der Besuch des Königs Friedrich IV. von Dänemark und Friedrich Augusts von Polen im Sommer dieses Jahres in Berlin, gab wieder Anlaß zu großen Festlichkeiten. Nach den Berichterstattern jener Zeit war besonders eins der Lustschlösser des Königs zum Empfange seiner Gäste prächtig eingerichtet*). In der Mitte des Speisesaales war ein Bassin eingerichtet, aus welchem sich ein starker Wasserstrahl erhob, der eine angenehme Kühlung gegen die sommerliche Hitze gewährte. Das Bassin in welchem Fische und andere Wasserthiere umherschwammen, war von gläsernen Säulen, auf denen eine oben offene Kuppel ruhte, umgeben und mit Orangenbäumen besetzt; die Wände waren rings mit Spiegelgläsern bedeckt, welche den Glanz der vielen Lichter tausendfältig zurückwarfen. Da nun um diese Zeit die Kronprinzessin von einer Tochter entbunden war, deren Taufe in Gegenwart der fürstlichen Gäste stattfinden sollte, so gab dies eine neue Veranlassung die Pracht des Hofes zu entfalten. Die Taufe der Prinzessin, welche die Namen Friederike Sophie Wilhelmine erhielt, fand in der Schloßkapelle statt und die Taufzeugen waren die drei anwesenden Könige von Preußen, Polen und Dänemark. Höchst merkwürdig ward es gefunden, das die drei Könige Friedrich hießen, daß jeder von ihnen nur einen Sohn hatte und daß sie die drei herrschenden Religionen, die reformirte, die katholische und lutherische vertraten. Hierzu kam noch, daß Astronomen herausgefunden hatten, daß während dieser Zusammenkunft, Sonne, Saturn und Venus in gerader Linie am Himmel stehen würden. Von den Dichtern ward natürlich dies benutzt, um es zu besingen und es ist nur zu bewundern, daß Besser eine Ausnahme machte. Doch fehlte es nicht an andern Dichtern, die prophezeiten, daß die neugetaufte Prinzessin so viel Kronen haben werde, als Könige gegenwärtig waren und ein Kammerherr von Meysebach aus Hessen überreichte dem Könige ein Gedicht, in welchem

*) Kuglers Neuere Geschichte des Preuß. Staates und Volkes 1. Theil p. 353.

er die kleine Prinzessin mit dem Christkinde verglich, zu dessen Wiege die drei Könige des Morgenlandes gewallfahrtet wären. Diese Zusammenkunft ward auch durch ein Gemälde verherrlicht, das die drei Könige Hand in Hand darstellt und das sich noch gegenwärtig im Schlosse zu Charlottenburg befinden soll.

Noch eine andere Zusammenkunft fand in diesem Jahre statt, nämlich am 24. Oktober 1709 zwischen König Friedrich I. und Czaar Peter dem Großen zu Marienwerder. Ob bei dieser Gelegenheit große Hoffeste stattfanden, ward nicht berichtet, doch erhielt dabei Alexander Danielowi, Fürst Menzikoff von Ingermannland, General en Chef der russischen Armee und Ritter des St. Andreas-Orden, den Preußischen Schwarzen Adlerorden.

Noch ein Fest muß in diesem Jahre erwähnt werden, das der damalige Russische Gesandte von der Lieh zur Feier des Sieges bei Pultava gab. Der Gesandte wohnte in dem sehr schönen Müllerschen Hause in der Burgstraße und um das Fest recht glänzend zu machen, hatte er ein Wasserfeuerwerk auf der Spree veranstaltet, das den Uebergang über den Dniepr darstellen sollte, wobei sich jedoch ein großes Unglück ereignete. Es hatten sich nämlich eine große Menge von Zuschauern eingefunden und die schon damals über die Spree nach dem Lustgarten führende Brücke war so von Menschen angefüllt, daß sie die große Last nicht tragen konnte und einbrach, wobei viele Zuschauer ihren Tod in der Spree fanden.

Im Jahre 1710 fand das Ordensfest am 20. Januar statt und wurde bei dieser Gelegenheit der Herzog Eberhardt Ludwig von Würtemberg zum Ritter des Schwarzen Adlerordens ernannt. Am 14. Juli desselben Jahres fand ebenfalls ein Ordenskapitel in der Schloßkapelle statt und erhielt der gefürstete Reichsgraf Philipp Reinhard zu Hanau*) den Orden.

Auch als Brautwerber trat mitunter der König auf. Dies geschah während einer Kur bei der Königin am 13. November 1711. Hier warb er bei dem Kammerfräulein der Kronprinzessin, Fräulein von Ofen (Hoven) für den Geheimen Staats- und Kriegsrath Baron von Blaspiel und dann um die Einwilligung der Kronprinzessin zu dieser Ehe, worauf nach erfolgtem Jaworte die Ringe gewechselt wurden. Mittwoch den 9. Dezember 1711 Morgens 11 Uhr ward

*) † 1712.

der Freiherr Johann Moritz von Blaspiel mit Fräulein von Hoven in den Gemächern der Kronprinzessin und in Gegenwart des Königs, der Königin, des Kronprinzen und der Kronprinzessin so wie des Hofstaats derselben durch den Bischof Ursinus von Bär getraut. Nach der Trauung ward im Vorgemache der Kronprinzessin Tafel gehalten, an welcher der Hof ꝛc. in folgender Ordnung saß: König und Königin. Auf der Seite des Königs: 1. Die Braut. 2. Der Bräutigam. 3. Markgraf Christian Ludwig. 4. Der Grand maître de la Garderobe. 5. Der Kammerpräsident von Kamecke. 6. Der Kronprinz. 7. Der General-Lieutenant von Fink, Schwager der Braut. Auf der Seite der Königin saßen: 1. Die Kronprinzessin. 2. Die Markgräfin Albrecht. 3. Der Feldmarschall Graf Wartensleben. 4. Der Geheime Staatsrath und Schloßhauptmann von Prinz. 5. Der General-Lieutenant von Tettau. Der Kronprinz präsentirte dem Könige die nasse Serviette auf einer Soucouppe, der Hofmarschall des Kronprinzen von Adelsheim führte den Stab, der Kammerjunker der Kronprinzessin von Brand nahm des Königs Hut und Stab und der Königliche Vorschneider Kammerherr von Groote, bediente die Tafel und schnitt vor. Am Abend speisten der Kronprinz nebst Gemahlin und Hofstaat, sowie viele Gäste der Stadt in der Wohnung des Bräutigam am Friedrichswerderschen Markt, wobei die Braut aber nicht zugegen war, da sie schon seit längerer Zeit unpäßlich war und kaum bei der Mittagstafel zu bleiben vermochte. Erst am Dienstag den 15. Oktober war sie so weit hergestellt, daß sie Abends ihrem Manne durch die Kronprinzessin, die mit ihren Damen auch dort speiste, ins Haus gebracht werden konnte.

Das Ordensfest im J. 1712 fand wieder am 19. Januar statt und erhielten diesmal den Schwarzen Adlerorden:

1. Fürst Wilhelm zu Nassau-Dillenburg. 2. Der Königliche General-Wachtmeister und Ritter des Johanniterordens Reichsfreiherr Alexander Bernhard von Spaën. 3. Der Königliche Oberstallmeister, Kammerherr, General-Major der Garde du Corps und Johanniterritter Friedrich Gottward von Syborg.

Am 24. Januar 1712 ward dem Kronprinzen ein Sohn geboren und derselbe bereits am 31. Januar unter großem Gepränge

mit dem Namen Friedrich getauft. Derselbe sollte später die Welt mit seinem Ruhm erfüllen und erhielt in der Geschichte den Namen des Großen.

Am 10. März d. J. ward der Preußische Vice-Kammerpräsident zu Tilsit Alexander Friedrich v. d. Osten mit dem Fräulein von Barfuß getraut. Dies geschah in dem Hause des Schwagers der Braut des Geheimen Raths und Kammer-Präsidenten von Kamecke.

Am 6. April 1712 warb der König im Namen des Königlichen Geheimen Staats-Raths und Schloßhauptmanns von Prinz um die Hand des Kammerfräulein der Königin Gräfin Dorothea Sophie von Schlippenbach, sowohl bei der Königin selbst, als auch bei der Gräfin, und wurden hierauf, nachdem das Jawort gegeben, in Gegenwart des Königpaares die Ringe gewechselt.

Am 13. Juli desselben Jahres, also am Tage nach dem Geburtstage des Königs, erfolgte die Ordens-Investitur der Ritter des Schwarzen Adlerordens; es erhielten diesen Orden: 1. Der Reichsgraf Friedrich Adolph zu Lippe-Detmold, welcher bereits 1711 auf der Rückreise des Königs aus Holland zu Detmold den Orden empfangen hatte. 2. Der Königliche Ober- und Klevische Jägermeister Samuel von Hertefeld. 3. Der Ober-Hofmeister der Königin, Kurbrandenburgischer Erbkämmerer, Landeshauptmann zu Alt-Landsberg, Johanniterritter, Reichsgraf Friedrich Wilhelm von Schwerin, der ebenso wie Hr. von Hertefeld bereits am 10. Juli 1712 zu Charlottenburg als Ritter deklarirt worden war und am 11. d. M. den Orden erhalten hatte.

Donnerstag den 14. Juli 1712 gegen Abend fand die Trauung des Schloßhauptmann von Prinz und der Gräfin Schlippenbach in dem Vorgemache der Königin statt. Der Bischof Ursin von Bär hielt die Traupredigt über die Worte Pauli: „Gnade sei mit euch" und hatte die Braut bei der Trauung und bei der Tafel die Oberstelle vor dem Bräutigam.

Bei der Tafel saß auf der Seite des Königs: 1. die Braut, 2. der Bräutigam, 3. der Kronprinz, 4. Markgraf Albrecht; auf der Seite der Königin: 1. die Kronprinzessin, 2. die verwittwete Markgräfin, 3. die Markgräfin Albrecht, 4. der Markgraf Christian Ludwig; ferner saßen an der Tafel: der Feldmarschall Graf Wartensleben, der Graf Lottum, der Grand Maître und der Kammer-Präsident von Kamecke. Dem Könige und der Königin präsentirte der Hof-

marschall die nasse Serviette und die Kammerjunker kredenzten den Wein. Die Kammermusik spielte bei der Tafel und die Gesundheiten wurden mit Pauken und Trompeten ausgebracht, doch fand nach der Tafel kein Brauttanz statt, auch brachte König und Königin die Braut nicht zu Bette, sondern nachdem die Braut dem Könige das Strumpfband gegeben, führte Markgraf Albrecht anstatt des Kronprinzen, der sich wegen Unpäßlichkeit zurückgezogen hatte, die Braut in das Gemach ihres nunmerigen Gemahls, wo sie dem Markgrafen das andere Strumpfband übergab, welches derselbe dem Kronprinzen zuschickte, der davon aber dem Markgrafen die Hälfte zurückschickte; Beide befestigten dann das Band an ihre Degen. Der Vater der Braut und auch andere Verwandte derselben und des Bräutigams waren bei dieser Hochzeit nicht zugegen. Tags darauf, den 15. Juli, speiste das Königspaar, sowie die übrigen bei der Hochzeit gegenwärtigen Personen bei dem neuen Ehepaar zu Mittag in den Gemächern des Herrn von Prinz im Schlosse.

Hiermit endigen die Feste unter Friedrich I., selbst das Ordensfest ward am 19. Januar 1713 nicht mehr gefeiert, da der König bereits krank war und bald darauf der Tod erfolgte.

Sein Sohn und Nachfolger war ein Feind alles Gepränges und alle großen Festlichkeiten waren unter dessen Regierung vom Hofe verbannt.

Zu einem so glänzenden Hofe, wie der Friedrichs, gehörte nothwendig ein zahlreiches Hofpersonal. Der Kurfürst bestimmte*) schon bald nach seinem Regierungsantritt, daß das Hofpersonal vermehrt werden solle und setzte den Betrag für die Besoldung der hohen und niedern Hofbedienten für die Zeit vom 5. Mai 1688 bis 5. Mai 1689 auf 54,389 Thaler fest. Die einzelnen Hofchargen waren folgende:

I. Das Ober-Kammerherrn- od. Oberst-Kämmerer-Amt. Der Ober-Kammerherr hatte den Rang vor allen Civil- und Militär-Personen und nach dem im J. 1708 publicirten Rangreglement ward sogar verordnet**), es solle „gedachter Ober-Cämmerer den

*) Streckfuß II. p. 154.

**) S. Corpus Constit. March. VI. Th. II. Abschn. p. 90.

Rang über alle Princes cadets oder Fürsten, welche nicht als regierende Herren zu consideriren sind", haben. Diese Verordnung scheint nur für den Grafen Wartenberg gegeben zu sein, der damals in höchster Gunst stand, und dehnte sich dieselbe auch auf dessen Gemahlin aus, denn es heißt weiter: „Gleichergestalt auch dessen Gemahlin allen unverheiratheten und vermählten Fürstinnen, welche keine regierende Herren haben, vorgehen solle".

Der Ober-Kammerherr hatte die Direktion über alles Personal das zur Bedienung und Versorgung des Königs nöthig war. Anfangs hatte Graf Dönhoff um 1690 diesen Posten inne, später erhielt ihn Graf Wartenberg, der daneben noch den eines Oberstallmeisters, General-Oekonomie-Direktors, Oberhauptmanns aller Chatoulle-Aemter und General-Postmeisters bekleidete und daher fast allmächtig war, bis er beim König in Ungnade fiel oder vielmehr genöthigt war, seinen vielen Gegnern zu weichen.

Unter dem Ober-Kämmerer stand zunächst:

a. Der Grand Maître de la Garderobe, eine Würde, die Friedrich I. im J. 1706 eingeführt und sie an Paul Anton von Kamecke verliehen hatte. Er war der erste aller Kammerherren. Zu seiner Unterstützung ward im J. 1707 noch ein ordinärer Maître de la Garderobe ernannt, welche Stelle ein Kammerdiener des Königs, der jedoch in den Adelstand erhoben ward, versah.

b. Der Schloßhauptmann hatte die Ober-Inspektion über die K. Häuser, Gemächer, Möbel, Betten, auch standen sämmtliche Künstler und Schloßhandwerker unter seinem Befehl. Er hatte beim Hof- und Hausvogteigerichte die Jurisdiktion und Disciplin über die K. Unterbedienten und Kavaliers und wohnte im Schlosse selbst. Diesen Posten bekleidete 1690 Kolbe v. Wartenberg, später Marquard Ludwig von Prinzen zugleich Amtshauptmann von Sandau, Derben und Ferchland.

c. Der Ober-Ceremonienmeister. Diese Charge ward vom Kurfürst Friedrich III. bei Antritt seiner Regierung errichtet. Er mußte bei freudigen Ereignissen und Trauer-Fällen die Ceremonien, sowie die Empfangsfeierlichkeiten fremder Fürsten und Gesandten anordnen. Johann von Besser, der Anfangs nur Ceremonienmeister war, bekleidete diesen Posten seit 1701, ihm ward 1706 noch ein Cere-

*) Berlin seit 500 Jahren II. p. 182.

monienmeister als Adlatus gegeben. Nach dem Tode des Königs hörte diese Charge auf.

d. Die Kammerherren. Sie zerfielen in dienstthuende, die besoldet waren, und Titularkammerherren. Hierzu kamen noch die Kammerjunker. Nach Streckfuß hatte Friedrich 16 (dienstthuende) Kammerherren und 32 Kammerjunker, von denen erstere zusammen 20,000, letztere 25,000 Thaler Gehalt erhielten. Zu den Kammerherren damaliger Zeit gehörten:

1. Joh. Georg v. Tettau, General-Major. Er unterstützte den Markgrafen Albrecht bei Arrangement der Hoffeste, † 1713.
2. Johann Wilh. v. Tettau, † 1711.
3. Friedr. Gottward v. Sieberg, Stallmeister.
4. Joh. Aug. Marschall von Bieberstein, Mitglied des Herold-Amtes.
5. Ernst Ludw. v. d. Marwitz, Kammerherr der Königin, Major.
6. Friedr. Bogislav v. Schwerin, erster Stallmeister.
7. Ernst Bogislav v. Kamecke jun., Johanniterritter.
8. Ernst Graf v. Dönhof, General-Major und Maltheserritter.
9. Karl Ludwig Reichserbtruchses Graf von Waldburg.
10. Gisbert von Bodelschwing, Kanzler und Ritter des Johanniterordens, Neumärkisch. Regier.-Rath und Oberhofmeister des Prinzen Albrecht Friedrich.
11. Daniel von Tettau, General-Major und Kom. d. Grenadier-Garde, † 1709.
12. Ernst Siegismund Reichsgraf von Schlieben, Hauptmann zu Tapiau und Neuhäusel ꝛc. ward 1706 zum Kammerherrn ernannt.
13. Alexander von Eichstädt, Stallmeister des Markgrafen Philipp Wilhelm.
14. Johann Ernst von Stenz, Stallmeister, Kammerherr der Königin.
15. Erich Joachim v. Rehden, Kammerherr der Königin.
16. Moriz Damm Marschall von Bieberstein, des Prinzen Friedrich Wilhelm Hofmeister.
17. François d'Ausson de Ville, Kammerherr der Königin und Oberstallmeister.
18. Hans von Schweinichen und Schweinhaw, Stallmeister und Kammerjunker des Markgrafen Christian Ludwig.
19. Hans Ludwig von Schöning, Erbherr auf Tamsel, Oberst und Kammerherr, geboren 1675.
20. Klamor Johann von Busch, Kammerherr der Königin.
21. Albrecht Gottlob Gans Edler von Putlitz, Kammerherr der Königin.
22. Karl Aug. v. Groote, Kammerherr der Königin.
23. Otto Reichsgraf von Schwerin, Kammerherr der Königin.

24. Johann Friedrich von Brand, Kammerherr der Königin.

25. Klaus Josua von Bähr, Kammerherr der Königin, versah 1699 die Stelle eines Introdukteurs.

26. Ernst Friedrich von Lehwald, Kammerherr der Königin.

27. Karl Friedrich von Schlippenbach, seit 1688 Kammerherr, † als General-Major und Kommand. eines Regiments zu Pferde.

28. Ludwig Graf von Blumenthal (1701).

29. Wilhelm Dietrich von Bülau (Bülow), Oberhofmeister der Königin, von 1711 an Ordens-Kanzler.

30. Gustav Ludw. von Fuller, Kammerjunker, that Kammerherrndienste bei der Königin.

31. von Bonin, Mitgl. d. Pommerschen Ritterschaft (1699).

32. Gr. Solms (1701).

33. von Flemming (1701).

34. von Creutz, Titular-Kammerherr (1701).

35. von Ostau, Titular-Kammerherr (1701).

36. Paul Anton von Kamecke sen., seit 11. Juni 1704 Kammerherr, 1705 Grand Maître de la Garderobe.

Unter dem Ober-Kammerherrn standen ferner die Kammerpagen, junge Kavaliere zur persönlichen Bedienung des Königs. Sie mußten des Nachts abwechselnd in dessen Vorzimmer schlafen. Unter ihnen befand sich Georg Wilhelm von Hohendorf, der um 1690 Kammerpage Friedrichs war.

Unter dem Ober-Kämmerer-Amt standen ferner auch die Königlichen Leib-Medici, die für die Gesundheit des Königs Sorge zu tragen hatten. Unter ihnen sind zu nennen:

1. Theodor Christoph Krug von Nidda, Leib-Medikus und Decan des Ober-Colegii Medici.

2. Dr. Andr. Gundelsheimer, Rath und wirklicher Leibmedikus, ward 1715 von Friedrich Wilhelm I. in den Adelstand erhoben.

3. Janus Abraham von Gehema.

4. Dr. Christian Maxim. Spener.

Zur Bereitung der Medikamente dienten die Königlichen Hof- und Reise-Apotheker. Ferner gehört hierher: der Geheime Kämmerier, der die Privatgelder des Königs verwahrte und verwaltete, auch die Chatoulle und Pretiosen beaufsichtigte. Diesen Posten bekleidete Wilhelm Heinrich von Stosch, der zugleich Ordens-Schatzmeister des Schwarzen Adlerordens war.

Zum niedern Hofpersonal gehörten die Geheimen Kammerdiener, die meist auch Leibbarbiere waren. Sie leisteten im Schlafzimmer des

Königs ihre Dienste, halfen beim An- und Auskleiden und anderen Diensten. Unter ihnen ist besonders Jobst Marl, ältester Geheimer Kammerdiener und Haushofmeister in Potsdam, sowie Rathsverweser von Friedrichs-Werder und Friedrichsstadt zu merken. Er starb 1706. Die Kammer-Lakaien und die Kastellane gehören ebenfalls hierher.

Unter den Ober-Kämmerer standen noch die Hofbaudirektoren, Künstler, Maler, Bildhauer, Hoftapeziere, Gärtner, der Hofseidensticker, der Hof-Lakierer, Intendant über die Auszierungen bei Hofe und Direktor der Schildereien ꝛc.

Zu den Baudirektoren bei Hofe gehörte der berühmte Ober-Schloß-Baudirektor Andreas von Schlüter, der Ober-Land-Baudirektor Martin Grüneberg, der General-Quartiermeister und erste Baudirektor Eosander von Göthe, der Baudirektor und Ober-Ingenieur Joh. Heinrich Behr, von welchen Männern Kap. II. (Wissenschaften. — Künste) ausführlicher die Rede war. Der erste Hofbaumeister und Ingenieur war Christian Eltester, der im J. 1700 starb; zu erwähnen ist ferner Johann Michael Döbel, Landbaumeister und Hofbildhauer, der 1712 starb. Dem Ober-Kämmerer-Amt waren noch untergeben: der Hof-Stukkator und der Kondukteur der Gewerksleute, Hof-Maurer, -Kleinschmiede, -Tischler, -Glaser, -Seiler, -Töpfer u. s. w.

II. Das Ober-Marschall-Amt. Der Oberhofmarschall war Direktor über die Bedienten, Küchen-, Keller-, Futter- und solcher Beamten*), die für die Verpflegung sorgen mußten. Diesen Posten bekleidete unter Friedrich anfangs Herr von Grumbkow, der am 26. Dez. 1690 auf der Reise des Hofes nach Kleve starb, dann Baron (später Graf) von Lottum (um 1699), den Titel Preußischer Obermarschall hatte 1701 Graf von Wallrodt; hierauf der Reichsgraf August von Sayn und Wittgenstein. Er war zu gleicher Zeit Generaldirektor der Domänen, Direktor des Salz- und Münzwesens, Oberberghauptmann ꝛc. und einer der mächtigsten Beamten. Als Letzterer in Ungnade gefallen war, erhielt der bisherige Schloßhauptmann von Prinzen diesen Posten. Unter ihm stand der

*) Die Dienerschaft trug blaue Livrée mit goldenen Gallonen, so daß von den rothsammtnen Borten mit dem sie versehen waren, nur die äußersten Ränder sichtbar blieben. Streckfuß Thl. II. p. 154 Anmerkung giebt an, daß im J. 1695 die goldenen und silbernen Borten der Lakaien und Trabanten 42,838 Thaler gekostet hätten.

Hofmarschall, der ihn nöthigenfalls vertreten mußte, was auch mitunter der Schloßhauptmann that. Den Posten eines Hofmarschalls hatten um 1699 Herr von Wense, im J. 1707 der frühere Oberschenk Sigmund von Erlach und Freiherr von Coper. Schloßhauptmann war: der General-Major Frhr. v. Sonsfeld.

Die Beamten des Hofmarschall-Amtes versammelten sich bei Konferenzen in der Hof-Konferenzkammer. Hierbei führte der Ober-Hofmarschall den Vorsitz und der Hofmarschall, Oberschenk, Oberküchenmeister, zwei geheime Hof-Kammerräthe, der Hof-Staatskommissarius, der Hof-Rentmeister und der Staats-Sekretär-Kontrolleur waren Beisitzer.

Unter dem Obermarschall-Amt standen:

a. Die Kammerjunker, von denen schon einige unter den Kammerherren genannt sind; es waren entweder dienstthuende, die Gehalt erhielten oder Titular-Kammerjunker. Die dienstthuenden Kammerjunker mußten auch den König persönlich bei der Tafel bedienen und ihm unter anderm das Wasser reichen. Herr von Bremsen war ältester Kammerjunker 1697, ferner werden genannt Hr. von Mirop (1701), von Grumbkow (1701).

b. Die Kammer- und Hof-Fouriere*), der Futtermarschall und der Zeltschneider.

c. Die Königlichen Kammer-Musikanten (siehe Musik). Zur Tafel riefen bei Festlichkeiten 24 Trompeter.

d. Der Oberschenk hatte die Oberaufsicht über die K. Hofkeller und deren Beamte, mußte auch den Ober-Hofmarschall zuweilen unterstützen. Sigmund von Erlach war mit diesem Amte bekleidet**). Unter ihm und dem Hofmarschall-Amte standen die bei den Wein- und Speise-Kellern angestellten Bedienten, also auch die K. Mundschenke, die Mund- und Reisebäcker und die Hof- und Reise-Konditoren. Die Silberkammer stand ebenfalls unter beiden Behörden, speciell aber unter dem sogenannten Silbermeister, der acht Silberdiener, die Silberwäscherin und deren Gehülfinnen unter sich hatte. Hierzu gehörten noch die sogenannten „Junker-Diener", die bei den Tafeln der Hof-Kavaliere- und Damen aufwarten mußten.

e. Das Oberküchenmeister-Amt. Hierzu gehörten der

*) Kammerfourier und erster Herold war 1701 Moritz Holzendorff.

**) 1699 wird der Kammerherr v. Bär als Oberschenk genannt und 1701 Herr von Grumbkow.

Ober-Küchenmeister, der Maître d'hôtel, die Küchenschreiber, Pasteten-bäcker, Hof- und Reiseschlächter, Fisch- und Hühnerwärter und deren Knechte. Herr v. Wensen bekleidete dies Amt 1697.

f. Der K. Marstall. Derselbe stand unter der Oberaufsicht des Königlichen Ober-Stallmeisters Grafen Wartenberg. Unter demselben standen die ersten Stallmeister Friedrich Gottwart Frhr. v. Siegberg, Friedr. Bogislav von Schwerin und François d'Ausson de Ville (Villarmoul). Sechs Stallmeister*), die das Zureiten gut verstanden, hatten die Aufsicht über das Zureiten, Einfahren, Wartung der Pferde und über die Equipagen, Kutscher, Bereiter, Reitpagen, Vorreuterknechte, Unterbediente im Stall ꝛc Ferner sind zu erwähnen: Der Stallschreiber, der die Rechnungen des Marstalls führte und alle für das Obermarstallamt nöthige Schreibereien verrichtete und die Inventarien des Marstalls führte. Der Rüstmeister mußte für die Ausrüstung und Verzierung der Equipagen und Pferde sorgen; unter ihm stand der Unter-Rüstmeister. Endlich gehörten unter das Stallmeisteramt die K. Leibkutscher, Schirrmeister, Sattelknechte, die Büchsenwärter (die auf Reisen des Königs Büchsen führten und neben dem Wagen ritten); die Hof-Sattler, Hof- oder Reitschmiede. —

Zu den Titular-Hofbeamten gehörten:

1. Der Erbjägermeister der Kurmark: Wilhelm von der Gröben, Erbherr auf Lichterfelde.
2. Der Erbkämmerer der Kurmark: Graf Friedrich Wilhelm v. Schwerin.
3. Der Erbmarschall des Fürstenthums Halberstadt, Domherr von Rössing.
4. Ober-Marschall in Preußen, Graf v. Wallrodt.
5. Freiherr von Sonsfeld, Erbschenk des Herzogth. Kleve.
6. Der Preußische Landhofmeister von Perbandt (1701).
7. Der Preußische Ober-Marschall Graf v. Wallenrodt.
8. Der Preußische Ober-Burggraf v. Rauschke.

Nach Küster**) war der Hofstaat der ersten und zweiten Königin von Preußen wie folgt besetzt:

---

*) Stallmeister waren von Baur (1699. 1701), von Juhr (1701).

**) Thl. III. §. 14 p. 611—12.

a. Die Oberhofmeisterinen:

1. Sabina von Steenland, geborene von Morangen, † 1703. 2. Fr. v. Bülow, geborene von Krosegk (1701). 3. Die verwittwete Gräfin von Sayn-Wittgenstein, geborene Reichsgräfin von Seiningen.

b. Die Staatsdamen:

1. Fräuleins von Pöllnitz. 2. von Busch. 3. von Schlippenbach. 4. von Sonsfeld. 5. von Barfuß. 6. von Bernecke. 7. Gräfin Sayn-Wittgenstein. 8. Gräfin Dohna. 9. Gräfin Lottum. 10. Gräfin Truchses. 11. Gräfin Schlippenbach. 12. Gräfin Dohna-Feraſſier. 13. Gräfin Wartensleben. 14. Helene Eliſabeth v. Lüderitz. 15. Sophie Charlotte de la Chevallerie (bis 1700).

c. Oberhofmeister:

1. Wilhelm Dietrich von Bülow. 2. Friedrich Wilhelm, Reichsgraf von Schwerin.

d. Wirklicher Geheimer Rath Johann von Klein, zugleich Mecklenburgiſcher Kanzler.

e. Sechs Kammerherren, die bereits oben genannt.

f. Kammerjunker. 1. Klamor Johann v. Buſch. 2. Albrecht Gottlob Gans Edler von Putlitz. 3. Karl Aug. von Groote. 4. Johann Friedr. von Brand. 5. Klaus Joſua v. Bähr. 6. Ernſt Friedrich von Lehwald.

Außerdem ein Kammer-Sekretär, zwei Pagen, Hofmeiſter, fünf Kammerdiener, vier Kammerfrauen, ein Mundkoch, ein Mundſchenk, fünf Kammerlakaien, von denen einer Leibſchneider war und zwei Kammertürken, Namens Friedrich Aly und Friedrich Haſſan.

Der Hofſtaat des damaligen Kronprinzen nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm I.:

Oberhofmeiſter. 1. Alexander Burggraf zu Dohna. 2. Albrecht Konrad Graf von Finkenſtein.

Hof-Marſchall Friedrich von Adlersheim (n. Beſſer Adelsheim).

Kammerherr u. Stallmeiſter Friedr. Bogislav v. Schwerin.

Hof-Rath Ehrenreich Bogislav Creuz, Hof-Kammer- und Pommerſcher Regierungs-Rath.

Kammerjunker. 1. Chriſtian Wilh. v. Brand. 2. Eberh. Hermann v. Freytag. 3. Georg v. Schlieben, letzterer zugleich Stallmeiſter und Jagdjunker.

Von den Zimmern im Schloſſe giebt Küſter*) nach einem Manuſkripte eine ausführliche Beſchreibung, aus der hier nur Einiges wiederholt werden möge, um einen Begriff der damaligen Pracht zu geben.

Das Königliche Betzimmer, in welchem König Friedrich I. Bild „ſehr künſtlich auf Tapetenart geſticket in einem Rahm zu ſehen, ſo in Berlin gemachet worden".

„Des Königs Schlafzimmer, mit grünem Sammet meubliret, ſo mit reich geſticktem Drap d'Or untermiſchet iſt. Die Tiſche und Gueridons ſind von maſſiven Golde wie denn auch die Brand-Ruthen großen Theils aus dergleichen Metall beſtehen Das Königliche Bette von Blumen-Sammet iſt mit künſtlich geſtickten Wappen reichlich durchſäet, und rund umher mit maſſiven goldenen Franzen beſetzt".

„Noch ein Zimmer worinnen ein aus Holland verſchriebenes Bette ſtehet, in welchem das Königliche Beylager anno 1708 gehalten worden. Der Cranz iſt mit orientaliſchen Perlen reichlich beſezet und die Gardinen ſind von rothem Sammet, ringsherum mit massiven Treſſen bordiret, und inwendig mit Drap d'Or gefüttert".

„Des Königs Audienz-Gemach, worinnen der Thron mit rothem Sammet, ſo mit goldenen Treſſen reichlich bordiret, beſchlagen iſt".

„In dem Gemach der dritten Gemahlin König Friedrich I. ſtund eine Orgel, welche ein franzöſiſcher Becker auf hieſiger Friedrichsſtadt gemacht hatte. Selbige ſpielte die Pſalmen und andere Geſänge ſo ſchön, als man ſie mit der beſten Orgel in der Kirche zwingen konte. Bey dieſer Orgel ſtand eine ſchöne Schlag-Uhr, mit einem Glockenſpiel, welche das hauptſächlichſte, das im Kalender zu bemerken iſt, wieſe. Der Künſtler hat ganzer 7 Jahre darüber gearbeitet und für dieſes ſchöne Werk, ſo er dem hochſel. König Friedrich I. überreichet, 6000 Rthlr. bekommen".

„Noch ein koſtbares Zimmer, mit rothem Sammet ſehr ſchön ausgeſchlagen, worinnen die Näthe mit breiten Treſſen bordiret, die Falbale reich geſticket, und mit massiven Franzen beſetzet ſind. Das in dem Zimmer befindliche Bette iſt von rothem Sammet mit Drap d'Or gefüttert, und die Decke von dergleichen Sammet ſehr reich bordiret, die Staats-Decke aber von Drap d'Or künſtlich geſticket. Die Blacker von maſſiven Golde mit Diamanten beſetzet, die Stühle mit Sammt überzogen und ſehr reich bordiret, die Tiſche und Gueri-

*) III. Theil p. 16.

dons aber von massiven Golde. Noch hing in diesem Zimmer ein Spiegel. Alle diese Meublen soll, wie man sagt, ein Praesent der General-Staaten seyn, welches sie dem höchstsel. König Friedrich I. gemacht haben" 2c.

Das Recht, die Königlichen Gemächer zu betreten, ward durch folgendes Reglement*) festgestellt, das zugleich auf die Etikette damaliger Zeit Licht wirft:

1. Alle Laquaien, so nicht S. Königl. Majestät, Dero Prinzen, Prinzessinnen, auch andere bey Hofe anwesenden Fürstl. Personen angehören, sollen in dem ersten großen Gemach rechts der runden Stiegen verbleiben, und in keine andern Gemächer gehen, es sey denn, daß sie von ihren Herren gefodert werden: da sie dann, sobald sie das unbefohlen verrichtet, sich wieder aus dem Zimmer nach ihrem ersten Orte begeben.

2. Das folgende Zimmer ist la Sale des Gardes du Corps, in selbigem sollen sich die Königl. und zu solchem Hause gehörigen Laquaien befinden.

3. Den Laquaien des Königs, der Prinzen und Prinzessinnen wird erlaubt in das lange Tafel-Gemach, in welchem offne Tafel gehalten wird, zu gehen.

4. Im ordinairen Tafel-Gemach bleiben alle fremde und einheimische Cavalliers bis zum Obrist-Lieutenant, alle gelehrte Räthe, Cammer- und Hof-Junker, und andere fremde: kommen auch nicht näher, als bis auf erhaltene Special-Permission.

5. Alle Brigadier-Obristen, Extraordinaire Cämmerer, Dohm-Pröbste und Dohm-Dechanten der Cathedral-Stiffter, wie auch die Adeliche Geheime, auch Regierungs- und Cammer-Gerichts-Räthe gehen ins Vorgemach vor der Geheimen Raths-Stube. In demselben finden sich auch die Cammer-Junker, die Sr. Majestät das Wasser bey der Tafel geben.

6. In die Gallerie vor der Retraite soll niemand ungemeldet hineingehen, als Fürstl. Personen, fremde Gesandten, der Ober-Cämmerer, der Feld-Marschall, der Ober-Hof-Marschall, würkliche Geheime Räthe, General-Lieutenants und übrige Generals bis zum General-Major inclusive, der Ober-Stallmeister, Ober- und Hof-Jägermeister, Schloß-Hauptmann, ordinair Cämmerer, Oberschenk, der Ceremonien-

*) Küsters altes und neues Berlin p. 616 §. 24.

Meiſter, die Capitains des Gardes zu Fuß und zu Pferde, ſo die Wache haben, und diejenigen von den Geheimen Secretarien, ſo die Briefe vorzulegen und unterſchreiben zu laſſen beſtellet. Die Officiers von der Garde aber, wenn ſie Parole holen, ingleichen alle übrige Cavalliers und Bediente, ſo ihren Locum in dem vorhergehenden Zimmer haben, ſollen ſich zuforderſt anmelden laſſen: zu welchem Ende auswendig der Gallerie continuirlich ein Laquai ſamt einem Heyducken, inwendig aber ein Cammer-Diener ſich befinden, und die Thüre allemahl verſchloſſen halten ſollen: und wird derjenige, ſo eingelaſſen zu werden begehret durch den Cammer-Diener bey dem Cämmerer und durch dieſen bey Ihro Königl. Majeſtät angemeldet, auch die Antwort auf gleiche Weiſe wieder hinterbracht.

7. In der Retraite wollen Se. Majeſtät alle Abend von 5 bis 6 Uhr ſich en public ſprechen laſſen, und können alsdann diejenigen, ſo in der Gallerie und dem Vorgemach vor dem Audienz-Gemach ſich befinden, unangemeldet hineingehen, die übrigen aber müſſen ſich anmelden laſſen.

8. In dem Schlaf-Gemach ſoll Morgens und Abends niemand als der Ober-Cämmerer, Feld-Marſchall, Ober-Hof-Marſchall, die würklichen Geheimen Räthe, der Ober-Stallmeiſter, Ober- und Hof-Jägermeiſter, Schloß-Hauptmann, die ordinaire Cämmerer, der Offizier der Garde zu Fuß oder zu Pferde, der die Wache hat, Leib-Medici, und andere, denen ſolches aus beſondern Gnaden permittirt wird, ohnangemeldet erſcheinen.

9. Vor der Retraite, dem Schlaf-Gemach, und in der Gallerie ſoll ſtets der Cämmerer, ingleichen der Cammer-Junker und Cammer-Diener, welche die Aufwartung haben, den ganzen Tag über zugegen ſeyn, und niemand, dem es nicht zukommt, ohnangemeldet hineinlaſſen. Der Cämmerer hält ſich ſtets vor dem Gemach, der Cammer-Junker, welcher die Aufwartung, hat Permission und Vergünſtigung ins Schlafgemach oder die Retraite hinein zu gehen.

10. Bey währenden Geheimen Rath ſoll die Antichambre vor dem Gemach, worinn der Rath gehalten wird, ledig ſeyn vor die Secretarien, Canzeliſten, und andere Canzeley-Bediente, und retiriren ſich diejenigen, ſo ſonſt dahin gehören, in die andern Gemächer bis nach geendigtem Rath, da ſie wieder ihren gewöhnlichen Ort einnehmen".

Zum Hofſtaat gehörten endlich die Trabanten, deren Offiziere

in alter Schweizer-Tracht in weißem Atlas mit goldenen Spitzen verbrämt, gekleidet waren. Ihr Oberkommandant war der Oberschenk Sigmund von Erlach.

Das Ober-Herolds-Amt ward von König Friedrich I. im J. 1706 gegründet, die Verordnung nebst den Statuten durch den Druck bekannt gemacht und zum Ober-Heroldsmeister Johann August Marschall von Bieberstein ernannt. Das Ober-Heroldsamt sollte sich von dem Ursprung, den Zeichnungen, Farben, der Ordnung ꝛc. des Königlichen Wappens genau unterrichten, damit dasselbe auf Pettschaften, Kutschen, Decken, Geschirr ꝛc. richtig angebracht werden könne. Ferner erhielt es den Auftrag, ein „Armorial“ anzulegen, in welches die Wappen aller im Königlichen Lande angesessenen Edelleute, mit ihren richtigen Zeichen und Farben angegeben werden sollten. Es hatte darauf zu sehen, daß der Adel ein richtiges Wappen führte und nicht willkührliche Veränderungen damit vornahm. Wollte der König eine Standeserhöhung vornehmen, so lag es dem Ober-Heroldsamte ob, dafür zu sorgen, daß dies nach den Regeln der Heraldik geschah. Nachdem dies gethan und das Certificat ausgestellt war, ward dasselbe durch die Unterschrift des Ober-Heroldmeisters und Beidrückung des Ober-Herolds-Amtssiegels beglaubigt.

Auch bei öffentlichen Hof-Ceremonien, namentlich bei Aufnahme von Rittern des Schwarzen Adlerordens trat das Ober-Heroldsamt in Wirksamkeit.

Dem Ober-Heroldsmeister waren folgende Ober-Heroldsräthe zugetheilt:

1. Oberst Nathanael von Stapf, Oberdirektor der Ritterakademie.
2. Georg Dietlof von Arnim, Kammerjunker und Landvogt in der Altmark.
3. Janus Abraham von Gehema, Hofmedikus, geb. zu Danzig den 12. Juni 1647, † zu Stettin auf einer Reise 1715 *).
4. Johann Peter Ludewig, starb als Kanzler der Akademie Halle.
5. Lacer. von Sandrart, Hofrath.

---

*) Er gab heraus: Aufmunterung zu der alten und edlen Herolds-Kunst, Berlin 1706. In der Zuschrift an Friedrich I. wünscht er, daß der Adel in der Heraldik möchte informirt werden, was ihn auch veranlaßt habe, sein Buch zu schreiben.

6. Abraham Christian Wehse, Ober-Appellations- und Kammergerichts-Advokat.

7. Christian Martin Richter, zugleich Ordensrath.

8. Dr. Christian Maximilian Spener (siehe Ritterakademie).

Historiograph: Jakob Paul Gundling, (siehe ebd.).

Archivar: Johann Heinrich Hertenstein (siehe ebd.).

Sekretär: Leonhard Johann Cruse. 2 Kanzelisten, 1 Kassirer, 1 Botenmeister. Wappenmaler: Michael Andr. Herzog.

Das Herolds-Amt ward von König Friedrich Wilhelm I. aufgehoben und erst von Friedrich Wilhelm IV. wieder ins Leben gerufen.

Schon ehe das Heroldsamt gegründet ward, mußten bei feierlichen Gelegenheiten Herolde Publikationen ꝛc. verlesen. So geschah dies 1701 in Königsberg durch den ersten Herold Kammer-Fourier Moritz Holtzendorf.

IV.

Politik. — Staatsverwaltung.

Daß Friedrich schon vor seinem Regierungsantritte ohne Wissen seines Vaters Politik trieb und mit den fremden Diplomaten am Brandenburgischen Hofe geheime Unterhandlungen anknüpfte, ist schon früher*) mitgetheilt worden. Dies war ein großer Fehler, den er später sehr zu bereuen hatte und der sich hart bestrafte; besonders war die Unterzeichnung des Reverses vom 8. März 1686 das Haupthinderniß einer erfolgreichen Politik während seiner Regierung. Gleich nach dem Tode des Großen Kurfürsten wurden in Potsdam, wo sich Friedrich befand, sämtliche Brücken der Stadt aufgezogen, die Thore gesperrt und die Truppen für den neuen Beherrscher vereidet. Dasselbe geschah in Berlin und auch die Statthalter der Provinzen, an welche Kouriere abgeschickt wurden, mußten sich für den neuen Kurfürsten den Eid der Treue schwören lassen. In der bekanntgemachten Proklamation hieß es: „Da Unser glorwürdigster Herr Vater nach des Ewigen Willen das Zeitliche vollendet hat, so thun wir kund und befehlen hiermit, daß Ihr — so lange den Churprinzen, nunmehr den Churfürsten Friedrich III. — als den einzigen und alleinigen Erben aller väterlichen Lande und aller väterlichen Rechte sollt anerkennen lassen."

Das vortreffliche Werk J. G. Droysens**), aus welchem die folgenden Mittheilungen vorzugsweise geschöpft sind, liefert ein reichhaltiges und hochinteressantes Material. Als Friedrich seine Regierung antrat, war die politische Lage Europas eine sehr drohende. Oesterreich und Polen führten gegen die Türken Krieg, an welchem bald auch Rußland und Venedig Theil nahmen. Die Niederlagen, welche die Türken erlitten, sah der herrschsüchtige Ludwig XIV. nicht gleichgültig mit an und beeilte sich, den Bau seiner Grenzfestungen zu

*) Siehe p. 27.

**) Geschichte der Preußischen Politik. 4. Theil 1. Abth. Friedrich I. Leipz. Veit.

vollenden, um dann seine raubgierigen Pläne auf Deutschland zur Ausführung zu bringen. Prinz Wilhelm von Oranien ging ernstlich damit um, sich des wankenden Englischen Thrones zu bemächtigen; eben so suchte der kriegerische König Christian V. von Dänemark seine Macht auf Kosten des Herzogs von Holstein-Gottorp zu vergrößern; die übrigen Mächte zerfielen in Französische und Oesterreichische Parteien.

Unter diesen schwierigen Verhältnissen war das Hauptaugenmerk Friedrichs darauf gerichtet, sich Bundesgenossen zu verschaffen und frühere Verträge zu befestigen, doch zeigte er bei diesen Verhandlungen zu viel Nachgiebigkeit, welche von verschiedenen Mächten zu seinem Nachtheile benutzt ward. Besonders war dies bei den Verhandlungen mit Hannover der Fall, bei welchen die Verwandtschaftsverhältnisse der Kurfürstin wohl nicht ohne Einfluß waren. Der Hannöversche Gesandte von Groote sprach in den Konferenzen, die am 9. Juni 1688 begannen und bis zum Herbst fortgesetzt wurden, die Hoffnung aus, daß die „unglückliche ostfriesische Sache" ins Gleiche kommen werde, daß Brandenburg von dem Lande den Druck fremder Kriegsvölker nehmen, daß ferner zur Erhaltung eines guten Vernehmens die Grafschaften Lippe und Schaumburg von Brandenburgischen Durchmärschen nicht belästigt, und die an mehrern Plätzen streitigen Grenzen, namentlich bei Gartau an der Elbe regulirt würden. Endlich erwartete Hannover, daß der Kurfürst sich der Förderung der Hannöverschen Primagenitur annehme. Die Verhandlungen, die Brandenburgischer Seits durch Fuchs, Meinders und Dankelmann geleitet wurden, endeten für Hannover günstig. Der Kurfürst gab den Anspruch auf Gartau auf und befahl, die dortige kleine Besatzung zurückzuziehen. Aus einem Gutachten des Herrn von Fuchs in dieser Sache geht übrigens hervor, daß sich Hannover durch die Allianz mit Frankreich dergestalt verbunden erachtete, daß es nur mit Vorbehalt jener Allianz abschließen könne.

Hannover machte bei diesen Verhandlungen nur Forderungen, ohne daß von Gegendienstleistungen die Rede war.

Auch Bündnisse mit Sachsen, Schweden und Dänemark, doch ohne Letzteres in der Holstein-Gottorpschen Sache zu unterstützen, wurden abgeschlossen. Mit Polen strebte man in gutem Vernehmen zu bleiben und bewilligte demselben ein Hülfskorps von 1200 Mann gegen die Türken. Diese Hülfstruppen marschirten zwar nicht, da

der König von Polen sie damals nicht gebrauchte, doch trug diese Bereitwilligkeit dazu bei, daß später die Bromberger und Wehlauer Verträge bestätigt wurden.

Friedrich begünstigte, wie sein Vater, die Absichten des Prinzen von Oranien auf den Englischen Thron, da er für die Folge ein Bündniß mit England und Holland in dem Gelingen derselben erblickte. Er hatte daher schon in den ersten Tagen seiner Regierung den Prinzen ersucht, zur Kondolenz eine Persönlichkeit nach Berlin zu schicken, zu der er in vollem Vertrauen sprechen könne. Diese Sendung erhielt General Bentink, der zugleich den Auftrag erhielt, den Kurfürsten zu bitten, seine Sache bei den andern evangelischen Fürsten zu unterstützen. Bentink fand beim Kurfürsten die herzlichste Aufnahme und erhielt von demselben die Versicherung, daß er dem Prinzen 4000 Mann zur Verfügung stellen werde. Für den Fall, daß Frankreich sich einmische, ward eine Defensiv-Allianz besprochen, der sich gleichfalls der Landgraf von Hessen-Kassel voraussichtlich anschließen werde. Der Landgraf kam auch bereits im Juli 1688 nach Berlin und schloß unter dem 27. d. M. einen Erbdefensiv-Allianz-Traktat ab, in dessen Einleitung es heißt: „so viele herrliche importirende Stücke" seien dem Reiche durch die Reunionen entrissen; der ganze Rheinstrom stehe in Gefahr; es gelte Koblenz, Köln, die vereinigten Niederlande zu schützen und die evangelische Religion zu retten, die durch Frankreich und England gefährdet werde. Man wolle deshalb alle evangelischen Mächte auffordern, den Hader zwischen Lutheranern und Reformirten ruhen zu lassen und sich zu vereinigen. Vorläufig übernahm Brandenburg die Vertheidigung des Niederrheins, Kassel und die des Mittelrheins, doch sollten zu den Hessischen Truppen noch 2 Brandenburgische Regimenter zur Verstärkung stoßen.

Während so Friedrich thätig war, mit andern Mächten Bündnisse zu schließen, geschahen auch im Lande selbst wichtige Schritte.

Am 17. Mai 1688 hielt Friedrich die erste Sitzung des Geheimen Raths nach Antritt seiner Regierung und ließ das Testament seines Vaters öffnen und vorlesen. Nach demselben sollten die jüngern Brüder des Kurfürsten die Einkünfte der Herrschaften Minden, Ravensberg, Halberstadt und Lauenburg-Bütow, außerdem aber die verwittwete Kurfürstin reichliche Dotationen erhalten. Nach Verlesung des Testaments beauftragte der Kurfürst jeden der Geheimenräthe

ein schriftliches Gutachten abzugeben, ob das Testament mit dem Hausgesetze vereinbar und daher rechtsverbindlich sei und behielt sich nach dem Gutachten der Räthe die Entscheidung vor. Da die Schluß-Klausel des Testaments den Kaiser aufforderte „die Execution des Testaments zu übernehmen, über demselben in allen dessen Clauseln und Punkten mit gehörigem Nachdruck zu halten, und dem zuwider von Niemanden nichts vornehmen zu lassen", so mußte Alles vermieden werden, was die dabei Betheiligten veranlassen konnte, die Entscheidung des Kaisers in Anspruch zu nehmen. Die Gutachten über das väterliche Testament, die erst Anfang 1689 eingingen, waren gegen dasselbe ausgefallen und nun begannen Anfang März die Verhandlungen mit der verwittweten Kurfürstin und deren Söhnen, um diese zur Einwilligung der Aenderung des Testaments zu bewegen.

Die verwittwete Kurfürstin setzte einen großen Widerstand entgegen, doch ward am 4. April 1689 ein Vertrag mit derselben abgeschlossen. Schwieriger waren dagegen die Unterhandlungen mit den Stiefbrüdern des Kurfürsten, besonders war es der Aelteste der Brüder, Markgraf Philipp Wilhelm, dessen Rathgeber ihn zum Widerstande bewogen. Bei den Verhandlungen ward ihm das Vierfache der hausgesetzlich bestimmten Apanage, die Statthalterschaft von Magdeburg mit 4000 Thaler Gehalt und eine besoldete Stelle im Hohen Rathe angeboten. Aber auch diese Anerbietungen waren fruchtlos, weshalb die Angelegenheit in einer geheimen Rathssitzung zur Verhandlung kam und der Kurfürst die Kommission auffordern ließ, dem Prinzen ernstlich zuzureden. Alles fruchtete Nichts, worauf Dankelmann die Sache in die Hand nahm und den Prinzen ersuchte, einen auswärtigen Juristen zu Rathe zu ziehen, oder sich mit seinem Schwager, dem Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz zu besprechen. Endlich kam am 3. März 1692 ein Vertrag zu Stande, in welchem der Markgraf Philipp Wilhelm seinen Verzicht aussprach. Nun begann unter Vermittlung des Herzog Moritz auch die Unterhandlungen mit den andern Brüdern, die ebenfalls zur Einigung geneigt waren. Jeder erhielt jährlich 12000 Thaler. Durch die Beendigung der Differenzen über das Testament des Großen Kurfürsten wurde dem Kaiser eine gefährliche Waffe, die er hätte gegen Brandenburg anwenden können, entzogen.

Die stets wachsende Gefahr des Ausbruchs eines allgemeinen

Krieges hatte auch Johann Georg III. von Sachsen, der kürzlich im Haag gewesen und dort wahrscheinlich durch den Prinzen von Oranien gewonnen war, veranlaßt, annähernde Schritte durch seinen vertrauten Rath den General Grafen Flemming thun zu lassen. Die erste Eröffnung der Verhandlungen fand durch den Grafen Zinzendorf am 11. Juni 1688 statt und noch während dieser Verhandlungen begab sich der Gesandte der Generalstaaten zu Berlin Baron Hop zum Kurfürsten Johann Georg zur Förderung dieser Angelegenheit. Am 24. Aug. 1688 fand zu Annaberg eine Zusammenkunft der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen statt, bei welcher der Vertrag abgeschlossen ward.

Unterdessen wurden die Verhältnisse zwischen Schweden und Dänemark immer drohender, da Letzteres sich weigerte, den Herzog von Gottorp als Souverain von Schleswig anzuerkennen; Friedrich III. machte deshalb erneute Vermittlungsversuche und bewog die Parteien Ende Juli in Altona zur Konferenz zusammenzukommen. Während so Friedrich bemüht war im Norden den Frieden zu erhalten, trat ein Ereigniß am Rhein ein, das den Ausbruch des längst gefürchteten Krieges zu verwirklichen schien. Der Kurfürst Maximilian Heinrich von Köln, Bischof von Lüttich, Münster und Hildesheim war gestorben und die Wahl seines Nachfolgers sollte erfolgen. Frankreich begünstigte als solchen den Bischof von Straßburg Kardinal Wilhelm von Fürstenberg; die übrigen Fürsten stellten den Herzog Joseph Klemens von Baiern auf. Letzterer erhielt am 13. Juli bei der Wahl die meisten Stimmen, doch Fürstenberg kehrte sich hieran nicht, ergriff vom Erzbisthum Besitz, nahm die Beamten in Eid und Pflicht und ward von Ludwig XIV. als Kurfürst von Köln anerkannt. Als der Papst die Wahl des Herzogs von Baiern bestätigte und der Kaiser ihn anerkannte, ließ Ludwig XIV. den päpstlichen Nuntius aus Paris verweisen und drohte mit Waffengewalt; doch hierbei blieb es vorläufig, wahrscheinlich weil seine Rüstungen noch nicht beendet waren. Auch der Prinz von Oranien hatte seine Vorbereitungen zur Expedition nicht beendet und überdieß mußten die Norddeutschen Staaten und vorzugsweise Brandenburg kampfbereit sein, um sein Unternehmen zu decken, ehe er dasselbe beginnen konnte. Ende Juli begab sich daher Bentink auf Veranlassung des Prinzen nach Deutschland, um die Bundesgenossen anzufeuern und neue zu gewinnen. Er reiste über Kassel und Hannover nach Celle, und Brandenburg ward auf-

gefordert, einen Bevollmächtigten dahin zu schicken. Um dies aber möglichst geheim zu halten, erhielt Fuchs den Auftrag, den Konferenzen wegen Gottorp in Altona unter einem fremden Namen beizuwohnen und sich auf Umwegen vorher nach Celle zu begeben. Am 5. August 1688 ward zwischen Bentink und Fuchs daselbst ein Vertrag abgeschlossen, wonach Brandenburg sich verpflichtete, 4800 Mann Fußvolk und 1200 Reiter zu stellen, wogegen es für jeden Mann Fußvolk 12, für jeden Reiter 40 Thlr. zu erhalten hatte. Auch die Oranische Erbfrage kam bei dieser Gelegenheit zur Sprache; Oranien sollte nach dem Aussterben der männlichen Descendenz zwar noch auf Kurfürst Friedrich, aber nicht auf dessen Nachfolger (nach dem Testament des Prinzen Friedrich Heinrich) sondern auf die Linie Nassau-Friesland übergehen, worüber Bentink jedoch beruhigende Versicherungen zu geben suchte. Dieser Vertrag ward durch einen Kourier nach Berlin geschickt. Mit Hannover, das zu eng mit Frankreich verbunden war, hatte Bentink Nichts erreicht, dagegen waren die Verhandlungen in Celle mit dem Minister Bernsdorf von Erfolg und es ward dort festgesetzt, daß der Herzog Georg Wilhelm von Celle eine Gesandschaft nach Berlin schicken solle, um sich dort mit dem Kurfürsten Friedrich und dem Landgrafen von Kassel zu einem Bündnisse zu vereinigen.

Unterdessen zögerte Frankreich noch immer, den Angriff zu beginnen, ungeachtet die Besetzung Kölns durch den Brandenburgischen Marschall Schonberg bereits am 13. September 1688 erfolgt war und Ludwig früher diese als casus belli erklärt hatte; die Vorbereitungen zum Kriege schienen noch nicht beendet und außerdem suchte sich Frankreich womöglich noch durch Bündniße zu stärken. Besonders war es auf ein Bündniß mit Brandenburg, das sich unter dem Großen Kurfürsten hervorragend Kriegsruhm erworben, abgesehen oder man wollte wenigstens versuchen, es zur Neutralität zu bewegen, weshalb der Französische Gesandte zu Berlin über die Erneuerung der Verträge eifrig unterhandelte und die Zahlung der seit Jahren fälligen Subsidien und andere lockende Bedingungen versprach, dagegen die Anerkennung Fürstenbergs und wenn auch kein Bündniß, doch wenigstens Neutralität forderte — jedoch ohne Erfolg.

Der scheinbaren Ruhe sollte nun ganz plötzlich der ausbrechende Sturm folgen. Auf die Nachricht von dem Falle Belgrads unterzeichnete Ludwig XIV. am 24. September 1688 ein Kriegs-Manifest

gegen Deutschland, und noch ehe dasselbe dem Reichstage zu Regensburg zugeschickt war, überschwemmten Französische Schaaren die Pfalz und die angränzenden Länder, Alles verwüstend. Merkwürdiger Weise schien Ludwig diesen Raubzug noch nicht für Krieg zu halten; er erwähnte zwar in seinem Manifeste, daß er Befehl gegeben habe, Kaiserslautern und Philippsburg zu nehmen, daß er sich aber bereit erkläre, den bisherigen zwanzigjährigen Waffenstillstand mit dem Reiche in einen dauernden Frieden zu verwandeln, wenn der Kurfürst von der Pfalz die Ansprüche der Herzogin von Orleans auf denselben anerkenne. Auch in Wien ließ er durch seinen Gesandten aussprechen, daß der Kaiser seine Maßregeln nicht als einen Friedensbruch ansehen möge. In dieser Krisis und der allgemeinen Bestürzung waren alle Augen auf Brandenburg gerichtet, und auch die Niederlande, die ebenfalls von Frankreich überfallen zu werden fürchteten, erwarteten vom Kurfürsten sehnsüchtig Beistand. Im Oktober reiste Fuchs im Auftrage Friedrichs nach dem Haag, hatte auf der Reise mit dem Hessischen Kanzler v. Görz eine Zusammenkunft, bei welcher Gelegenheit ihm durch diesen im Vertrauen mitgetheilt wurde, er sei im geheimen Auftrage des Prinzen von Oranien in Wien gewesen, um dort ein enges Bündniß mit dem Kaiser zu bewirken. Anfangs seien seine Bemühungen von keinem Erfolge gewesen, doch habe endlich der Einfall der Franzosen den Kaiser stutzig gemacht; nun habe sich auch noch der Papst gegen Frankreich erklärt, das ganz Europa unterwerfen wolle. Dies habe zuletzt den Kaiser bewogen seinen anfänglichen Widerwillen gegen ein Bündniß mit Holland aufzugeben und seine Minister beauftragt, in Konferenz mit Görz zu treten, um einen Allianz-Vertrag zu entwerfen.

Aus dem Haag berichtete Fuchs unter dem 16. Oktober 1688, daß ihm Heckeren „im Auftrage der Hochmögenden gesagt, der Staat habe nächst Gott in dieser Krisis sein höchstes Vertrauen einzig und allein auf den Kurfürsten gesetzt, dem man ewig für den patriotischen Eifer, den er überall und besonders für die Conservation gezeigt habe, verbunden sei.“ Keinem war jedoch dies so willkommen, wie dem Prinzen von Oranien, der nun plötzlich seit dem Einfall der Franzosen in die Pfalz für sich in Deutschland ein Hülfsheer erstehen sah, das die Aufmerksamkeit Ludwigs von seiner beabsichtigten Expedition abzog. Er zögerte nun auch nicht länger sie ins Werk zu setzen, drückte aber vorher noch gegen Fuchs seinen lebhaftesten Dank für den Kurfürsten aus, dessen Vorgehen man es namentlich zu danken habe,

daß auch Hannover zu dem Bunde getreten sei. Dieser Dank und dies Vertrauen in die Gesinnung Friedrichs war auch vollkommen verdient, denn er erklärte nicht allein sogleich, nachdem die Franzosen ihren verrätherischen Zug gegen die Pfalz unternommen, allen Deutschen Fürsten voran, er werde mit ganzer Kraft für das Deutsche Reich und für Staats- und Gewissensfreiheit eintreten, sondern diesen Worten folgte eben so schnell die That und er befahl die Bildung eines bedeutenden Korps am Niederrhein und suchte auf alle mögliche Weise die übrigen Fürsten zu gleichem Schritte anzufeuern. So ließ sich auch selbst Hannover, obgleich noch zögernd, dazu bewegen dem Bunde beizutreten und es ward zur Beseitigung aller Hindernisse eine Versammlung der Bevollmächtigten der Norddeutschen Staaten zu Magdeburg auf den 10. Oktober festgesetzt und darüber ein Protokoll aufgenommen.

Inzwischen waren die Bemühungen König Ludwig XIV., sich Bundesgenossen zu verschaffen, fruchtlos geblieben, selbst Kurfürst Max Emanuel von Baiern, der in verwandtschaftlichem Verhältniß zum Französischen Hofe stand, — seine Schwester war die Gemahlin des Dauphins — blieb fest und lehnte sogar ab, neutral zu bleiben. Unter diesen Umständen ließ Ludwig die Verhandlungen mit Brandenburg mit verdoppeltem Eifer wieder aufnehmen und der Französische Gesandte Gravel zu Berlin machte die verlockendsten Anerbietungen und aus Paris meldete der Preußische Gesandte von Spanheim noch günstigere. Als das Alles ohne Erfolg war, sprach der Gesandte Gravel in einer hochmüthigen Form die Forderung aus, daß Brandenburg sich neutral verhalten solle, worauf ihm vom Kurfürsten die Weisung ward, sofort den Hof zu verlassen; desgleichen ward Spanheim von Paris abberufen. Frankreich sah nun ein, zu weit gegangen zu sein und versuchte noch das letzte Mittel den Kurfürsten für sich zu gewinnen, indem er ihm die Statthalterwürde in der Oranischen Erbfolge versprach; doch der Kurfürst blieb fest und überschickte dem Prinzen von Oranien eine Abschrift der Berichte Spanheims in dieser Angelegenheit, zögerte aber noch offensiv gegen Frankreich allein vorzugehen, ehe die Dinge in England nicht entschieden, die Bundesgenossen vollständig gerüstet und der Kaiser nicht eine Kriegserklärung des Deutschen Reiches erlassen hatte.

Nachdem nun Frankreichs Pläne auf die Neutralität Branden-

burgs vollkommen gescheitert waren, versuchte es demselben andere Schwierigkeiten zu bereiten und es dadurch in Schach zu halten. Der Französische Gesandte in Polen erhielt deshalb Befehl, es dort anzuregen, daß das Lehn Preußen erledigt sei und dem Polnischen Reichstage die Verfügung darüber zuständе; ebenso ward die Frage in Betreff der Radziwillschen Güter zur Sprache gebracht und es verbreitete sich sogar das Gerücht, daß zur Lösung der Lehnsfrage bereits Polnische Regimenter nach dem Ermeland marschirt wären. Der Kurfürst beschloß unter diesen bedrohlichen Verhältnissen über Berlin nach Preußen zu reisen und theilte dies dem Prinzen von Oranien mit, welcher in einem Schreiben vom 1. Januar 1789 dringend davon abrieth; der Kurfürst gab diesen Plan daher auf und begab sich nun nach Berlin. In Warschau gestalteten sich die Verhältnisse überdies weniger bedrohlich, als das Gerücht besagt; zwar konnte der dorthin gesandte Graf Alexander Dohna eine Erneuerung der Bromberger Verträge vorläufig noch nicht bewirken, dennoch war der Anhang Brandenburgs unter den Polnischen Großen ziemlich bedeutend und wurde durch reichlich gespendete Gelder noch vermehrt, so daß wenigstens für den Anfang kein Bruch zu befürchten war. Wenn diese Gefahr nun auch hier fürs Erste beseitigt, so waren doch die Gottorpschen Streitigkeiten immer noch sehr bedenklich. Zwar hatten die Ereignisse in England auf die Nachgiebigkeit Dänemarks günstig eingewirkt und König Christian V. wandte sich nach Berlin mit der Bitte, die Korrespondenz mit der Oranischen Partei herzustellen, sprach den Wunsch aus, die Gottorpschen Streitigkeiten zu beendigen und bot deshalb die Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst an, doch Karl XI. von Schweden erklärte, er werde nie zugeben, daß der Herzog von Gottorp das kleinste Stück Land verliere, Brandenburg dagegen mußte es darum zu thun sein, daß Schweden nicht mit den Waffen einschritt; es versuchte daher neue Unterhandlungen, die diesmal auch vom Kaiser unterstützt wurden.

Diese Streitigkeiten im Norden, die noch durch andere vermehrt wurden, an die sich Hannover und Celle betheiligten, wirkten lähmend auf die Rüstungen der Verbündeten. Hierzu kam noch, daß England noch immer zögerte, Frankreich den Krieg zu erklären, Brandenburg aber unmöglich gegen das mächtige Frankreich allein die Feindseligkeiten eröffnen konnte. Unterdessen verwüsteten und verheerten die Französischen Truppen die von ihnen eingenommenen Deutschen Landestheile auf das

Barbarischste. Um diesem Zustande der Dinge ein Ende zu machen, schickte der Kurfürst den Geheimen Rath von Schmettau an den Prinzen von Oranien, der nun unter dem Namen Wilhelm III. den Englischen Thron bestiegen hatte. Schmettau erhielt den Auftrag, darauf zu dringen, daß England an Frankreich den Krieg erkläre, den König zur Mithülfe der Beilegung des Gottorpschen Streites aufzufordern, um Rücksendung des Marschall Schonbergs und der Brandenburgischen Hülfstruppen dringend zu bitten und endlich die Oranische Erbfrage und die Zahlung der Subsidien zur Sprache zu bringen. Das Resultat dieser Verhandlungen war aber wenig befriedigend. Zwar erklärte der Staats-Sekretär Graf Shewsbourry nach einem Berichte Schmettaus vom 17. Mai 1689: „Nous reconnaissons fort bien, qu'après le Roy c'est S. A. E. de Brandebourg, qui nous a sauvé", aber bei diesen schönen Worten blieb es. Man erwiderte auf seine Anträge, daß an die Rückkehr Schonbergs noch nicht zu denken sei, da das katholische Irland für Jakob II. in Waffen sei, Subsidien würde das hierin sehr zähe Parlament nicht bewilligen, die Anknüpfung mit Dänemark müsse so lange zurückgewiesen werden, so lange nicht der Herzog von Gottorp restituirt sei. Auch die Kriegserklärung erfolgte vorläufig noch nicht, doch wurden 16000 Mann Englische Hülfstruppen zum Beistande der Niederlande versprochen. Auf den Antrag Schmettaus, einen Vertrag zwischen Brandenburg und England zu schließen, erwiderte Lord Portland und Bentink, daß zuerst ein Allianzvertrag zwischen England und Holland abgeschlossen werden müsse; diesem könne sich dann Brandenburg anschließen. In Wien fand man es noch weniger nöthig mit Brandenburg Verträge abzuschließen, auch beeilte sich der Kaiser gar nicht mit der Reichskriegserklärung, da nicht Oesterreich sondern nur das Deutsche Reich angegriffen war; er setzte daher einem Allianzvertrag mit Holland noch immer Widerstand entgegen und erst auf das Drängen Spaniens gab er nach, doch forderte er die Sicherung der Spanischen Erbfolge für seinen zweiten und die der Römischen Königswürde für seinen ältesten Sohn. Erst nachdem der Kaiser hierin sicher zu sein glaubte, genehmigte er das Reichsgutachten vom 14. Febr. 1689 und erklärte den von Frankreich abgedrungen Krieg für einen Reichskrieg, benutzte indeß die Gelegenheit, sich in anmaßender Weise die Leitung des Krieges, ohne selbst dabei zu sein, vorzubehalten, obgleich Brandenburg noch einmal so viel Truppen ins Feld schickte als der Kaiser. So brach denn der Krieg aus, der aber

zuerst von den Brandenburgern begonnen ward noch ehe jene Kriegserklärung erfolgt war*).

Unterdessen gab der Gottorpsche Vertrag noch immer weitere Verwirrungen, die noch dadurch vermehrt wurden, daß Braunschweigische und Schwedische Truppen in Gottorp, angeblich zum Festungsbau, eingerückt waren und daß Celle sich der Festung Boitzenburg bemächtigt hatte. Nach dem Tode des letzten Herzogs von Lauenburg erhoben das Haus Anhalt, die Kursächsische und Ernestinische Linie Ansprüche, denen aber der Herzog v. Celle zuvorkam, indem er von Boitzenburg aus Ratzeburg besetzen ließ. Um alle diese Wirren kümmerte sich der Kaiser nicht, verabsäumte aber keine Gelegenheit um den Kurfürsten von Brandenburg, den mächtigsten Reichsfürsten, der bisher allein Deutschlands Wohl im Auge gehabt, mit Undank und Nichtachtung zu begegnen; der Kaiser glaubte den Kurfürsten durch den ausgestellten Revers in seiner Gewalt zu haben, und hielt es selbst bei der Wahl des Römischen Königs nicht einmal für nöthig, sich zuvorkommend gegen ihn zu benehmen.

Die Räthe des Kurfürsten begriffen nicht diese Zeichen der Nichtachtung, denn der Kurfürst hatte sie bei Ausstellung des Reverses nicht ins Vertrauen gezogen; nur der Fürst Georg von Anhalt kannte das Geheimniß, das jetzt schwer auf dem Kurfürsten lastete, da Baron Fridag nicht nachließ, an die Auslieferung von Schwiebus zu erinnern. Ende Juli 1689 brachte ein Kourier aus Wien an Fridag, der dem Kurfürsten nach Bonn gefolgt war, den Befehl, von Neuem in den Kurfürsten deshalb zu dringen; da entschloß sich dieser endlich, sich Eberhard Dankelmann anzuvertrauen. Dankelmann war ebenso erstaunt als erschreckt und lehnte es Anfangs ganz ab, diese unglückliche Sache in die Hand zu nehmen, endlich willigte er darin, forderte aber, da er in derselben ganz unwissend sei, eine genaue Darlegung des Sachverhalts, die sich nun der Kurfürst durch Fridag geben ließ. Dieser gab in dem Schriftstück, das er einreichte, an, die Ausstellung des Reverses sei durchaus nöthig gewesen um den alten Kurfürsten aus den Klauen der damals einflußreichen Französischen Partei zu reißen. Dankelmann drang nun darauf, daß auch Fuchs mit ins Geheimniß gezogen und in dieser Sache gehört werden müsse, da derselbe den Vertrag von 1686 verhandelt habe. Nachdem dies geschehen,

*) Siehe Kriegsbegebenheiten.

setzte Fuchs in einer Beantwortungsschrift klar und deutlich das Lügengewebe der Österreichischen Diplomatie auseinander und lieferte dem Kurfürsten den offenbaren Beweis, wie sehr er betrogen war. Aber obgleich so die Schrift Fridags auf das Schlagendste widerlegt worden war, so blieb dieser doch bei seinen Forderungen, da er recht gut wußte, daß der Kurfürst nicht einmal eine Abschrift des Reverses in Händen hatte. Gegen den Geheimen Rath und Kammer-Präsidenten Sylvester von Dankelmann, der in Sachen des Wahltages zu Augsburg nach Regensburg geschickt war, äußerte der Kaiserliche Hofkanzler Graf Stratmann, durch die Allianz von 1686, die der Kurfürst mit dem Revers erkauft haben sollte, sei er gebunden, bei der Wahl dem Kaiser seine Stimme zu geben und lehnte den Antrag des Kurfürsten, den Wahltag zu verschieben, ab. Unter diesen Umständen überzeugte sich der Kurfürst, daß die Reversangelegenheit nicht mehr geheim zu halten sei, und genehmigte es, daß sie dem Geheimrath in Berlin mitgetheilt werde, um dessen Ansicht zu hören. Es ward hierauf ein Reskript unter dem 19. September 1689 verfaßt und an den Fürsten Johann Georg von Anhalt und den Geheimen Rath gerichtet, in welchem es nach Darlegung der Sache am Schlusse heißt: „Wir sind gänzlich entschlossen, den ausgestellten Schein in keinem Wege zu halten, es koste was es wolle, sondern denselben zurückzufordern."

Sylvester von Dankelmann ward unter dem 29. September 1689 dahin instruirt, sich gegen die Kaiserlichen Minister dahin zu äußern, er glaube nicht, daß der Kurfürst nach Augsburg kommen und sich zu irgend Etwas bewegen ließe, ehe er in der Schwibuser Sache Satisfaktion bekommen. Man forderte eine Abschrift des Reverses, um doch wenigstens zu wissen, was darin stand, aber auch dies ward unter dem Vorgeben verweigert, man habe den Revers nicht selbst in Verwahrung, sondern Fridag.

Nach der Eroberung Bonns ließ der Kurfürst dem Gesandten in Augsburg sagen, daß er dort nicht erscheinen werde, da die Lauenburger Händel sich sehr bedenklich angelassen hätten, in Polen Französische Umtriebe das Aeußerste befürchten ließen, namentlich aber da man seine getreuen Dienste so wenig achte, und fügte hinzu: „Wir wollen vor Gott und aller Welt wegen des Unglücks, das daraus entsteht, entschuldigt sein, wenn man uns aber überall mit Undank lohnt, so wollen Wir auf Unsrer Huth sein." Daß der Kurfürst aber nicht in Person nach Augsburg kommen wollte, war den Kaiserlichen

doch sehr ungelegen, so gleichgültig man sich auch stellte: dennoch wollte man in die einzige Bedingung, die Friedrich III. dazu bewogen hatte, „die Rückgabe des Reverses“ nicht willigen. Graf Kinski, Kanzler von Böhmen, gab zwar zu, daß bei der Reversſache Manches nicht in Ordnung sei, erklärte „unter Fürsten und Herren sehe man nicht auf juristische oder gerichtliche Subsilitäten;“ Brandenburg dagegen blieb in dieser Sache vorläufig fest, lehnte jede Entschädigung ab und erklärte es für unwahr, wenn Fridag berichtet habe, der Kurfürst sei geneigt Gimbron und Neustadt in Westphalen als Aequivalent zu nehmen; der Revers sei erschlichen und daher ungültig. Die Kaiserlichen Minister versuchten es nun, durch andere Mittel zum Zwecke zu gelangen, besonders da die Kriegsereignisse sich ungünstiger gestalteten; sie gaben zu, daß nach dem Traktat von 1686 Oesterreich noch an Subsidien die Summe von 200,000 Rthlr. an Brandenburg schulde, die Zahlung sei aber wegen des zu führenden Krieges unmöglich gewesen, man wolle jedoch nicht allein diese Schuld, sondern auch die im Revers ausbedungene Summe von 100,000 Rthlr. zahlen, wenn Schwibus heraus gegeben werde. Man lobte das Vorgehen des Kurfürsten in den Niederlanden nach der Schlacht bei Fleurus und forderte ihn auf, nun auch die Schwibuser Sache zu beendigen, doch der Kurfürst antwortete: „Wir werden niemals darauf eingehen, komme auch was da wolle“. Bourgomaneros, der am Kaiserlichen Hofe viel galt, war der Einzige, der dort Brandenburgs Partei nahm. Derselbe tadelte es, daß man den Kurfürsten, der die Niederlande gerettet habe mit dem Revers so hinhalte, und die Auszahlung der längst fälligen Subsidien von der Auslieferung von Schwibus abhängig mache und behauptete, daß in dem Rathe des Kaisers Personen säßen, denen Nichts daran liege, daß sich Deutschland zu Grunde richte.

Am 24. Januar 1690 fand die Wahl endlich statt und der Erzherzog Joseph, erst 12 Jahre alt, ward einstimmig gewählt. Die Niederlagen, die das Kaiserliche Heer um diese Zeit in Ungarn erlitt und die von Schweden angebotenen Vermittelungsvorschläge zu einem Frieden mit Frankreich nebst Anerbieten zur Stellung eines Hülfskorps in Ungarn machten den Kaiser sehr geneigt, diesen Vorschlägen Gehör zu schenken. Auch hier war es wieder Kurfürst Friedrich III., der vor allen Deutschen Fürsten allein, dem Kaiser sein Erstaunen ausdrückte, daß man in Wien an einen Frieden mit Frankreich nur denken könne; er betonte, Schweden wiederhole sein treuloses Spiel von

1674 und wolle die Stellung eines Hülfskorps nur dazu benutzen, sich in Deutschland festzusetzen; der Kurfürst erbiete sich, statt ihrer 6000 Mann als Hülfskorps nach Ungarn zu schicken. Dieser letzte Vorschlag ward hierauf durch einen Vertrag, der am 24. Dez. 1690 abgeschossen ward, bestätigt. Hiernach stellte der Kurfürst ein Hülfskorps von 700 Reutern, 4700 Mann Fußvolk und 400 Dragonern, wogegen der Kaiser sich verpflichtete, bei Auswechselung der Ratifikation 30,000, beim Aufbruch 20,000, beim Kriegsanfang in Ungarn 30,000, während des Feldzuges 20,000, am Ende desselben 50,000 und außerdem von den fälligen Subsidien 200,000 Rthlr. zu zahlen. Die Kaiserlichen Minister lobten nun zwar „die genereusen Proceduren" des Kurfürsten, blieben aber dessen ungeachtet mit Schweden in Unterhandlungen. Auch die Revers-Angelegenheit ward von Fridag wieder angeregt und in einer Konferenz vom 8. Januar 1691, die derselbe mit Meinders, Dankelmann und Fuchs hatte, berief er sich auf die ihm vom Kurfürsten gegebene Erklärung, diese Sache nun abzumachen und versicherte, daß das Geld für die Abtretung bereit liege, während die Brandenburgischen Minister versicherten, daß der Kurfürst den Revers für nichtig erklärt habe. In ähnlicher Weise zogen sich die Unterhandlungen über den Revers noch jahrelang hin ohne zum Abschluß zu kommen. Nachdem Baron Fridag, der den Kurfürsten zum Ausstellen des Reverses veranlaßte, im Nov. 1692 gestorben, erhielt dessen Bruder, Graf Fridag, dessen Stelle als Gesandter in Berlin. Endlich gegen Ende des Sommers 1694 schien Brandenburg seinen Widerstand wegen Rückgabe von Schwibus aufgeben zu wollen. Graf Kolowrat, der, um diese Angelegenheit zu betreiben, nach Berlin geschickt war, soll, da er erkannte, daß er bei den Ministern in dieser Sache Nichts ausrichten könne, sich an den Kurfürsten persönlich gewandt und diesen endlich dazu bewogen haben, in die Abtretung zu willigen. Es wird erzählt*), daß der Kurfürst den Ministern, die ihm von der Abtretung abriethen, erwidert habe, „Ich muß, will und werde mein Wort halten; das Recht aber in Schlesien auszuführen, will ich meinen Nachkommen überlassen, als welche ich ohnedem bei diesen widerrechtlichen Umständen weder verbinden kann noch will."

*) In der Staatsschrift „Rechtsbegründetes Eigenthum ꝛc." 1740, p. XXXVII.

Am 20. Dezember 1694 kam diese Sache zum Abschluß. Brandenburg verpflichtete sich zur Abtretung von Schwibus, der Kaiser zur Anerkennung des Titels und der Souveränität Preußens, doch ohne Präjudiz für den Orden, zur Bestellung eines reformirten Reichshofraths, stellte ein Expektanzdekret auf Ostfriesland aus und gab das Versprechen, „in allen ihm nach der goldenen Bulle zustehenden Rechten und Vorzügen ihn zu erhalten und keinem Fürsten oder Republik einen Vorzug zu gewähren."

Der 10. Januar 1695 war zur Uebergabe des Kreises Schwibus bestimmt, wobei die Kaiserlichen Kommissarien ein Retraditions-Instrument vorlegten, in welchem der Verzicht auf Jägerndorf und die Herzogthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau wiederholt werden sollte, doch die Brandenburgischen Kommissarien erklärten, daß sie sich hierauf nicht einlassen würden, worauf die Kaiserlichen nach heftigen Erörterungen nicht weiter darauf bestanden und das Instrument zurückzogen. Auch gegen eine Stelle des Reverses, die in der Vollmacht der Kaiserlichen aufgenommen war und die dahin lautete, „daß es Kaiserliche Majestät zustehe auch ohne des Churfürsten Zuthun Schwibus wieder zu nehmen", erklärten die Brandenburgischen Kommissarien „daß eine solche Clausel nicht zur Vollmacht gehöre, und es gleichsam sei, als wolle man uns insultiren mit einer Schrift, welche mit Verschweigen der wahren Umstände exprактisirt sei und welche Se. K. D. jetzt bloß aus Respect und Consideration für Kais. Majestät, keineswegs aber aus einer rechtlichen Schuldigkeit erfüllen wollen". Die Kaiserlichen Kommissarien sahen sich genöthigt, auch diese Klausel zurückzuziehen, worauf zu den einzelnen Punkten der Verhandlung übergegangen ward und endlich die Eidesentlassung und die förmliche Uebergabe folgte.

Der Eindruck, den die Abtretung dieses schönen Stück Landes, unter deren Bewohner sich allein 20,000 Evangelische befanden, die nun den Angriffen ihrer neuen bigotten katholischen Regierung ausgesetzt waren, im ganzen Lande und auf alle Stände machte, war ein sehr trüber, und das Ansehen Brandenburgs sank dadurch. Der Beweggrund, der den Kurfürsten veranlassen konnte, ungeachtet seiner mehrmals ausgesprochenen Versicherung vom Gegentheil, dennoch in die Abtretung von Schwibus zu willigen, blieb Allen völlig unerklärlich, wenn nicht die Hoffnung, einst dadurch die Königskrone zu gewinnen, ihn dazu veranlaßt, was um so wahrscheinlicher ist, da

die Kaiserliche Regierung bei der Genehmigung der Annahme der Königskrone, die Ausstellung des Reverses durch den damaligen Kurprinzen mit als Grund angab.

Es sind hier nun noch einige andere diplomatische Unterhandlungen nachzuholen, unter welchen diejenigen wegen Erwerbung der Kurwürde durch Hannover eine bedeutende Rolle spielen.

Schon bald nachdem Friedrich III. die Regierung angetreten, hatte derselbe, wahrscheinlich unter dem Einflusse seiner Gemahlin der Kurfürstin Sophie Charlotte, Tochter des Hannöverschen Herrscherpaares, das Versprechen gegeben, Alles zu thun, um dem Welfenhause die Kurwürde zu verschaffen, so wenig dies auch das in der Politik sich wenig verwandtschaftlich zeigende Benehmen Hannovers gegen Brandenburg und sein Bündniß mit Frankreich, dem Erbfeinde Deutschlands, verdient hätte. Auch nach der Reichskriegs-Erklärung zögerte Hannover, seine Truppen gegen Frankreich ausrücken zu lassen und bereitete Brandenburg noch in andern Dingen politische Schwierigkeiten. Dennoch blieb Friedrich III. seinem Versprechen getreu und verwandte sich beim Kaiserlichen Hofe auf das Wärmste, um dem Herzoge Ernst August die Kurwürde zu verschaffen, so daß der Reichserzkanzler zu Nikolaus von Dankelmann sagte: „Der Churfürst thut für Hannover mehr, als ein Bruder dem andern thun möchte." Unter den Gründen, die den Kurfürsten Friedrich III. veranlaßten, den Wunsch Hannovers so warm zu befürworten, scheint vorzugsweise der maßgebend gewesen zu sein, durch die Gründung einer evangelischen Kurwürde in Norddeutschland die evangelische Religion hier zu verstärken. Zu der Dankbarkeit Hannovers scheint der Kurfürst kein großes Vertrauen gehabt zu haben, denn in einem an die beiden Dankelmann gerichteten Kurf. Reskript vom 28. Aug. 1689 heißt es: „Wir und unser Haus werden keinen anderen Lohn zu erwarten haben, als daß das Haus Lüneburg die bisher so eifrig gesuchte Pacification mit uns sich zu mehrerem noch ferneren Nachtheil bedienen und durch Unterdrückung der benachbarten katholischen geistlichen Stände sich dergestalt weiter verstärken werde, damit es uns endlich gar über den Kopf wüchse und je mehr und mehr allenthalben um sich greifen und den Meister spielen möge." — Hannover dachte auch wirklich nicht an Dankbarkeit sondern nur daran, seine ehrgeizigen Pläne auszuführen, obgleich der Herzog bei Erwerbung der Kurwürde vorläufig noch auf Hindernisse stieß.

Während Nikolaus Dankelmann schon einen förmlichen Antrag auf die Kurwürde von Hannover vorbereitete, erfuhr er durch Platen, daß man besonders in Rom damit sehr unzufrieden sei und daß man auch die Einführung einer zehnten Kurwürde zu Salzburg anrege. Aus diesem Grunde und wegen der Lauenburgischen Angelegenheit erhielten die beiden Dankelmann in Augsburg Befehl, die Verhandlungen wegen der Kurwürde vorläufig liegen zu lassen, was aber wieder Seitens der Kurfürstin Mißstimmung und Entfremdung zur Folge hatte, die erst dann nachließ, als die Verhandlungen wieder aufgenommen wurden. Unterdessen wußte der Herzog Ernst August von Hannover mit großer Gewandheit die wirren Ereignisse der Zeit zur Beförderung seiner ehrgeizigen Politik zu benutzen, ungeachtet mehrere andere norddeutsche Fürsten seinem Bestreben, sich zu einem mächtigen Staate in Norddeutschland zu erheben, feindlich gesinnt waren. Bei Verfolgung seiner Pläne war ihm übrigens das Wohl Deutschlands und der evangelischen Religion durchaus gleichgültig. In Betreff der Primogenitur, zu deren Förderung Hannover ebenfalls Brandenburg zu gewinnen suchte und über welche der Hannoversche Gesandte Groote am 9. Juni 1688 in einer Konferenz mit Fuchs, Meinders und Dankelmann verhandelt hatte, stieß der Herzog bei seinen Söhnen, die durch den Oberjägermeister von Moltke heimlich darin bestärkt wurden, auf großen Widerstand, ja es soll sogar eine Verschwörung stattgefunden haben, die ziemlich ernster Natur gewesen, die aber, als Ernst August durch seine Tochter Sophie Charlotte davon in Kenntniß gesetzt war, mit Gewalt beseitigt ward, indem Moltke am 5. Dez. 1691 verhaftet und einige Monate später hingerichtet wurde (Julian Schmidt, Gesch. d. geist. Lebens, 1. Bd. p. 200). Auch Braunschweig war bei diesen Umtrieben betheiligt, weshalb es die Rache Hannovers fürchtend mit Brandenburg einen Defensiv-Allianz-Traktat d. d. 11. April 1691 abschloß, in welchem ein Geheim-Artikel bestimmte, „falls Wolfenbüttel vermöge der hannoverischerseits intendirten Combination von Celle, Hannover, Grubenhagen, Danneberg, Göttingen als Curland und in Folge der gespannten Verhältnisse Wolfenbüttels mit Hannover mit Waffen und anderen Beläftigungen angegriffen werden sollte, so solle das in specie ein casus foederis sein". Unterdessen hatte Hannover durch sein Erbieten, ein Hülfskorps für Ungarn zu stellen, den Kaiser geneigter gemacht, seine Wünsche in Bezug der Kurwürde zu bewilligen, wobei auch noch in Betracht kam, daß der Kurfürst von

Brandenburg in Norddeutschland durch einen Kurfürst von Hannover einen Nebenbuhler erhielt. Friedrich III. widersetzte sich, seiner Gemahlin wegen, den Wünschen Hannovers nicht, obgleich er dessen in jeder Hinsicht zweideutige Politik recht gut kannte, wünschte jedoch wenigstens die Investitur zu verschieben, da sie im Augenblicke auf zu große Hindernisse stoßen würde und nicht allein einige Fürsten dagegen waren, sondern besonders auch der Papst Innocenz XII. sich entschieden gegen die 9. Kur erklärt hatte. Umsonst sandte Herzog Ernst August eine Denkschrift: „Meriti di S. A. E. il Signor Duca Ernesto Augusto" nach Rom, in welcher die Verdienste des Herzogs um die römische Kirche auseinandergesetzt und namentlich angeführt ward, daß er das Jesuiten-Kollegium und andere religiöse Anstalten geduldet habe. Ebenso scheint auch der beim Herzoge angesehene Jesuit Vota 1692 nach Rom geschickt worden zu sein um die Wünsche des Herzogs zu befürworten. Der Papst blieb aber fest und erklärte, nicht einwilligen zu wollen, „es sei denn daß der Herzog sich zur Kirche füge". Auch die katholischen Kurfürsten stellten die Bedingung, daß bei Ertheilung der 9. Kurwürde, auch eine 10. österreichische gegründet werde, was natürlich im Einverständniß mit Oesterreich und wahrscheinlich auf dessen Veranlassung geschah; dies würde aberdie Kurfürsten ganz in die Hände des Kaisers geliefert haben und fand daher Widerstand. Endlich schien sich der Kaiser für Hannover entschieden zu haben, denn Kurfürst Friedrich III. erhielt ein Kaiserliches Schreiben des Inhalts, daß, da beim Wahltage von 1689 die meisten Stimmen sich für Errichtung einer neuen Kurwürde und zwar für das Haus Lüneburg ausgesprochen, der Kaiser Beschluß gefaßt habe, dieselbe zu errichten. Dies Schreiben erregte nicht geringes Erstaunen, da sich von allen Stimmen fast nur Brandenburg allein bestimmt dahin ausgesprochen hatte, und bei den Brandenburgischen Ministern entstand deßhalb der Argwohn, daß Hannover sich hinter dem Rücken Brandenburgs mit dem Kaiser in Verhandlungen eingelassen, die dem Interesse Brandenburgs ungünstig waren. Ungeachtet jenes Schreibens zogen sich jedoch die Verhandlungen wegen der Kurwürde noch länger hin, bis endlich auf das Drängen Hannovers und Brandenburgs der Kaiser am 19. Dezember 1692 die Investitur ertheilte, worauf dann die Fragen wegen Aufnahme Hannovers in das Kurkollegium durch die Fürsten und Städte zur Sprache kamen.

Nachdem Hannover so seinen Zweck durch die Mithilfe Brandenburgs erreicht hatte, schien der Freundschaftsbund zwischen beiden

Staaten auf immer befestigt zu sein. Herzog Ernst August befand sich mit seiner Gemahlin und dem Erbprinzen gerade zum Besuche in Berlin, als ein Kourier die Nachricht von der Investitur brachte. Es folgten zur Feier desselben nun die prächtigsten Freudenfeste und nach Beendigung derselben wurden zwischen Brandenburg und Hannover zwei Verträge abgeschlossen. Der eine war ein Defensivbündniß auf drei Jahre und kam am 13. Dez. zu Stande; er enthielt einen Geheim-Artikel, der die im Text bezeichneten Gefährdungen als casus foederis ansah. Der zweite schloß ein ewiges Bündniß am 14. Januar 1693 nicht blos zur Vertheidigung dessen, was man hatte, sondern auch „gegen injustes detentores das Seine gemeinsam zu vindiciren". Hierzu sollte auch Lauenburg gerechnet werden, so lange nicht gütlicher Vergleich oder gerichtliche Entscheidung über dies Herzogthum anders verfügt hätte.

Doch diese Kundgebungen der Freundschaft waren Seitens Hannovers nur äußerlich und hinderten es nicht, sich im Geheimen feindlich gegen Brandenburg zu zeigen; denn obgleich Ernst August die Bemühungen Brandenburgs um Ostfriesland kannte, hatte er mit dessen jungen Fürsten schon am 20. März 1691 eine Erbverbrüderung und am 13. Februar 1693 einen Versöhnungs-Kontrakt abgeschlossen, dessen Zweck war, das schöne Land für Hannover zu gewinnen. Uebrigens vereitelten die Hannover feindlichen Staaten den Eintritt in das Kurkollegium. Besonders war es Anton Ulrich, der dies bewirkte und zu Regensburg am 26. Jan. 1693 einen Bund deshalb abschloß.

Verhandlungen mit Wilhelm III. Ebensowenig dankbar wie Ernst August hatte sich auch König Wilhelm III. für die guten Dienste Brandenburgs gezeigt. König Wilhelm hatte seine Krone hauptsächlich dem Beistande Brandenburgs zu verdanken, wie dies selbst seine Minister anerkannten, aber anstatt sich dafür dankbar zu beweisen, nahm er nur immer mehr die Hilfe Friedrichs in Anspruch, weßhalb dieser es für nöthig hielt, endlich auch Forderungen an Wilhem III. zu stellen. Während Schmettau den Konferenzen im Haag beiwohnte, ward Thomas v. Dankelmann an dessen Stelle nach London geschickt. Seine Instruktion vom 10. April 1690 ging dahin, die Forderung der Subsidien zu wiederholen. Dann aber be-

sonders daran zu erinnern, daß König Wilhelm III. durch Portland die feste Versicherung geben lasse und sie persönlich gegen den Kurfürst wiederhole, daß Nichts in der Oranischen Sache geschehen solle, was das Recht Brandenburgs beeinträchtige, auch zu erinnern, daß der König Hoffnung gemacht habe, daß durch sein Testament diese Rechte noch befestigt werden sollten.

Ende Januar 1691 traf Wilhelm III. nach seiner Thronbesteigung zum ersten mal wieder im Haag ein und ward von der Bevölkerung mit Jubel empfangen. Einer der ersten, die ihn dort begrüßten, war Kurfürst Friedrich und ungeachtet dieses freundschaftlichen Schrittes und nach so viel geleisteten Diensten, machte der König in seinem Hause seinen höheren Rang durch ein so auffallendes Ceremoniel geltend, daß der Kurfürst nothwendig dadurch verletzt sein mußte, dies jedoch im Interesse der allgemeinen Sache unbeachtet ließ und bei den beginnenden Verhandlungen sich auf das Uneigennützigste nach wie vor bereit erklärte, seine Truppen in Brabant bis auf 15700 Mann zu vermehren. Bei diesen Verhandlungen ward auch der Kurfürst zu erstenmal formell eingeladen, der großen Allianz vom 12. Mai 1689 beizutreten. Er verpflichtete sich durch diesen Beitritt, nicht von ihr zurückzutreten, noch einseitig mit dem Feinde über Waffenstillstand oder Frieden zu verhandeln, nicht eher die Waffen niederzulegen, bis der westphälische Frieden in allen Punkten hergestellt sei, und auch nach dem Frieden in ewigen Defensivbündniß gegen Frankreich zu bleiben. Brandenburg hatte bisher gegen Frankreich mehr gethan, als der Kaiser und die Seemächte zusammengenommen, ein solcher Bund war daher gar nicht nöthig, legte Brandenburg nur Verpflichtungen auf und fesselte seine Politik, da es nun an die des Kaisers und der Seemächte gebunden war. Die Verpflichtungen, zu denen sich diese verstanden, waren nur in ihrem eigenen Interesse und kamen überdies gar nicht zur Ausführung. Der Kurfürst hatte sich nämlich durch Vertrag vom 28. März (Artikel 3) verpflichten müssen: „6000 Mann nach Ungarn zu senden, um dort einen raisonablen Frieden herbeiführen zu helfen", und dafür verpflichteten sich nun wieder die Seemächte, „damit der Kurfürst nicht genöthigt werde, zur eigenen Erhaltung seine Truppen zurückzurufen" jeden Angriff auf die Kurfürstlichen Lande in und außer dem Reiche als gegen sie selbst gerichtet anzusehen und abzuwehren. Ebenso verpflichtete sich König Wilhelm durch einen Akt von demselben Dato

die Verständigung mit Dänemark zu fördern und den unter den jetzigen Umständen besonders gefährlichen Transport Schwedischer Truppen zu hindern. Ungeachtet dieser für Brandenburg so wenig günstigen Verhandlungen, verließ der Kurfürst in ziemlich guter Stimmung den Haag, da die Aeußerungen Wilhelms III. über die Oranische Succession wenn auch unbestimmt ausgedrückt, doch für die Hoffnungen Brandenburgs günstig zu sein schienen.

Erst im Jahre 1695 trat Friedrich wieder eine Reise nach dem Haag an, wo er am 9. Oktober eintraf und vom Könige Wilhelm zuerst Besuch empfing. Prinz Heinrich Kasimir von Nassau und Friesland nebst Gemahlin, einer Tochter des Fürsten Johann Georg von Anhalt, und deren Kinder waren zu derselben Zeit im Haag anwesend. Es ist unwahrscheinlich, daß in den Verhandlungen und Gesprächen zwischen dem Könige Wilhelm und dem Kurfürsten Letzterer sich bemüht haben soll, die Differenzen zwischen dem Könige und dem Erbstatthalter von Friesland zu beseitigen, da dies nur gegen das Interesse Brandenburgs gewesen wäre. Jedenfalls war die Zusammenkunft zwischen Wilhelm und Friedrich wenigstens äußerlich eine sehr freundliche, obgleich der König gleich darauf einen entscheidenden Schritt that, um die Hoffnungen des Kurfürsten auf die Oranische Succession zu vernichten.

Am 18. Oktober 1695, den Tag vor seiner Abreise, unterzeichnete König Wilhelm III. sein Testament und deponirte es bei den Hochmögenden. In diesem Testament ward der Erbstatthalter von Friesland zum einzigen und allgemeinen Erben „van alle zyne Geoderen, Leen en Allodial“ eingesetzt. Hiervon hatte Kurfürst Friedrich keine Ahnung und konnte sie nach den erhaltenen bündigen Erklärungen nicht haben, besonders da ihm sein Recht auf die Erbschaft unzweifelhaft zu sein schien. Ungeachtet sich König Wilhelm seiner Falschheit bewußt sein mußte, fuhr er doch fort, immer neue Anforderungen an den Kurfürsten zu stellen und Vertrauen von ihm zu verlangen. Obgleich der Inhalt des Testaments sehr geheim gehalten war, so erhielt Kurfürst Friedrich doch einige Mittheilungen, die ihn stutzig machten. So meldete Tettau aus London, Lord Portland sei nach dem Haag gesandt, um zu bewirken, daß der junge Fürst von Nassau und Ostfriesland an des Königs Stelle zur Generalstatthalterschaft gelange und Bondeli schrieb aus dem Haag unter dem 10. Aug. 1709: „Er könne nicht zweifeln, daß des Königs Absicht sei, die Suc-

ceſſion zu ordnen, wenn es nicht ſchon geſchehen ſei. Die Partei de Witts und Oldenbarnevelds wünſche eine ſtatthalterloſe Zeit, doch ſei auch eine Partei für Brandenburg. Das beſte Mittel „„die Intriguen der Favoriten““*) zu brechen, ſei ein enges Anſchließen Brandenburgs an Hannover, das der König Wilhelm wünſche und eine Reiſe des Kurprinzen nach Holland.“ Beide Rathſchläge fanden beim Kurfürſten Gehör und der Kurprinz trat in Begleitung ſeines Oberhofmeiſters Grafen Alexander von Dohna unter dem Namen eines Grafen von Ruppin die Reiſe am 28. Auguſt 1700 an, verweilte auf derſelben einige Tage am Hannöverſchen Hofe und ſetzte dann die Reiſe nach dem Haag fort. Obgleich der Kurfürſt durch die erhaltenen Berichte wohl wegen ſeiner Oraniſchen Erbſchaft hätte beſorgt ſein ſollen, ſo erhielt dennoch Graf Dohna bei ſeiner Abreiſe die Inſtruktion, über dieſe Angelegenheit mit dem Könige nicht zu ſprechen, dagegen ſolle er dem König die Bereitwilligung des Kurfürſten erklären, des Königs Vermittlung zu einem engen Bündniß mit Hannover anzunehmen, die Königliche Dignität und die vorſichtige Stellung die Brandenburg in den nordiſchen Vermittlungen eingenommen, zur Sprache bringen und endlich ſich den Rath des Königs in Betreff der projektirten Vermählung des Kurprinzen und der Prinzeſſin Ulrike von Schweden zu erbitten. Der König äußerte ſich über alle dieſe Punkte bei einer Audienz, die er Dohna bewilligte, ſehr eingehend, und ſprach ſich außerdem ſehr lobend über den Kurprinzen aus. Dohna ließ ſich durch das Lob, in das auch die Umgebung des Königs einſtimmte, täuſchen und äußerte ſich in einem Bericht, d. d. Loo den 18. September 1700 in Betreff des jungen Prinzen von Friesland, der ſich ebenfalls im Haag befand, daß er den Eindruck gewonnen habe, daß an eine Bevorzugung deſſelben und ein ungünſtiges Teſtament nicht zu denken ſei, ein Bericht, der vielleicht dazu beitrug, die Hoffnung auf eine Oraniſche Erbſchaft wieder zu beleben.

Die mecklenburgiſche Frage. So groß das Opfer war, das Friedrich gebracht, indem er den Streit um den Schwibuſer

*) Zu der Partei der Favoriten (the Dutch favorites), gegen die der Ruf: no Dutchman in England immer lauter wurde, gehörten Bentinck (Lord Portland), van Keppel (Lord Albemarle), van Ginckel (Duke of Athlone), Zuylesteyn ꝛc.

Kreis durch Abtretung desselben beendigte, so fand deshalb doch keine freundliche Annäherung zwischen dem Kaiserhofe und Brandenburg statt, im Gegentheil traten bald Ereignisse ein, die dem Kaiserhofe Gelegenheit gaben, seinen durch Eifersucht auf die zunehmende Stärke Brandenburgs genährten Groll offen hervortreten zu lassen und hierzu gab die Güstrowsche Erbschaftsfrage die Veranlassung. Das Haus Mecklenburg-Güstrow war ausgestorben und alsbald entstand ein Streit zwischen den mecklenburgischen Fürstenhäusern, indem der junge Herzog Friedrich Wilhelm von Schwerin die ganze Erbschaft, dessen Oheim Herzog Adolf Friedrich von Strelitz aber eine Theilung des Erbes beanspruchten.

Ehe dieser Erbfall eingetreten war, hatte ein Kaiserliches Dekret die Kreisdirektoren von Lüneburg, Brandenburg und Schweden (für Bremen) aufgefordert, in Gemeinschaft mit dem Kaiserlichen Kommissar Grafen Eck sich über diese Angelegenheit zu einigen. Dies scheint jedoch nur zur Beobachtung der äußeren Form geschehen zu sein, denn ungeachtet der Verabredungen, die deshalb stattfanden, nahm hierauf Graf Eck gar keine Rücksicht, begab sich allein nach Güstrow, verwies beide Parteien, die das Erbe beanspruchten, zur Ruhe, vereidigte 300 Mann Güstrowscher Truppen für den Kaiser und stellte es so unter Kaiserlichen Sequester, worauf an die Kreisdirektoren Kaiserliche Schreiben ergingen, wonach es nicht mehr nöthig sei, von Seiten des Kreises noch Truppen nach Güstrow zu schicken. Dies eigenmächtige Verfahren konnten sich die Kreisstände nicht gefallen lassen, sie erblickten darin die Ueberschreitung der Machtvollkommenheit des Kaisers und die Absicht desselben, seinen Einfluß an der Ostsee zum Schaden der dort herrschenden evangelischen Religion zu vergrößern und beschlossen ebenfalls Kreistruppen dahin zu senden, über die Schweden, als derzeitiger Director agens das Kommando übernahm. Der Herzog Friedrich Wilhelm wandte sich nun im Juli 1696 nach Wien und hier ergriff man, obgleich der Reichshofrath erst mit den Vorarbeiten zu dieser Sache beschäftigt war, mit Eifer die Gelegenheit um die Kaiserliche Machtvollkommenheit zu zeigen, und der Graf Oettingen erließ unter dem 2. Januar 1697 an den Grafen Eck ein Dekret, nach welchem der Herzog Friedrich Wilhelm bis zur Entscheidung in Besitz zu setzen sei.

Die Kreisdirektoren erließen hiergegen eine Verwahrung, d. d. Hamburg den 24. Februar 1697, in welcher es heißt: „Nachdem

ſich ergeben, daß, obwohl die beim Reichshofrath rechtshändige Sache weder in petitorio noch possesorio ſpruchreif, durch Herzog Friedrich Wilhelm ohne Publication und Inſinuation einer Sentenz durch Graf Eck clandestine und ohne Mittheilung an die Kreisdirektoren in Beſitz geſetzt iſt ꝛc." Als ein Abmahnungsſchreiben der Kreisdirektoren an den Herzog Friedrich Wilhelm ohne Erfolg war, ließen dieſelben einige tauſend Mann nach Güſtrow rücken und die Güſtrowſche Kompagnie entwaffnen, wogegen die Schwediſchen Truppen Erlaubniß erhielten, mit klingendem Spiele abzuziehen. Da der Kaiſerliche Kommiſſar ſich weigerte, Güſtrow zu verlaſſen und ſich übermüthig dabei benahm, ließ der Schwediſche Oberſt Klinkowſtröm ihn auf einen Stuhl ſetzen und durch Grenadiere aus dem Schloſſe in das freie Feld hinausbringen.

Wenn nun auch die Kreisdirektoren, die ſich in ihrem guten Rechte glaubten, hierin vielleicht zu weit gingen, ſo hatten jedenfalls die Kaiſerlichen Beamten durch ihr eigenmächtiges Weſen dazu die erſte Veranlaſſung gegeben.

In Wien gerieth man darüber in den größten Zorn; man verlangte die Auslieferung Klinkowſtröms wegen dieſer Beſchimpfung, den Abmarſch der Kreistruppen und erließ die heftigſten Edikte gegen die Krone Schweden. Weitere feindliche Schritte ſchienen jedoch nicht rathſam, da der Kaiſerliche Hof ſchon genug beſchäftigt war, man zog es daher vor, ſeinen ganzen Zorn gegen Brandenburg auszuſchütten, deſſen Kreisdirektor bei der Güſtrower Affaire mitbetheiligt war. Kurfürſt Friedrich ließ ſein Bedauern über das Geſchehene ausdrücken und erbot ſich, die Kreisdirektoren, die in der Form zu weit gegangen ſeien, zu einer Genugthuung zu bewegen, aber vergebens. Der Brandenburgiſche Geſandte Nik. von Dankelmann in Wien, war hierbei in einer ſehr peinlichen Stellung; er erfuhr, daß der Graf Oettingen ſogar ſeine Verhaftung gefordert habe, und in einer Konferenz, die er am 11. April 1697 mit dem Grafen Kinsky hatte, erklärte dieſer, daß das, was in Güſtrow geſchehen, das Völkerrecht und die Achtung, die ein Vaſall ſeinem Herrſcher ſchuldig ſei, verletzt habe; der Kaiſer wolle dieſe Sache näher prüfen und bis dahin könne Dankelmann nicht bei Hofe empfangen werden. Nachdem auf dieſe Weiſe der diplomatiſche Verkehr zwiſchen dem Brandenburgiſchen und Kaiſerhofe faktiſch abgebrochen war, erhielt Dankelmann von Berlin aus die Weiſung Wien zu verlaſſen und ſich zum Friedens-Kongreß nach Rys-

wick zu begeben, wohin er ohne Abschieds-Audienz erhalten zu haben, abreiste. Erst später, als das Interesse beider Höfe dies nothwendig erforderte, fand eine Annäherung zwischen beiden wieder statt.

Wegen der drohenden Gefahr, daß der Kaiser bei der Mecklenburgischen Frage seine Autorität an Niedersächsische Kreise zu weit ausdehnen werde, sah sich Brandenburg genöthigt, sich dem dabei mit betheiligten Schweden mehr zu nähern. Zwischen beiden Staaten ward die Defensiv-Allianz von 1686 durch einen Vertrag vom 11. Juli 1696 erneuert, in geheimen Artikeln die gegenseitige Garantie auf Preußen und Liefland ausgedehnt, ein gemeinsames Verfahren bei der polnischen Wahl festgesetzt und die Verpflichtung übernommen für Holstein-Gottorp bei Dänemark zu wirken. Seitdem ward das Einvernehmen mit Schweden wieder herzlicher und auch die wegen der Grenze Pommerns noch bestehenden letzten Differenzen wurden durch einen Hauptvertrag d. d. Stockholm 22. Dez. 1698 beseitigt.

Die Polnischen Angelegenheiten. Im Juni 1696 war Johann Sobiesky gestorben, und da Polen ein Wahlreich war, stand eine neue Königswahl bevor. Dies war stets das Signal zu einer großen Aufregung, denn nicht allein die Parteien im Lande selbst, sondern auch die fremden Mächte stellten Kandidaten auf, die im Interesse ihres Landes Intriguen und Bestechungen anwandten, sich des Thrones zu bemächtigen. So begünstigte Frankreich den Prinzen von Conti, Oesterreich im Anfange den Pfalzgrafen Karl, Bruder der Kaiserin und Brandenburg den Markgrafen Ludwig von Baden. Da Oesterreich sah, daß sein Kandidat keine Aussicht hatte, entschied es sich für den Kurfürsten Friedrich August II. von Sachsen, dessen Ehrgeiz bekannt war, und der hoffen ließ, daß er seine Religion leicht mit der katholischen vertauschen werde, wenn ihm die Aussicht ward, eine Königskrone zu gewinnen.

Kurfürst August befand sich, als ihm dieser Vorschlag gemacht ward, bei der Armee in Ungarn, gab sogleich sein Kommando auf und eilte nach Oesterreich, wo er zur katholischen Religion übertrat und kehrte dann nach Dresden zurück, um dort Gelder zur Bestechung bei der Königswahl flüssig zu machen. Brandenburg hatte sich im letzten Augenblick für den Prinzen Jakob Sobiesky als Kandidaten

entschieden; bei der Wahl aber erhielt Anfangs die meisten Stimmen der Prinz von Conti, schließlich aber Kurfürst August, der nun als König von Polen proklamirt ward, so daß der Einfluß Oesterreichs hierbei den Sieg davongetragen hatte. Kurfürst Friedrich III. erblickte in diesem Siege Oesterreichs und dem wahrscheinlich darauf folgenden engen Bündnisse zwischen Oesterreich, Polen und Sachsen eine große Gefahr, die ihn sogar daran denken ließ, mit Frankreich wieder in bessere Beziehung zu treten und schrieb er in Bezug darauf an seinen Gesandten Schmettau d. d. Konigsberg 21. Juni 1697: „Nicht zwar, daß wir mit den Franzosen etwas im Reich, unserm werthen Vaterlande, unsern jetzigen Alliirten England und dem Staat oder sonst der Wohlfahrt und Libertät von Europa im Geringsten nachtheilig eingehen und schließen wollen, sondern nur um uns bei gedachter Krone ein appuy zu erwerben, wenn der Kaiser mit Hülfe des neuen Königs in Polen uns etwas zu unserm Nachtheil und Präjudiz vornehmen."

Unterdessen war der junge lebenslustige König durch Annahme der Krone in mancherlei Verlegenheiten gerathen; Prinz Conti, der seines Sieges bei des Königs sicher zu sein glaubte, war in Danzig gelandet und dies nöthigte August II. gleich die Hülfe Brandenburgs gegen denselben anzurufen. Ueberhaupt schien er sich auch aus andern Gründen an den Kurfürsten Friedrich III., der ihn bei der Königswahl gar nicht einmal unterstützt hatte, anschließen zu wollen. Er hatte nämlich um seine Königswahl zu sichern und die Polnischen Großen für sich zu gewinnen, unermeßliche Ausgaben gemacht und da er seinen Hof mit Königlicher Pracht einzurichten wünschte und ihm hierzu die Mittel fehlten, suchte er sie bei Friedrich III. zu erhalten. Bereits im Sommer 1697 hatte er sich genöthigt gesehen, einige Sächsische Aemter dem Hofe zu Berlin als Pfand anzubieten. Die Verträge darüber kamen jedoch erst später zu Stande und wurden nach den Quittungen darüber vom 17. Februar 1698 das Amt Petersberg bei Halle für 40,000, die Erbvogtei der Abtei Quedlinburg, die Reichsvogtei und das Schulzenamt der Stadt Nordhausen für 300,000 Thaler an Brandenburg abgetreten. Auch in andere Verhandlungen dieser Art ließ sich August mit Brandenburg ein und zu Johannisberg fand zwischen dem Könige August von Polen und Kurfürst Friedrich III. eine Zusammenkunft statt, bei welcher sie nur von ihren vertrautesten Räthen begleitet waren.

Es kam hierbei am 28. Mai zu einem Vertrage wegen der Stadt Elbing, auf deſſen Pfandbeſitz Brandenburg ſeit mehr als 30 Jahren ein Recht hatte, deſſen Ausübung aber die Republik Polen ſtets unter verſchiedenen Vorwänden zu verhindern wußte. König Auguſt gab nun dem Kurfürſten Friedrich den Rath, daß wenn die Republik ſich weigern ſollte, Elbing durch 400,000 Thaler einzulöſen, der Kurfürſt ſich der Stadt „kurzer Hand durch Surprise oder wie ſonſt zu bemächtigen; wenn die Republik Elbing mit Gewalt der Waffen wieder nehmen wolle, ſo werde er als König dazu ſeine Zuſtimmung verſagen.“ Dafür verpflichtete ſich der Kurfürſt gleich nach der Beſitzergreifung 150,000, beim Beginn des Reichstages aber 50,000 Thaler zu zahlen und den König zu unterſtützen, wenn aus dieſer Sache ihm Unannehmlichkeiten erwachſen ſollten.

Dieſer Vertrag, der von Fuchs geſchrieben, ward in Gegenwart der beiden Fürſten vorgeleſen, von ihnen durch Handſchlag bekräftigt und von dem Grafen Beichlingen, Kolbe von Wartenberg, Barfuß, Fuchs und Schmettau mit unterzeichnet.

König Auguſt benutzte dieſe Zuſammenkunft jedoch noch, um andere Zwecke zu erreichen. Er wünſchte eine ununterbrochene Länderverbindung zwiſchen Sachſen und Polen durch Erwerbung des Herzogthums Kroſſen herzuſtellen und bot dafür die Grafſchaft Mansfeld, die jedoch weder einen gleichen Umfang noch dieſelbe unumſchränkte Landesfreiheit hatte als Tauſch an. Endlich wünſchte er Brandenburg zu einem Bündniſſe mit Rußland und Polen, das gegen Schweden gerichtet war, zu gewinnen.

Die Anordnungen zur Beſitznahme Elbings wurden nun durch Brandenburg in der Stille getroffen und am 11. November 1698 ergab ſich dieſe Stadt den Brandenburgern. Die Polen waren darüber wüthend, forderten die Abberufung des Brandenburgiſchen Geſandten und überfielen und plünderten Soldau. Beide Staaten rüſteten nun ernſtlich gegen einander und der Ausbruch eines Krieges ſtand bevor. Der Kaiſer, Schweden und Dänemark boten ihre Vermittlung an, in Folge deren die Republik Polen ſich in einem Vertrage vom 12. Dezember 1699 bereit erklärte, binnen 18 Monaten die Pfandſumme, die auf 300,000 Thaler ermäßigt worden war, zu zahlen und bis dies geſchehen, wurden koſtbare Geſchmeide, darunter eine prachtvolle Ruſſiſche Krone an Zahlungsſtatt angenommen, wo-

gegen die Brandenburgiſchen Truppen am 31. Januar 1700 Elbing wieder räumten.

Unterdeſſen ſuchte Auguſt II. ſeinen Plan, Brandenburg als Alliirten gegen Schweden zu gewinnen, durch weitere Unterhandlungen zu erreichen und in einer Zuſammenkunft beider Fürſten, die am 9. Januar 1700 zu Oranienbaum ſtattfand, verſprach Auguſt II. die Königswürde Friedrichs anzuerkennen und denſelben zur Erwerbung von Schwediſch-Pommern behülflich zu ſein, was er ſpäter durch eine Deklaration d. d. Leipzig 16. Januar 1700 bekräftigte; dagegen ließ Friedrich III. ſich zu dem Verſprechen verleiten, 8000 Mann bereit zu halten, um den Schweden, mit denen er doch erſt kürzlich ein Bündniß geſchloſſen hatte, den Durchmarſch nach Polen oder Sachſen zu verwehren. Auch König Friedrich IV. von Dänemark ſchrieb unter dem 13. Februar 1700 an Kurfürſt Friedrich III., um dieſen für das Bündniß zu gewinnen; er gab ihm den Rath, „die favorable Gelegenheit“ zu benützen, ſich Stettins, wo nur 1200 Mann lagen, zu bemächtigen und dadurch ganz Pommern zu gewinnen. Wie wenig redlich es übrigens Auguſt II. meinte, ging aus einem Bericht Bartholdis aus Wien vom 23. Januar 1700 hervor, nach welchem König Auguſt den Plan hatte, Elbing ſtark zu befeſtigen und dort Truppen zu koncentriren um Brandenburg von Preußen zu trennen. Unterdeſſen war der Krieg im Oſten zum Ausbruch gekommen. Bei der Jugend des König Karl XII. glaubte Rußland, Polen und Dänemark leichtes Spiel zu haben, ſahen ſich aber bald getäuſcht, denn Dänemark ſah ſich bereits am 12. Aug. 1700 zum Frieden zu Travendal gezwungen.

Der Friede zu Ryswick. Von allen Theilnehmern des Krieges gegen Frankreich hatte Kurfürſt Friedrich den meiſten Eifer gezeigt; die Undankbarkeit, die ihm aber dafür von ſeinem Verbündeten ward, und das ſogar feindliche Benehmen des Kaiſerlichen Hofes machte auch ihn zum Frieden geneigt. Ehe es jedoch zum Friedens-Kongreß kam, fanden auf dem Reichstage zu Regensburg Verhandlungen ſtatt, in welcher Weiſe das Reich dabei verfahren ſollte. Es ward beſchloſſen nach Ryswik eine Reichsdeputation zu ſenden; der Kurfürſt Friedrich ſchickte Nik. von Dankelmann und Herrn von Schmettau als ſeine Geſandten dorthin.

Jetzt trat nun aber die Schwierigkeit ein, die vielleicht vom Kaiser selbst veranlaßt worden war, daß die Vollmacht der Französischen Gesandtschaft auf Kaiser und Reich ausgestellt war; daher hatte die Deputation wenig genug mit zu sprechen. Außerdem benutzte die Kaiserliche Gesandschaft die Gelegenheit, ihren alten Groll wieder gegen Brandenburg auszulassen und es zu demüthigen. Sie erklärten, daß dem Kurfürstlichen Gesandten nicht der Titel „Excellenz" zustände, weigerten sich, neben dem ersten Gesandten einen zweiten anzuerkennen, denn dies sei nur aus Gnade bei dem Frieden zu Münster geschehen. Hierbei blieben sie, obgleich die Kurfürstlichen Gesandten eine Kaiserliche Deklaration vorzeigten, nach welcher es wie beim Frieden zu Nymwegen gehalten werden solle. Die Verhandlungen selbst nahmen bald einen Charakter an, die den Kurfürsten erkennen ließen, daß es sich nicht um die großen Zwecke handle, für die er vorzugsweise die Waffen ergriffen hatte.

Am 20. September 1697 unterzeichneten England, Holland und Spanien den Frieden mit Frankreich und in einem Artikel desselben ward zugleich für Brandenburg der Friede von 1679 wiederhergestellt. Am 30. Oktober 1697 unterzeichnete die Kaiserliche Gesandschaft und ein Theil der Gesandschaften der katholischen Deutschen Fürsten; der Brandenburgische Gesandte, sowie die Gesandten der evangelischen Fürsten thaten dies nicht, da nur das Interesse der Katholiken in dem Frieden bedacht, das der Evangelischen aber Preis gegeben war. Straßburg blieb in diesem unrühmlichen Frieden bei Frankreich und Brandenburg trug, selbst von England und Holland, für deren Interesse es gekämpft, nur Undank davon. Kurfürst Friedrich sprach sich deshalb auch in einem Schreiben d. d. Köln a. Spr. 5. Oktober 1697 gegen Lord Portland bitter aus, indem er schrieb: Er sehe wohl, daß der ganze Erfolg dieses unglücklichen Friedens für ihn nur der sei, daß er in demselben eingeschlossen sei, er wundere sich nicht darüber, daß Frankreich ihm seine Hingebung für den König von England nicht vergessen könne, aber schmerzhaft sei, sich von *denen* so unwürdig behandelt zu sehen, für die er das Blut seiner braven Soldaten und das Vermögen seiner Unterthanen geopfert habe. Besonders stark spricht er sich am Schlusse dieses Briefes gegen die Unwürdigkeit Spaniens aus, obgleich die Engländer womöglich noch unwürdiger verfuhren, denn ihr König Wilhelm III., der durch die Hülfe Friedrichs III. auf den Thron gelangt war, schuldete von den

monatlich zu zahlenden 10,000 Thaler zu denen er sich 1690 verpflichtet hatte, noch 426,000 Thaler und das Englische Parlament, das diese Zahlung vom 1. Januar 1694 an übernommen hatte, schuldete daran noch 276,000 Thaler. Eben so war Spanien mit 700,000 Thaler und auch Holland und der Kaiser mit ihren Zahlungen im Rückstande. Graf Portland erwiderte auf das Schreiben des Kurfürsten aus dem Haag unter dem 14. Oktober 1697, daß es ein Beweis von der großen Freundschaft seines Königs für den Kurfürsten sei, daß er sich bemüht habe, diesem in dem Vertrage mit Frankreich den Titel Serenite Electorale zu erwirken. Nach dem Friedensschlusse ward Spanheim wieder als Gesandter nach Paris geschickt und man schlug demselben dort die Bildung einer Partei zur Sicherung des Ryswicker Friedens vor, mit dem weitern Motive, daß es über die Spanische Erbfolge nicht zum Kriege komme.

Erwerbung der Königskrone. Wahrscheinlich hat Friedrich schon früh den Gedanken gefaßt, sich um die Königskrone zu bewerben, und vielleicht gaben hierzu die Prophezeihungen, die bei seiner Geburt von den Dichtern Simon Dach und Nik. Bödicker*) in Versen dargebracht wurden und die ihm gewiß nicht unbekannt geblieben waren, die erste Veranlassung dazu; auch gibt man an, Friedrich habe sich vorzüglich dadurch, daß man ihm Aussicht auf Erwerbung der Königskrone gemacht, als Kurprinz zur Ausstellung des unglücklichen Reverses auf Schwibus verleiten lassen. Schon in den ersten Jahren seiner Regierung sprach Friedrich gegen seine vertrautesten Räthe Eberhard v. Dankelman, Fuchs und Meinders die Absicht aus, sich um die Königskrone zu bewerben und verlangte ihr Gutachten. Dies fiel zwar nicht günstig aus, dennoch befahl ihnen der Kurfürst, die Sache einzuleiten. Hierzu fand sich bald eine Gelegenheit. Graf Fridag äußerte einst, daß Brandenburg bei einem Kaiserlichen Ceremoniel seine Ansprüche überhoben habe; da erklärte Dankelmann, dem Kurfürsten stände von alter Zeit her Königliche Würde zu und man könne solche Differenzen durch Erhebung des Kurfürsten zur Königswürde leicht für immer beendigen. Der Gesandte in Wien, Nik. von Dankelmann, ward zum Kurfürsten, der sich in Karlsbad befand,

*) Siehe Kapitel I.

beschieden und erhielt dort die nöthigen Instruktionen, um die Verhandlungen in Betreff der Erwerbung der Königswürde zu beginnen. Nik. v. Dankelmann trat nach seiner Rückkehr in Wien sogleich mit dem Grafen Königseck und Strattmann deshalb in Unterhandlungen, die aber anfangs auf viel Schwierigkeiten stießen, wobei Graf Königseck nicht undeutlich merken ließ, daß er auf eine Vergütigung für Beförderung dieser Angelegenheit rechne. Dankelmann, der über diese Aeußerung nach Berlin Bericht erstattete, erhielt die Anweisung, ihm 25,000 Thaler zu zahlen. Aber auch dieses Geldopfer war vorläufig von keinem Erfolge, denn im Jahre 1697 traten die Zerwürfnisse in der Mecklenburgischen Frage zwischen dem Wiener und Berliner Hofe ein und der diplomatische Verkehr wurde vorläufig ganz abgebrochen. Unterdessen war die Sehnsucht Friedrichs nach der Königswürde durch die Wahl des Kurfürsten von Sachsen zum Könige von Polen immer stärker geworden. In der Zusammenkunft zu Johannisberg gewann er August II. durch Opfer für seinen Plan. Bei anderen Fürsten fand er weniger Anklang und Wilhelm III., der seine Krone hauptsächlich dem Kurfürsten zu danken hatte, nahm die Mittheilung Friedrichs sehr kühl auf und erwiderte, er werde sich zwar den übrigen Mächten bei der Anerkennung anschließen, wünsche aber, wenn der Kurfürst noch nicht völlig entschlossen sei, daß derselbe die Annahme der Königskrone aufgebe. Daß sich Friedrich hierdurch nicht von seinem einmal gefaßten Entschluß abbringen ließ, war selbstverständlich, die Hauptaufgabe war jedoch, noch den Kaiser dafür zu gewinnen, dazu gehörte aber, daß vorher der mit dem Kaiserhof abgebrochene diplomatische Verkehr wieder angeknüpft wurde. Dies war eine schwierige Aufgabe, der sich Wartenberg unterzog, indem er einen sehr gewandten jungen Mann, den Kammergerichts-Rath Christian von Bartholdi nach Wien schickte. Die schriftliche Instruktion vom 11. April 1698, die derselbe erhielt, ging dahin, die Beilegung der Mecklenburgischen Streitfrage, sowie die Aufnahme Hannovers in das Kur-Kollegium zu bewirken, ferner die bisher nicht erfolgte Lehnsempfängniß einzuleiten; die mündlich erhaltene Instruktion ging aber dahin, über die Königliche Dignität zu verhandeln.

Der Augenblick für eine Annäherung an den Kaiserlichen Hof war übrigens sehr gut gewählt, denn letzterer bedurfte dringend eines Verbündeten wie Brandenburg, da wegen der Spanischen Erbfolge ein Krieg zu erwarten war.

Bartholdi hatte daher mit keinen großen Schwierigkeiten zu kämpfen

um seine Kreditive in Wien anzubringen; man schien am Kaiserlichen Hofe großen Werth auf diese Annäherung Brandenburgs zu legen und deshalb ward der Freiherr von Wartenberg, dem man das Verdienst davon zuschrieb, in den Reichsgrafenstand erhoben. Nachdem so das gute Vernehmen zwischen den beiden Höfen vollkommen wieder hergestellt war, ward Graf Otto Magnus von Dönhoff vom Kurfürsten zur Lehnsempfängniß nach Wien gesandt und diese Handlung fand unter den gebräuchlichen Ceremonien am 20. August 1699 für die Kaiserlichen, am 24. September desselben Jahres für die Böhmischen Lehen statt.

Bartholdi erkannte bald, daß auch für die Erwerbung der Königskrone die Zeit günstig sei und er ließ sich deßhalb mit dem Reichskanzler Graf Kaunitz in Verhandlungen ein, deren wohlmeinende Aufnahme einen Erfolg hoffen ließ. Beide kamen darin überein, daß der Kurfürst seinen Wunsch unmittelbar durch Bartholdi an den Kaiser gelangen lassen möge und in diesem Sinne berichtete Bartholdi an den Kurfürsten. Dieser erörterte unterdessen mit Fuchs und Ilgen dieselbe Frage und sprach sich dahin aus, daß es zweckmäßig sei, die Königliche Würde auf die Provinz zu übertragen, welche in keinem Lehnsverhältniß zum Kaiser stand, nämlich auf sein souveränes Herzogthum Preußen und hielt es für gut, wenn die Preußischen Stände wie aus eigener Bewegung, ihn ersuchten, die Königswürde anzunehmen, was auch später von Seiten der bedeutendsten Städte Preußens geschah. Während diese ganze Angelegenheit berathen und besprochen ward, erhielt dieselbe durch einen Irrthum eine neue Triebfeder, die günstig darauf einwirkte.

In dem Antwortsschreiben des Kurfürsten vom 17. Februar 1700 auf den Brief Bartholdis stand zu dessen großem Erstaunen geschrieben: weil Graf Kaunitz gerathen, die Sache durch den Pater Wolf an den Kaiser zu bringen, so habe er einen eigenhändigen Brief an denselben geschrieben. Dieser Irrthum war dadurch veranlaßt worden, daß beim Dechiffriren des Briefes Bartholdis, dessen Namen, der die Chiffer 160 führte, mit dem Namen Wolf, der mit der Chiffer 161 versehen war, verwechselt ward.

So auffallend es für Bartholdi war, daß der Sinn seines Briefes abgeändert war, so lautete doch der Befehl des Kurfürsten zu bestimmt und außerdem stand der Jesuit Pater Wolf, Baron von Lüdinghausen beim Kaiser in hohen Gnaden. Man übergab daher

das Kurfürstliche Handschreiben dem Pater Wolf, der sich bereit erklärte, den Auftrag auszurichten. Bereits am 3. März 1700 konnte Bartholdi die günstige Meldung machen, daß Wolf dem Kaiser Vortrag gehalten und dieser sich dahin ausgesprochen habe, „er werde sich das Werk überlegen, daß er und der Churfürst keinen Schaden und Mühe daran hätten; er gönne dem Churfürsten, der ihm stets zugethan gewesen, alles Gute und wolle es bei allen Gelegenheiten beweisen". Dies war vorläufig eine sehr günstige Antwort, dennoch waren damit die Schwierigkeiten nicht alle beseitigt. Eine solche bestand besonders darin, daß der Kurfürst ganz bestimmt die Kaiserliche „Kreation" verwarf, da er voraussah, daß sich hierdurch nicht allein diese Angelegenheit noch mehr in die Länge ziehen würde, sondern die Kreation auch als ein Zeichen der Abhängigkeit vom Kaiser ansah, und dies wollte er durchaus vermeiden. Aber die politischen Verhältnisse waren zu drohend für Oesterreich und daher ein kräftiger Bundesgenosse, wie Brandenburg, zu nöthig, als daß noch lange ein Widerstand möglich gewesen wäre; hierzu kam noch, daß, da selbst die höchsten Oesterreichischen Staatsbeamten der Bestechung sehr zugänglich waren, 100,000 Thaler an den Grafen Kaunitz auf Befehl des Kurfürsten gezahlt wurden, welche die durch Bartholdi geführten Unterhandlungen zwischen dem Kurfürsten und dem Oberhofmeister Grafen Harrach sehr erleichterten. Bereits am 7. Juli 1700 konnte Pater Wolf, welcher sich dieser Sache mit großem Eifer annahm, an den Kurfürsten schreiben, daß er keinen Zweifel mehr habe, ihn bald als Königliche Majestät begrüßen zu können und fügte in seinem Schreiben noch hinzu: „Der Kaiser hat einen ungemeinen Eifer Ew. Churf. Durchlaucht eine solche Consolation zu geben, und dieses zwar wegen der niemals fallirenden Erfahrniß Dero unverwandter Treue und Liebe zu Allerhöchst Ihrer Person, welche ich noch in den jungen Jahren Ihrer damals kurprinzlicher Durchlaucht, wo sich dieselben, Dero Vater in Vertraulichkeit mit J. Kais. Maj. zu erhalten, in der Schwibusser Materie also frei und devot gegen Kais. Maj. bezeuget haben, ein augenscheinlicher Zeug selbst war, indem ich damals die Sache zu incaminiren von beiden anhero geschickt war."

Aber hiermit waren diese Angelegenheiten noch immer nicht beendigt, denn Oesterreich verlangte erst noch die Erfüllung einiger Bedingungen und darunter war eine, die sich auf Gestattung des römischen Gottesdienstes in Berlin bezog, in die der Kurfürst sogleich

erklärte, nicht willigen zu wollen, „lieber möge das ganze Werk scheitern". Eine Konferenz, die dieses Gegenstandes wegen am 29. Oktober 1700 gehalten wurde, war daher völlig erfolglos.

Da trat ein politisches Ereigniß ein, das plötzlich fördernd auf diese Sache einwirkte. Karl II. von Spanien war am 1. November 1700 zu Madrid gestorben und hatte in seinem Testamente den Herzog Philipp von Anjou, Enkel Ludwig XIV. zu seinem Erbfolger ernannt. Als die Nachricht davon in Berlin ankam, erkannte der Kurfürst sogleich, daß in diesem Augenblicke Oesterreich genöthigt sein würde, seinen Wünschen nachzugehen und erließ unter dem 22. November 1700 ein Schreiben an seinen Geheimen Rath mit der Mittheilung, daß er den Entschluß gefaßt habe, die Königskrone anzunehmen.

Unterdessen hatten die Nachrichten aus Spanien den größten Eindruck gemacht, denn ein Krieg war nun unvermeidlich, der ohne die Bundesgenossenschaft Brandenburgs unmöglich mit Glück geführt werden konnte. Dennoch wollte man wenigstens den Schein vermeiden, als wäre man zur Einwilligung in die Wünsche des Kurfürsten durch die jetzige Lage der Dinge gezwungen worden, und stellte noch Bedingungen auf, die jedoch Bartholdi nicht annahm. Endlich kam es unter Vermittlung des Pater Wolf zu einem Traktat, der am 16. November 1700 abgeschlossen werden konnte. Dabei gelangten fast alle in der letzten Zeit zwischen Oesterreich und Brandenburg schwebenden Streitfragen zum Abschluß, allerdings meist auf Kosten des Letztern. So erkannte in der Mecklenburger Streitfrage der Kurfürst die Resolution des Kaisers an und versprach, sich bei den übrigen Kreisdirektoren ebenfalls dahin zu verwenden; in der Quedlinburger Streitsache versprach der Kurfürst, die Aebtissin „klaglos zu stellen"; ferner verzichtete Brandenburg auf das Recht der Standeserhöhung innerhalb der Deutschen Reichsländer, damit die Sporteln dafür dem Kaiser blieben, verpflichtete sich für die Aufnahme Böhmens in das Kurkollegium zu stimmen und endlich die Rechte des Hauses Oesterreich mit gewaffneter Hand durchführen zu helfen. Wie im Vertrage von 1686 sollte Brandenburg 8000 Mann Hülfstruppen gegen jährlich 100,000 Thaler bis zur Beendigung des Krieges stellen, doch war dabei die Bedingung gemacht, daß wenn Brandenburgische Landestheile angegriffen würden, die Hülfstruppen zum Schutz dahin zurückgezogen werden könnten. Deshalb sollten auch die Hülfstruppen nicht jenseit

des Meeres oder im Königreich Neapel sondern höchstens im Mailändischen, welches Reichslehn war, verwendet werden.

Der Kaiser verpflichtete sich dagegen zur Behauptung der Oranischen Erbschaft hülfreiche Hand zu bieten, namentlich die zum Reiche gehörigen Grafschaften Mörs und Lingen, sowie die in den Spanischen Niederlanden gelegenen Oranischen Herrschaften nur an Brandenburg fallen zu lassen; endlich verstand er sich dazu, die Spanische Schuld an Brandenburg entweder baar oder durch ein Aequivalent quitt zu machen.

Dieser sogenannte Allianz-Traktat ward mit einem Schreiben des Kaisers vom 19. November 1700 durch einen Kourier nach Berlin gesandt und kam am 24. November d. J. daselbst an. In dem Schreiben des Kaisers heißt es u. A.: „Ich thue demnach zu der anzunehmen vorhabenden Würde allen gedeihlichen Segen und Glück, und daß dieselbe in dero Posterität zu ewigen Zeiten continuiren möge, freund-, oheimb- und gnädiglich wünschen."

Schon ehe Friedrich dies Schreiben und den Traktat erhielt, war er fest entschlossen, die Königliche Würde anzunehmen. Er schenkte am 23. November 1700 dem Grafen Wartenberg ein Bernsteinherz mit den Worten: „Ich gebe Euch dieses Herz zum Zeichen meiner Treue und mit der Versicherung, daß ich mein Herz nimmer von Euch wenden, sondern beständig lassen werde. Ihr habt mir solche große und considerable Dienste geleistet, daß mein ganzes Haus, so lange einer lebt, es gegen Euch und die Eurigen vergelten müssen."

Im Schlosse zu Berlin fand angeblich zur Feier der Geburt des Sohnes des römischen Königs Joseph eine Gallatafel statt. Bei derselben erhob sich der Markgraf Albrecht und brachte die Gesundheit Friedrichs mit folgenden Worten aus: „Es lebe unser gnädiger Herr Friedrich, König von Preußen," in welchen Trinkspruch alle Anwesenden jubelnd einstimmten.

Dennoch waren die Akten in dieser Sache noch nicht vollständig abgeschlossen. Der Artikel VII des Traktats enthielt den Ausdruck „daß der Churfürst die Krone ohne Zustimmung des Kaisers anzunehmen nicht befugt sei." Dieses Ausdrucks wegen ward der Traktat am 27. November nach Wien zurückgeschickt, damit dafür der Ausdruck „nicht gemeint sei" gesetzt werde, wozu die Einwilligung nur nach größerer Widerstrebung ertheilt wurde. Der nun so umgeänderte Allianz-

Traktat ward endlich vom Kaiser am 4. Dezember 1700 ratificirt. Am 16. Dezember brach nun der Hof Friedrichs nach Königsberg zur Krönung auf, deren Beschreibung bereits erfolgt ist, doch sei hervorgehoben, daß es charakteristisch bei dieser Krönung war, daß der König die Krone Selbst ergriff, was symbolisch andeuten sollte, daß er sie aus eigner Machtvollkommenheit auf das Haupt gesetzt, ferner daß die Salbung nicht voran ging, sondern nachfolgte.*)

An dem Tage seiner Abreise erließ Friedrich ein Manifest, das die bevorstehende Krönung verkündete und auf seine angemessene Macht und auf seine Independenz hinwies. So hatte Friedrich, obgleich mit vielen Opfer, das Ziel seiner Wünsche erreicht, aber viele Fürsten blickten darauf mit Eifersucht und Neid; der Kaiser war nur durch die drohenden Verhältnisse bewogen worden, einzuwilligen und Papst Klemens XI. trat völlig feindlich gegen ihn auf. Er erließ am 16. April 1701 ein Breve, in welchem das neue Königthum für ungültig erklärt und die christgläubigen Fürsten aufgefordert wurden, es nicht anzuerkennen; aber diese Worte verhallten wirkungslos.

Die Oranische Erbschaft. Während sich ein blutiger Krieg um die Spanische Erbfolge zwischen Frankreich und Oesterreich entsponnen hatte, an welchem sich Preußen für die Rechte des Kaisers kämpfend kräftig betheiligte, entstand ein anderer Erbschaftsstreit, der der Oranischen Erbschaft bei welcher Preußen sehr interessirt war. König Wilhelm III. hatte es bis zum letzten Augenblicke seines Lebens verstanden, Friedrich I. in Betreff dieser Erbschaft zu täuschen, denn so lange er ihn brauchte, verbarg er seine Absichten hinter Aeußerungen, die Friedrich für sich günstig deutete, um so mehr da er ein unzweifelhaftes Recht zu haben glaubte. Die sogenannte Oranische Erbschaft bestand aus dem Fürstenthum Orange, der Grafschaft Mörs, die ein altes klevisches Lehn war, der Grafschaft Lingen auf der mecklenburgische Ansprüche hafteten und andern Gütern in den Niederlanden gelegen, die wohl einen Werth von 50 Millionen repräsentirten.

Am 2. April 1702 starb König Wilhelm III. und nachdem sein von ihm bei den Generalstaaten deponirtes Testament geöffnet

*) Siehe Hoffestlichkeiten.

worden war, zeigte es sich, daß nach demselben der junge Prinz von Nassau, Erbstatthalter von Friesland und Gröningen, zum Universalerben eingesetzt worden und die Generalstaaten zu Vollstreckern ernannt worden waren. König Friedrich I. glaubte sich durch dies Testament in seinem Rechte gekränkt und dies Recht gründete er auf das Testament des Prinzen Friedrich Heinrich und auf das Fideikommiß, mit dem die Güter von Friedrich Heinrich, Wilhelm I. und Renatus von Nassau belegt worden waren, weshalb Wilhelm III. nur über die Güter verfügen konnte, die er selbst erworben hatte. Friedrich I. nahm daher sogleich die im Reich gelegenen Güter in Besitz und erklärte die Entscheidung des Reichskammergerichts als kompetent.

Das Interesse des jungen Prinzen von Nassau vertrat dagegen vorzugsweise dessen Mutter, eine geborne Prinzessin von Dessau, und ebenso die Generalstaaten; Letztere billigten es, daß der Kommandant der Festung Grawe das Besitzergreifungs-Patent abreißen ließ und untersagten den Bürgern von Mörs die geforderte Huldigung zu leisten. König Friedrich machte die Generalstaaten darauf aufmerksam, daß sie ebenso gut die Executoren des Testamentes des Prinzen Friedrich Heinrich, wie Wilhelm III. seien; hierauf antworteten sie nicht allein gar nicht, sondern ließen sogar am 3. März 1703 eine Citation öffentlich anschlagen, nach welcher dem Könige befohlen ward, wenn er irgend ein Recht auf die Erbschaft zu haben glaube, sich damit bei dem Hofe von Holland binnen 6 Wochen zu melden und heißt es in dieser Citation weiter: „sur peine de l'ordonnance d'un perpétuel silence comme aussi de payer les frais fait à ce sujet."

König Friedrich würde auf diese fast freche Zumuthung wahrscheinlich mit dem Schwerte geantwortet haben, doch war dies in diesem Augenblicke, wo seine Truppen im Kriege nothwendig gebraucht wurden, nicht möglich. Er begnügte sich daher, dies Verfahren der Generalstaaten für einen skandaleusen Akt zu erklären, und diese, die wohl fühlen mochten, zu weit gegangen zu sein, entschuldigten sich. Hierauf nahmen die Verhandlungen einen weniger gereizten Ton an und der König erklärte, er sei weit entfernt, einem nahen Verwandten Unrecht zu thun und war bereit, demselben einige der Oranischen Güter zu überlassen. Dennoch gingen die Verhandlungen nicht schneller vorwärts und geriethen bald ganz wieder ins Stocken, wovon vorzugsweise die Prinzessin-Mutter, die sich zu Nichts verstehen wollte,

die Schuld trug, so daß nach Wolters Bericht vom 6. März 1706 Friedrich I. gegen den holländischen Gesandten van Lintelo die Aeußerung machte: „Vos Hauts Puissants sont bien des petites Puissants à cause qu'il ne peuvent obliger la Princesse de s'accommoder avec le Roy de Prusse."

Da so die Verhandlungen immer auf derselben Stelle blieben, gab Graf Wartenberg dem Könige den Rath, den Generalstaaten Zugeständnisse zu machen, durch welche sie bewogen werden könnten, nicht so parteiisch für den Prinzen zu sein. Man wollte ihnen vorschlagen, daß wenn einige Landestheile, die den Generalstaaten besonders wünschenswerth wären, bei der Theilung an Preußen fielen, diese gegen ein Aequivelant an Geld abgetreten werden könnten. Der König ging hierauf ein und unternahm mit Graf Wartenberg deshalb eine Reise nach Holland, aber diese Zugeständniße hatten nicht den beabsichtigten Erfolg. Zwar bemächtigten sich die Generalstaaten in Folge dieser Verhandlungen sogleich der Festungen, aber die Prinzessin-Mutter lehnte wie bisher jeden Vergleich ab und auch die Generalstaaten ließen ihre Besatzungen in Mörs, obgleich der Kaiser die Grafschaften Mörs und Lingen Preußen zuerkannt hatte; nur Geldern war von Preußischen Truppen besetzt.

Im Jahre 1707 starb die letzte Herrin des Fürstenthums Neuchatel und nach den Cessionsacta Wilhelms III vom 23. Oktober 1694 hatte Friedrich I. das Recht auf die Oranische Erbschaft desselben. Auch hier meldeten sich wieder zahlreiche Bewerber, unter denen mehrere Französische Familien und es begann ein Prozeß beim ständischen Tribunal, der jedoch für Preußen entschieden ward. Die Generalstaaten mußten nothgedrungen dazu schweigen, suchten nun aber um so hartnäckiger die übrigen Oranischen Besitzungen festzuhalten; ja als beim Fortgange der Eroberung der Spanischen Niederlande die dort liegenden Oranischen Güter befreit waren, stellten die Generalstaaten dieselben ebenfalls unter den Verwaltungsrath der Masse. Auf die Beschwerde deshalb erwiderte König Karl von Spanien, nach einem Bericht Bartholdis aus Barcelona vom 1. Aug.: „Holland disponire über die spanischen Niederlande, als sei es sein Eigenthum, so daß er keine Macht habe, das geringste beneficium zu vergeben". Doch schon ehe dies geschah, hatte es Preußen für nöthig gehalten, energischer gegen Holland aufzutreten und an Stelle des im Februar 1711 gestorbene Gesandten Schmettau überreichte

Grumbkow und Hymmen am 30. März 1711 eine Erklärung, nach welcher der König keinen Mann mehr marschiren lassen werde, wenn nicht folgende Bedingungen erfüllt würden, 1) Hannover müsse veranlaßt werden Hildesheim zu räumen, 2) die von Holland schuldige Summe müsse bezahlt werden, 3) in der Oranischen Sache solle der Fürst von Nassau zu einem Vergleich, den der König schon so oft angeboten, genöthigt werden. — Die Generalstaaten behaupteten hierauf, sie könnten den Gang des Gerichts in der Oranischen Sache nicht stören; die Zahlungen seien Sache der einzelnen Provinzen und Hildesheim läge außer ihrem Bereiche. Aber auf eine erneute ernste Erklärung Preußens fühlten sich die Generalstaaten doch veranlaßt, wenigstens dem Scheine nach, einzulenken, und der Rathspensionär erklärte sich in einer Resolution vom 21. April 1711 zu einer Abschlagszahlung der schuldigen Summen bereit und versprach in der Oranischen Sache „sein Aeußerstes zu thun", um den Vergleich zu fördern, wozu er nur die fürstlichen Bevollmächtigten erwarte. Der König antwortete, er werde Selbst nach dem Haag kommen, um den Vergleich abzuschließen und reiste am 20. Mai 1711 dahin ab. Hierbei ereignete sich der unerhörte Zwifall, der klar bewies, wie feindlich Hannover gegen Preußen gesinnt war: Der Kurfürst von Hannover weigerte sich, die Reise des Königs, seines Schwagers, durch seine Staaten zu gestatten und gab dies erst nach weitläufigen Verhandlungen zu.

Aber auch diese Reise war ohne Erfolg und scheiterte wieder an der Hartnäckigkeit des Prinzen von Nassau, der insbesondere das Schloß Dieren, das Fürstenthum Orange mit den dazu gehörigen Gütern in der Freigrafschaft nicht aufgeben wollte, sich auch weigerte, nach dem Haag zu kommen, da er vorgab, sich nicht von der Armee entfernen zu können. An seiner Stelle erschienen Bevollmächtigte, die jedoch die Rechte des Königs auf die Oranischen Güter vollständig bestritten. Der König wollte nun seine Truppen zurückziehen, doch gelang es den Bemühungen des Kaiserlichen und Englischen Gesandten ihn davon abzubringen, indem sie sich anheischig machten, den Prinzen zu einer Zusammenkunft zu bewegen, auf die der König große Hoffnungen baute. Er hoffte den Prinzen durch das Anerbieten zu gewinnen, ihm die Statthalterschaft der übrigen fünf Provinzen zu verschaffen. Der Prinz erklärte sich auch wirklich bereit, zu kommen, ertrank aber auf der Ueberfahrt bei Moerdyck und hiermit schwand wieder die, wenn auch nur schwache, Aussicht auf Beendigung der Streitfrage; die junge

Wittwe und deren Vater, der Landgraf von Kassel erklärte jeden Vergleich für unmöglich, so lange die beiden Kinder des Prinzen noch minderjährig wären. Den Generalstaaten war dies sehr willkommen, da sie nun die Aussicht hatten, noch recht lange die Güter unter ihrer Verwaltung zu behalten. Zwar schlugen sie einen Provisionsvergleich vor, nach welchem einige der Güter, darunter die Schlösser Dieren und Loo, beiden Theilen, die Anspruch erhoben, zum Nießbrauch überlassen bleiben sollten, der König ertheilte hierzu unter dem 28. Juli 1711 seine Genehmigung und trat den Mitbesitz an, jedoch die Prinzessin-Mutter versagte auch hierzu die Einwilligung.

Zu allen diesen Schwierigkeiten kam noch, daß in dem sogenannten Barriere-Vertrag von 1709 England den Holländern Geldern zugesagt hatte, wogegen Holland den Engländern die protestantische Erbfolge gewährleistete. Da nun Preußen Geldern forderte, so verfeindete es sich dadurch zugleich die entgegenstehenden Parteien in England, Holland und Hannover.

Ungeachtet der Kaiser über das Reichslehn Mörs zu Gunsten Preußens entschieden hatte, kehrten sich die Holländer doch nicht daran und erklärten, das Recht eine Garnison in Mörs zu halten, habe dem Prinzen von Oranien seit mehr als 100 Jahren zugestanden, und auch ein neues Mandat des Reichskammergerichts vom 11. August 1712, das der Stadt die Huldigung bei Strafe von 1000 Mark löthigen Goldes befahl, fruchtete ebensowenig. Unterdessen hatten sich die Preußischen Gesandten bei den Friedensunterhandlungen zu Utrecht mehr den Englischen genähert und man kam sich in der Oranischen Frage entgegen, nachdem Preußen sich bereit erklärt hatte, für Orange ein Aequivalent an der Geldrischen Grenze anzunehmen und als solches ward das Land van Kessel an der linken Seite der Maas vorgeschlagen. Selbst die Französischen Gesandten mißbilligten das Benehmen Hollands in Betreff der Besetzung der Stadt Mörs und riethen, diesem Unwesen mit Gewalt ein Ende zu machen; dies war auch ganz nach dem Sinne des Kronprinzen von Preußen, der bereits im September den Vorschlag gemacht hatte „Mörs durch Surprise" zu nehmen. Nur mit Widerstreben willigte der König darein, jedoch unter der Bedingung, daß es ohne Blutvergießen abginge. Dem Fürsten Leopold von Dessau ward die Ausführung übertragen und derselbe bedankte sich in einem Schreiben, datirt Mons den

11. September 1712 beim Könige dafür: „weil es die erste Affaire ist, die Ew. Maj. alleiniges hohes Interesse angeht."

Zum 10. Oktober wurde Rath und Bürgerschaft auf das Rathhaus beschieden, um die Huldigung zu leisten, die General von Horn im Namen des Königs entgegennehmen sollte. Dies hatte jedoch einen so gewaltigen Tumult zur Folge, daß Horn, der keine bewaffnete Macht zur Verfügung hatte, genöthigt war, unter Hohn die Stadt wieder verlassen. Jetzt war es dringend nöthig, Gewalt anzuwenden. Fürst Leopold zog daher in aller Stille einige Tausend Mann in der Nähe der Stadt zusammen, die sich in der Nacht zum 7. November durch Ueberfall der Stadt bemächtigten, worauf auch die Citadelle sich am 9. November ergab;*) man ließ jedoch noch unbegreiflichrr Weise die Holländischen Truppen und ihre Offiziere vorläufig ruhig in der Stadt.

Die Holländer erhoben über diesen angeblichen Gewaltstreich ein großes Geschrei und die Friesischen Deputirten forderten, Mörs müsse wieder genommen werden. Der Rathspensionär hütete sich aber wohl, daran zu denken und sprach nur die Hoffnung aus, daß die Preußischen Truppen nach geschehener Huldigung die Stadt verlassen und sie den Holländischen Truppen wieder überlassen würden. Diese Hoffnung ging aber nicht in Erfüllung, denn ein zweiter Befehl des Königs ordnete an, daß die Holländischen Truppen ohne Blutvergießen aus der Stadt entfernt werden sollten. General von Natzmer erhielt Befehl, dies auszuführen, und zwar sollte es Anfangs so geschehen, daß Natzmer die Holländischen Offiziere zu Gaste laden, sie dann festnehmen und zur Stadt hinausschaffen sollte. Gegen diese Handlungsweise remonstrirte jedoch General Natzmer in einem Schreiben, datirt Kempen den 6. Dezember 1712 und übersandte von dort aus unter dem 19. Dezember dem Könige eine „disposition pour faire sortir la garnison hollandaise de Meurs", welche in der Nacht zum 31. Dezember 1712 zur Ausführung kam. Er ließ nämlich in aller Stille 8 Eskadrons in die Stadt rücken, die Holländischen Wachen und Posten aufheben, sämmtliche Gemeine in kleinen Trupps und hierauf auch die Officiere aus der Stadt schaffen und die Thore verschließen. Die Generalstaaten erkannten, daß es unmöglich sei, hiergegen Etwas zu thun, näherten sich aber nun den Englischen Gesandten, um diese bei den Friedens-

*) Das Nähere siehe: Kriegsbegebenheiten.

verhandlungen zu gewinnen und brachten es dahin, daß in einem geheimen Artikel des zwischen ihnen abgeschlossenen Traktates sie die Zusage erhielten, England verspräche die Intention der Staaten auf das Geldrische Oberquartier durch seine guten Dienste zu unterstützen. Dies hatten die Holländer hauptsächlich dadurch erreicht, daß sie an den Englischen Gesandten Lord Stratfort dafür 100,000 Thaler zahlten. Dieser Diplomat scheint überhaupt sehr bestechlicher Natur gewesen zu sein, denn auch Preußen hatte demselben 20,000 Thaler geboten, wenn er die Theile Gelderns, die Preußen schon hatte, ferner 50,000 Thaler, wenn er das Land van Kessel und Krickenberg und noch mehr, wenn er auch Venloo für Preußen gewinne. Die Preußischen Bevollmächtigten bei dieser Unterhandlung schrieben unter dem 15. Dezember 1712: „die erste Summe will Graf Stratfort in Händen haben, wenn er die Stadt Geldern und den innehabenden District Ew. Maj. verschaffen soll, wegen der 50,000 Thlr. will er außer aller Ungewißheit gesetzt sein, ehe er sich engagirt, das Aequivalent zu vollbringen."

In einer Konferenz, die bei den Friedensunterhandlungen am 10. Febr. 1713 zwischen den Französischen, Englischen und Preußischen Bevollmächtigten stattfand, kam auch die Frage über Venloo und die Aemter Kessel und Krickenberg zur Verhandlung, bei welcher Gelegenheit sich der Französische Bevollmächtigte Marschall d'Huxelles dahin äußerte: „Allons, Messieurs, il faut le faire, il ne s'agit que d'une ville et de deux baillages". In Folge dessen fand am 25. Februar 1713 mit den Bevollmächtigten der Generalstaaten und hierauf mit denen des Kaisers eine Konferenz statt, um ihnen jene Bedingungen, die Frankreich an Preußen zugestanden hatte, mitzutheilen. Die Holländer protestirten dagegen, indem sie behaupteten, das Oberquartier gehöre ihnen, da sie es im Westphälischen Frieden für ein an den Kaiser zu leistendes Aequivalent erhalten hätten: und ebenso sprachen sich auch die Kaiserlichen dagegen aus und stießen Drohungen aus, die aber ohne Erfolg blieben.

So hatte der König am Ende seines Lebens zwar die Aussicht, einige Quadratmeilen Geldrisches Land zu gewinnen und aus der Oranischen Erbschaft Mörs und Lingen zu retten und Neuchatel zu behalten, allein der größte Theil der Güter lag im Bereich der 7 Provinzen sowie in den Spanischen Niederlanden, und Preußen konnte weder auf die Bereitwilligkeit Hollands hin in eine Abtretung willigen

noch auf eine Unterstützung des Kaisers in dieser Sache mehr hoffen. Erst unter Friedrich Wilhelm kam diese Angelegenheit zum Abschluß, denn im Frieden zu Utrecht, der am 11. April 1713 abgeschlossen ward, erhielt Preußen Ober-Geldern, ein fruchtbares Ländchen mit etwa 50,000 Einwohnern, leistete dagegen Verzicht auf den Theil der Oranischen Erbschaft, der im südlichen Frankreich belegen war. Der Volkswitz nannte die drei mit Frankreich abgeschlossenen für Deutschland nicht ehrenvollen Frieden von Nymwegen, Ryswick und Utrecht, die von Nimmweg, Reißweg und Unrecht.

Politik während des Nordischen Krieges. Auf die Ausübung einer festen Politik übten besonders die Verpflichtungen, die Friedrich übernommen, einen lähmenden Einfluß aus, und zwar in der ersten Hälfte seiner Regierung die frühere Ausstellung des Reverses zur Abtretung von Schwibus, in der zweiten Hälfte die übernommene Verpflichtung für Oesterreich, das sich nicht einmal dankbar dafür zeigte, im Spanischen Erbfolgekriege zu kämpfen. Durch diese letztgenannte Verpflichtung, die alle Militärkräfte Preußens in Anspruch nahm und das eigene Land ohne Schutz ließ, war Friedrich genöthigt, während des großen Nordischen Krieges parteilos zu bleiben und, wie er sich aussprach, sich „weder der einen noch andern Partei theilhaftig zu machen", obgleich diese Neutralität unter allen Umständen oft sehr bedenklich war, da seine Staaten gerade durch diesen Krieg sehr nahe berührt und auch bedroht waren. Ein fortwährendes Schwanken von einer kriegführenden Partei zur andern, ohne sich einer bestimmt anzuschließen und eine für das Land oft demüthige Lage, war die Folge davon. Nachdem der junge König Karl XII. von Schweden zur Regierung gekommen, glaubten die Herrscher Rußlands, Dänemarks und Polens den Augenblick günstig, sich der Schwedischen Besitzungen südlich der Ostsee zu bemächtigen und trafen dazu Anstalten. An lockenden Anträgen, um Friedrich für ein Bündniß mit ihnen zu gewinnen, fehlte es nicht, besonders von Seiten Polens und Dänemarks, und König Friedrich IV. richtete unter dem 24. April 1700 ein Schreiben an Kurfürst Friedrich, forderte ihn auf, „die favorable Gelegenheit" zu benutzen, sich Stettins, wo nur 1200 Mann ständen, zu bemächtigen und sandte den Grafen Reventlow nach Berlin, einen Allianzvertrag dort abzuschließen; doch Friedrich lehnte in

einem Antwortschreiben vom 4. Mai dies ab, angeblich aus dem Grunde, weil „der Tractat mit Dänemark noch nicht in richtiger Form vorliege und mit dem Czaar noch kein Engagement gemacht sei".

Unterdessen hatten die Dänen nach einem Manifest am 11. März 1700 den Angriff auf die Gottorpschen Festungen begonnen und belagerten Tönningen, doch geriethen sie bald, nachdem Karl XII. in Seeland gelandet war, in große Bedrängniß und sahen sich, auf Vermittlung der Seemächte und Brandenburgs, genöthigt, am 12. Aug. 1700 den Frieden zu Travendal abzuschließen.

Zwischen Schweden und Brandenburg herrschte nicht allein ein gutes Einvernehmen, sondern Brandenburg war auch bemüht, dasselbe dadurch noch zu befestigen, daß es durch den Brandenburgischen Gesandten in Stockholm den Wunsch aussprechen ließ, den Kurprinzen mit der Schwester Karls XII. zu vermälen. Dieser hatte unterdessen die Russen bei Narva besiegt und wandte nun seinen ganzen Zorn gegen König August II., dessen sinnliche Natur ihm besonders zuwider war. August, dessen Benehmen gegen Brandenburg bis dahin immer sehr zweideutiger Art gewesen, sah sich in seiner Noth gezwungen, die Hilfe des Kurfürsten Friedrich anzurufen, schickte ihm unter dem 11. Juni 1700 eine erneute Deklaration wegen Anerkennung der beabsichtigten Annahme der Königswürde und der Jesuitenpater Vota mußte in seinem Auftrage Briefe voller Schmeichelei an Friedrich schreiben, doch ohne Erfolg; Karl XII. war in seinem Siegeslaufe nicht aufzuhalten und nach dem Siege bei Clissow am 19. Juli 1702 war er Herr von ganz Polen.

Friedrich I., der sich damals im Haag befand, sprach gegen den dortigen Schwedischen Gesandten, Grafen Lilienroot den erneuten Wunsch aus, mit Karl XII. in nähere Beziehung zu treten. Dies Erbieten ward angenommen, und es fanden in Folge dessen Verhandlungen zwischen dem Preußischen Gesandten Wolfgang von Schmettau und Lilienroot bis zum 8. August 1703 statt, die zu einem Vertrage führten, nach welchem Schweden die Krone Preußens anerkannte, Preußen sich verpflichtete, den Polen nicht Hilfe zu leisten, und beide Mächte sich dazu verstanden, die protestantischen Interessen zu schützen; die noch unerledigten Punkte sollten im Schwedischen Hauptquartier weiter verhandelt werden. Polen war unterdessen seiner Theilung immer mehr entgegen gegangen, nach dem Falle Thorns im Oktober 1703 gab August II. Alles verloren und suchte nun auf Kosten Po-

lens den Frieden abzuschließen. So wenig auch Preußen Ursache hatte, mit dem Benehmen August II. zufrieden zu sein, so nahm es sich doch desselben an und der Preußische Oberst und Quartiermeister-Lieutenant Cosander von Gote, der in Stockholm gewesen, um die Verlobung des Kronprinzen formell einzuleiten, ward nun zu Karl XII. gesandt, um neben andern Angelegenheiten über die Zukunft Polens und über die Besitznahme Elbings durch die Schweden zu verhandeln. Die Verhandlungen wurden später zu Danzig durch den Wolfenbüttelschen Geheimen Rath Johann Friedrich von Alvensleben fortgesetzt, dessen Instruktion vom 1. November 1703 dahin ging, die Entfernung August II. zu widerrathen, damit derselbe dafür sich anheischig mache, die Theile von Polen herzugeben, welche Schweden und Preußen fordern würden; diese Gebiete könnten dann in aller Stille besetzt werden, ehe Rußland im Stande, dies zu verhindern. Die Verhandlungen wurden zwar durch Leuvenstedt in Berlin fortgesetzt, führten aber zu keinem Resultat, da Karl XII. von vornherein entschlossen war, August II. zu stürzen und dessen Stelle durch den Prinzen Jakob Sobieski, den früheren Heirathskandidaten der Prinzessin Ludwig, geborne Prinzessin Radziwill, zu besetzen. Dennoch behielten die Verhandlungen mit Schweden stets einen freundlichen Charakter, was jedoch nicht hinderte, daß es Elbing besetzte, auf das Preußen Rechte hatte, und Anstalten machte, Danzig zu belagern. In ihrer Noth wendeten sich die Rathsherren von Danzig nach Berlin und baten um eine Preußische Besatzung, doch der Geheime-Rath des Königs entschied sich in einem Gutachten vom 20. Mai 1704 dahin, daß eine Preußische Occupation die Lage der Stadt nur verschlimmern würde; man müsse Schweden keinen „Prätext" zum Kriege gegen Preußen geben und könne den Danzigern nur rathen, sich der Konföderation anzuschließen. Danzig zahlte hierauf 100,000 Gulden an Schweden und trat der Konföderation bei.

Am 4. Februar 1704 beschloß auch der Polnische Reichstag die Absetzung August II., doch als dies kaum geschehen, ließ dieser den neuen Kronprätendenten Jakob und dessen Bruder Konstantin Sobieski in Schlesien verhaften und nach Sachsen abführen. In Polen war man wüthend darüber; Karl XII. drängte nun um so mehr zur Wahl, und die am 19. Juni 1704 unter dem Schutze Schwedens zusammengerufenen Landboten wählte den Woiwoden von Posen Stanislaus Leszinski zum Könige von Polen.

August II. hatte dies vergeblich zu verhindern gesucht und erneute

seine Anerbietungen an Preußen, aber hier kannte man seinen Charakter schon und überdies legte Leuvenstedt in Berlin Abschriften von Briefen aus Dresden vor, welche deutlich die Falschheit August II. erkennen ließen. Auch Patkul, der im Auftrage des Czaaren Peter Vorschläge zur Theilung Schwedens machte, hatte kein Glück mit seiner Sendung in Berlin, da der Kriegsruhm Karl XII. auf der höchsten Höhe stand. Dennoch sah Preußen nicht ohne Besorgnisse auf das Vorschreiten Schwedens, befürchtete, daß Karl XII. selbst Kursachsen angreifen würde, und deutete daher an, daß ein solcher Angriff als gegen Brandenburg selbst gerichtet angesehen werden müsse, auch ward die Anwesenheit Marlboroughs in Berlin benutzt, eine Garantie der Seemächte und Preußens für Kursachsen zu verabreden. An Schweden machte Ilgen unter dem 14. Oktober 1704 neue Vorschläge zur gegenseitigen Sicherheit und zum angemessenen Vortheil für beide Kronen, nach welchen Polen neue Grenzen erhalten sollte, die man so beschränken wollte, daß es außer Stande wäre, zu schaden — also Vorschläge zu einer Theilung Polens. Die abgetretenen Gebiete sollten von beiden Kronen besetzt werden und 30,000 Mann Preußen und 38,000 Mann Schweden dann den Frieden diktiren.

Schweden schien zwar hierüber weitere Verhandlungen führen zu wollen und ernannte zu deren Präsidenten Herrn von Rosenhane, bestand aber vornweg auf die Entthronung August II., beeilte sich auch nicht, die Verhandlungen in Gang zu bringen, denn Rosenhane kam erst im März 1705 nach Berlin, dann raubte die Weiterung über das bei den Konferenzen zu beobachtende Ceremoniel noch viel Zeit und trotz der freundschaftlichen Versicherungen und Versprechungen blieb Elbing und das Ermeland von den Schweden besetzt. Das Kriegsglück hatte übrigens die Schweden übermüthig gemacht — in der letzten Zeit waren Fälle vorgekommen, die dies bewiesen. So protestirten sie förmlich dagegen, als im Frühling 1705 einige Regimenter aus Preußen zur Armee nach Italien abmarschiren sollten, und behaupteten, daß die Truppen in Ostpreußen nicht vermindert werden dürften, da eine Allianz zwischen Schweden und Preußen in Aussicht sei. Solche Anmaßungen mußten den Eifer Preußens zur Allianz mit Schweden erkalten lassen, dennoch wurden sowohl die Anerbietungen, die Rußland durch Patkul, als die, welche die Republick Polen durch den Kronschatzmeister Prebendau in Berlin machen ließ um Preußen zu einer Allianz mit ihnen zu bewegen, zurückgewiesen; es ward vielmehr der Schloß-

hauptmann von Printzen nach Warschau geschickt, um nach einer Instruktion vom 11. Aug. 1705 nochmals das Theilungsprojekt Polens mit Schweden zu besprechen. In dem Berichte, den derselbe unter dem 19. September einschickte, meldete er, daß Schweden ein Gegenprojekt gemacht habe, nach welchem es für die Anerkennung des neuen Königs Stanislaus, Elbing, Ermeland und endlich eine etwa fünf Meilen breite Verbindung zwischen Preußen und Pommern von Lauenburg bis Marienwerder in Aussicht stellte. Diese Anerbietungen schienen sehr verführerisch, dennoch war es nöthig, das Gutachten bedeutender Personen des Staats einzuziehen und diese, namentlich des Feldmarschall Graf Wartensleben vom 10. Oktober, des Herrn von Printzen und Grafen Wartenberg, sowie des Kronprinzen vom 11. Okt. des Ilgens vom 12. Oktober und Chwalkowskis vom 14. Oktober 1706 fanden die Annahme bedenklich. Hierzu kam noch, daß die Gegenpartei ebenfalls fortfuhr, glänzende Anerbietungen zu machen und Elbing, Polnisch-Preußen und Pommerellen mit Ausschluß Danzigs anbot, für den Fall, daß Preußen ihr Verbündeter würde, oder sich wenigstens neutral halte.

Durch den Sieg, den Karl XII. am 13. Februar 1706 über die Sachsen bei Fraustadt erfocht, stand demselben Kursachsen offen; in Dresden befürchtete man ein sofortiges Eindringen der Schweden und ließ in Berlin durch Fürst Egon von Fürstenberg um Schutz bitten. Friedrich I. erbot sich am 31. März 1706 gegen eine Deklaration Sachsens, weder Truppen noch Kriegsmaterial aus den Kurlanden nach Polen zu schaffen, sich bei Schweden zu verwenden, daß eine Invasion in Sachsen unterbliebe, doch August II. zögerte damit eine solche auszustellen, wahrscheinlich, weil er unterdessen Nachrichten erhalten, daß Karl XII. gegen die Russen vorrücken werde und erst als es zu spät war, schickte er die geforderte Deklaration.

Die Forderungen Schwedens waren unterdessen immer dringender geworden; man begehrte die Anerkennung des neuen König Stanislaus und daß Preußen bis zum 1. Mai 1706 mit August II. breche und gegen denselben aktiv verfahre. Hierzu konnte sich Preußen schon deßhalb nicht verstehen, da fast alle seine Truppen gegen Frankreich kämpften, es suchte daher Schweden durch andere Vorschläge zufriedenzustellen und der General Graf Schlippenbach, dessen früherer Erzieher der Schwedische Minister Graf Piper gewesen, ward an König Karl XII. geschickt. Seine Instruktion vom 14. März, die durch

Reskripte vom 15. und 23. März, 10. und 17. April ergänzt war, ging dahin, zuerst darauf aufmerksam zu machen, daß der Kaiser ganz gegen den Plan Schwedens sei, August II. die Krone Polens zu nehmen und daß man in Wien eine Allianz zwischen Schweden und Preußen sehr ungern sähe. Preußen schlage daher eine Tripel-Allianz zwischen Schweden, Preußen und dem Hause Braunschweig vor, und erbot sich schließlich, Polnisch-Preußen und Großpolen mit Preußischen Truppen zu besetzen, damit nicht wieder Polnisch-Sächsische Truppen diese Länder durchziehen und Polnische Magnaten ferner dem Könige Stanislaus den Gehorsam verweigern könnten. Schlippenbach traf den König Karl erst in Wolhynien an, erhielt nur eine mündliche und wenig befriedigende Antwort, die dahin lautete, man zweifle, daß die Vorschläge des Berliner Hofes ernst gemeint seien, von der Besetzung Polnisch-Preußens und Großpolens könne nicht eher die Rede sein, bis der lange schon erörterte Vertrag abgeschlossen sei. Schließlich gab der Bericht Schlippenbachs an, daß Nichts gewisser sei, als der Entschluß Karl XII., Sachsen zu besetzen. Dies bestätigte sich nun bald, denn am 2. September 1706 kam der König von Schweden an der Sächsischen Grenze an, überschritt dieselbe ohne Widerstand zu finden, und nahm bei Altranstadt unweit Lützen seine Aufstellung. In Wien erhob man ein gewaltiges Geschrei über diese Verletzung des Reichsgebietes, und warf Preußen, obgleich man recht gut wußte, daß die Preußische Armee für Oesterreich im Spanischen Erbfolgekriege kämpfte, vor (wie Bartholdi unter dem 18. September meldete) diesen Einbruch nicht verhindert und nicht einmal eine Präposition in Wien deßhalb gemacht zu haben. Friedrich I. antwortete auf diese Beschuldigung unter dem 20. September 1706, er begreife nicht, wie man sich in Wien darüber verwundern könne, er habe vielmehr selbst Ursache dazu, da der Kaiser nicht eine solche Präposition habe thun lassen. König August II. forderte vergeblich Reichshilfe, denn Preußen hatte nicht genügend Truppen und Norddeutschland war daher faktisch unbeschützt, weßhalb August II. genöthigt war, den für ihn schimpflichen Frieden zu Altranstädt am 24. September 1706 mit Schweden abzuschließen. Die Hauptbedingungen dieses Friedens waren, daß August II. der Krone Polens entsagte und den König Stanislaus anerkannte. Die Schweden blieben übrigens trotz des abgeschlossenen Friedens den ganzen Winter hindurch noch in Sachsen stehen. Während dieser Zeit kamen oft Schwedische Offiziere an den

Berliner Hof, besuchten die dortigen Feste, jedoch stets der Etiquette zuwider mit Stiefeln und Sporen, was großes Aergerniß erregte. Auch Gräfin Piper, die Gemahlin des ersten Schwedischen Ministers, besuchte in jener Zeit Berlin und ward mit großer Auszeichnung aufgenommen; dies hinderte jedoch nicht, daß sie sich sehr anmaßend benahm. Derselben waren Zimmer im Schlosse eingeräumt, zu deren Ausschmückung man die schönsten Tapeten genommen, die gerade vorräthig waren, wobei man jedoch übersah, daß dieselben zufällig Siege des Großen Kurfürsten darstellten. Sogleich drohte sie auszuziehn, weshalb die Tapeten durch andere ersetzt wurden. Auch die Sklaven zu Füßen der Statue des Großen Kurfürsten hielt sie für eine Anspielung auf Schweden und bestand auf deren Entfernung.

Ehe dies geschah, war König Friedrich I. wegen der Oranischen Erbschaft nach dem Haag gereist; nach seiner Rückkehr ward Printzen in das Schwedische Hauptquartir gesandt, doch war seine Mission (Instruktion vom 8. September) von keinem Erfolge, da die Anerbietungen die er machte, nicht genügten und Schweden vor Allem die Anerkennung des Königs Stanislaus forderte. Bei den weiteren Verhandlungen ward von Preußen auch wieder die Trippel-Allianz angeregt, über die auch mit Hannover am 17. September 1706 eine Konferenz stattgefunden, der der Hannoversche Geheimerath Ilgen beiwohnte. Nach dem 13. Artikel des Preußischen Entwurfs sollten die Verbündeten dahin wirken, daß bei der Wahl eines künftigen Römischen Königs und Kaisers die evangelische Religion kein Hinderniß sei. Dies fand jedoch weder bei Schweden noch bei Hannover Anklang und Letzteres, das stets eifersüchtig auf Preußen war, theilte dies sogar treuloser Weise später dem Kaiserlichen Hofe mit, um bei demselben den Argwohn zu erregen, Preußen denke an die Deutsche Kaiserkrone was dem Hasse Oesterreichs gegen Preußen wieder neue Nahrung geben mußte.

Da die erste Sendung Printzens in das Schwedische Hauptquartier von keinem Erfolge war, so unternahm derselbe im Dezember eine zweite Reise dahin und stellte nun in Aussicht, daß Preußen den König Stanislaus anerkennen werde; doch auch jetzt zogen sich die Verhandlungen noch in die Länge, bis endlich Preußen am 2. Febr. 1707 den König Stanislaus anerkannte und Schweden dafür am 4. Februar die Rechte Preußens auf Elbing aussprach. Nachdem dies geschehen, ward am 16. August 1707 zwischen Schweden und

Preußen ein ewiges Bündniß abgeschlossen. Beide Könige übernahmen hiernach die Verpflichtung zu gegenseitiger Garantie, zu Hülfeleistung mit 6000 Mann für den Fall eines feindlichen Angriffs und zur gemeinsamen Fürsorge für die Evangelischen, Aufrechthaltung der Reichsverfassung und des Westphälischen Friedens. England zum Beitritt zu gewinnen, blieb späteren Verhandlungen vorbehalten.

Wer diesem Bündniß das Beiwort „ewig" gab, dachte wohl nicht daran, daß er damit eine Ironie aussprach, denn wenigstens Schweden war nicht gesonnen, die Bedingungen dieses Bündnisses pünktlich zu erfüllen, sondern wollte nur bei seinem Marsch gegen Rußland einen Verbündeten im Rücken haben, was um so nöthiger war, da Friedrich IV. und August II. nur auf Karls Abmarsch warteten, um zu versuchen, den ihnen abgezwungenen Frieden zu brechen. Schweden trug übrigens von Anfang an dazu bei, dies „ewige Bündniß" zu lockern, denn Karl XII. weigerte sich Elbing herauszugeben, unter dem Vorwande, er müsse diesen Platz wegen der militärischen Verbindung mit Schweden noch behalten und von der versprochenen Fürsorge für die Evangelischen schloß er Preußen aus, unter dem Vorgeben, daß der Kaiser nicht darauf eingehen wolle. Auch bei anderen Gelegenheiten zeigte sich Schweden durchaus nicht freundlich gegen Preußen und als Friedrich I. nach den alten Erbverträgen mit Mecklenburg und auf Grund eines neuen Vertrages mit Herzog Friedrich Wilhelm von Schwerin Titel und Wappen von Mecklenburg annahm, legte Karl XII. als Vormund des jungen Herzogs von Strelitz dagegen Protest ein und schickte die Preußischen Schreiben, die mit diesem Titel versehen waren, nach Berlin zurück. Endlich meldete Oberstlieutenant Siltmann, der sich im Schwedischen Hauptquartier befand, daß Schweden die Absicht habe, Polnisch-Preußen zu erwerben und Kurland mit Livland zu vereinigen. Dies waren Ursachen genug, daß auch Preußen geneigt war, das „ewige" Bündniß zu lösen

Friedrich IV. und August II. benutzten sogleich den Abmarsch der Schwedischen Truppen und trafen Vorbereitungen, den Frieden, zu dem sie gezwungen worden, zu brechen; nachdem aber Karl XII. bei Pultava 1709 eine Niederlage erlitten, waren sie vollständig dazu entschlossen. Schon im April d. J. hatte August II. Herrn v. Flemming nach Berlin geschickt, um zu sondiren, ob Preußen geneigt sei, ihm die Polnische Königstrone wieder zu verschaffen.

König Friedrich empfing Flemming freundlich, ertheilte ihm zwar

keine Zusage, legte ihm aber ein neues Projekt einer Theilung vor, wonach Livland an Stanislaus, Preußisch-Polen nebst Ermeland und die Protektion über Kurland an Preußen, Schonen an Dänemark, Verden an Hannover, Lithauen und das Land um Warschau an August II., und Landstrecken am finnischen Meerbusen an Rußland fallen sollten. Bald darauf, vielleicht in Folge dieser Vorschläge, fand eine Zusammenkunft zwischen König Friedrich IV. und August II. in Dresden statt und hier ward beschlossen, einen Besuch in Berlin abzustatten, um den König Friedrich I. vielleicht zu ihren Plänen zu bereden. In Potsdam fanden im Jahre 1709 zur Feier ihrer Anwesenheit große Festlichkeiten statt, als es aber zu Verhandlungen mit Ilgen kam, schwanden die Hoffnungen, die sie auf diesen Besuch gesetzt hatten, immer mehr und sie beschlossen mit Friedrich I. allein zu verhandeln, begaben sich deshalb zu demselben, der sich gerade in Kaput bei Potsdam befand, und waren nach ihre Zurückkehr von dieser Zusammenkunft sehr befriedigt, da Friedrich I. sich ihren Wünschen geneigt zeigte. Ilgen fand aber Auswege, die die Hoffnungen der beiden Könige wieder vernichteten, indem er an den Vertrag von 1701 erinnerte, durch den Preußen an Schweden gebunden sei, — eine Neutralität Preußens war daher das Einzige, was sie erreicht zu haben hoffen konnten. Die im August 1709 angelangte Nachricht von der Niederlage der Schweden belebte ihre Hoffnungen wieder, während sie für Preußen leicht neue Verlegenheiten im Gefolge haben konnte, wie sich dies auch bald zeigte. Der Schwedische General Crassow sah sich dieses Ereignisses wegen genöthigt, seine Truppen in Polen zu concentriren. Diese Truppen, bei welchen sich auch König Stanislaus befand, näherten sich der Preußischen Grenze und baten um Durchzug, überschritten aber, wahrscheinlich weil sie dazu gezwungen waren, am 16. Oktober 1709 bei Kallies die Preußische Grenze, ohne die Antwort abzuwarten. Bereits am folgenden Tage nahmen die Russen ihre verlassenen Quartiere ein und hausten dort barbarisch. Czaar Peter hatte unterdessen eine Zusammenkunft mit Friedrich I. gewünscht und dieser begab sich deshalb über Stargard nach Marienwerder, wo beide Herrscher am 26. Oktober 1709 zusammentrafen, sich gegenseitig mit äußerlichen Freundschaftsversicherungen überhäuften und Peter den König Friedrich mit dem Degen von Pultava beschenkte. Weniger befriedigend für Friedrich waren aber die Verhandlungen, die hierauf zwischen dem Grafen Wartenberg und dem Russischen Kanzler statt fanden, der

sich dabei höchst anmaßend und hochmüthig benahm. Ein Theilungsprojekt das von Preußen vorgeschlagen ward, wurde Russischer Seits nicht für „praktikable" gefunden, doch versprach Rußland in einem Separat-Artikel des Vertrages, der zu Marienwerder am 2. November 1709 abgeschlossen ward, Elbing nebst Gebiet den Schweden zu nehmen und an Preußen auszuliefern, wogegen sich Preußen verbindlich machte, es nicht zuzugeben, daß die Schweden den Weg durch Pommern nach Polen nähmen. Dies war das schwache Resultat einer Zusammenkunft, von der sich Friedrich I. so viel versprochen hatte; eine folgende, die mit August II. zu Leipzig stattfand, fiel eben so unbefriegend aus.

Bei der Lage der Dinge erforderte es sowohl das Deutsche wie das Preußische Interesse an Maßregeln zu denken, die es verhinderten, daß die Reichsländer Norddeutschlands von den kriegführenden nordischen Mächten ferner berührt würden; auf Anregen Ilgens ward Schmettau im Haag beauftragt, bei den dortigen Gesandten der Großmächte einen Antrag auf Neutralität der Schwedischen Reichslande zu stellen. Auf diesen Antrag gingen auch die verschiedenen Mächte ein und es wurden am 20. März 1710 die sogenannte Neutralitäts-Akte unterzeichnet. Auch hierbei zeigte es sich wieder, wie nichtachtend die Mächte stets gegen Preußen verfuhren, denn obgleich dasselbe den Antrag gestellt hatte, hielten sie es nicht einmal für nöthig, es zur Vollziehung der Akte aufzufordern, während dies vom Kaiser, England und Holland geschah. Schmettau wollte Schritte gegen dies Verfahren thun, ward aber vom Russischen und Polnischen Gesandten dringend abgerathen.

Mit der Unterzeichnung dieser Akte war der beabsichtigte Zweck noch nicht erreicht und es zeigte sich bald, daß Maßregeln ergriffen werden mußten, um auf die Ausführung derselben zu halten. Dänemark hatte nämlich den Frieden von Travendal gebrochen, bald darauf aber Niederlagen erlitten; es war daher zu befürchten, daß die jetzt wieder verstärkte Schwedische Armee das Deutsche Reichsgebiet nicht respektiren werde. Es wurde nun am 4. August 1710 im Haag ein zweiter Vertrag von den nämlichen Großmächten abgeschlossen, nach welchem zur Aufrechthaltung der Neutralität Norddeutschlands, Schleswigs und Jütlands ein gemischtes Korps aufgestellt werden sollte, zu welchem der Kaiser 2000 Reiter, England und Holland 8400 Mann Fußvolk, Preußen 500 Reiter und 2100 Mann Fußvolk, Kurmainz, Kurbraunschweig, Wolfenbüttel, Mecklenburg und Hessen-Kassel aber die übrigen Truppen stellen sollte.

Doch auch dieser Vertrag hatte keinen Werth, da bei den damaligen Zuständen in Deutschland die Zusammenziehung dieses gemischten Korps nicht denkbar war. Unterdessen hatten weitere Unterhandlungen zwischen Rußland und Preußen stattgefunden, die im Auftrage Friedrich I. Anfangs von Kaiserlingk, dann auch noch von Herrn von Marschall geführt wurden aber kein Resultat hatten, besonders da die Sprache der Russischen Minister immer übermüthiger ward. Sie erklärten von einer Räumung Elbings, zu der sie sich nach dem Marienwerder Vertrage verpflichtet hatten, könne, so lange der Krieg fortdaure, nicht die Rede sein, vor Allem, wenn nicht Preußen offensiv gegen Schweden vorgehe. Friedrich I. schlug hierauf in einem Reskript vom 24. Oktober 1710 vor, er wolle mit Schweden brechen, wenn man ihm Elbing sogleich ausliefere, aber auch dieser Vorschlag hatte keinen Erfolg,

Bald darauf traten Ereignisse ein, die eine Wendung in der politischen Lage voraussehen ließen und Rußlands Aufmerksamkeit für den Augenblick in andern Gegenden in Anspruch nahm. Die Türken hatten im November 1710 den Russen den Krieg erklärt, wodurch der Czaar gezwungen war, seine ganze Truppenmacht gegen die Türken zu verwenden. König Stanislaus benutzte dies, um einen Aufruf an die Polen zu erlassen, in Folge dessen seine Anhänger sich regten und von Ungarn her Verstärkung erhielten. König Karl XII., der noch immer in Bender war, erließ am 30. November 1710 einen Protest gegen den Haager Vertrag vom 4. August, weil dieser Vertrag unter dem Scheine der Neutralität eine Armee zu Gunsten seiner Feinde aufstelle und gab Befehl, in Schweden mit dem größten Eifer zu rüsten. Doch plötzlich trat wieder eine neue Wendung der Dinge ein, die bald eine für Preußen drohende Gestalt annahmen. Die Russische Armee war zwar durch die Uebermacht der Türken in eine gefährliche Lage gerathen, aber durch Bestechung ward der Großvezier bewogen, bereits am 23. Juli 1711 den Frieden am Pruth abzuschließen. Hierdurch ward es den Russen möglich, sich wieder gegen die Schwedische Armee unter Crassow zu wenden, wobei aber nothwendig das Deutsche Reichsgebiet verletzt werden mußte. Der Czaar zögerte auch durchaus nicht, dies zu thun und erließ deßhalb ein Manifest, in welchem er erklärte, es geschehe dies zum Schutze Deutschlands gegen Schweden, diesem Vorwande jedoch die Drohung hinzufügte, daß wenn das Reich diese gute Absicht verkenne, die drei Alliirten sich

genöthigt sehen würden, nur nach ihrem eigenen Interesse zu handeln. Daß sie aber hierbei nicht geneigt waren, schonend zu verfahren, bewies die Aeußerung des Czaar Peter, daß diejenigen die stets auf Neutralität gedrungen, ihn um Zeit und Geld gebracht, daß er aber wissen werde, sich schadlos zu halten. Als Czaar Peter das Manifest erließ, befand sich Friedrich I. gerade im Haag und der Kronprinz Friedrich Wilhelm, der die Regierungsgeschäfte einstweilen versah, war außer Stande, diesen Einbruch zu hindern; dazu bedurfte er wenigstens 30,000 Mann und er hatte nur 2 Regimenter zu seiner Disposition. Nicht einmal ein Protest half hier Etwas und als Preußen auf Reichshilfe antrug, verwies man es auf das Neutralitätskorps, das gar nicht vorhanden war; dies war der Lohn für die guten Dienste, die Preußen dem Kaiserhause geleistet hatte. Auch König August II. hatte ein Sächsisch-Russisch-Polnisches Korps an der Neumärker Grenze zusammengezogen und der Kommandirende desselben, Graf Flemming, begab sich nach Berlin, wo er am 25. Juli 1711 ebenfalls die Forderung zu einem friedlichen Durchzuge stellte. Der Kronprinz verlangte Aufschub bis die Erlaubniß aus dem Haag eingeholt sei, doch Flemming erklärte, nur bis zum nächsten Tage auf Antwort warten zu können, und in der That rückten die Truppen auch ohne Weiteres in die Neumark ein. Als der Kronprinz hiergegen protestirte, nahm Flemming dies nur für eine übliche Form, an die man sich nicht zu kehren brauche und zog in der Richtung auf Strelitz weiter, um sich mit den Dänen zu vereinigen. Hierbei erklärte König August II., ihm stehe bis zur Kaiserwahl als Reichsvikar die Führung des Neutralitätskorps zu, obgleich dasselbe, wie erwähnt, gar nicht existirte, wenn er nicht sein Korps als Solches ausgeben wollte. Nach solchen Erfahrungen schien es unumgänglich nöthig, wenigstens einige Truppen von der gegen Frankreich kämpfenden Armee abzuberufen, und 9 Bataillons wurden nach der Mark Brandenburg zurückgezogen. Hierüber erhoben die Kaiserlichen wieder ein großes Geschrei; es werde ein schlimmes Zeichen für Andere sein, die Gefahr für Preußen sei gar nicht so groß und im Nothfall könne der Kaiser Truppen aus Böhmen und Ungarn nach Brandenburg senden.

In den Schwedisch-Deutschen Provinzen und in Pommern sammelten sich nun nach und nach 40,000 Mann der Alliirten, von denen besonders die Russen arg hausten. Den Truppen König August II. fehlte es nun vor Allem an Fußvolk und Geschützen,

weshalb er sich an Preußen wandte. Friedrich I. fand sich zwar bereit, unter der Hand Geschütze, Munition und Lebensmittel zu liefern, auch einige Sächsische Festungen mit seinen Truppen zu besetzen, wodurch die dortigen Garnisonen disponibel würden, aber den Krieg gegen Schweden durch Hinsendung von Truppen zu seinen Gegnern öffentlich zu erklären, sei ihm „nach der Justiz und Gottes Wort“ nicht möglich. Er forderte übrigens für jene Lieferungen sofort Elbing und später Stettin, sowie das Land bis zur Grenze. Dafür erklärte er sich bereit, Kroffen, Mansfeld und seine Rechte auf Quedlinburg und Nordhausen an Sachsen abzutreten. Diese Verhandlungen blieben wie gewöhnlich ohne Erfolg, aber während dieselben stattfanden, bemühte sich Friedrich I. den Frieden zwischen den kriegführenden Mächten zu vermitteln und schrieb deshalb unter dem 19. Dezember 1711 an den Schwedischen Gouverneur Grafen Wellingk; dieser erklärte aber, daß er nur zu einem Präliminarfrieden bevollmächtigt sei. Er hatte sich übrigens, ebenso wie Mecklenburg und die Hansestädte an Kaiser und Reich wegen Schutz gewandt, es geschah aber weiter Nichts, als daß man in Regensburg Abmahnungen an den Czaar und dessen Bundesgenossen beschloß und Wolfenbüttel und Preußen aufforderte „auf alle diensame Weise vorzubauen“, daß der Krieg sich im Niedersächsischen Kreise weiter verbreite, und dabei blieb es.

Im Juni 1712 kam Fürst Menzikoff nach Berlin und forderte mit seiner gewöhnlichen Anmaßung sogleich Audienz beim Könige, obgleich derselbe sich in der Kirche befand. Seine Forderung ging vorzugsweise dahin, für die Russische Armee Belagerungsgeschütze zu verlangen. Er erhielt keine bestimmte Antwort, doch ward ihm ein verbindliches Schreiben nachgeschickt, in welchem die Gewährung seiner Forderung davon abhängig gemacht wurde, daß Elbing an Preußen ausgeliefert werde. Um dieselbe Zeit, als Menzikoff in Berlin war, war auch ein Schwedischer Abgesandter, der Freiherr von Friesendorf, am 11. Juni 1712 daselbst angekommen. Er brachte eine Vollmacht König Karl XII. d.d. 9. März 1712 und ihm folgte am 19. Juni Graf Wellingk, worauf nun eingehende Konferenzen zwischen ihm und Ilgen stattfanden. Letzterer erklärte, Preußen müsse jetzt durchaus den Frieden im Norden fördern und er sei bereit, sich mit Schweden über die Bedingungen, die für dasselbe nicht verletzend seien und die Rückgabe der besetzten Schwedischen Provinzen fordern würden, vorher im Geheimen zu einigen. Ilgen erklärte ferner, er

werde auch die Gegenpartei zu gewinnen ſuchen, vorher müſſe aber die Polniſche Frage dadurch beſeitigt ſein, daß König Stanislaus zur Abdankung bewogen werde, mit der Ausſicht nach Auguſt II. Tode deſſen Nachfolger zu werden.

Wenn Karl XII. und Auguſt II. ſich mit Preußen hierin vereinigten, ſo ſolle der Friede auf dieſe Bedingungen hin erklärt werden und Preußen mache ſich anheiſchig zur Durchführung deſſelben ein Korps von 25,000 Mann aufzuſtellen. Auch ſchlug Ilgen vor, Stettin zur Verwahrung (pour la garder en forme de dépôt) an Preußen zu übergeben. Wellingk ſchien von dieſen Vorſchlägen befriedigt und verſprach, ſich ſpäter ausführlich zu äußern.

Im Namen des Niederſächſiſchen Kreiſes ward auch angeordnet, daß 2 Preußiſche und 4 Wolfenbüttelſche Kompagnien zwiſchen Stade und Hamburg zum Schutz von Bremen hingelegt werden ſollten; aber dieſe Maßregel ſchien faſt lächerlich und ward gar nicht beachtet, denn die Dänen zogen am 20. Juli 1712 10,000 Mann ſtark über die Elbe bei jenem kleinen Trupp vorüber und begannen die Belagerung von Stade. Eben ſo rückten Kurbraunſchweigſche Truppen, mit denen ſich Wellingk verſtändigt hatte, unter dem Vorwande, die zu fürchtenden Krankheiten abzuhalten und Bremen gegen kriegeriſche Einfälle zu ſchützen, an der Weſer vor.

Bereits im Juli war von Berlin aus der Bürgermeiſter Arnold aus Liſſa mit einer Inſtruktion vom 8. Juli 1712 an den König Stanislaus abgeſchickt worden, um dieſen zur Abdankung zu bewegen. Stanislaus erklärte ſich auch nach dem Schlußbericht Arnolds am 6. September 1712 unter gewiſſen Bedingungen dazu bereit und äußerte, daß er verſchiedene Mittel angeben könne, wodurch der Kaiſer bewogen werden könne, die drei Herzogthümer Brieg, Liegnitz und Wohlau an Auguſt II. abzutreten. Nach dieſer günſtigen Antwort ward Oberſt Coſander von Gote an König Karl XII. nach Bender geſchickt, um mit dieſem die Sache weiter zu verhandeln.

Der Czaar hatte unterdeſſen die Belagerung von Stralſund begonnen, ohne viel ausrichten zu können, da es ihm an Belagerungsgeſchütz fehlte. Er machte deshalb dem dahin geſandten Preußiſchen General von Hackeborn große Anerbietungen und bot Stettin als Preis einer Allianz mit Preußen. In der Inſtruktion vom 3. September 1712, die Hackeborn zu ſeiner zweiten Sendung an den Czaar erhielt, verlangte Preußen außer Stettin noch Elbing, worauf der

Czaar auch einging und außerdem auf Wunsch Preußens am 12. September 1712 eine sogenannte „Deklaration der Nordischen Alliirten" entwarf, dessen Hauptpunkte waren, daß wenn Stettin an Preußen übergeben sei, sich dasselbe verpflichten müsse, es ohne Konsens der Alliirten nicht wieder an Schweden auszuliefern, auch dürfe Preußen nicht zulassen, daß die Schweden nach Polen durchbrächen. Nachdem diese Deklaration am 24. September vom Czaar unterzeichnet worden, änderte sich plötzlich wieder die Lage der Dinge, denn eine ansehnliche Truppenmacht Schwedens war unter Feldmarschall Steenbock gelandet, rückte gegen Stralsund vor und zwang dadurch die Russen, die Belagerung aufzugeben und sich nach Stettin zurückzuziehen.

Unter diesen Umständen waren sowohl Friedrich IV. wie August II. sehr geneigt, einen Frieden mit Schweden abzuschließen und erwarteten mit Sehnsucht die Nachrichten aus Bender. Um dieselbe Zeit kam der Landkomthur Graf Schönborn nach Berlin, um dort ein Kaiserliches Projekt vom 22. November 1712 wegen Beseitigung der Nordischen Wirren zu übergeben. Doch dasselbe war ganz ohne Werth, denn es enthielt Nichts als die Aufforderung, Preußen möge im Verein mit Wolfenbüttel an die kriegführenden Mächte „gute und ernste Ermahnungen" richten, ihre Truppen vom Reichsboden zurückzuziehen und um dieser Ermahnung Ausdruck zu geben, solle Preußen, Wolfenbüttel, Münster, Kassel und Kurbraunschweig ein Korps von 20,000 Mann aufstellen. Es war vorauszusehen, daß dies Truppenkorps ebensowenig wie das Neutralitätskorps zusammen kommen würde.

Die Berichte vom 17. November und 4. Dezember 1712, die aus Bender einliefen, ließen deutlich erkennen, daß Karl XII., besonders nachdem er die Nachricht von der Landung Steenbocks erhalten, nicht an Frieden dachte und so schwand denn für König Friedrich I. die letzte Hoffnung zum Frieden und erst seinem Sohne und Nachfolger war es beschieden, das Ende dieses wie des Spanischen Erbfolgekrieges zu erleben.

Staatsverwaltung. Dankelmann 1688—97. Die oberste Behörde der Regierung und Staatsverwaltung war der Geheime Rath, bei dessen Versammlungen zuweilen der Landesherr und in Seiner Abwesenheit der älteste Geheime Rath den Vorsitz führte. Zu den Mitgliedern des Staatsraths während der Regierung Friedrichs gehörte u. A. Eberhard Christoph Balthasar v. Dankelmann, Otto Frei-

[illegible]

[illegible] Eberhard Danckelmann zum [illegible] Geheimen Rath [illegible] Collegiums. [illegible] Rath [illegible] doch Danckelmann [illegible] Gemahlin [illegible] von Fuchs, Meinders, Schmettau und der Oberkämmerer [illegible] von Grumbkow, [illegible] gefährlichen Nebenbuhler erblickten, [illegible] Einfluß [illegible] nach das Präsidium desselben nicht führte, so erkannte man doch bald, daß er der That nach die Geschäfte leitete und namentlich die Vertheilung der einzelnen Geschäftszweige unter seiner Hand hatte und seine Kontrasignatur den vom Kurfürsten vollzogenen Verordnungen beifügte, welche ohne dieselbe keine Gültigkeit hatten. Diese letzte Einrichtung, die bisher nie vorgekommen war und für welche Danckelmann den Grund anführte, daß „bisher viele sich widersprechende Verordnungen ergangen sind, zu denen sich niemand bekennen will,“ erregten den Zorn der Gegner. Außerdem fürchtete man, daß Danckelmann seine vielen Brüder, von denen Einige im Staatsdienste waren, bei Besetzung höherer Staatsstellen bevorzugen und sich dadurch eine Partei schaffen könne, durch die er allmächtig wurde. Auch bei der Kurfürstin stand er nicht in Gunst, besonders nachdem er sich 1691 bei den geheimen Verhandlungen die gegen die Primogenitur Hannovers gerichtet waren, betheiligt hatte. Sein ganzes Wesen war übrigens geeignet, die feindliche Partei zu verstärken, denn er war eine ernste strenge Natur, oft in Schroffheit ausartend, die später noch zunahm — nie hatte man ihn lachen sehen; dabei war aber seine ganze Erscheinung eine imponirende. Ueber sein Aeußeres sagt

Besser in seiner Lobschrift Dankelmanns*): „Dein aufgeweckter Geist, der Ernst in den Geberden, die männliche Gestalt, der Augen freier Schein" ꝛc. ferner: „und selbsten die Gestalt, die Du von Gott empfangen, lehrt mit der freyen Art, daß Du was großes seyst. Als Du zu Brüssel warst, und man dich reiten sahe, dacht jedermann von Dir, daß Du der Feld-Herr wärst ꝛc."

Der Kurfürst hegte zu der Einsicht, Treue und Geschäftstüchtigkeit Dankelmanns das größte Vertrauen, obgleich die Strenge und rückhaltslose Offenheit desselben ihm zuweilen unbequem ward. Dies erkannten bald die Hofleute und Diplomaten, die nun die schwache Seite des Kurfürsten zu benutzen wußten, um indirekt gegen Dankelmann zu wirken. Auf der andern Seite wußte dieser sich die Zuneigung des Kurfürsten dadurch zu erhalten, daß er demselben in allen Richtungen, die sich auf Kunst und Wissenschaften bezogen, entgegen kam und z. B. bei der Gründung der Akademie der Künste und der Universität Halle die Leitung der Ausführung mit Eifer übernahm; auch ward er ja zum Protektor der Akademie ernannt. Für Industrie- und Manufakturwesen interessirte sich Dankelmann außerordentlich und befürwortete es, daß zur Hebung desselben im Lande am 22. Febr. 1689 ein scharfes Edikt gegen die Einfuhr Französischer Fabrikate erlassen wurde, nach welchem Niemand fremde Waaren ins Land kommen lassen solle, und wurden diese mit einem Zoll von 10 pro Cent belegt, während für die im Lande gefertigten Waaren bei der Ausfuhr kein Zoll zu entrichten war. Durch das Edikt hoben sich besonders die Wollfabrikanten, Strumpfwirker, Tuch-, Rasch-, Hut- und Creponmacher. Ein ähnliches Edikt erging in Bezug auf den Wollhandel unter dem 11. September 1695 und unter dem 5. Dez. 1704.

Der Kurfürst wiederholte auch später seine Absicht, daß Dankelmann nicht allein die Leitung der ganzen Staatsverwaltung in die Hand nähme, sondern auch den Titel und die Einkünfte eines ersten Ministers erhalte. Obgleich Dankelmann dies wiederholt ablehnte, so sah er sich doch genöthigt, in so weit nachzugeben, daß ihm unter dem 7. September 1693 die Bestallung eines Premier-Ministers mit dem Prädikat „Großkanzler" ausgefertigt ward; doch geschah die Publikation auf dringendes Bitten Dankelmanns vorläufig noch nicht,

*) Bessers Schriften 6. Theil p. 62 u. 72.

indem dieser als Grund angab, daß wenn er einmal die Charge wirklich übernommen, er der vielen Geschäfte wegen nicht im Stande sein werde, täglich um die Person des Kurfürsten sich zu befinden. In demselben Jahre bewirkte es der Kurfürst beim Kaiser Leopold, daß Dankelmann und dessen Brüder unter dem 10. März 1695 in den Reichsfreiherrnstand erhoben wurden. So war die Gunst, in der Dankelmann stand, noch immer im Zunehmen, am Auffallendsten zeigte dies aber der Kurfürst an seinem Geburtstage am 1. Juli 1695. Zu diesem Tage ließ sich der Kurfürst zur Tafel bei Dankelmann, der im Fürstenhause wohnte*), ansagen und sprach zugleich den Wunsch aus, daß dessen Brüder, die zufällig alle in Berlin anwesend waren, ebenfalls erscheinen möchten. Bei Tische erhob sich der Kurfürst und verkündete es, daß er Eberhard Dankelmann zu seinem Premier-Minister und Ober-Präsidenten ernannt habe, und daß dies unwiderruflich sei.

Küster**) sagt über dieses Fest:

Im Jahre 1695 im Monat Junio(?) ist in hiesiger Churfürstl. Brandenburg. Residentz-Stadt Berlin die merckwürdigste Assemblée, so jemahls in einer Familie sich zugetragen, gehalten worden, indem die sämtliche Herren Gebrüder v. Danckelmann, sieben an der Zahl, so durch ihre große Meriten in der gantzen Welt bekannt, auch alle die Gnade haben, bey Sr. Churfürstl. Durchl. ihrem gnädigsten Herrn en Corps unterthänigst aufgewartet; Bei welcher Gelegenheit der Mittelste unter ihnen, Herr Eberhard v. Danckelmann, von höchstgedachter Sr. Churfürstl. Durchl. den 2. Julii zu Dero Ober-Präsidenten und Premier-Ministre declariret worden. Die Namen sothaner hochberühmten Herrn Gebrüdern sind folgende: Herr Johann von Danckelmann, Sr. Churfl. Durchl. zu Brandenburg Geheimer Rath, Resident im Westphälischen Creyse, auch Praesident von der Africanischen Compagnie in Embden. Herr Thomas Ernest von Danckelmann, Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenb. Geheimer Rath

*) Nach Küsters „Altes und neues Berlin" 3. Abth. p. 128 ließ Dankelmann im J. 1674 ein Haus bauen, das nach Friedrichs III. Regierungsantritt sehr verschönert, jedoch nachdem Dankelmann in Ungnade gefallen, eingezogen ward. Später erhielt das Haus den Namen „Fürstenhaus", wahrscheinlich weil fremde Fürsten z. B. Prinz Eugen, Marlborough, Fürst Menzikoff, Prinz Leop. v. Dessau dort logirten.

**) Altes und neues Berlin 1. Theil p. 285.

und Envoyé Extraordinaire bey Sr. Königl. Maj. von Groß-Britannien, auch Königl. Englischer Rath und Landrichter zu Lingen. Herr Sylvester Jacob von Danckelmann, Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenb. würckl. Geh. Etats-Rath, Kammergerichts- und Consistorial-Praesident. Herr Eberhard von Danckelmann, Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenb. Premier-Ministre und Ober-Praesident. Herr Daniel Ludolph von Danckelmann, Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenb. würckl. Geheimer Etats-Rath und General-Kriegs-Commissarius. Herr Nicolaus von Danckelmann, Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenb. Geheimer Rath, Cammer-Praesident im Herzogthum Magdeburg und Envoyé Extraordinaire bey Ihre Kaiserl. Maj. Herr Wilhelm Heinrich von Danckelmann, Sr. Churf. Durchl. zu Brandenb., Geheimer Rath und Cantzler im Fürstenthum Minden. Nachdem dieselben sich einige Wochen allhier verweilet, ist ein jeder nach der von Sr. Churfürstl. Durchl. ihm schon vorhin assignirten Station verreiset ꝛc. *)

Besser nennt in seiner Lobschrift auf Dankelmann diese Familie ein „Siebengestirn" und vergleicht sie mit den sieben Weisen Griechenlands in folgenden Versen:

„Das gantze Griechenland hat ehmals sieben Weisen;
„An seinen Söhnen hat sie Danckelmann**) allein."

ferner:

„Die Sterne des Gestirns, die man die Sieben nennt,
„Sind unter sich vereint durch allgemeinen Glantz:
„Und ob der eine schon was aufgeklärter brennt;
„Sind sie doch alle Stern und machen einen Krantz. ***)

Einige Tage nach diesem Feste erfolgte in Gegenwart des Kurfürsten, vor versammelten Geheimen Rath und den Deputirten der hohen Kollegien die wirkliche Installation Dankelmanns. In der Bestallung selbst, die vom 23. Juli datirt ist, heißt es, daß er „von unserm ganzen Etat und Interesse eine vollkommene Wissenschaft und Erfahrung erlangt hat und dessen Treue, Redlichkeit, Capacität, große Application und Desinteressement uns von unserer Wiege an dergestalt bekannt ist, daß wir von nichts mehr und besser davon persuadirt sind; wir hätten ihm auch vorlängst solche Function

*) Ebendas., wird mitgetheilt, daß einer der genannten Brüder Sylvester Jakob D. bald darauf am 6. Aug. verst orben.

**) Eberh. Dankelmanns Vater ist gemeint.

***) Bessers Schriften 1. Thl. p. 66.

conferirt, wenn er nicht aus einer sonderbaren Modestie ihn damit zu verschonen vielfältig und unabläſſig gebeten hätte". Hiermit war also auch öffentlich deklarirt, daß die Staatsgeschäfte und die Verantwortung dafür in Dankelmanns Händen lag; nur die Finanzen, die, wie er behauptete, „nicht seines Talents und Thun's" seien, weigerte er sich zu übernehmen, doch hatte er schon früher erkannt, daß eine gewisse Regelung dieses wichtigen Theils der Staatsverwaltung nöthig sei und deshalb bereits 1689 durch Einrichtung der Hofkammer eine Trennung der Einnahmen für den Hofstaat von denen der übrigen Etats herbei geführt.

Nach den vielen Beweisen von Gnade, die Dankelmann von seinem Fürsten erfahren hatte, schien seine Stellung unerschütterlich; dennoch war die Zeit nicht mehr fern, wo sie zu wanken begann und dies bewirkten vorzugsweise seine Freunde und Schmeichler.

Der Kurfürst hatte in der Zeit, in welcher Dankelmann besonders bei ihm in Gunst stand, seinen Ceremonienmeister von Besser aufgefordert ein Lobgedicht auf Dankelmann zu verfassen; dies Gedicht, von welchem bereits einige Proben mitgetheilt sind, enthielt so viel übertriebene Schmeicheleien, daß der Kurfürst sich dadurch verletzt fühlte, aber merkwürdiger Weise statt dem Dichter deshalb Schuld zu geben, glaubte er, Dankelmann habe diesen dazu veranlaßt, obgleich dies Gedicht ganz gegen dessen Willen verfaßt war. Seitdem nahm seine Gunst für Dankelmann sichtbar ab, er lieh den Einflüsterungen der Feinde desselben mehr sein Ohr und litt es, daß bei der Tafel die Höflinge hinter dem Rücken Dankelmanns sich in Spöttereien gegen diesen ergingen. Unter diesen Hofherren war besonders Graf Christoph Dohna feindlich gegen ihn gesinnt, und derselbe rühmte sich in seinen Memoiren*), daß er bereits 1690 Zusammenkünfte Gleichgesinnter vermittelt habe, um gegen Dankelmanns Einfluß beim Kurfürsten zu wirken. Damals waren die Verhältnisse nicht günstig; jetzt sollte sich aber bald eine Gelegenheit finden, um einen Hauptschlag gegen Dankelmann zu führen.

Die Schmeichler Dankelmanns hatten nämlich, wahrscheinlich zur Verherrlichung des obenerwähnten Festes der sieben Brüder eine Medaille prägen lassen, auf deren einer Seite man eine Landschaft, im Hintergrunde mit einer Stadt, (der Residenz Berlin) erblickte, über

*) Mémoires de Dohna p. 126.

welcher ein Siebengeſtirn ſchwebte, deſſen mittlerer Stern beſonders groß war, am Rande die Inſchrift: Intaminatis fulget honoribus! (In unbefleckten Ehren leuchtet er!) Auf der andern Seite die Widmung: Plaeiadi fratrum qui principi opt. max. Friderico III. elect. Brand. se suaque omnia prisea solduriorum lege devoverunt! (Dem Siebengeſtirn von Brüdern, die dem beſten und größten Fürſten, Friedrich III., dem Kurfürſten von Brandenburg, nach alter Art treuer Lehnsmannſchaft gewidmet haben!) Darunter der Kranich des Dankelmannſchen Wappens*).

Graf Dohna, der die zunehmenden Kälte des Kurfürſten bemerkt hatte, deſſen Liebhaberei für Medaillen kannte und wußte, wie leicht ſein Stolz zu verletzen war, hielt die Gelegenheit für günſtig, um mit Erfolg gegen Dankelmann zu wirken. Er verſchaffte ſich die Medaille und wußte ſie auf geſchickte Weiſe in die Hände des Kurfürſten zu ſpielen, wobei er aber die Vorausſetzung ausſprach, daß ſie dieſer habe ſchlagen laſſen.

Friedrich ſah ſich die Medaille genau an und ſagte endlich in ſehr ſcharfem Tone: „Ich ſelbſt hätte dieſe Medaille ſchlagen laſſen? Ich weiß nicht was das iſt!“ — Dohna erkannte, daß ſein Plan geglückt ſei und entfernte ſich triumphirend.

Wirklich nahm auch die Kälte des Kurfürſten gegen Dankelmann immer ſichtlicher zu, wozu dieſer das Seinige beitrug, indem ſein ſtrenges, oft ſchroffes Weſen, den Kurfürſten oft ſehr verletzte. Der Kurfürſt ſchloß ſich nun mehr an Perſönlichkeiten an, die ſeinen Schwächen zu ſchmeicheln wußten. Zu dieſen gehörte vorzugsweiſe ein hoher Hofbeamter, der ſich ſchon ſeit längerer Zeit durch ſein gewandtes Weſen, durch Talent, heitere Feſte zu arrangiren und durch ſeine Schmeicheleien bei ihm in Gunſt geſetzt hatte. Dieſer Hofherr war Johann Kaſimir von Kolbe, der nun Dankelmanns gefährlicher Nebenbuhler ward. Es war 1643 zu Metz geboren und der jüngſte Sohn eines dorthin geflohenen Pfälziſchen Edelmanns. Anfangs am Groninger Hofe angeſtellt, war er ſpäter im Gefolge der Prinzeſſin Marie von Naſſau-Oranien, Wittwe des Pfalzgrafen von Simmern und Tante Kurfürſt Friedrichs III. von der er an den Hof des Großen Kurfürſten empfohlen ward. Nach dem Tode Fried-

*) W. Hahn p. 85.

rich Wilhelms genoß er auch bald die Gunst Friedrich III. und erhielt nach und nach die bedeutendsten Hofämter, so ward er am 16. Febr. 1691 zum Schloßhauptmann, am 27. Febr. 1694 zum Domprobst zu Havelberg, 1695 in den Freiherrnstand erhoben, den 6. Febr. 1696 zum Oberstallmeister und am 31. März 1696 zum Ober-Kammerherrn. Obgleich er schon in reiferen Jahren war, hielt ihn dies doch nicht ab, mit der Wittwe des Kammerdiener Biedekamp in ein Liebesverhältniß zu treten. Katharina Biedekamp, geboren 1674 zu Emmerich, war die Tochter des Zöllner und Weinküfer Rickerts daselbst, lernte dort den Kurfürstlichen Kammerdiener Biedekamp kennen, mit dem sie sich verheirathete und nach Berlin kam. Nach dem Tode ihres Mannes zog sie die Aufmerksamkeit Kolbes auf sich, und dies Verhältniß ward bald so offenkundig, daß es bei dem strengen Dankelmann Anstoß erregte, und dieser es für seine Pflicht hielt, dem Kurfürsten hiervon Anzeige zu machen.

Friedrich III. veranlaßte es nun, daß sich Kolbe im März 1696 mit der jungen Wittwe verheirathete. Übrigens verlor dieser durch diese Heirath nicht seines Herrn Gunst, die vielmehr stets im Wachsen blieb und sich auch auf dessen Gattin ausdehnte, die von nun an eine bedeutende Rolle bei Hofe spielte und keinen unbedeutenden Antheil an dem Sturze Dankelmanns nahm. Die Vermälung Kolbes fand in dem Hause des Kammerdiener Kornmesser statt und der Kurfürst erschien selbst bei derselben.

Von diesem Augenblicke an ward die Ungnade des Kurfürsten immer sichtbarer; Dankelmann erkannte es, daß seine Stellung nicht mehr haltbar war, und bei einem Feste, das er dem Kurfürsten gab, sprach er dies gegen denselben aus. Küster erzählt*): Der Kurfürst habe, nachdem das Haus Dankelmanns nun in Stand gesetzt worden, dies zu sehen verlangt. Während der Kurfürst eins der dort aufgehängten Gemälde betrachtet, habe Dankelmann gegen den Kurfürsten geäußert, in kurzer Zeit werde dies Gemälde und das ganze Haus dem Kurfürsten zu Theil werden, eine Prophezeihung, die nur zu bald in Erfüllung geben sollte.

Aber ungeachtet Danckelmann deutlich erkannte, daß er die Gunst seines Herrn verloren, so machte ihn dies doch nicht vorsichtiger in seinem Benehmen gegen seine Feinde; im Gegentheil ward sein Auf-

*) Küster III p. 129.

treten gegen sie nur noch schroffer und herausfordernder. Im Jahre 1697 begleitete er den Kurfürsten nach Königsberg zum Empfange der Moskowitischen Gesandtschaft. Während der Anwesenheit daselbst gerieth er mit dem Feldmarschall von Barfuß in einen heftigen Wortwechsel und beleidigte denselben öffentlich, einer geringen Ursache wegen; man erzählt diese Begebenheit wie folgt. Der Kurfürst befand sich mit dem ganzen Hofstaate in der Schloßkirche; Dankelmann hatte sich verspätet, erschien erst, nachdem die Predigt schon begonnen hatte und fand seinen Platz von Barfuß besetzt, weshalb er diesen mit Heftigkeit zur Rede stellte. Der Kurfürst nahm dies Benehmen Dankelmanns sehr übel auf und schon auf der Rückreise nach Berlin machte er gegen Christoph von Dohna Andeutungen, die auf den bevorstehenden Sturz des Ministers hindeuteten.

Bald nach der Rückkehr bat Danckelmann um seine Entlassung und führte als Grund an, daß seine Kräfte abgenommen und er nicht mehr im Stande sei, die Last der Arbeit zu bewältigen. Der Kurfürst gewährte die Entlassung Dankelmanns als Oberpräsident, doch solle er vorläufig noch die Präsidentschaft in Kleve und das Erbpostmeisteramt behalten. Die Entlassung geschah übrigens noch in gnädigen Ausdrücken und heißt es in dem Kurfürstlichen Reskript vom 22. November 1697: „Obschon er uns von unsrer zarten Jugend an bis hierher in allen guten und bösen Zeiten mit sonderbarer Application gedient und obschon uns lieb gewesen wäre, wenn er dabei habe continuiren können, aber auf seine bei uns zu verschiedenen Malen geschehene Instanz und weil seine bei so vielen continuirlichen schweren Arbeiten merklich abgenommene Gesundheit einige mehrere Ruhe nothwendig erfordert“ ꝛc.

Am 4. Dezember 1697 kam Feldmarschall von Barfuß zu Dankelmann und überbrachte demselben ein neues Schreiben des Kurfürsten mit der Zusicherung einer Pension von 6000 Thlr. und der Schlußbemerkung, daß Feldmarschall Barfuß das Uebrige mündlich mittheilen werde. Diese mündliche Bestellung bestand darin, daß Dankelmann im Auftrage des Kurfürsten aufgefordert ward, sich ferner aller Korrespondenzen in Staats- und Kurfürstlichen Sachen zu enthalten und die geschäftlichen Papiere und Briefe auszuliefern. Als Dankelmann den Wunsch aussprach, dem Kurfürsten seinen Dank für die gnädig gewährte Entlassung persönlich auszusprechen, ward dieses wiederholentlich abgelehnt.

Noch erkannte Dankelmann nicht, daß er vollständig in Ungnade gefallen sei und beging die fernere Unvorsichtigkeit, in diesen Tagen wie früher offene Tafel zu halten. Seine Feinde benutzten dies, hinterbrachten Aeußerungen Dankelmanns, die dieser dabei gemacht und erklärten, daß „durch Dankelmanns Benehmen Sr. Kurf. Durchlaucht Respect auf das Höchste lädirt" sei. Dies wirkte; am 12. Dezember 1697 erhielt Dankelmann ein Schreiben des Kabinet-Sekretärs von Bergius, in welchem ihm der Befehl angekündigt ward, am folgenden Tage, ehe der Kurfürst aus Lützelburg zur Sitzung des Geheimen Raths käme, Berlin zu verlassen. Von Herrn von Fuchs erhielt er hierauf die mündliche Anweisung, sich nach Neustadt a./D. zu begeben, worauf Dankelmann sich genöthigt sah, die fernere Ordnung der in seinem Besitz befindlichen Staatspapiere den Archivbeamten zu überlassen und am 13. Dezember 1697 nach seinem Bestimmungorte abzureisen.

Es war nun eine Thatsache, daß Dankelmann in Ungnade gefallen und schnell gingen die bisher von ihm versehenen Aemter auf seine Feinde über. Wartenberg schien sich Anfangs nicht um Regierungsgeschäfte bekümmern zu wollen und überließ diese Anderen, dagegen fielen ihm solche Aemter zu, die ihm sicherer einen erhöhten Einfluß auf den Kurfürsten in Aussicht stellten. Am 8. Dezember 1697 ward er Protektor der Akademie der Künste und am 18. Dez. neben seinen übrigen Aemtern zum Inspektor der Kurfürstlichen Lustschlösser ernannt. Barfuß erhielt zwar nicht den Titel eines Premier-Ministers, doch versah er die Leitung der Staatsgeschäfte.

Die Entfernung Dankelmanns genügte aber den Feinden desselben noch nicht, er mußte vollständig vernichtet werden. Man stellte dem Kurfürsten vor, daß Dankelmann im Besitze der wichtigsten Staatsgeheimnisse sei und diese leicht den fremden Ministern verrathen könne; es sei daher nöthig, daß man sich der Person Dankelmanns bemächtige, ehe dieser an einen fremden Hof entfliehen könne. General von Tettau erhielt hierauf Befehl, die Verhaftung Dankelmanns vorzunehmen. Tettau begab sich am 20. Dez. 1697 nach Neustadt, verhaftete Dankelmann und führte ihn nach Spandau. Nachdem dieß geschehen, erging unter dem 2. Februar 1698 an sämmtliche Geheime Räthe der Kurfürstliche Befehl, auf Eid und Pflicht über Alles das Mittheilung zu machen, was den ehemaligen Premierminister anklagen könnte „gegen Kurfürstl. Interesse" gehandelt zu haben. Der größte

Theil der Geheimen Räthe bestand aus Feinden Dankelmanns, darunter Barfuß, Fuchs, Graf Schmettau, der Halberstädter Kanzler Unverfärt und Geheime Rath Joachim Martin; es wurden daher 16 solcher Anklageschriften an den Kurfürsten eingeschickt. Nur Einer, der Geheime Rath Rhetz erklärte, er wisse Nichts anzugeben, was den ehemaligen Oberpräsidenten belasten könne. Der Kurfürst hatte übrigens Selbst solche Anklagepunkte aufgesetzt mit der Ueberschrift: „Puncta, worüber der Oberpräsident zu befragen sei". Es waren folgende: 1. Warum der von Danckelmann bei dem englischen Tractat mein Interesse nicht besser prospicirt hat. 2. Ob es recht sei, daß man zwischen Eheleuten Uneinigkeit suchet anzurichten, indem er mich gut dem Salomon verglichen, der sich auch von Weibern hat bethören lassen, da er doch seiner Frau mehr nachgiebt, als ich. 3. Ob es recht, daß man sucht sein Privatinteresse dem des Herrn vorzuziehen, indem er gern noch länger würde zugegeben haben, daß mein Sohn nicht wohl erzogen würde, und dazu den Cramer recommandirt. 4. Ob es recht, daß er alle Collegien mit seinen Brüdern und Creaturen besetzet und so viele davon in den Geheimenrath gebracht ꝛc.

Aus allen Anklagen wurden 30 Fragen zusammengestellt und einer Kommission überwiesen, bestehend aus dem Oberkriegspräsidenten Feldmarschall Barfuß, dem Obermarschall von Lottum und den Wirklichen Geheimen Räthen von Schwerin und von Schmettau, um die Untersuchung gegen Dankelmann einzuleiten. In dem Kommissorium heißt es d. d. Potsdam, 21. Februar 1698 in Bezug auf diese Untersuchung: „Obschon die nach seiner Dimmission geführte Untersuchung seiner Conduite ihn zum höchsten Grade graviret und die Indignation, so wir seithero gegen ihn gefaßt, und den von uns resolvirten Personalarrest genugsam meritiret, so wollen wir gleichwohl, ehe wir deshalb fernere Resolution nehmen und selbige der Welt kund machen, aus Liebe zur Gerechtigkeit und in Consideration seiner langwierigen uns geleisteten Dienste ihn zuvor darüber hören."

Am 4. März 1698 ward Dankelmann verhört; er vertheidigte sich mit Ruhe und Würde, lehnte namentlich jede Verantwortung für die Finanzverwaltung, mit der er nie etwas zu thun gehabt, bestimmt ab, und fügte hinzu, daß er stets gegen die übertriebenen Ausgaben, die Tonnen Goldes erfordert hätten, seine unterthänigen Erinnerungen gemacht habe. Ungeachtet sich bei diesem Verhör Nichts ergab, was die Bestrafung Dankelmanns rechtfertigen konnte, so ward dieser

doch einige Tage nach dem Verhör nach der Festung Peitz abgeführt und daselbst wie ein Kriminalverbrecher behandelt; seine Güter, sein Haus in Berlin und seine Kapitalien wurden mit Beschlag belegt. Daß die Königliche Ungnade sich auch auf Dankelmanns Brüder ausdehnte, versteht sich von selbst, jedoch nur gegen einen derselben, Wilhelm Heinrich, Kanzler in Minden, fand man sich veranlaßt, eine Untersuchung einzuleiten. Der Gesandte in London, Thomas Ernst von Dankelmann, ward durch den Hofmarschall des Kurfürsten Dobrczewski abgelöst.

Der Sturz Dankelmanns machte auch im Auslande großes Aufsehen; es ward getadelt oder gelobt, je nachdem die Interessen dabei betheiligt waren. Während König Wilhelm III. von England die Art und Weise, wie man mit Dankelmann verfuhr, mißbilligte, sprach die Herzogin Sophie von Hannover ihre große Freude darüber aus, da hierdurch das Band zwischen dem Kurfürsten und seiner Gemahlin wieder befestigt werden würde.

Die Untersuchungs-Kommission, die den Prozeß gegen Dankelmann führte, kam damit nicht von der Stelle, da man nichts Erhebliches aufzufinden vermochte. Es erging daher im November 1700 an den Hoffiskal Müller der Befehl, bei 2000 Dukaten Strafe binnen vier Wochen den Prozeß zu beendigen, worauf derselbe in die Akten schrieb: „Heiliger Gott, gerechter Richter. Artikel kann ich machen, aber woher soll ich Beweise nehmen? Niemand will das Herz haben, Sr. Kf. D. den schlechten Stand des Prozesses zu offenbaren, sondern der Prozeß soll continuirt werden.“

Am 7. Dezember 1700 überreichte die dazu niedergesetzte Kommission eine Klageschrift, die 290 Artikel enthielt, aber dessen ungeachtet, und obgleich Dankelmann selbst dringend um Beschleunigung des Prozesses bat, fanden nicht einmal Verhöre mehr statt. Nachdem sich so der Prozeß jahrelang hingeschleppt, begannen endlich am 7. Januar 1702 wieder die Verhöre und zogen sich bis Mitte März hin, aber auch hierauf sah sich der Hoffiskal Wilhelm Durham, der nach Müllers Tode dessen Stelle versah, genöthigt, dem Könige unter dem 31. März 1702 zu erklären, sein Eid verpflichte ihn, zu sagen, daß die gegen den früheren Oberpräsidenten vorgebrachten Beschuldigungen sehr zweifelhafter Art seien, da es an Beweisen fehle.

Der Königliche Bescheid darauf vom 4. April 1702 lautete je-

doch: „Ihr habt nur ferner, wie das Recht es mit sich bringt, in der Sache verfahren zu lassen.“

Aber auch nach diesem Bescheide kam man in dem Prozesse nicht weiter und Durham sah sich nach sechs Wochen abermals genöthigt, zu erklären, daß die Anklagepunkte kein Strafurtheil zu begründen vermöchten, er fordere daher andere Beweise, wenn der Prozeß weiter geführt werden solle.

Wieder blieb der Prozeß jahrelang liegen, bis endlich außer dem Hoffiskal die General-Kommission und selbst der Geheime Rath erklärten, daß kein Anhalt zu einem weitern Verfahren aufzufinden sei, weßhalb die Freisprechung und Freilassung Dankelmanns beantragt wurde. Doch der König schlug die Freilassung Dankelmanns in einem an die General-Untersuchungs-Kommission unter dem 22. Febr. 1704 gerichteten Reskript mit folgenden Worten ab: „Nun ist uns am besten bekannt, durch was für eine Conduite und actiones gedachter von Danckelmann in unsere Ungnade verfallen und seindt wir persuadiret daß die Strafe, die er deßhalb leidet, nicht zu hart, bevorab wir dieselbe auf gewisse Maaße moderirt haben.*) Es hat daher dabei annoch sein Bewenden, und können wir auch nicht glauben, daß er von denen in unserm Dienst erworbenen, auch sonst gehabten considerablen Mitteln so gar entblößet, daß ihm zu substituiren ganz und gar nichts mehr übrig sei.“

Diese harte Verfügung wäre bei dem milden Sinne, den Friedrich I. während seiner ganzen Regierung bewiesen, fast unglaublich, wenn nicht die Kontrasignatur Wartenbergs unter dem Reskript den wahren Urheber erkennen ließe.

Erst im Jahre 1707 bei Gelegenheit der Geburt des Prinzen von Oranien, ersten Enkels des Königs, ward die Festungsstrafe Dankelmanns aufgehoben und ihm Kotbus als Wohnsitz angewiesen mit der Bedingung, sich Berlin nicht auf 2 Meilen Entfernung zu nähern. Sein Vermögen blieb konfiscirt, doch wurden ihm jährlich von den Einnahmen derselben 2000 Thaler gewährt. Nach dem Tode Friedrich I. soll Dankelmann von König Friedrich Wilhelm I. wieder nach Berlin berufen worden sein, ohne daß er jedoch seine Güter, die vielleicht zum Theil schon andere Besitzer erhalten hatten, wieder erhielt.

---

*) Dankelmann hatte seiner Gesundheit wegen die Erlaubniß erhalten, in Begleitung spazieren gehen zu können.

Er starb 1722. Nach Dankelmanns Sturz sollte kein eigentlicher Premierminister mehr ernannt werden, der Kurfürst wollte Selbst die obere Leitung der Geschäfte übernehmen und Rüdiger Ilgen ward zu seinem ersten Kabinets- und Staats-Sekretär ernannt. Wartenberg fühlte sich vorläufig noch nicht geneigt, ein Staatsamt annehmen und hielt sich anscheinend von Politik fern; seine Hofämter beschäftigten ihn hinlänglich und gaben ihm außerdem Gelegenheit in der Gunst seines Herrn zu wachsen.

Barfuß, der Angesehendste der Minister, versah vorzugsweise das Kriegswesen als Ober-Kriegs-Präsident. Erst das Jahre 1699 brachte wichtige Aenderungen hervor. Zuerst erfolgte am 28. Jan. 1699 die Ernennung Wartenbergs zum Hauptmann sämmtlicher Chatoullgüter unter Beibehalt seiner übrigen Stellen, dann die Standeserhöhungen Wartenbergs und des Feldmarschall Barfuß. Ersterer war, wie schon früher erwähnt, am 26. Oktober 1699 vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben und hierauf als solcher vom Kurfürsten bestätigt worden. Um dieselbe Zeit erfolgte die Erhebung des Feldmarschalls Barfuß in den Reichsgrafenstand durch Kaiser Leopold und in der Kurfürstlichen Urkunde vom 10. Sept. 1699, unterzeichnet von Domin. Andr. Graf von Kaunitz heißt es: „da er sowohl bei der mit stürmender Hand eingenommenen Festung Ofen, als auch in glücklicher und tapferer Anführung der von des Kurfürsten Liebden im jüngst geendigten Türkenkriege gegen den Erbfeind christlichen Namens geschickten 6000 Mann Hülfsvolk bei der zu Szalankament vorgegangenen blutigen Schlacht einen so unverzagten Heldenmuth und Resolution bezeiget, daß desselben hierbei bewiesenen ungemeinen Tapferkeit und Geschicklichkeit, Uns vor Unserer ganzen Generalität angerühmt, auch Ihm und gedachte Hülfsvölker billig ein nicht geringer Theil des erstrittenen großen Sieges zugeleget worden" ꝛc.

Das Kurf. Dekret wegen Anerkennung dieser Standeserhöhung lautet:

„Von Gottes Gnaden, Friedrich III., Markgraf zu Brandenburg ꝛc. Unsern gnädigsten Gruß zuvor, Veste, Hochgelehrte Räthe und liebe Getreue. Demnach es Ihrer Kaiserlichen Majestät Allergnädigst gefallen, Unsern Ober-Kriegs-Präsidenten General-Feldmarschall und Gouverneur Unserer hiesigen Residentz Hans Albrecht von Barfuß, sammt seiner bereits lebenden und künftig weiter zu erzeugenden Kinder und Descendenz wegen der von ihm dem Publicum

nun geraume Jahre her, sowohl bei Krieges- als auch bei Friedenszeiten geleisteten considerablen Dienste und dadurch erworbenen großen Meriten in den Kaiserlichen und des Reiches Grafenstand zu erheben, Wir auch solches um so viel mehr gefallen lassen, weilen Wir ebenfalls an bemeldten Unsers Ober-Kriegs-Präsidenten allemal vor Unser Interesse und Glorie Unserer Waffen mit oftmaliger Darsetzung Leib und Lebens bezeigten rühmlichen Eifer ein vollkommenes gnädigstes Vergnügen tragen, Als haben Wir solche Seine und der Seinigen Standeserhöhung Euch hierdurch in Gnaden bekannt machen wollen, mit Befehl ihn und seine Descendenten beider Geschlechts jedesmal des Heiligen Römischen Reichs Grafen und Gräfinnen zu erkennen, das Prädikat und den Titel davon zu geben, und so viel an Euch ist, Sie bei denen von solchen Ihnen erlangten und wohlverdienten Reichs-Grafenstand dependirenden Prärogativen, Rechten und Gerechkeiten gebührend zu schätzen und zu mainteniren, davon geschieht Unser Wille und wir sind euch in Gnaden gewogen."

Gegeben Cöln a. d. Spree, den 29. October 1699.

gez. Friedrich.

Um dieselbe Zeit fand eine Aenderung in dem bisherigen Ministerium statt, indem auch Graf Wartenberg eine Stelle darin übernahm. Ehe er sich aber hierzu entschloß, suchte er sich durch das Schicksal Dankelmanns gewarnt, sicher zu stellen und erwirkte vom Kurfürsten ein Dekret, das ein Meisterstück Wartenbergs ist und ihn für künftige Zeiten gegen jede Verantwortlichkeit schützte. Es lautete: „Wir Friedrich III. von Gottes Gnaden ꝛc. thun kund und fügen hiermit zu wissen, vor Uns, Unsere Erben und Nachkommen, Markgrafen und Churfürsten zu Brandenburg, daß gleichwie Wir böse und ungetreue Diener, die Uns aus Eigennutz und Fahrlässigkeit in Schaden bringen, billig deßhalb zu bestrafen und Uns deßhalb an ihnen zu erholen haben, also Wir auch hingegen keinesweges geschehen lassen zu wollen, daß diejenigen, die ihre Pflicht mit Treue und Eifer wahrnehmen, aus Mißgunst, Aemulation und Uns von ihren Actionen thuenden falschen und unbegründeten Bericht oder andere unzuläßige Nachstellungen in Unglück gestürzt werden sollen. Und gleichwie Wir nun durch eine langwierige Erfahrung und vielfältige indubitable Proben überflüssig versichert sind, daß der hochwohlgeborne, Unser oberster Kämmerer, Ober-Stallmeister, Directeur général Unserer Domainen und Oberhauptmann über alle unsere Chatoullämter auch

besonders lieben und getreuen Johann Casimir Graf von Wartenberg Unsern und Unsers Churfürstlichen Hauses Bestes und Interesse mit ungefärbter Treue und der äußersten Application und Sorgfalt sucht, auch diejenige, so in denen ihnen anvertrauten vielen und schweren Verrichtungen ihm zugeordnet sind, jedesmal um so lieber darüber hört und sie nicht davon ausschließt, weil es eine Unmöglichkeit ist, daß er nebst seiner bei Unserer höchsten Person täglich habenden Aufwartung und auf den continuirlichen Reisen, die er mit Uns zu thun hat, alles allein so genau examiniren könne, sondern er es darunter nothwendig auf Bemeldete, seine Zugeordnete und Subalterne, guten Theils ankommen lassen muß, und wenn dabei dieselben etwas versäumt oder wider Unser Interesse gethan haben sollten, sie und nicht er solches zu verantworten und dafür einzustehen haben. Demnach geben Wir bemeldetem, Unserm Kämmerer, auch seinen Erben und Nachkommen hie mit die gnädigste Versicherung versprechen ihnen auch allerseits bei Unserm Churfürstlichen Wort und Glauben, daß wenn wider besseres Vermuthen über kurz und lang sich finden sollte, daß während der Zeit, daß besagter Graf Wartenberg bei der Direction Unserer Domainen und Chatoullgefällen gewesen, in deren Administration und Berechnung etwas vorgegangen, wodurch Uns einiger Schaden und Nachtheil zuwüchse, alsdann er keinesweges dafür responsable sein, noch desfalls einige Erstattung von ihm und den Seinigen gefordert, sondern diejenigen deswegen zur Verantwortung gezogen werden sollen, die Uns suo facto solchen Schaden verursacht oder auf deren im geheimen Rath und auf der Hofkammer gethanen Vortrage die Sache also absolvirt worden, obgleich Unser oberster Kämmerer die darüber ausgefertigte Verordnung revidirt und contrasignirt hätte." — — — Ferner heißt es: „Wir, Unsere Erben und Nachkommen an der Kur wollen auch alles, was hier inbegriffen und Unserm gedachten obersten Kämmerer versprochen und zugesagt worden, fest und unverbrüchlich halten und dagegen in keiner Weise weder selbst noch durch andere thun und handeln lassen, sondern ihn, seine Ehegattin, auch Kinder und Erben vielmehr dabei handhaben und schützen. Das zu Urkund haben Wir diese Decharge eigenhändig unterschrieben und mit Unserm Churfürstlichen Insiegel bedrucken lassen."

Cölln an der Spree, den 15. (25.) October 1699.

(L. S.) gez. Friedrich.

Nachdem so Wartenberg als unverantwortlich erklärt worden, erschien am 2. Dezember ein Kurfürstliches Dekret, nach welchem die Finanzsachen unter Wartenbergs, die Kriegssachen unter Barfuß', die Staats-, Justiz-, Lehns- und Gnadensachen unter Fuchs' Leistung stehen sollten. Letzter mußte auch alle vom Kurfürsten unterzeichneten Schriftstücke kontrasigniren.

Bald zeigte es sich, daß Wartenberg, wenn er auch nicht dem Namen nach, doch in Wirklichkeit Premierminister war, da er der einzige Minister war, der Einfluß auf den Kurfürsten ausübte. Barfuß, Fuchs und Schwerin erkannten deutlich, daß sie durch den Fall Dankelmanns Nichts gewonnen hatten, denn Wartenberg hatte sich dem Kurfürsten unentbehrlich gemacht. Nach der Krönung, bei welcher Wartenberg zum Ordens-Kanzler des Schwarzen Adlerordens ernannt war, übertrug der König auch die Geschäfte der „Staats-Affairen" oder der auswärtigen Angelegenheiten auf Wartenberg, was aus einem Memorial desselben, datirt Potsdam, 25. Mai 1701, hervorgeht, worauf der König die Gnade gehabt, ihm außer seinen früheren Verrichtungen „noch verschiedene von Dero wichtigsten Staats- und andern Angelegenheiten mit Zuziehung des Oberhofmeisters des Kronprinzen Graf Dohna und des Geheimen Raths und ersten Staats-Sekretärs Ilgen anzuvertrauen." Diesen Posten eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten leitete er von nun an, ohne Mitglied des Geheimen Raths zu sein; glücklicherweise hatte er in Ilgen einen sehr geschäftskundigen Mann zur Seite. Schon hier zeigte es sich, daß Wartenberg eben so wie Dankelmann Feinde hatte, besonders waren die Mitglieder des Geheimen Raths-Kollegii erzürnt, da es eine hochgefährliche und schwere Verantwortung nach sich ziehende Sache sei, daß solche wichtigen Staatsgeschäfte ohne Mitwirkung des höchsten Staatskollegii vollzogen würden. Diese Aeußerung kam zu den Ohren Wartenbergs, der sich beeilte, den gegen ihn gerichteten Angriff unschädlich zu machen. Er schrieb deßhalb an den König und drückte die Besorgniß aus, daß man den Glauben hegen könne, er habe sich zu dem Posten gedrängt und sprach die Bitte aus, jede einzelne Person des Geheimen Raths-Collegiums zu der offenen Erklärung zu veranlassen, ob ihnen bekannt geworden, daß er gegen seine beschworene Pflicht gehandelt habe. Es folgte hierauf die Erklärung der Mitglieder des Kollegii v. Fuchs, v. Schmettau, v. Brandt und v. Berchem vom 28. Mai 1701, worin dieselben sich dahin

äußerten, daß sie weit davon entfernt seien, in des Königs Anordnungen eingreifen zu wollen, auch hätten sie gar Nichts „gegen des Ober-Kammerherrn reichsgräfliche Gnaden" einzuwenden.

Nachdem Wartenberg diesen Angriff glücklich abgeschlagen, dachte er mit Ernst daran, seine Feinde, die ihm recht gut bekannt waren, nach und nach zu beseitigen. Zu diesen gehörte der Hofmarschall *) von der Wense. Derselbe hatte (nach Pöllnitz)**) dem Könige beizubringen gesucht, daß Wartenberg das Volk aussöge, sich von den den auf diese Weise erworbenen Geldern Güter in der Pfalz kaufe, daß die Tafel des Grafen Wartenberg, welche durch königliche Bediente versehen werde, köstlicher sei, als die des Königs selbst ꝛc. Wartenberg drang darauf, daß Wense wegen Verläumdung bestraft werde; auch ward dieser nach Küstrin in Haft gebracht und sollte nur dann seine Freiheit wiedet erlangen, wenn er bei Wartenberg Abbitte leistete und 10,000 Thaler Strafe zahlte. Wense entschloß sich dazu, anstatt der Geldbuße ward jedoch ein seiner Gattin, geborne von Pöllnitz, gehöriges schönes Haus zu Berlin als Zahlung angenommen. Wense zog sich hierauf auf seine im Fürstenthum Zelle gelegenen Güter zurück. Auch der Obermarschall Graf Lottum mußte sich auf seine Güter zurückziehen und der Kanzler von Halberstadt Joachim Martin von Unverfährt, der früher gegen Dankelmann intriguirt hatte, ward verhaftet und ein Prozeß gegen ihn eingeleitet. Feldmarschall Barfuß verlor allen Einfluß; Fuchs mußte die Verwaltung der Posten und das Handels abgeben und Wartenberg erhielt das Erbpostmeisteramt, das neben der Benutzung des prächtigen Posthauses 1000 Thaler festes Gehalt und ein Dreißigstel des Nettoertrages der Postkasse eintrug. Hierauf ward der Ober-Kriegs-Kommissar Graf Otto Magnus von Dönhof beschuldigt, Unterschleife begangen zu haben, verurtheilt, demnächst kassirt und aus der Liste der Ritter des Schwarzen Adler-Ordens gestrichen, kam aber später, ebenso wie Lottum wieder zu Ehren. Nachdem Barfuß alle seine Anhänger fallen sah, hielt er es an der Zeit, um seine Entlassung zu bitten, ehe sie ihm ertheilt wurde. Er zog sich mit einem Gnadengehalt von 8000 Thalern auf

*) Nach L. Frhr. v. Ledeburs Adels-Lexikon, 3. Theil p. 99 ward Christian Ludwig von der Wense 1699 Kurbrandenburgischer Oberküchenmeister und Kammerherr.

**) Briefe I. p. 12.

seine auf einer Spreeinsel bei Kossenblatt gelegenen Besitzung zurück, wo er den 27. Dezember 1704 im 69. Lebensjahre verstarb. In demselben Jahre starb auch Paul von Fuchs; die Dohnas zogen sich nach Preußen zurück, so daß nun die meisten Gegner Wartenbergs entfernt waren, der nun darauf bedacht war, die erledigten Stellen durch Personen zu ersetzen, auf deren Ergebenheit er rechnen konnte. Die Stellung Lottums erhielt der Reichsgraf August zu Sain und Wittgenstein, an die Stelle des Feldmarschall Barfuß kam am 19. August 1702 der Graf Alexander Hermann von Wartensleben. Dieser war zuletzt General im Dienste des Herzogs von Gotha und ward nun zum Preußischen General-Feldmarschall ernannt, obgleich er durchaus keinen militärischen Ruf hatte; es machte dies böses Blut in der Armee, so daß General Duhamel seinen Abschied forderte und auch Friedrich von Heyden erklärte, nicht unter Wartensleben dienen zu können; andere Generale konnten nur mit Mühe bewogen werden, dienen zu bleiben. Wartenbergs Gunst wuchs beim Könige noch immer und 1706 ward er neben seinen vielen andern Aemtern unterm 6. August zum Erbstatthalter aller Fürstenthümer, Herrschaften und Güter der Oranischen Succession mit 6000 Thaler Gehalt neben seinem übrigen Gehalt und allen Prärogativen uud Emolumenten der Statthalterschaft ernannt. Wartenberg hatte nun in Wittgenstein und Wartensleben Verbündete gewonnen, die ganz von ihm abhingen und bald waren alle Drei so verhaßt, daß der Volkswitz sie das dreifache Wehe (W) nannte. Wie groß die Macht Wartenbergs damals war, beweist die Verhaftung des wirklichen Geh. Raths und maître de requêtes „Hamrath" im Okt. 1708 und zwar aus dem Grunde, weil er sich angeblich in eine Verschwörung gegen seinen Wohlthäter den Ober-Kammerherrn eingelassen habe. Der Verhaßteste dieser drei war aber Wittgenstein, dessen Habgier alle Grenzen überschritt, obgleich er ein Gehalt von 18,000 Thalern gehabt haben soll. Am Grellsten trat seine willkürliche Verwaltung hervor. Es war seit dem Jahre 1706 eine Feuerkasse errichtet worden, bei der man Gebäude ꝛc. gegen vorkommende Feuerschäden versichern konnte, wodurch die Staatskasse jährlich eine Einnahme von 10,000 Thalern erhielt. Im August 1708 brannte die Stadt Kroffen fast ganz ab und bat daher um Ersatz des angerichteten Schadens. Der König bewilligte ihr sogleich außer Bauholz und Steinen, eine Servis-Befreiung auf 10 Jahr und aus der Feuerkasse 70,000 Thaler; doch die Zahlung erfolgte

nicht. Vergeblich wandten sich die städtischen Behörden deshalb an Wittgenstein; sie wurden hart zurückgewiesen. Im Jahre 1709 ward die Provinz Preußen durch eine Pest verheert, so daß man berechnete, daß allein dort 195,000 Menschen an der Pest verstorben waren und auch hier gab man dem Grafen Wittgenstein Schuld, daß die Krankheit durch Hungersnoth vergrößert so um sich gegriffen, da er die Hilfsgelder nicht hingeschickt. Der Stadt Königsberg war zur Abführung ihrer Schulden aus der städtischen Trankſteuer ein Antheil von 24,000 Thalern jährlich bewilligt worden, diese aber einfach von Wittgenstein eingezogen und der Hofstaatskasse überwiesen worden. Ferner hatte die Direktion des Salzwesens, die Wittgenstein ebenfalls unter sich hatte, ohne dazu berechtigt zu sein, von jedem verkauften Scheffel Salz 6 Pfennige für sich zurückbehalten, während der frühere Direktor Fuchs nur $1^1/_2$ Pfennige zurückbehielt. Durch seine persönliche Einwirkung brachte er es ferner dahin, daß die Juristen-Fakultät in Rostock ein Rathsgutachten verfaßte und auch das vermehrte den Haß gegen ihn.

Die vielfachen Klagen, die wegen der obenerwähnten Eigenmächtigkeiten beim Könige eingingen, wußte Wittgenstein im Vereine mit Wartenberg als unbegründet darzustellen und der König ward veranlaßt, ein Reskript unter dem 17. März 1710 wider das „muthwillige Suppliciren“ ergehen zu lassen.

Unter diesen Umständen hielt der Kronprinz Friedrich Wilhelm, der sich bisher von allen Hofintriguen fern gehalten, es für seine Pflicht, den König auf den Zustand des Landes aufmerksam zu machen, und ihn im Sommer 1710 zu einem Reskript an sämmtliche Regierungen des Landes zu veranlassen, in welchem dieselben aufgefordert wurden, über den Nothstand des Landes und die Mittel zur Abhülfe desselbe zu berichten. Die eingegangenen Berichte waren der Art, daß sie den größten Eindruck auf den König machten, weßhalb Wittgenstein , der dies erfahren, sich beeilte, ein Vertheidigungsschreiben unter dem 24. September 1710 an den König zu richten, und darin auseinandersetzte, daß es seinen Bemühungen zu verdanken sei, daß sich die Einkünfte der Krone jährlich um 500,000 Thaler vermehrt hatten. und daß der Staat während seiner Amtsführung 1,500,000 Thaler gewonnen habe. Aber diese Vertheidigung hatte nicht den gewünschten Erfolg, denn der König fühlte sich trotz derselben veranlaßt, unter dem 22. November 1710 eine Kommission, bestehend aus dem General-Kriegs-Kommissär, Geheimen Rath von Blaspeil, dem Geheimen

Justiz-Rath von Platen, Johann von Alvensleben und dem Geheimen Kammerrath von Creutz niederzusetzen, um diese Angelegenheit näher zu untersuchen.

Hierbei stellte sich denn nach dem Berichte des Letztern heraus, daß die Akten und Briefschaften, die aus der Hofkammer gefordert wurden, theils gar nicht aufzufinden waren oder erst nach langem Suchen aufgefunden werden konnten; viele von diesen waren unvollständig oder verstümmelt oder erst nachträglich angefertigt. Die Rechnungen der Hofstaatskasse für Küche, Keller und Konditorei ebenso über den Hofstaat waren seit Jahren nicht abgenommen, theils gar nicht gemacht worden; es fehlten die Königlichen Ordres über etliche 100 Ausgabeposten, von denen einige über 4—5000 Thaler betrugen und ein Inventar über die vorhandenen Vorräthe; kurz Alles war in größter Unordnung. Bei der Untersuchung ergab sich ferner, daß Graf Wittgenstein keineswegs die Einnahmen des Königs durch Erbpacht, Salzimpost, Feuerkasse ꝛc. erhöht, sondern im Gegentheil dem Lande großen Schaden verursacht und außerdem durch willkürliche Handlungen, bei denen er des Königs Unterschrift mißbraucht, Recht und Gerechtigkeit in hohem Grade verletzt habe, und es half ihm hierbei nicht, daß er vorgab, Alles auf Wartenbergs Befehl gethan zu haben. Nach dem Bericht der Kommision vom 23. Dezember 1710 ward er daher am 27. Dezember Abends 10 Uhr durch einen Lieutenant und 20 Mann in Verhaft genommen und am 29. Dezember 1710 durch General von Tettau, der zu solchen Verrichtungen vorzugsweise gewählt worden zu sein scheint, bei hellem Tage und unter großem Jubel der Volksmenge nach Spandau abgeführt, nachdem ihm bereits am Tage vorher der Schwarze Adler-Orden, den er 1702 erhalten, abgefordert worden war. Sein erstes Verhör durch die dazu bestimmte Kommission, bestehend aus Ilgen, Geheime Rath Pulian vom Kriminal-Kollegium, Geheime Rath Otto Heinrich Fuchs von der Hofkammer und dem Kammergericht, und dem Hoffiskal Boswinkel fand am 8. Januar 1711 statt. Auf sein Haus und Habe ward Beschlag gelegt und ein Rüstwagen mit Gold- und Silbergeräth belastet, der bereits auf dem Wege nach seinen Gütern war, aufgefangen. Die Reichsgrafen von der Wetterau, zu denen Wittgenstein gehörte, protestirten zwar gegen die standeswidrige Behandlung desselben, doch es ward ihnen erwidert, daß Wittgenstein in den Königlichen Dienst getreten und daher als Diener des Königs zu behandeln sei.

Dennoch ließ sich der König bewegen „auf sein inständiges Bitten und nachdem er seinen Fehler erkannt und eine gewisse Summe Geldes angeboten", ihm die Wahl zu lassen, entweder nach der Strenge der Gesetze verurtheilt zu werden, oder sich der Gnade des Königs zu empfehlen. Wittgenstein ließ es klüglicher Weise nicht auf einen Richterspruch ankommen und unterzeichnete unter dem 4. Mai 1711 einen Revers, in welchem er sich verpflichtete, nichts von dem, was er im Dienste des Königs erfahren habe, zu dessen Schaden zu benutzen, zahlte 70,000 Thaler und zog sich auf seine Güter zurück.

Der Sturz dieses Günstlings Wartenbergs und die schweren Vorgehen die dabei zu Tage gekommen, mußten auch dessen eigenen Fall nach sich ziehen, obgleich er durch die Ordre vom 25. Okt. 1699 gegen Untersuchung und Verantwortung gesichert war. Schon an demselben Tage als Wittgenstein nach Spandau abgeführt worden, erhielt Wartenberg durch Ilgen die Mittheilung, daß er von nun an nicht mehr zu kontrasigniren, sich aller Staatsgeschäfte mit Ausnahme der des Erbpostmeisters und Oberstallmeisters zu enthalten und die Staatssiegel auszuliefern habe. Am Abend des 30. Dezember 1710 räumte Wartenberg seine Wohnung im Schlosse und bezog das Postgebäude, das wie er behauptete sein Erblehen sei.

Dennoch gab Wartenberg die Hoffnung noch nicht auf, die volle Gnade des Königs wieder zu erhalten, und vielleicht wäre dies auch wirklich geschehen, da Wartenberg dem Könige fast unentbehrlich geworden war, wenn nicht das Benehmen der Gräfin Wartenberg den Sturz vollendet hätte.

Diese intriguante, anmaßende Dame hatte sich durch ihr übermüthiges Auftreten fast dem ganzen Hof verfeindet. Der englische Gesandte Lord Raby unterhielt mit ihr ein Liebesverhältniß, hauptsächlich um durch sie von den Staatsgeheimnissen zeitig unterrichtet zu werden, was aber den Feinden Wartenbergs nicht verborgen blieb. Ilgen hatte ebenfalls davon Kenntniß erhalten und benutzte einen Augenblick, wo der König wegen der vielen gegen die Gräfin Wartenberg vorgebrachten Klagen aufgebracht gegen dieselbe war und theilte ihm das Verhältniß derselben zu Raby mit. Dies wirkte, und Wartenberg erhielt die Weisung sich nach seinem Gute Woltersdorf zu begeben. Lord Raby, der nach einem Schreiben vom 5. Januar 1711 noch den Glauben aussprach, daß „der Oberkammerherr seine Sache gegen Alle gewinnen" werde, hoffte nun noch das Letzte von einer Audienz,

die er beim Könige für Wartenberg erbat. Diese ward auch gewährt, der König zeigte sich bei dieser Zusammenkunft sehr gerührt und beschenkte ihn mit einem kostbaren Ring; dennoch ging die Hoffnung Wartenbergs nicht in Erfüllung. Er erhielt unter dem 6. Januar 1711 für sich und seine Familie die Weisung sich nach Frankfurt a. M. zurückzuziehen und Geheime Rath Kamecke durch Ilgen die Benachrichtigung, daß Wartenberg „bei seiner nach Frankfurt a. M. vorgenommenen Retraite" 23,000 Thaler, halb aus der Post-, halb aus der Salzkasse als Pension erhalten sollte. Trotz dieser ungeheuren Pension, die allerdings gegen seine frühere Einnahme gering war, denn er genoß ein jährliches Gehalt von 123,000 Thaler*), beschwerte sich Wartenberg unter dem 17. März 1711 von Frankfurt aus, daß ihm das Erbpostmeisteramt und die Erbstatthalterschaft der Oranischen Lande genommen seien; auch machte er Ansprüche auf das Silberservice und die andern Werthsachen im Postgebäude, bot aber dem Könige sein Gut Woltersdorf und Monbijon als Geschenk an. Ihm ward jedoch zur Antwort, daß es in Betreff der Erbämter bei der getroffenen Entscheidung bliebe; das Silberservice gehöre nicht ihm, sondern sei Ausstattung des Postgebäudes; das Gut Woltersdorf begehre man nicht von ihm, werde es aber als Abschlagzahlung für das von Wartenberg außer Land gebrachten Vermögen behalten; auch seien bei der Wittgensteinschen Untersuchung Sachen entdeckt worden, die auch für Wartenberg gravirend wären, und die verdienten, daß er deshalb zur Verantwortung gezogen würde.

Wartenberg überlebte nur wenige Monate seinen Sturz; er starb am 4. Juli 1711**). Die Wittwe bat um die Erlaubniß, die Leiche nach dem Wunsche des Verstorbenen in das zu Berlin befindliche Erbbegräbniß desselben schaffen lassen zu dürfen, und als diese Erlaubniß ertheilt worden, wollte sie die Leiche um die großen Kosten für das Geleit derselben zu ersparen, „in ein Faß emballiren lassen",

*) Nach Streckfuß: Berlin seit 500 Jahren II. Bd. p. 234. Diese Angabe ist nicht unwahrscheinlich, da er allein als Erbstatthalter der Oranischen Güter 6000 Thlr. bezog, zudem fast alle hohen Staatsämter bekleidete und das Gehalt derselben genoß.

**) Sein Sohn war der am 2. Oktober 1772 verstorbene K. preuß. Gen.-Major Casimir Reichsgr. K. v. W. (L. v. Ledebur Adels-Lex. I. Thl. p. 455.)

was aber vom Könige sehr ungnädig aufgenommen ward. Die Leiche ward nun in anständiger Weise abgesandt und in der Stille in das dazu bestimmte Gewölbe am 28. September 1712 gebracht.

Wartenbergs hinterlassenes Vermögen war groß, der Werth der Juwelen ward von den Frankfurter Taxatoren auf 100,598 Thaler, der Metallwerth des silbernen Geräths und der Möbel auf 18,896 Thaler berechnet, das baare Vermögen belief sich auf 380,879 Thaler. Hierzu kamen noch die vielen Güter die er besaß*). Die Gräfin machte auch noch später viel von sich reden, zuerst wegen der Rolle, die sie auf dem Friedenskongresse zu Utrecht spielte, dann in Folge ihrer Liebesabenteuer, die sie in Paris mit dem Grafen Oginski, dem Chevalier Beringan und dem Baron Minkwitz hatte. Die Herzogin von Orleans schrieb damals von ihr**): „Die Gräfin Wartenberg ist noch zu Paris und führt ein tolles Leben. Ich habe sie nie gesehen, sie kommt nicht mehr nach Hofe. Sie hat sich mit einem Herrn von Minkwitz, einem Sachsen, versprochen, der hat ihr alle Juwelen gestohlen. Sie hat darüber geklagt und ihn wieder aus Flandern holen lassen. Er hat ihr aber einen offnen Brief geschrieben, worin steht, daß was er gethan für keinen Diebstahl passiren könne, weil er mit ihr versprochen wäre. Der Kavalier ist freigesprochen mit der Bedingung, daß er die Juwelen wiedergeben solle; dies hat er gethan und sie hat die Unkosten zahlen müssen. Keine ehrliche Dame sieht sie mehr, ein schändlicher Leben kann man nicht führen, als sie führt, wird von aller Welt verachtet und verlacht". — Später soll sie im Haag ganz untergegangen sein.

Nach dem Sturze des Grafen Wartenberg erhielten Hofmarschall von Erlach und Schloßhauptmann von Printzen den Auftrag, den Stand der Hofrentei genau zu untersuchen und die übertriebenen Aus-

*) Nach L. Frhr. v. Ledeburs Adels-Lexikon I. Thl. p. 455 wurden seine Güter 1707 von der Verbindung, in welcher sie mit der Reichsritterschaft standen, befreit und als eine Allodialherrschaft zu einer unmittelbaren freien Reichsgrafschaft mit Sitz und Stimme auf d. Grafenbank in der Wetterau erhoben. Diese Grafschaft Wartenberg bestand aus den zerstreut liegenden Gütern: Aspach, Diemerstein, Ellerstadt, Fischbach, Imbsbach, Marienthal, Ober- und Nieder-Mehlingen, Mettenheim, Oranienhof (Kr. Kreuznach), Rohrbach, Sembach, Wachenheim und Wartenberg.

**) Nach Streckfuß: Berlin seit 500 Jahren II. Bd. p. 248.

gaben für den Hof zu beschränken. Printzen erhielt die Geschäfte des Ober-Kammerherrn, Geheime Rath von Kamecke die des Obermarschalls, den äußeren Angelegenheiten und Staatsgeschäften stand Ilgen vor. Dann ward eine Kommission niedergesetzt, um den durch Wartenberg und Wittgensteins Schuld verursachten traurigen Zustand des Landes zu untersuchen und Verbesserungsvorschläge zu machen, und da sich der Kronprinz dieser Sache mit besonderem Eifer annahm, so wurden bald die ärgsten Uebelstände beseitigt und Verbesserungen angebahnt. Es ward der verhaßte Salzinepoſten aufgehoben, die Feuerkasse reformirt, die Domainenvererbpachtungen sistirt, strengere Zuchtordnungen neu eingeschärft und die Ausgaben für den Hof bedeutend eingeschränkt. Der König, der die Bemühungen des Kronprinzen um diese Reformen dankbar anerkannte, erhöhte dessen Einkommen um 8000 Thaler. Nach dem bald darauf erfolgten Tode Friedrichs I. setzte König Friedrich Wilhelm I. diese Reformen durchgreifend fort.

Die vorstehenden Angaben genügen vielleicht, um die Staatsverwaltung und deren oberste Leitung während der Regierung Friedrichs I. beurtheilen zu können; mögen nun noch folgende Mittheilungen es ermöglichen, Blicke in die einzelnen Theile der Verwaltung zu thun.

Die Finanzen. Dankelmann hatte, wie schon erwähnt, die eigentliche Leitung der Finanzen abgelehnt, suchte aber eine Regelung in derselben herbeizuführen. Er schlug nämlich dem Kurfürsten vor, ein Kollegium einzurichten, welches das General-Domainenwesen in allen Provinzen des Landes leiten, jährlich den Etat aller Provinzialkassen machen, die Rechnungen abnehmen, und feststellen sollte, wo unnöthige Ausgaben zu vermeiden seien, und wodurch die Einnahmen vermehrt werden könnten. So entstand im Jahre 1689 die Hofkammer*), der das ganze Domainenwesen mit den dazu gehörigen Gütern, Renten, Gefällen, Zöllen, Salz-, Münz-, Post- u. a. Regalien untergeordnet ward, während für den Kriegsetat die Accise der Städte, die Kontribution des platten Landes bestimmt ward. Für die Verwaltung des Kriegsetats blieb wie früher der Feldmarschall als Direktor an der Spitze; unter ihm der General-Kommissar als Referendarius

*) Nach Küsters Altes und Neues Berlin, Thl. III, p. 443 war die Geh. Hofkammer jedoch bereits vom Gr. Kurfürsten errichtet worden.

und die Beamten des Kriegskommissariats; dagegen stand an der Spitze der Hofkammer ein Präsident und unter ihm 7 Räthe zur Geschäftsführung. Diese Hofkammer hatte die General-Direktion über alle Kammer- und Domainengüter, Gefälle, Renten, Regalien und Gerechtigkeiten, Salz- und Zollgelder, daher standen auch sämmtliche Amtskammern in den Provinzen, Amtsleute, Verweser, Rentmeister, Pächter und Verwalter unter ihr. Da aber die Hofkammer die Gelder für den Hofstaat an die Leibkammer zahlen mußte, so hatte das Hofmarschallamt neben der Direktion der Hofkammer die ökonomische Inspektion über die Kasse der Hofkammer, was später, da der Hofstaat viel Geld brauchte, zu außerordentlichen Geldforderungen führte. So viel als möglich suchte dies Dankelmann zu verhindern, doch nicht immer mit Erfolg, so daß von Zeit zu Zeit bedeutende Zuschüsse zur Hofstaatskasse erfolgen mußten.

Im Jahre 1695 waren folgende Beamte bei der Hof-Kammer angestellt*): als Präsident: Doko Freiherr von Inn- und Knyphausen, als Räthe: 1. Hans Henr. v. Flemming. 2. Konrad Barthold v. Stille. 3. Andreas Lindholz. 4. Joachim Scultetus von Unfried. 5. Henr. Balthasar Kleinsorge.

Nach Dankelmanns Sturz fand eine Aenderung in der Direktion der Hofkammer statt und es ward in dem im J. 1698 publicirten Reglement verordnet, daß der Ober-Kammerherr und der Ober-Hofmarschall in der Hofkammer die ersten Stellen bekleiden sollten; neben diesen standen noch mehrere Ober-Direktoren, von denen einer den Titel Präsident führte. Die Zahl der Räthe wurde vermehrt und die obengenannten scheinen sämmtlich bis auf zwei entfernt zu sein, wie sich dies aus folgendem Verzeichniß des Kollegiums ergiebt**): Präsidenten: 1. Graf Wartenberg, General-Direktor aller Domainen. 2. Graf Wittgenstein, Ober-Direktor. 3. Samuel von Chwalkowo Chwalkowski, Geheimer Etats-Rath und Direktor der Domainen. 4. Wilhelm von der Gröben, Vice-Präsident. 5. Friedr. v. Hamrath, Geheimer Etatsrath und Oberdirektor. 6. Ernst Bogislaw v. Kamecke, Geheimer Etatsrath und Präsident. Geheime Kammer-Räthe waren: 1. Joachim Scultetus von Unfried. 2. Hans Henr. v. Flemming,

*) Küsters Altes und Neues Berlin Thl. III, p. 445.

**) Küster III, p. 446.

zugleich Consistorial-Rath. 3. Gottfr. v. Weise. 4. Johann Thomas Matthias, genannt von Berchem, zugleich Hofrentmeister. 5. Christian Friedr. v. Bartholdi, zugleich Bürgermeister in Köln. 6. Christian Friedrich Luben von Wulffen. 7. Friedrich von Görne, zugleich Legations-Rath, Domdechant zu Brandenburg und Landschaftsdirektor. 8. Christian Friedrich Kraut. 9. Joh. Henr. Fuchs. 10. Ehrenreich Bogislav Creuz, später Minister. 11. Albrecht Ludwig Walter (war schon seit 1692 Kammerrath und ward 1706 Kammermeister). Wahrscheinlich hatten Wartenberg und Wittgenstein die Mitglieder dieses Kollegiums so sorgfältig ausgewählt, daß sie nicht zu befürchten brauchten, bei ihren vielen Geldforderungen Widerstand zu finden, und überdies standen sie ja an der Spitze dieser Hofkammer. Unter diesen Umständen mußte die Finanzlage des Landes immer schwieriger werden. Schon unter dem Ministerium Dankelmann erforderte die Armee zur Führung des Krieges gegen Frankreich große Summen und es ergiebt sich aus dem Protokoll des Geheimen Raths vom 16. Mai 1691, daß die Kriegskasse außer der ihr regelmäßig zufließenden Einnahme noch 80,000 Thaler monatlich mehr verbrauchen mußte. Nach dem Frieden von Ryswick dachte man zwar ernstlich daran, diese Ausgaben zu vermindern und fand daher eine Reduktion der Armee bis auf ein Drittel der bisherigen Stärke statt, aber die Summe, die hierdurch erspart wurde, verbesserte die Finanzlage nicht, da die Ausgaben für den Hofstaat sich immer mehr vergrößerten, besonders bei der Krönung. Schon 1702 betrugen die Ausgaben für die Chatoulle, die auf 270,000 Thaler angesetzt waren, monatlich 20,000 Thaler mehr. Aus der Kasse der Kurmärkischen Landschaft wurden während der neun Jahre des Ministeriums Dankelmann 194,000 Thaler gezogen, während in den folgenden neun Jahren 831,000 aus dieser Kasse gezahlt werden mußten. Hierzu kam, daß wegen des ausgebrochenen Spanischen Erbfolgekrieges die Armee nicht allein auf die frühere Stärke gesetzt, sondern noch vergrößert werden mußte. Im J. 1703 flossen aus den Provinzen in die Kriegskasse 1,990,140 Thaler. Für die neuen Werbungen im Jahre 1704 forderte der König allein 400,000 Thaler mehr als sonst und die Mehrkosten für die großen Rüstungen in diesem Jahre betrugen 1,248,494 Thaler. Die Stände der Mark, die von dieser Summe allein 131,600 Thaler aufzubringen hatten, stellten bei dieser Gelegenheit den Antrag, daß die Königliche Armee nach den Provinzen eingetheilt und von jeder Provinz die ihr

überwiesene Zahl erhalten werden müsse. Sie forderten ferner, daß ein neues Kriegs- und Steuer-Kollegium aus Räthen der Hofkammer und Deputirten der Ritterschaft und Städte unter Vorsitz des Kriegs-Kommissarius zusammengesetzt sein sollte. Die Kontribution und Accise sollte ferner nicht mehr wie bisher unmittelbar in die Staatskasse abgeführt werden, sondern die Accise unter Aufsicht des Magistrats, die Kontribution nach Verhältniß der Kreise ständisch erhoben und verwaltet werden. Aus einer solchen ständischen Eingabe vom 2. Mai 1705 geht hervor, daß sämmtliche Stände des Landes sich erboten, 40,000 Mann zu halten, unter der Bedingung, daß sie die völlige Disposition über die Kriegskasse behielten. Dieser Vorschlag ward jedoch vom Könige, als seine Souveränität beeinträchtigend, zurückgewiesen und war daher die Armee wie bisher auf die Einnahme der Accise und der Kontribution angewiesen. Diese reichten aber niemals aus und die Finanzverlegenheiten wurden immer größer. Um die Ausfälle der Staatseinnahmen zu decken, sah sich die Regierung deshalb genöthigt, die verschiedenartigsten Steuern auszuschreiben. Unter dem 29. Dez. 1699 kam ein neues Steuer-Reglement in der Residenz heraus. Die hauptsächlichsten Steuern waren:

a. Die Kopfsteuer. Die erste Kopfsteuer ward bereits unter dem Großen Kurfürsten am 2. Mai 1677 ausgeschrieben. Unter dessen Nachfolger wurden allein acht Kopfsteuern ausgeschrieben; die erste, durch Edikt vom 14. Oktober 1688, bestimmte, daß alle Beamte 10% von ihrer Besoldung als Steuer zahlen mußten*), dann folgte eine General-Kopfsteuer, durch Edikt vom 1. Mai 1691, zur Unterhaltung der „Soldatesque". Von ihr war Niemand im ganzen Lande befreit und selbst die ärmsten Leute hatten wenigstens 4 Groschen, die Bauern 12 Groschen zu zahlen. Selbst der Kurfürst und die Kurfürstin waren nicht davon ausgenommen, ersterer zahlte 1000 Thaler, letztere 500 Thaler. Das nächste Steuer-Edikt war vom 2. Januar 1693 zur Unterhaltung der zur Bedeckung der Reichs-Grenzen einquartierten Truppen; das darauf folgende vom 6. Oktober 1697 gab als Grund die Erhaltung eines bevorstehenden Friedens und Zurückziehung der Truppen an. Nach Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges erschienen folgende: 1. Edikt vom 25. Aug. 1701 zur Ver-

*) Streckfuß, Berlin seit 500 Jahren, Thl. II, p. 298.

ſtärkung der Kriegsverfaſſungen, wegen weit ausſehender Conjuncturen. 2. Vom 18. Febr. 1704 zu beſſerer Verfaſſung des Kriegsweſens und Abhaltung des Reichsfeindes. 3. Vom 2. Aug. 1707 zur Verſtärkung des Kriegs-Weſens. 4. Vom J. 1710 zur Wiederherſtellung des Friedens in allen Königlichen Landen. Da die ſpätern Ausſchreibungen, beſonders nach der Krönung, noch zunahmen, ſo legte ſich Friedrich ebenfalls eine erhöhte Steuer von 2000 Thaler und ſpäter von 4000 Thaler auf, während ſeine Gemahlin die Hälfte davon zahlte. Nach 1713 kam dieſe Steuer nicht mehr vor.

b. Die Karoſſen-, Chaiſen- und Perrücken-Steuer. Dieſelbe kam erſt unter Friedrich III. auf und das erſte Edikt wegen Einführung der Wagen- und Perrückenſteuer war vom Jahre 1698. Feldmarſchall Barfuß, der für einen Feind aller franzöſiſchen Moden galt, ſoll die Veranlaſſung zu deren Einführung gegeben haben. Als die Steuern nicht richtig eingingen, ward durch Patent von 1701 sub poena dupli anbefohlen, die Wagen- und Perrückenſteuer richtig abzuführen. Als man auch hierauf die Steuer nicht richtig erhalten konnte, beſchloß man die Perrückenſteuer zu verpachten, was durch Edikt vom 19. Juli 1701 kund gethan ward. Es fand ſich zwar hierzu ein Mann Namens Elias Papus de Raverdaugie*), aber derſelbe ſcheint keine Geſchäfte dabei gemacht zu haben, deshalb ward 1702 wieder ein Edikt wegen dieſer Steuer und endlich noch eins, das einige Ausnahmen geſtattete, 1705 publicirt. Die verſteuerten Perrücken wurden einer beſſern Kontrole wegen mit einem Siegel verſehen, da ſich aber ungeachtet aller Bekanntmachungen noch ſehr viel Leute der Perrückenſteuer entzogen**), ſo fanden nach geſchehenen Denunciationen häufig Hausſuchungen ſtatt, und ſogar auf offener Straße wurden die Perrücken kontrolirt und, wenn ſie nicht mit dem nöthigen Siegel verſehen waren, konfiscirt und die Uebertreter zur Strafe gezogen. Auch die Damen mußten ihren Beitrag zu dieſer Steuer geben, denn ihre hohen Hauben, die man „Fontangen“

---

*) Nach Streckfuß, Berlin ſeit 500 Jahren, Thl. II, p. 300 iſt ſein Name „Laverdange“.

**) Nach Streckfuß, Berlin ſeit 500 Jahren, Thl. II, p. 299 mußte für die aus Frankreich eingeführte Perrücke der 4., für die inländiſchen der 16. Theil des Preiſes gezahlt werden.

nannte, wurden mit einem Thaler besteuert. Unter der Regierung König Friedrich Wilhelms I. ward diese Steuer am 6. November 1717 aufgehoben.

Unter Friedrichs Regierung wurden noch die Krönungssteuer, Brantweinsteuer, selbst eine Steuer für die nöthigsten Kleidungsstücke, als Schuhe, Stiefel, Pantoffel, Strümpfe und Hüte, für welche für jedes Stück ein Groschen gezahlt werden mußte (nur Kinder unter 3 Jahren waren hiervon ausgenommen), ausgeschrieben. Die nicht verheiratheten Frauenzimmer mußten vierteljährlich 6 Groschen zahlen; zur Erlaubniß, Thee, Kaffee und Chokolade zu trinken, mußte ein Schein eingelöst werden, der jährlich 2 Thaler kostete ꝛc.

Eine der merkwürdigsten Steuern ist die des Einlieferns der Schweineborsten. Ein Königliches Edikt verbot das Abschneiden der Borsten vor Johanni und befahl, daß zu dieser Zeit die Borsten ausgerauft und an Königliche Kommissarien abgeliefert werden sollten. Unterschleife waren streng verboten und der Denunciant erhielt 10 Thaler Belohnung. Der Kommerzien-Rath Creutz soll diese Steuer vorzugsweise angeregt haben, weshalb derselbe vielfach verhöhnt ward, so daß es für nöthig erachtet wurde, unter dem 4. Juni 1709 folgenden Königlichen Befehl zu erlassen:

„Wer den Commerzienrath Creutz oder dessen Commissar mit schimpflichen oder ehrenrührigen Worten, wie geschehen, angreift, soll sofort ohne weitern Prozeß mit Gefangenschaft oder andern Leibesstrafen belegt und ebenso gegen die Uebertreter des Schweineborstenhandlungs-Privilegiums verfahren werden."

Zu den Abgaben gehörten noch die an die „Karten-Kammer", die zu Anfang des 18. Jahrhunderts errichtet ward und waren die Einkünfte für die Armee bestimmt. Nach dem Edikt vom 25. Jan. 1702 sollte Niemand mit ungestempelten Karten spielen.*)

Zu den Abgaben gehörten ferner die für die Marine-, Chargen- und Rekrutenkasse; sie waren zum Besten der sogenannten „Afrikanischen Handlung" bestimmt und vom Großen Kurfürsten verordnet

*) Nach Küster III. p. 915. Dagegen behauptet Streckfuß, daß von 1702 an der Ertrag nicht mehr für die Armee bestimmt war.

worden. Mittelst Edikt vom 1. Januar 1686 ward nämlich bestimmt, daß von allen weltlichen Bedienungen die Hälfte des Gehaltes des ersten Jahres dort hinein fließen sollte. Ein 2. Edikt vom 2. Januar d. J. bestimmte, wie es bei Vergebung der Bedienungen, Ehrenämter und Begnadigungen mit dem Einzahlen gehalten werden sollte; endlich erfolgte unter der damaligen Regierung unter dem 21. April 1787 eine Verordnung, nach welcher „keine Bestallungs-Patente und Gratial Expeditiones eher zu exfradiren, bevor die Jura zur Marinenkasse wirklich erlegt worden". Diese Verordnung ward unter der Regierung Friedrichs III. unter dem 16. Okt. 1688 eingeschärft; gleichen Inhalts ist die renovirte Verordnung, die Marinegelder betreffend, vom 12. Dezember 1689 und das Edikt wegen Erlegung des „Marine-Jurium" vom 13. April 1691. Da sich jedoch dessen ungeachtet noch immer Viele in Abtragung dieser Abgabe säumig zeigten, so ward durch Verordnung vom 26. Februar 1693 allen Kurfürstlichen Kassen anbefohlen, keine Besoldungen eher auszuzahlen, bevor nicht die Marine-Jura vorher gezahlt worden.*) (Der Generaldirektor dieser Kasse war Benjamin Raule.) Eine wichtige Einnahmequelle war auch die Accise und die Zölle. Am 20. Dez. 1699 ward die Accise-Kasse nach dem Packhofe verlegt und verordnet, daß auch daselbst der Zoll und die Brau- und Mahlzinse vom Korn angenommen werden sollten.**) Da es vorgekommen, daß Brauer in den Malzsäcken mehr Malz eingesackt hatten, als versteuert worden, so ward, um dies künftig zu verhindern, die Mühlenwage in der Residenz eingeführt und eine Tabelle des Gewichts angefertigt. Wie damit zu verfahren, ward durch Edikt vom 22. Mai 1703 kund gethan.

Am 8. Nov. 1701 erfolgte ein Patent, die Erhöhung der Accise betreffend. Die Zölle standen mit der Accise in genauer Verbindung. Unter den Verordnungen, die Friedrich III. erließ, gehörte eine „Zoll-Rolle", die auf Ansuchen der Trafiquirenden in

---

*) Küster's Altes und Neues Berlin, Th. III, p. 511, § 1—3.

**) Küster III, p. 141. — Nach einer Verordnung Kurfürsts Johann Georg von 1577 waren die Geistlichen und Schulbedienung von dem Brauzinse befreit. Dieser Erlaß ward durch Kurfürstl. Verordnung vom 16. März 1700 erneut.

den Zollstädten am Spree- und Havelstrome bis zur völligen Einrichtung des Elb-Commercii unter dem 4. Januar 1694 publicirt ward. Die Land-Zoll-Rolle von 1632 ward revidirt und unter dem 4. Januar 1712 publicirt. Nachdem die Einwohnerzahl der Dorotheenstadt im J. 1697 sehr zugenommen, erhielten die Bürger derselben unter dem 15. Mai d. J. eine Konzession, daß sie gleich den anderen Residenzstädten die dortigen Zollfreiheiten genießen sollten. Unter dem 4. April 1698 erschien eine Deklaration, die Reduktion der Zollfreiheiten der Stadt Berlin betreffend.

Am 16. Mai 1705 folgte ein Patent, das den Leibzoll der Juden feststellte und diesem folgte unter dem 3. Juni ein solches über Verzollung des Taback; da viele Defraudationen vorkamen, ward ein darauf bezügliches Patent unter dem 21. Januar 1708 durch Druck bekannt gemacht. Wegen des Brücken- und Deichselzolles und wie derselbe bei den Thoren der Residenz zu entrichten sei, erschien ein Patent vom 1. Juni 1709, das jedoch am 13. Sept. 1713 erneut wurde. Endlich erschien unter dem 13. Febr. 1711 ein Reglement, wie es mit der Verzollung des Nutz- und anderen Holzes zu halten sei. Den Handel mit Mühlsteinen hatte sich bereits der Große Kurfürst durch Edikt vom 21. Jan. 1665 vorbehalten; dies Edikt ward durch ein Patent Friedrichs III. vom 19. April 1689 wörtlich wiederholt. Zu den Beamten des Zollamtes zu Berlin gehörte ein Zoll-Verwalter, ein Zoll-Inspektor, zwei Zoll-Kontrolleure (einer beim Land-, der andere beim Wasserzoll), ein Schleusenmeister, ein Zoll-Visitator, Zollbereiter und einige Krahnknechte.

Ungeachtet der vielen ausgeschriebenen außerordentlichen Steuern reichten doch diese wie die übrigen laufenden regelmäßigen Einnahmen nicht hin, die ungeheuren Geldbedürfnisse zu decken und man suchte daher auf andere Weise Geld zu schaffen. Es war daher sehr willkommen, daß der Kammerrath Christian Friedrich Luben von Wulffen Vorschläge machte, um größere Einnahmen zu erzielen und zwar durch Parzellirung und Vererbpachtung Königlicher Domainen. Diese Vorschläge fanden um so mehr Beifall, als es schien, daß durch die Ausführung nicht allein ein viel höherer Ertrag der Domainen erzielt wurde, sondern man auch von der Ablösung der Bauerngrundstücke einen Aufschwung des Ackerbaues erwartete. Da die ersten Versuche, die in der Altmark stattfanden, die gehegten Hoff-

nungen zu rechtfertigen schienen, so fuhr man damit auch in anderen Provinzen fort, so energisch auch die Hofkammer in Berlin und die Amtskammer in Halle dagegen eiferten, indem diese vorstellten, daß der Bauernstand nicht allein Nichts gewinne, sondern zum Theil ruinirt werde, da es den meisten pachtenden Bauern an Mittel und Kredit fehle, den Boden zu bebauen und sie das gewonnene Getreide, um die Pacht herauszubringen, zu niedrigen Preisen verschleudern müßten. Diese Einwände fanden aber bei der sogenannten großen Kommission, die mit der neuen Maßregel beauftragt war, keine Beachtung; die opponirenden Mitglieder der Hofkammer wurden entfernt und durch willfährigere ersetzt, unter denen sich auch Luben befand. Letzterer war übrigens bald sehr unbeliebt und am 12. Februar 1708 fand man im Dom in dem Klingelbeutel einen hineingeworfenen Zettel mit folgender Inschrift:

O König merk!
Drei sind gottlose Buben:
v. Hamrath, Hülsemann, v. Luben.*)

Allerdings schienen auch die Einnahmen durch diese neue Maßregel sehr zu wachsen und die außerordentlichen Ausgaben zu decken, denn von 80 Aemtern in der Provinz Preußen allein, die bisher 600,000 Thaler Ertrag geliefert, wurde nun über eine Million erwartet. Doch mit Wartenberg und Wittgenstein hörte auch die Parzellirung resp. Vererbpachtung der Domainen auf; der Schöpfer dieser Maßregel, Luben, der nach Cleve geschickt war, um dort die Vererbpachtung einzuleiten, ward kassirt, die Vererbpachtung der Domainen eingestellt und die Herstellung der Zeitpacht auf 12 Jahre auch für die andern Provinzen eingeleitet.

Während dieser Kalamität griff man noch zu einem andern Mittel, Geld zu schaffen und liefert dies den Beweis, wie wenig in damaliger Zeit die Aufklärung sich selbst in den höchsten Ständen Bahn gebrochen hatte. Es meldete sich nämlich ein Abenteurer, der sich Don Domenico Caetano Conte de Ruggiero nannte, um 1707 bei Hofe und gab vor, Gold machen zu können. Sein Anerbieten ward von den Höchsten Personen des Hofes mit Freuden

*) Streckf. II, pag. 303.

aufgenommen; nur der Kronprinz war voll Mißtrauen gegen diesen Mann.

Die ersten Versuche, die Ruggiero machte, schienen zu befriedigen, aber bald zeigte es sich, daß der Abenteurer, der schon in Minden und an andern Höfen ähnliche vergebliche Versuche gemacht hatte, nur ein Betrüger war. Er ward deshalb verhaftet und nach Küstrin gebracht, wo ihm nach einigen Fluchtversuchen der Prozeß gemacht wurde. Er ward zum Tode verurtheilt und am 23. Aug. 1709 an einem mit Flittergold ausgeschlagenen Galgen aufgehängt.*) Küster**) giebt dies Ereigniß wie folgt an: „Anno 1709 wurde der Alchymist Cajetani zu Cüstrin gehenket, ein Neapolitaner von Geburt, der viel Wissenschaft und der Natur-Kunst besessen, solches aber durch den Naturalismum niedergeschlagen".

Von den Behörden, die unter dem Finanz-Direktorium standen, mögen hier noch folgende ausführlicher erwähnt werden:

a) Das Postamt. Unter der Regierung des Großen Kurfürsten ward um das Jahr 1650 das Postwesen zuerst in der Mark eingeführt und erlangte besonders unter Leitung eines tüchtigen Beamten, Namens Michael Matthias, bald einen vortheilhaften Ruf, so daß zu Ende des 17. Jahrhunderts selbst in Sachsen, und zwar in Dresden, Leipzig und Wittenberg brandenburgische Postmeister angestellt werden. Unter der Regierung Friedrichs ward das Postwesen noch bedeutend verbessert. Im Jahre 1691 erschien eine Bekanntmachung, von welcher Stelle der Residenz Berlin aus Briefe bestellt werden könnten, was an Briefporto gezahlt werden müsse, ebenso was von den Passagieren, die sich der fahrenden Post bedienten, an Meilen- und Postillongeld für ihre Person und für die Packete und Sachen zu entrichten sei.

Diese Bekanntmachungen wurden 1694 wiederholt. Dankelmanns Sturz schien auf das Postwesen keinen nachtheiligen Einfluß auszuüben; dies beweisen mehrfache wichtige Verbesserungen, besonders seitdem im J. 1700 Graf Wartenberg zum General-Erb-Postmeister ernannt war. Im Jahre 1698 erschien eine Kurf.

*) Streckfuß, Berlin seit 500 Jahren, Thl. II, p. 311.
**) Altes und neues Berlin. 1. Abth., p. 287.

Brandenburgische Postordnung und in demselben Jahre ward ein Patent publicirt, nach welchem zur Vermeidung von Accise-Defraudationen den Landkutschern und Fuhrleuten im Magdeburgischen vorgeschrieben ward, was sie auf der Tour nach Hamburg zu beobachten hätten. Im Jahre 1700 erschien eine Verordnung, nach welcher die Postwagen nicht zu sehr überladen werden durften, damit die Geschwindigkeit des Fahrens dadurch nicht verhindert werde, auch ward den Postillons anbefohlen, die bestimmte Zeit des Fahrens inne zu halten. Am 30. Juli 1700 ward verordnet, daß Postkarten ausgehängt würden und am 30. Aug. 1700 erschien ein Fuhr-Reglement für Berlin und am 28. September desselben Jahres ward angeordnet, daß Beutel und Briefe mit Geld nicht anzunehmen seien, wenn nicht die Summe deklarirt worden. Unter dem 26. September 1701 ward bestimmt, daß die reitende Post nicht mit dicken Akten und Briefpacketen zu beschweren, da solche stets durch die fahrende Post mitzunehmen seien. Am 1. Januar 1702 erschien eine Post-Taxe, wieviel für die Touren von Berlin aus inclusive der Postillons-Gebühren zu zahlen sei, sowohl für die Sommermonate vom 15. April bis 15. Oktober als für die Wintermonate vom 15. Oktober bis 15. April. Graf Wartenberg führte auch zuerst die Extraposten ein und das darauf sich beziehende Patent erschien unter dem 31. Januar 1703. Unter demselben Datum ward den Postillonen eingeschärft, beim Durchfahren von Städten und Dörfern das Posthorn zu blasen, und ebenfalls unter demselben Datum den Fuhrleuten verboten, versiegelte Briefe und Packete unter 20 Pfd. mitzunehmen. Ein Patent vom 17. Mai 1703 bestimmte die Exemption der Postbeamten ab oneribus publicis. Nach einer Ordre vom 15. September 1704 sollten „die Officialibus fisci" nicht mehr Reisekosten zahlen, sondern Freipässe erhalten, und unter dem 12. Februar 1705 erschien ein Relais- und Vorspann-Reglement. Ein Mandat vom 2. Mai 1708 gab an, wieviel Fracht ein Passagier mitnehmen dürfe, wobei eingeschärft wurde, daß allzugroße Packete nicht mitgenommen werden sollten. Durch Edikt vom 27. Januar 1710 ward den Privatpersonen das Mitnehmen von Briefen und Packeten untersagt und ein Patent vom 2. Juli desselben Jahres bestimmte, daß keine Privatperson bei 10 Thaler Strafe sich unterstehen solle, kleine Packete und zur Post gehörige Briefe „zu colligiren und zu bestellen".

Wegen der in den Jahren 1709—10 in Deutschland ausgebrochenen Pest erschienen wegen der Vorsicht, die die Post dabei zu beobachten habe, die Edikte vom 26. Nov. 1709 und 26. Juli und 9. August 1710.

Im Jahre 1709 kam ein Traktat unter folgendem Titel heraus: „Specification der sämmtlichen Königlichen Postmeister, Postschreiber, Post-Verwalter und Post-Wärter in und außerhalb den Königlichen Landen". Nach demselben waren in Summa 564 Postbedienten, darunter 100 Postmeister, — von denen 16 zugleich Sekretärs und 2 Feldpostmeister, — 3 Postkommissare, 1 Faktor, 19 Postschreiber, 12 Postverwalter, 34 Postwärter, 358 fahrende und reitende Postillons, 25 fahrende und gehende Boten, 13 Briefträger.

Nach Wartenbergs Abgange sind noch folgende auf die Post sich beziehenden Verordnungen zu erwähnen. 1. Ein Patent vom 20. Mai 1712, nach welchem bei Extraposten und verdungenen Fuhren pro Pferd und Meile 8 Groschen bezahlt werden sollten. 2. Eine Verordnung vom 19. Dez., wie es mit den Beilagen zu den auf die Post gegebenen Briefen, — Packeten, Akten u. dergl., — wegen des Portos zu halten. — Nach Wartenberg hatte der nachherige Minister Ernst Bogislav von Kameke die Post unter sich.

b) Das Salzamt. Das Salz gehörte unter die Regalien des Staates. Im Jahre 1694 erschien eine Instruktion zur Nachachtung für die Salz-Inspektoren; auch ward in demselben Jahre durch Patent bestimmt, daß das Salz nach Gewicht verkauft werden solle, eine Verordnung, die sich jedoch als unzweckmäßig erwies, weshalb 1698 angeordnet ward, daß das Salz nicht mehr nach Gewicht, sondern nach Vierteln und Metzen verkauft werden solle. Das Salzwerk zu Halle und im Magdeburgischen waren die bedeutendsten des Landes und brachten dem Staat das Meiste ein. Um die Einnahmen aber noch zu erhöhen, ward die Einführung des Lüneburger und anderer fremden Salze auf das Strengste verboten. Da zur Verschickung des Halleschen Salzes Schiffahrt nöthig war, so erschienen im Jahre 1700 Reglements wegen des Schiffstransportes des Halleschen Salzes. Auf Anrathen des Obermarschalls Graf Wittgenstein ward im Jahre 1708, um die Einnahme für das Salz zu vermehren, der Preis desselben in der Kurmark bis auf die Hälfte erhöht und alle fremden Salze bei Strafe der

Konfiskation verboten. Diese sowie andere darauf bezügliche Maßregeln der Regierung erregten viel Unzufriedenheit und gaben zu Beschwerden Anlaß, die jedoch erst nach Wittgensteins Entlassung Gehör fanden.

Am 6. März 1711 erfolgte eine Deklaration, nach welcher der Salz-Impost aufgehoben werden solle, was durch ein Edikt vom 13. März desselben Jahres bestätigt und wodurch zugleich der Preis für die Tonne Salz bei den Faktoreien der Mark festgestellt ward.

c) Das Bergamt. Im Jahre 1705 ward ein Ober-Bergamt errichtet, dem als Ober-Bergdirektor der Feldmarschall Graf Wartensleben, als Ober-Berghauptmann Graf Wittgenstein vorstand. Unter ihnen stand der Geheime Hof- und Ober-Bergrath Theodor Christian Krug von Nidda, der 1706 Berghauptmann und 1709 Ober-Bergdirektor ward. Ober-Bergräthe waren Friedrich Wippermann, Christian Schlechtken, letzterer zugleich Ober-Bergsekretär; Registrator und Sekretär war Ernst Sigmund Weiß und Pronotarius und Sekretär Joh. Georg Selig.

Verordnungen über Bergamtsangelegenheiten wurden unter dieser Regierung folgende erlassen.

Da wahrgenommen ward, daß das inländische Eisen mit Nutzen angewendet werden konnte, so ward 1688 der Impost auf fremdes Eisen und Blech erhöht; ferner ward durch Edikt vom 30. April 1691 alles fremde ein- und zweigeschmolzene Eisen, den schwedischen Ofenmund ausgenommen, untersagt, und unter demselben Datum erging eine Verordnung wegen des fremden Blechs und wie weit dessen Handel und Einfuhr gestattet sei. Küster*) erzählt, daß unter der Regierung Friedrichs I. sich ein guter Meister erbot, ohne große Kosten das schwedische Eisen, Ofenmund genannt, in guten Stahl zu verwandeln. Ihm ward ein Haus zu diesem Zwecke im Thiergarten erbaut. Die Versprechungen dieses Mannes scheinen sich aber nicht bestätigt zu haben, denn die Werkstatt ward bald wieder geschlossen. Nachdem in der Grafschaft Wernigerode ein Kobaltwerk angelegt worden war, woselbst auch viel Pottasche angefertigt ward, erging 1690 ein Patent über die Verfertigung dieser Asche und verbotener Ausfuhr derselben. Die Grafschaft Mansfeld und das Fürstenthum Halber-

*) Altes und neues Berlin, Thl. III, p. 506.

stadt waren reich an Eisenerzen, Steinkohlen und silber- und kupferhaltigen Schieferflözen, über welche 1691 ein Privilegium ertheilt ward. Bereits unter Regierung des Großen Kurfürsten war zu Neustadt-Eberswalde ein Hammerwerk zur Bearbeitung des Kupfers und zu Hegermühlen ein Messingwerk, Blechhammer und Zinnhaus angelegt und die Einfuhr fremden Messings und Kupfers verboten worden. Dies Verbot, insbesondere in Betreff des Messinghandels, ward in den Jahren 1702 und 1705 wiederholt und 1709 sowohl in Bezug auf Messing wie auf Kupfer noch verschärft, auch ward verfügt, daß zur besseren Kontrole das inländische Kupfer mit dem preußischen Adler gezeichnet werden solle.

Vom Großen Kurfürsten waren an verschiedenen Orten der Mark, wie zu Marienwalde, Regenthin und Joachimsthal Glashütten angelegt und durch verschiedene Verordnungen die Einfuhr fremden Glases verboten worden. Friedrich III. ließ auch in Berlin eine Glashütte anlegen, weshalb ein Edikt von 1696 erschien, welchem eine Glastaxe folgte mit den Angaben, zu welchen Preisen das Glas aus Sr. Kurf. Durchl. Glashütte zu Berlin an die Glashändler im Großen zu verkaufen sei. In den Jahren 1700 und 1709 folgten weitere Verbote gegen das fremde Glas. Gegen das Ende dieser Regierung scheint auch bei Potsdam eine Glashütte angelegt worden zu sein, denn eine Bekanntmachung von 1713 notifizirt, „daß in der neu angelegten Glashütte bei Potsdam der Preis des Trinkglases sehr moderirt worden". Eine Spiegelglashütte zu Neustadt a. d. D. ward ebenfalls unter dieser Regierung angelegt, denn Küster*) erwähnt, daß „solches und das Verbot des fremden Spiegel-, Kutsch- und dergleichen Glases durch ein Edikt von 1695 kund gethan". Es erfolgte hierauf 1696 das Reglement für die dem Hans Heinrich von Moor gleich Anfangs anvertraute Spiegel-Manufaktur. Um die Spiegel-Glashütte und Manufaktur zu Neustadt a. d. D. in Aufnahme zu bringen, ward durch Patent vom 2. Juni 1710 festgesetzt, daß für fremdes Spiegelglas 25% Abgabe zu erlegen sei.

*) Altes und neues Berlin, Thl. III, p. 507.

Die Münze. Die ersten bekannten Münz-Edikte wurden durch Kurfürst Joachim II. 1466 erlassen. Unter die letzten Münz-Verordnungen des Großen Kurfürsten gehörte die vom 14. Dezember 1684, nach welcher ein- und zweidrittel Stücke nebst den groben und kleinen Münzsorten in der Kurmark gelten und genommen werden sollten, welches Edikt unter dem 11. Febr. und 20. Aug. 1689 erneuert ward. Ebenso ward das schon unter der vorigen Regierung erlassene Edikt wegen verbotenen Gold- und Silberhandels im J. 1690 erneuert und 1695 erfolgte ein scharfes Verbot der Ausfuhr des Goldes, Silbers und guten Geldes, das 1697 ebenfalls erneuert ward. Im Jahre 1690 ward ein Kaiserliches Edikt vom 21. Oktober gegen die „Heicken-Münzen" und gegen das „Aufwechseln und Verschmelzen grober und anderer guten Geldsorten" publizirt. In demselben Jahre fand zu Leipzig eine Verabredung zwischen Brandenburg, Kursachsen und Braunschweig und wegen des Münzfußes statt, die 1691 publicirt ward. Am 16. September 1695 ward bekannt gemacht, daß die sogenannten „Kreuz- und Albertus-Thaler", das Stück zu 30 gute Groschen, ausgegeben und angenommen werden sollten.

Forst- und Jagdwesen. Die erste Holzordnung in den Marken ward durch Kurfürst Joachim II. publizirt. Im Jahre 1692 erschien ein „Patent gegen die Theuerung des Brennholzes in den Residenzien"; dann folgte die Bekanntmachung einer Taxe des Brennholzes im J. 1693 und ein Patent wegen Erhöhung der Taxe von Elsen- und Birkenholz. Da bei dem Holzhandel viel Unordnungen und Unterschleife vorkamen, ward 1694 ein Patent publizirt, worin verfügt ward, „wie es mit dem Handel des Brennholzes in den Residenzien zur Verhütung allerhand Unordnungen, Unterschleife, Betrügereien und Defraudationen der Accise gehalten werden solle". Die Holztaxe ward von Zeit zu Zeit geändert; so erschien 1694 ein Reglement in Betreff des Brennholzes auf den Holzmärkten, 1699 ein Patent über Holztaxen und Verkauf des Holzes, unter dem 20. Mai 1707 ein solches wegen Erhöhung der Taxe einiger Holzarten, ebenso unter dem 15. November 1709 wegen erhöhter Holztaxen, endlich eine Holztaxe von 1711. Wegen des auf den Berlinischen und Kölnischen Holzmärkten zu

zahlenden „Stättegeldes“ erschien ein Patent im J. 1700, und ein anderes von 1707 bestimmte, wie viel Stücke von dem einzuführenden Holz an den Thoren zu nehmen seien.

Ueber das Jagdwesen erschienen ebenfalls verschiedene Verordnungen, so eine solche im Jahre 1699, durch welche festgesetzt ward, wie die „Jagdgerechtigkeit bei den Städten zu exerciren“ sei, und eine andere vom 10. April 1709 bestimmte, daß die Städte ihre Jagdgerechtigkeit „durch des Weidwerks kundige Schützen“ ausüben lassen sollten. Die Verordnung der Schonung der Nachtigallen ward durch ein Mandat vom 28. März 1693 wiederholt und durch Edikt vom 8. Dezember 1707 ward einer jeden Person verboten, „sich an den Biebern zu vergreifen, oder sich zu unterfangen solche zu schießen“.

Das Forst- und Jagdwesen stand unter dem Ober-Jägermeister. Er hatte nebst den unter ihm stehenden Oberforstmeistern, Forstmeistern, Waldamtleuten und andern Jagdbeamten Alles unter sich, was sich auf die Kurfürstlichen resp. Königlichen Forsten und Jagden bezog. Diese Beamten hatten darauf zu halten, daß das Holz rechtzeitig gefällt und gehörig verwerthet ward, daß keine Holzdiebereien und Unterschleife beim Verkauf des Holzes vorkamen, daß Alles vermieden wurde, was den Ruin des Forstes herbeiführen konnte. Ferner lag ihnen die Hütung gegen Wilddieberei und Instandhaltung der Hegungen und Wildbahnen ob.

Der Ober-Jägermeister hatte auch im ganzen Lande die General-Inspektion über Wildbahnen, Jagd-, Holz- und alle sich darauf beziehenden Regalien, sowie die Aufsicht über die Ausführung aller Edikte, die sich auf Forst- und Jagdsachen, Gräsereien, Glas- und Theerhütten, Schneidemühlen ꝛc. bezogen.

Die Jurisdiktion des Ober-Jägermeisters erstreckte sich auch über die Scharfrichter, Abdecker, Pferde- und Schweineschneider. Im Uebrigen mußte der Ober-Jägermeister in Sachen, die mit zur Hofkammer gehörten, sich mit dieser in Verbindung setzen. Den geschäftlichen Theil der Jagd- und Forstsachen versah die Jagd-Kanzlei durch Jagd-Räthe.

Ober-Jägermeister waren um diese Zeit Joachim Ernst von Lüderitz; ihm folgte Christian von Pannewitz im Amte. Derselbe war Anfangs Jagdpage, dann bis 1681 Jagdjunker, bis 1688 Ober-

Forſtmeiſter der Mittel- und Untermark, bis 1695 Hof-Jägermeiſter und endlich bis zu ſeinem Tode (1703) Ober-Jägermeiſter. Ihm folgte Samuel Freiherr von Hertefeld im Amte, der 1729 ſtarb. König Friedrich Wilhelm I. zog nach ſeinem Regierungsantritte das Jagdweſen zum General-Oberfinanz- und Domainen-Direktorium, wogegen die Oberforſtmeiſter der Kurmärkiſchen Kriegs- und Domainenkammer zugetheilt wurden.

Der Handel erlitt vielfache Störungen, theils durch die vielen Kriege, theils durch die Peſtjahre, in welcher Zeit jeder Verkehr gehemmt und auch von der Regierung Maßregeln gegen die Verbreitung der Peſt ergriffen wurden, die dem Handel nicht förderlich.

Obgleich die Kriege nicht im Lande ſelbſt geführt wurden, ſo wirkten ſie doch ſehr nachtheilig, beſonders auf den Handel nach andern Ländern hin; vornehmlich war dies während des großen Nordiſchen Krieges, der die Preußiſchen Länder ſo nahe berührte, der Fall. Allerdings ſorgte die Regierung ſo viel dies möglich war dafür, daß der Handel mit inländiſchen Fabrikaten in Aufſchwung kam, beſonders durch das Patent vom 22. Februar 1689, durch welches die Einfuhr franzöſiſcher Fabrikate ſtreng verboten ward. Hierdurch fanden nicht allein die brandenburgiſchen Galanterie-, ſondern auch die Tuch-, Leder- und Eiſenfabrikate weiten Abſatz. Dieſe Maßregel erwies ſich dennoch als unzureichend und wirkten die obenerwähnten Schwierigkeiten immer wieder drückend auf den Handel.

Da der Handel in den Städten durch den Aufkauf und das Hauſirweſen ſehr litt, verbot ein Patent des Berliner Rathes den „Aufkauf auf den Dörfern und vor den Thoren und das Ueberbieten und in den Kauf fallen". Im J. 1709 ward durch K. Specialbefehl die vorige Verordnung geſchärft.

Zur Belebung des Seehandels hatte bereits der Große Kurfürſt die ſogenannte „afrikaniſche Compagnie" gegründet. So lange Dankelmann am Ruder war, ward dieſe Einrichtung noch mit Vorliebe gepflegt und zu den afrikaniſchen Beſitzungen waren noch amerikaniſche gekommen, indem vom Herzoge von Kurland die Inſel Tabago, ferner Ter Toelen mit Plantagen auf der däniſchen Inſel St. Thomas erworben wurde. So war ein Seehandel mit Elfenbein, Gold, Rohzucker und Tabak möglich und auch der Tabaksbau kam in der Mark zur

Aufnahme. Nach Dankelmanns Sturz fiel auch Raule, der an der Spitze der afrikanischen Kompagnie stand; das Interesse für diese hörte nun bald ganz auf, obgleich sie dem Namen nach deshalb fortbestand, weil man nicht aus Ostfriesland weichen wollte, wozu man sonst genöthigt gewesen wäre.

Rechtspflege. Einige historische Nachrichten über die Entwicklung der Rechtspflege in der Mark Brandenburg mögen hier einen Platz finden. Ein nach Küster um das Jahr 1414 geschriebenes Buch „Richtsteig vom Landrecht" giebt an, daß in den Kurmärkischen Städten die Rechtssachen vom Magistrat einer jeden Stadt entschieden worden; in wichtigen Fällen aber habe man sich an den Schöppenstuhl oder bei der damals sogenannten „Klieke" zu Brandenburg Rath geholt und von dieser an die „Krippe" zu Salzwedel appellirt*); außerdem wurden aber auch viele Gerichtssachen vom Hofe abgethan. Später errichtete die Landesherrschaft zu Brandenburg eine Kammer des Kaiserlichen Rechts, und hierauf ward ein Hof- und Kammerrichter daselbst angestellt, der im Namen des Kurfürsten alle streitigen Händel anhören und mit Zuziehung anderer vornehmer Hofleute den Versuch machen sollte, Streitigkeiten in Güte zu schlichten und dadurch Prozesse zu verhindern.

Das Kammergericht. Schon Kurfürst Johann Cicero dachte daran, zur Zeit als Kaiser Maximilian I. das Reichskammergericht gründete, ein Kammergericht für die Mark Brandenburg zu errichten, doch erst sein Nachfolger Joachim I. führte diesen Entschluß 1516 aus und publizirte eine Kammergerichts-Ordnung. Nach derselben wurden 12 Personen als Beisitzer des Gerichts bestimmt, von denen 4 aus den Kurfürstlichen Räthen, 2 aus dem Prälaten-, Grafen- und Herrenstande, 4 aus dem Ritterstande (Altmark, Mittelmark, Neumark und Priegnitz) und 2 für die Städte gewählt waren. Sämmtliche Beisitzer, von denen einer vom Kurfürsten zum vorsitzenden Kammerrichter gewählt ward, erhielten für sich und ihre Knechte an den Orten, wo man das Kammergericht abhielt, „Futter und Mehl".

---

*) Ueber diese Ausdrücke giebt Küsters Altes und neues Berlin, III. Thl., p. 359—61 in der Anmerk. b u. c Ausführliches.

Die Gerichte sollten sich viermal im Jahre versammeln, 1. auf Lucä im Kurfürstlichen Schloß zu Köln a. d. Spree, 2. zu Invocavit oder Reminiscere ebendaselbst, 3. zu Michaelis ebendaselbst, 4. zu Trinitatis im Schlosse zu Tangermünde. Die Sitzungen des Gerichts, denen der Kurfürst oft selbst beiwohnte, fanden in den Kammern des Schlosses statt. Arme, d. h. solche Personen, die durch einen Eid bei den Heiligen bezeugen konnten, daß sie nicht über 50 Gulden Eigenthum besaßen, brauchten keine Gerichtskosten zu zahlen und den Advokaten ward anempfohlen, „sich der Armen, Gott zu Ehren und um der Gerechtigkeit willen umsonst anzunehmen", auch wurden sie und die Richter, die sich dessen weigerten, nicht mehr zum Kammergericht zugelassen. Das Kammergericht sollte auch die Prozesse gegen hohe Personen und solche, die bis dahin vor keinem Gerichtshofe verklagt werden konnten, entscheiden; ja der Kurfürst erklärte, daß er sich selbst vor dem Kammergericht stellen werde, wenn dies ihn vorfordere.

Hierdurch mußte der Gerichtshof ein großes Ansehen gewinnen, und auch Joachims I. Nachfolger trugen durch verbessernde Verordnungen dazu bei, daß sein Ansehen noch zunahm. So wurden die Gerichtssitzungen nicht mehr auf die 4 angegebenen Termine beschränkt, sondern sie fanden das ganze Jahr hindurch statt, mit Ausnahme der angesetzten Ferien, und zwar stets im Schlosse zu Köln, nicht mehr zu Tangermünde. Schon Joachim II. gab 1562 eine Verordnung über die Räthe des Kammergerichts, von denen später den Vorsitzenden die Titel Kanzler, Vice-Kanzler, Präsidenten und Direktoren beigelegt wurden. Die Sitzungen fanden Anfangs, wie erwähnt, in den Kammern des Schlosses statt, später wurden in einem Anbau desselben, der nach dem alten Dom zu gelegen war, Audienz- und Parteienstuben eingerichtet, und zwar so, daß der Kurfürst sich vom Schlosse aus zu den Sitzungen begeben, auch denselben ungesehen beiwohnen konnte. Im Jahre 1655 wurden auf Befehl des Kurfürsten andere, nach dem Lustgarten zu gelegene stattliche Räume des Kurfürstlichen Schlosses zu den Sitzungen eingerichtet und am 17. September dieses Jahres fand die erste Sitzung des Kammergerichts daselbst statt; aber auch diese Räume blieben dem Kammergericht nicht, das noch mehrmals mit der Lokalität wechseln mußte.

Unter Friedrichs Regierung wurden einige wichtige Verordnungen

in Betreff des Kammergerichts erlassen; so ward 1693 bestimmt, daß die Kammergerichts-Räthe eine Probe-Relation anfertigen und ein Examen ablegen mußten. Da die Erkenntnisse des Kammergerichts nicht selten öffentlich angefochten wurden, so erließ König Friedrich I. ein Reskript,*) in welchem es heißt: „daß wann ja eine oder die andere Unordnung und üble Gewohnheit zur Verkleinerung des Cammer-Gerichts, als des höchsten Judicii der Churmärkischen Lande, von Sr. Königl. Majest. selbst beygelegten Autorität, entweder durch Inadvertenz oder etwa durch eines oder des anderen Indulgenz eingerissen wäre, solche hinführo mit allem Nachdruck abgestellet werden sollte; allermassen Se. Königl. Majest. dem Cammer-Gericht freye Macht und Gewalt gegeben, in vorfallenden Fällen wider jedermann, er sey wer er wolle, ohne vorher bey Se. Königl. Majest. anzufragen, aller zustehenden Rechts-Mittel, benöthigten Fals auch der Miliz, welche Dero General-Feld-Marschall, auf Vorzeigung dieses nicht versagen würde, zu bedienen. Das Cammer-Gericht solte auch zu solchem Ende dem Officio Fisci in Se. Königl Majest. Nahmen ein vor allemal andeuten und darüber halten, daß wenigstens einer von den Advocatis Fisci bey den gewöhnlichen Gerichts-Tagen zu den Audienzien erscheine. Wobey es Se. Königl. Majest. nicht allein sonder Verstattung einiger Provocation oder remedii suspensivi geständigst lassen, ja selbst darüber halten, sondern auch nach Befinden schärfen, dem Cammer-Gericht aber allergnädigsten Schuz und Protection angedeyen lassen wollen".

Dennoch schien es nöthig, eine verbesserte Kammergerichts-Ordnung zu entwerfen und hierzu erhielt der Kammergerichtsrath Johann Wolfgang Bewert den Auftrag. Sie ward hierauf den Landständen und dem Ministerium vorgelegt und nachdem sie genehmigt war, erfolgte durch Verordnung vom 20. April 1709 die Publikation derselben von der Kanzel als ein publicum sanctionem zu Jedermanns Wissenschaft in der Kurmark Brandenburg und den dazu gehörigen Landen. Dieselbe ward auch durch den Druck veröffentlicht, worauf noch im Jahre 1710 eine Gerichts- und Sportel-Ordnung unter dem Titel „Gerichts-Verfassung in der hiesigen Residenz, wie auch

*) Küster giebt leider nicht das Jahr und Datum des Reskripts an. (Corpus Constit. Marchicar p. 355.)

Sportel-Ordnung" unter dem 21. Januar und 13. September genannten Jahres bekannt gemacht wurde.

Unter den Kammergerichts-Präsidenten unter dieser Regierung sind zu nennen: Thomas von Knesebeck, der 1689 starb; dessen Nachfolger Sylvester Jakob von Dankelmann, der am 6. August 1695 starb, Rüdiger Christian von Wedell, der ebenfalls eine Kammergerichts-Ordnung ausarbeitete und 1704 starb, und Joh. Sigmund von Sturm, der 1719 starb.

Unter den Kammergerichts-Räthen sind zu nennen: Johann Henrich von Fuchs, früher Professor jur. zu Frankfurt, seit 1697 Kammergerichts-Rath; Samuel von Puffendorf, als Geschichtsschriftsteller bekannt; Leopold Friedrich Gans Edler von Putlitz, auch Kirchenschriftsteller; Hartwig Kaspar von Platen, Joh. Wolfgang Bewert (siehe oben), zugleich Altmärkischer Quartal- und französischer Ober-Gerichts-Rath; Balthasar Conrad zum Broich, ward 1710 Kammergerichts-Rath, war zugleich Oranischer Tribunal-, Grenz-, Jagd- und Kriminalrath u. a. — General-Fiskal war Wilhelm Durham, Hof-Fiskal Joh. Wilh. Voßwinkel.

Von den Kammergerichts-Advokaten sind zu nennen: Andreas Libertus Müller, Jakob Luben, der 1698 starb; Martin Heinr. Boltz, 1695 gestorben, u. a.

Im Jahre 1709 ward als ein Theil des ersten Senats des Kammergerichts das Kriminal-Kollegium errichtet; dessen Mitglieder waren: Theodorus Hülsemann, Geheimer Justiz- und Kammergerichts-Rath; Johann Kaspar Mietz ebenso; Johann Henrich Fuchs, Geheimer-Kammer-, Kammergerichts- und Amtskammer-Rath; Balthasar Konrad von Broich, Geh. Justiz-, Ober-Appellations-Gerichts- und Jagd- und Grenz-Rath; Johann Philipp Pulian, Kaiserlicher Rath, Geheimer Kriegs- und Justiz-Rath ꝛc.

Das Hausvogtei-Gericht. Es stand theils unter dem Kammergericht, theils unter dem Schloßhauptmann. An der Spitze desselben stand der Hausvogt, dessen Funktionen nach einem früheren Erlaß bestimmt waren. Er hatte über die Schloß- und Hofordnung zu wachen, weshalb auch die Schloßwächter, die darauf zu halten hatten, daß Nichts aus dem Schlosse widerrechtlich entfernt werde, unter seinem Befehle standen. Ferner wachte er über den Burgfrieden, hatte die Aufsicht über den Spreestrom, vom Mühlendamm bis nach Spandau hin, und hatte darauf zu achten, daß Nichts vorkomme, was

gegen die Ordnung auf dem Fluſſe verſtieße. Gegen die Gefangenen, die zum Hoflager gebracht worden, ſollte er mit Zuziehung des Hof-fiskals den Prozeß ſogleich einleiten. Prozeßſachen gegen Scharfrichter, Abdecker und Schweineſchneider wurden vom Hausvogtei-Gericht entſchieden, doch hatte ſich der Hausvogt deshalb vorher mit dem Oberjägermeiſter in Verbindung zu ſetzen. Ferner hatte der Hausvogt die Hundegelder von den Scharfrichtern und Abdeckern einzuziehen und darauf zu achten, daß die Abdecker nicht etwa das bei dem Abdecken gewonnene Leder dem Edikt vom 20. Febr. 1611 zuwider nach dem Auslande verhandelten, auch im Uebertretungsfalle die dafür beſtimmten Strafgelder einzutreiben. Hierfür erhielt er den Zins von allen Krambuden und auch noch einige Gebühren von den Scharfrichtern und Abdeckern.

In einer alten Beſtallung des Hausvogts, der auch früher den Titel „Hofrichter“ führte, heißt es*): „Bey der Speiſung in der Hof-Stube, wie auch bei Tractirung fremder Herrſchaft auf dem Schloß, ſoll er auf alle Perſonen gute Acht geben, daß niemand mehr, als die zur Hofſtadt gehören, an den geordneten Tiſchen ohne ausdrücklichen Befehl geduldet werde. Er ſoll auch nicht zugeben, daß einer oder andere von einem Tiſch zum andern gehe, ſondern da bleibe, wo er geordnet. Und da die Speiſen nicht dermaßen zugerichtet und beſchaffen, wie es billig ſeyn ſolte, mit dem Küchmeiſter daraus reden, oder, da es nicht geändert wird, an gehörigen Ort berichten, und nicht verſtatten, daß in der Hof-Stube und ſonſt überall auf dem Schloß ein gottloß Weſen, Fluchen, Schmähen und andre Ungebühr getrieben werde“.

Unter dieſer Regierung war Wendelin Lonicer Hausvogt; demſelben ward 1698 ſein Sohn Karl Otto Lonicer adjunktirt und folgte ihm ſpäter im Amt. Als im Jahre 1718 das Hausvogtei-Gericht unter das Kriegs-, Hof- und Kriminal-Gericht geſtellt ward, erhielt Karl Otto Lonicer den Titel eines Hof- und Kriminal-Gerichts-Raths. Er ſtarb 1722.

Unter Friedrichs Regierung ward auch die Jurisdiktion über die Juden dem Hausvogteigericht zugetheilt. In früheren Zeiten war (im J. 1320 durch die Markgräfin Agnes) die Jurisdiktion über die Juden dem Magiſtrat verliehen worden, der ſie auch bis zur Ver-

*) Küſter, Altes und neues Berlin, III. Thl., p. 351. Anmerkung.

treibung der Juden durch Johann Georg ausübte. Nachdem unter der Regierung des Großen Kurfürsten die Juden wieder Aufnahme im Lande gefunden hatten, machte der Magistrat in einem Memorial vom 25. Mai 1702 abermals Anspruch auf diese Jurisdiktion, erhielt jedoch die Antwort, daß die Juden ad aerarium Fisci gehörten und daß wegen geringer Posten und in levioribus causis der Hausvogt erkennen solle. Am 23. Nov. 1708 folgte ein Reskript an den General-Fiskal Durham und den Hausvogt Lonicer, nach welchem ihnen die Aufsicht über die Juden überlassen ward.

Das Hausvogtei-Gebäude stand in früheren Zeiten zwischen dem Schlosse und der alten Domkirche. Es ward im Jahre 1713 dort abgebrochen und hierauf ein Haus am Schleusenkanal dazu angekauft und eingerichtet; als jedoch die Münze erweitert ward, wurde auch dies Haus dazu genommen und die Hausvogtei nach dem später so genannten Hausvogtei-Platz verlegt.

Das Ober-Appellations-Gericht und Tribunal. Dem Kurfürsten Johann Georg ward das Jus non appellando, das bereits seine Vorfahren erhalten hatten, durch Kaiser Rudolph II. für Kurbrandenburg im J. 1568 bestätigt. Friedrich ersuchte den Kaiser Leopold, das Privilegium de non appellando auch auf seine übrigen Landestheile auszudehnen; dies geschah, und das Kaiserliche Privilegium erfolgte unter dem 26. Dez. 1702. Es heißt darin daß in Fällen, in welchen: „Sr. Lbden. oder Deroselben Räthen und Hofgerichten, definitive pronunciret, und dem verlierenden Theile das petitorium vorbehalten wird, von solchen Definitiven, an Kayserliche Majestät, oder an Dero Kayserlich Cammer-Gericht ganz und gar nicht, es treffe gleich die Sache weniger oder mehr als 2500 Gold-Gulden, appellirt, sondern die gefällete Urtel, gleich ohne fernere Appellation exequiret werden sollen und mögen".*)

Dies Kaiserliche Privilegium ward dem Reichs-Kammergericht insinuirt und darüber das Documentum Insinuationis unter dem 26. Oktober 1703 ertheilt. Sobald Friedrich I. dies Privilegium erhalten hatte, beschloß er die Errichtung eines Ober-Appellations-Gerichts, wozu er schon seit 1700 die nöthigen Vorbereitungen getroffen hatte, und erließ deshalb unter dem 18. November 1703 eine Interims-Ordnung, in der es heißt:

---

*) Nach Küster, III, p. 425. § 2.

„Wann Wir nun ferner allergnädigst beschlossen, gedachtes Ober-Appellations-Gericht vollkommen auf- und einzurichten, und demnach Unsern würklichen Geheimen Etats-Rath den von Brand, zum Präsidenten gedachten Tribunals, nebst 6 aus Unsern hiesigen Geheimen Rath, Geheimen Senats- und Justiz-Collegio erwehlten und künfftig zu erwehlenden Assessoribus, wie auch 2 Secretariis oder Pronotariis und zwey Canzellisten auch Canzley-Dienern bestellet, auch andere mehrere Anstalt darin gemacht haben: als notification Wir euch solches" ꝛc.

Unter dem 4. Dezember 1703 erfolgte hierauf eine Tribunal-Gerichts- und Prozeß-Ordnung, nach der sich das neu ernannte Kollegium richten sollte.

Da im Anfange verschiedene zweifelhafte Fälle vorkamen, die in der Interims-Ordnung nicht vorhergesehen waren, so ward es für zweckmäßig gehalten, bei diesem Gerichte sogenannte „Bescheide" einzuführen, die gedruckt wurden, um für künftige Fälle zur Nachachtung dienen zu können, und eine Verordnung vom 23. Juni 1705 bestimmte, daß das Appellations-Gericht der Interims-Ordnung und jenen „Bescheiden" in allen Stücken nachzuleben habe.

Es lag auch in der Absicht, die Appellations-Gerichte der Grafschaft Ravensburg, Mörs, Lingen und Tecklenburg mit dem Ober-Appellations-Gericht zu vereinigen und das Edikt vom 21. Nov. 1712 ordnete dies an; es scheint jedoch nicht ausgeführt zu sein, denn spätere Edikte unter der folgenden Regierung wiederholten diese Verordnung. Der erste Präsident des Ober-Appellations-Gerichts war, wie oben erwähnt, Eusebius von Brand, sein Nachfolger Christian Friedrich von Bartholdi.

Die Einrichtung des Ober-Appellations-Gerichts in Preußen war besonders deshalb von Wichtigkeit, als die Jurisdiktion von der des Reichsgerichts so gut wie völlig abgelöst war und der Berufung an das Reichskammergericht in Wetzlar im Wesentlichen ein Ende machte, so daß Preußen auch in dieser Hinsicht als selbstständiger Staat dastand.

Die Stadtgerichte. Ebenso wie die einzelnen Theile der Residenz ihren eigenen Magistrat hatten, so hatten sie auch ihr eignes Stadtgericht. Der Dorotheenstadt ward diese Jurisdiktion am Spätesten gewährt, nämlich durch eine Verordnung d. d.

Köln a. d. Spree, d. 8. Aug. 1693. Als nun Friedrich I. die einzelnen Städte Berlins, Köln, Dorotheenstadt, Friedrichsstadt, Friedrichswerder und die Vorstädte unter einen Magistrat vereinigte, stellte er denselben auch unter ein Stadtgericht, doch dies geschah erst im Jahre 1710, obgleich die Ordre dazu bereits unter dem 17. Januar 1709 schon erlassen war. Die Mitglieder dieses neuen Kollegiums waren: der Königliche Hof- und Kammergerichts-Rath sowie Bürgermeister Ludwig Senning als Direktor, der ehemalige Richter in Berlin Johann Michael Heltwig, der ehemalige Richter in Köln Justus Vollrath Dibde, der ehemalige Richter in Friedrichswerder und Friedrichsstadt Benedikt Rost, der ehemalige Richter der Dorotheenstadt Joh. Andr. Schultesius, der ehemalige Richter der Berlinischen Vorstadt Joh. Friedr. Weizel, der Vice-Richter in der Friedrichsstadt Andreas Viktor Kindscher und die Gerichts-Assessoren Joh. Phil. Wallschmidt, Ernst Kasimir Wenzlow, Ernst Hermann Wippermann, Christian Müller, Christian Ernst Pressier.

Die französischen Gerichte. Unter den Rechten, die man den eingewanderten Franzosen eingeräumt, war auch das, Einen unter sich zu wählen, der ihre Streitigkeiten in Güte beizulegen oder Rechtshändel zwischen Franzosen und Deutschen mit Zuziehung des Deutschen Magistrats zu schlichten hatte. Da dies jedoch nicht immer gelang, so setzte Kurfürst Friedrich Wilhelm bereits unter dem 19. Juni 1670 beständige Französische Ober- und Untergerichte ein, erstere aus dem Französischen Oberrichter und 2 Französischen Ober-Jurisdiktions-Richtern, letzteres aus einem Unterrichter und 2 Assessoren bestehend, die unter Kurfürst Friedrich III. mittelst Edikt vom 19. Juni 1690 von Neuem eingerichtet wurden. Ein Edikt vom 18. Oktober 1692 setzte fest, wie bei der Revisione Actorum beim Französischen Obergericht zu Berlin verfahren werden solle, auch daß die Summa litigiosa über 100 Thaler Werth haben müsse. Im Jahre 1699 erschien eine Prozeßordnung in Französischer und Deutscher Sprache im Druck, nach der alle Französischen Gerichte im Lande verfahren sollten, und am 3. Januar 1702 entschied eine Resolution, wie zwischen Deutschen und Französischen Gerichten, insbesondere in Bezug auf die unbeweglichen Güter verfahren werden sollte. Zum Vorsitzenden des Französischen Obergerichts ward der Legationsrath Charles Ancillon ernannt, der auch zugleich Polizeidirektor und Censor der zu

druckenden Französischen Bücher und seit 1699 Aufseher aller Französischen Justiz-Kollegien in Berlin war, wo er 1715 starb. Der Vorsitzende des Französischen Untergerichts war der Königliche Rath Salomon Delas. Die vom Französischen Obergerichte ausgesprochenen Urtheile wurden von dem Revisions-Rath des Oranischen Tribunals mit Zuziehung zweier Revisions-Räthe verhandelt. An der Spitze dieses Revisions-Gerichts stand als Präsident Alexander de Bergier Boulogne Herr von Alençon.

Das Kurmärkische Konsistorium. Nachdem Kurfürst Joachim II. zur evangelischen Religion übergetreten war, ließ er durch Matthias von Jagow eine Kirchen- und Schulrevision anordnen, und hierauf ward im Jahre 1540 eine Kirchenordnung eingeführt und darin bestimmt, wie es mit der Kirche und der Ceremonie gehalten werden solle. Sein Nachfolger Johann Georg erließ 1575 eine Visitations- und Konsistorial-Ordnung, die längere Zeit als das Kurmärkische Kirchengesetz galt, obgleich nach und nach Manches darin abgeändert ward. Im 43. Titel dieser Konsistorial-Ordnung ward festgesetzt, daß das Konsistorium in der Regel aus 4—5 Personen bestehen solle, doch wurden bei wichtigen Angelegenheiten noch Kammergerichts-Räthe, ja der Kanzler mit zu Rathe gezogen. Das Konsistorium sollte in der nach dem Lustgarten zu gelegenen Rathsstube des Schlosses und zwar an jedem Dienstag eine Sitzung halten; wenn jedoch viele Geschäfte abzumachen waren, fanden auch am Donnerstage Sitzungen statt; zugleich ward dem Konsistorium ein besonderes Amtssiegel überreicht. Die von dem geistlichen Konsistorio zu entscheidenden Sachen waren im 49. Titel der Konsistorial-Ordnung angegeben.

Unter der Regierung Friedrichs III. ward durch Erlaß vom 3. Sept. 1689 der Geheime-Etatsrath und bevollmächtigte Gesandte zu Regensburg Sylvester Jakob von Dankelmann zum Präsidenten dieses Konsistoriums ernannt. Derselbe bewirkte es durch einen Antrag, daß der Kurfürst die Cassa Montis pietatis stiftete und dazu 100,000 Thaler bewilligte, jedoch ward diese Stiftung erst nach dem Tode Sylvester Dankelmanns, der 1695 erfolgte, unter dem 24. Dezember 1696 vollzogen.

Der Nachfolger Sylvester Dankelmanns war Paul von Fuchs, der 1704 starb; ihm folgte Daniel Ludolph von Dankelmann, der

Bruder des Obengenannten und diesem Marquard Ludwig von Prinzen.

Der Rang der Konsistorial-Räthe ward durch einen Erlaß des Kurfürsten Friedrich Wilhelm unter dem 9. März 1687 dahin festgestellt, daß sie den Amts- und Kammergerichts-Räthen vorgehen sollten. Unter den bekanntesten Konsistorial-Räthen während der Regierung Friedrichs sind folgende zu nennen: Hans Heinrich von Flemming, der 1704 starb; Konrad Bergius; Christoph Joachim Buchholz, der 1703 starb; Franz Julius Lüttkens, der 1704 nach Kopenhagen berufen ward; Henrich Schmettau und Philipp Jakob Spener, welche Beide nach ihrer Ernennung von Ablegung eines Diensteides dispensirt wurden und das Gelöbniß der Diensttreue nur durch Handschlag gaben; Bischof Ursinus von Bär, der den nächsten Platz nach dem Präsidenten hatte; Wilh. Heinr. Culemann; Georg Friedr. Schnaderbach u. a.

Im Jahre 1710 ward ein Edikt wegen einer zu haltenden General-Kirchen-Visitation veröffentlicht.

Das Collegio Medico. Gegen das Ende der Regierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm hatten die Pfuschereien der Chirurgen, Barbiere und Apotheker sehr zugenommen. Mehrere Personen waren „durch unzeitiges Purgiren und Vomiren" auf Rath des Amtsbarbier Giese und des Apotheker Loemann in Friedrichswerder bedeutend erkrankt und ein Edelmann durch die Behandlung eines Französischen Chirurgen Namens Gervan getödtet worden. Dies veranlaßte den Kurfürsten, eine Aufsichtsbehörde über Medicinal-Angelegenheiten zu errichten, die unter dem 12. November 1685 ins Leben trat.

Diese Behörde ward nach dem Regierungsantritte Friedrichs III. nicht allein durch Patent vom Jahre 1690 bestätigt, sondern auch die Anfertigung einer Medizinal- und Apotheker-Ordnung befohlen, die am 30. August 1693 gedruckt erschien.

Das Kollegium, das die Chirurgen, Apotheker und Barbiere zu überwachen hatte, erhielt auch sein eignes Amtssiegel: ein von Schlangen umwundener Scepter, darüber der Kurhut und über diesem ein von Strahlen umgebenes Auge in Wolken, mit der Umschrift: Sigillum Collegii Medici etc. Im Jahre 1695 bestand das Kollegium aus folgenden Mitgliedern: Präsident war seit dem 20. Mai 1692 der Kurf. Geheime Rath Ezechiel von Spanheim,

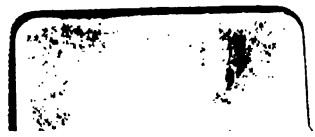
und als derselbe am 16. Mai 1696 als Gesandter nach England ging, trat Eusebius von Brand an seine Stelle. Mitglieder des Kollegiums waren die Leibmediziner Doktoren: Geheimer Hof- und Bergrath und Dekan Theodor Christoph von Krug; Martin Willichius Johann Jakob Weise; Kasimir Gahrlieb von der Mühlen, Vice-Dekan; Johann Pareo, Sekretair des Kollegiums; Konrad Wolff, Vice-Sekretair des Kollegiums; Johann Christian Mentzel.

Assessoren des Kollegiums waren die praktischen Aerzte Dr. Bartholomaeus Zorn, Dr. Adolph Friedrich Gerresheim und die Französischen Doktoren Pierre Gautier und Alexandre Brasil. Auswärtige Mitglieder waren die Kreis-Physiker Dr. Heinrich Quinkart zu Prenzlow, Dr. Georg Karl Knoblauch zu Salzwedel, Dr. Friedrich Maschow zu Perleberg, Dr. Johann Joachim Lincke zu Landsberg a. d. Warte und Dr. N. Praetorius zu Königsberg i. d. Neumark. Unter König Friedrich Wilhelm I. erhielt diese Behörde im Jahre 1725 die Benennung Ober-Collegium medicum.

Das Bau-Gericht (Bau-Kommission oder -Kollegium). Unter den früheren Regierungen waren beim Magistrat einige jährlich wechselnde Rathsglieder, sogenannte Bauherren, dazu bestimmt, die Besichtigungen in Bausachen vorzunehmen; nur wenn sich dabei Schwierigkeiten zeigten, wurde diese Angelegenheit dem Magistrats-Kollegium überwiesen. Als im Jahre 1686 jedoch zwischen dem Kammerrath Lindholz und dem Gastwirth Bevert ein verwickelter Bauprozeß entstand, der sich bis zum Jahre 1689 hinzog, befahl Kurfürst Friedrich Wilhelm die Errichtung einer eigenen Kommission in Bausachen und erließ unter dem 4. Juni 1687 an diese Kommission ein Reskript, nach welchem den Maurern und Zimmerleuten anbefohlen ward, keinen Bau zu beginnen, ehe der Bauriß dazu von dem Hofbaumeister und dem Bau-Kollegium genehmigt worden sei. Um keine Konflikte mit dem Magistrate herbeizuführen, befahl Kurfürst Friedrich III., daß vor ertheilter Genehmigung ein Mitglied des Magistrats zur Berathung mit hinzugezogen werden solle. Um die Form bei den Bauprozessen und die Sporteln zu ordnen, verlangte der Kurfürst ein Gutachten der Bau-Kommission und erließ hierauf unter dem 27. Februar 1693 eine hierauf bezügliche Instruktion. Da auch das Militair-Gouvernement in gewissen Fällen in Betreff der Bauten eine Stimme haben mußte, so erfolgte unter dem 11. November 1706 ein Reskript an den damaligen Kommandanten

Berlins, General von Haacke, worauf dieser unter dem 20. Nov. d. J. eine Bekanntmachung erließ, nach welcher den Maurern, Zimmerleuten und Gewerken anbefohlen ward, weder in noch außer der Stadt, weder halbe noch ganze Gebäude aufzuführen, ohne dies vorher dem Kommandanten angezeigt zu haben. Unter dem 9. Juli 1708 erging ein Königliches Reskript an die Bau-Kommission, nach welchem sie 1. nach Befinden ermessen solle, ob die hölzernen Zäune und Gitter auf den Höfen zwischen den Nachbaren zu dulden seien. 2. den Maurern und Zimmerleuten bei 50 Thaler Strafe anzubefehlen habe, keinen Bau und Veränderungen vorzunehmen, ehe die Einwilligung von der Bau-Kommission ertheilt sei. 3. Solle der Ingenieur Behr oder ein anderer Sachverständiger zu der Besichtigung mit zugezogen werden. 4. Bei vorkommender Widerspänstigkeit und Ungehorsam sollten die Strafen verdoppelt werden. 5. Das Gouvernement solle der Kommission bei Betreibung der Strafgelder Beistand leisten. 6. Von den beigetriebenen Strafen solle nach Abzug der Besichtigungskosten quartaliter Rechnung gelegt werden. 7. Sr. Majestät werde dann zu Gunsten des Bau-Kollegiums über diese Strafgelder disponiren. Dem Magistrat ward unter dem 19. Sept. 1709 anbefohlen, „in Bau- und Grenzsachen wegen der Zäune sich nicht zu mischen".

In der am 1. März 1709 publizirten Kammergerichts-Ordnung heißt es in Bezug auf die Bausache Tit. 12 § 40: „was die Bausachen, so in hiesigen Residenzien vorfallen, anbelanget, haben wir zu deren schleunigen Erörterung und Abthuung gewisse Räthe und Commissarien in Gnaden bestellet, wobei Wir es nochmals bewenden lassen. Wann aber einige Sachen, so altioris indaginis wären, vorfallen, und die Appellation verstattet werden müsse, soll dieselbe hinkunfftig, nach erhaltener gewöhnlicher Recognition der verordneten Bau-Räthe in Unser Cammer-Gericht introduciret, und von demselben nach Anweisung der Bau-Ordnung decidiret, auch dagegen keine weitere Pronocation noch anderes remedium suspensiuum, es sey unter was für gebrachten Schein es immer seyn möge, verstattet, sondern Unsers Cammer-Gerichts-Spruch zur Execution gebracht werden. Das fatale justificandae Appellationis soll in Zukunft in obigen Bausachen auf zwei Monathe, und die übrigen Termine, wenn schriftlich verfahren werden müsse, auf 14 Tage peremtorischer Frist, gerichtet seyn. So müssen auch in Bausachen die Acta der

andern Instanz an keine auswärtige Richter verſendet, ſondern von Unſerm Cammer-Gericht ſelbſt vorerwehnter maſſen, in der Sache geſprochen werden. Und weil in Bauſachen ohne vorhergegangenen Augenſchein und Beſichtigung zu urtheilen gar ſchwer fället, ſo wollen Wir, daß Unſer Cammer-Gericht bey Introducirung der Apellation ſofort auf der Partey anſuchen, einen kurzen Terminum zur Justification anſeze und zugleich einigen aus ihren Mitteln committire die ſtreitige Oerter zu beſichtigen und in Termino Justificationis davon zu referiren".

Druck von G. Kreyſing in Leipzig.